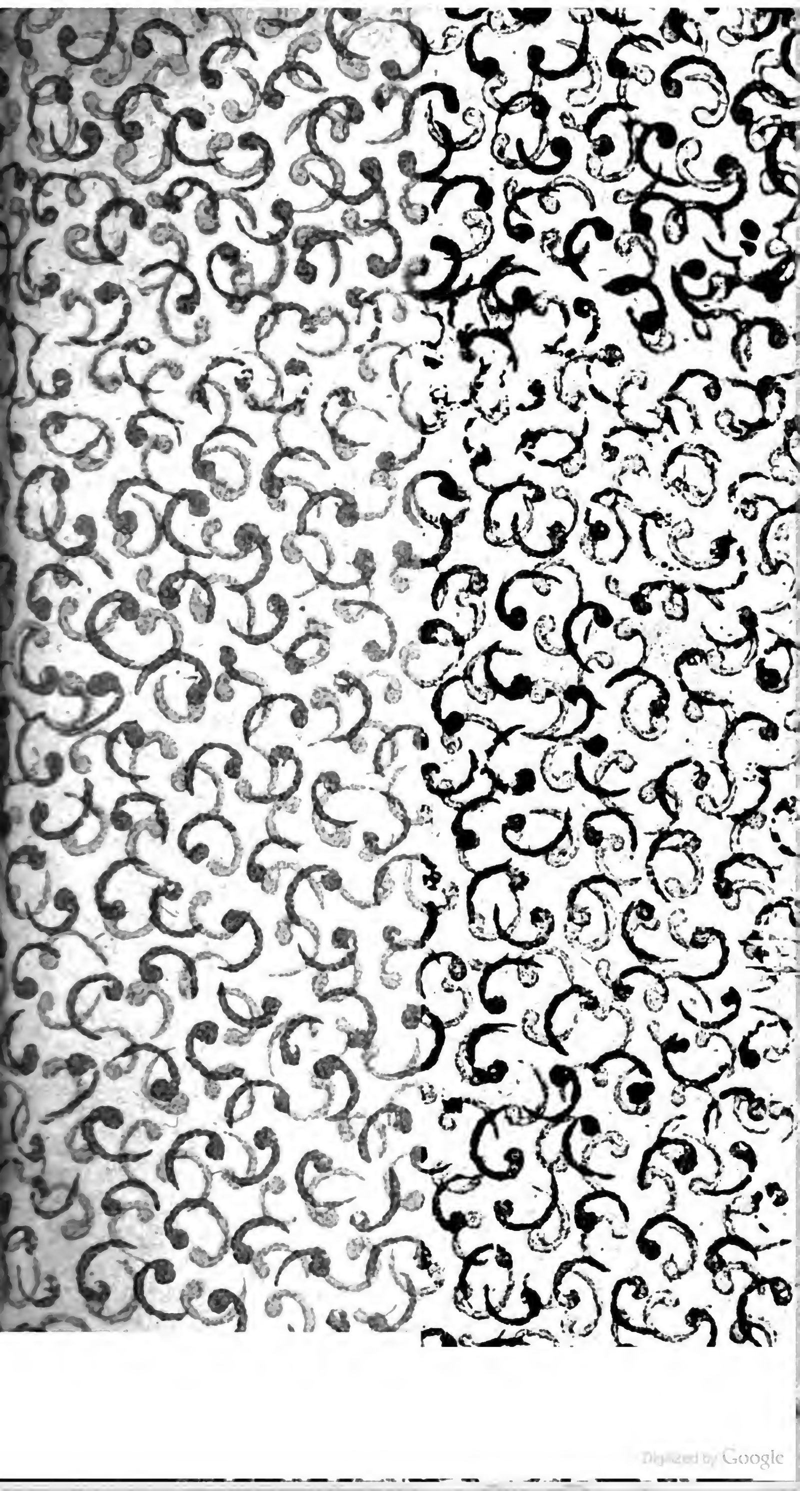



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

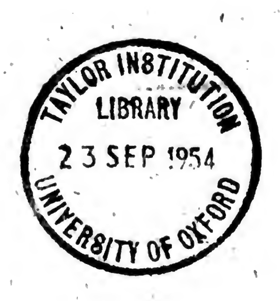


Geschichte
der menschlichen
Narrheit,
oder
Lebensbeschreibungen
berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.

Zweyter Theil.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1786.



TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
23 SEP 1954
UNIVERSITY OF OXFORD

13. Johann Beaumont,

ein Geisterseher.

Es ist sehr tief in der menschlichen Natur, aber auch nur in der ganz rohen und unerfahrnen menschlichen Natur gegründet, jede Erscheinung, deren Art und Weise man sich nicht erklären kann, einem unsichtbaren höhern Wesen zuzuschreiben, welches der Mensch immer nach sich selbst modelt, und ihm seine Fähigkeiten und Leidenschaften beylegt. So hat das menschliche Geschlecht von Anfang an geurtheilet, ehe eine gereinigte Philosophie die Natur und ihre wahren Kräfte kennen lehrte, und so urtheilet der Wilde noch jetzt. Er, der sich z. B. von der Erfindung des Schreibens keinen Begriff machen kann, hält die Buchstaben für Zauber = Charaktere, und den Brief für das Behältniß eines Geistes, welcher dem, dem er überbracht wird, jede verlangte Sache offenbahret. Aber eben so denkt selbst noch unter uns nicht allein der große unaufgeklärte Hause, sondern selbst ein großer Theil der Edlern im

Volke, und wenn sie gleich ihre Zuflucht nicht mehr zu untergeordneten guten oder bösen Geistern nehmen, so ist ihnen doch eine jede angenehme oder unangenehme Begebenheit eine unmittelbare Wirkung des höchsten Wesens, entweder ein Merkmal des Wohlwollens oder des Zornes. Diesem Vorurtheile hat das menschliche Geschlecht nicht allein den grösten Theil der Abgötterey und des Götzendienstes, sondern auch alle Zauberhändel, Erscheinungen, Teufelsbannereien und Gespenstergeschichten zuzuschreiben, welche es Jahrtausende gemartert haben, und es zum Theil noch martern.

Es hat freylich sehr lange gedauert, ehe die Naturlehre zu einer solchen Vollkommenheit gebracht werden konnte, als nöthig war, den grösten Theil der sonst unbegreiflich geschienenen Veränderungen zu erklären, und da sie so weit gebracht war, ehe sie so weit verbreitet werden konnte, nur einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechtes von diesen Vorurtheilen zurück zu bringen. Wenn dieses aber nun geschehen ist, wäre es auch nur zum Theil oder dem Anfange nach geschehen, und der Mensch seinen Wirkungskreis mit völligem Vertrauen auf seine eigenen Kräfte durchlaufen kann, und dabey nicht erst den Beystand der unsichtbaren Welt erkaufen, noch befürchten darf, daß ihm ein tückischer Geist hier und da ein Bein stellen oder ihm den Genuß des Lebens vergiften wird: und es stehet dann noch ein Mann auf, der alle Kräfte seines Gei-

ste mißbraucht, den von der Vernunft gestürzten Aberglauben wieder auf den Thron zu heben, und das menschliche Geschlecht zu verleiten, den Kreislauf der kaum vergessenen Thorheiten wieder von vorne anzufangen; o, so ist eine Stelle in dem Siechhause des Verstandes gewiß noch eine Wohlthat für ihn!

Ein solcher Mann war nun Johann Beaumont, ein Engländer, welcher um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes lebte. Von seinen Lebensumständen habe ich nirgends einige Nachricht finden können, daher ich mich an das Register seiner Thorheiten halten muß, welches er selbst in der Schrift, deren ich so gleich gedenken werde, aufbehalten hat. Aus einigen dunkeln Winken in derselben scheinet zu erhellen, daß er ein Prediger auf dem Lande gewesen, und dieß mochte für ihn ein Bewegungsgrund mehr seyn, der Sachwalter der verscheuchten Geister und Gespenster zu werden. Aus allem erhellet, daß er nicht ungelehrt gewesen, indem er in seiner Schrift nicht allein eine große Belesenheit in vielen zum Theil sehr seltenen Schriften verräth, sondern auch einigen Scharfsinn in Vertheidigung seiner Meinungen verräth. Gut gemeint hat er es wohl auch, und seine Bescheidenheit und Aufrichtigkeit leuchten aus mehreren Stellen hervor, daher man ihn wenigstens nicht für einen vorsetzlichen Betrieger halten kann. Eine ungeordnete Einbildungskraft, eine hypo-

chondrische Schwermuth, und die daraus her=fließende allzu große Reitzbarkeit seines ganzen Nervengebäudes waren sein vornehmstes Unglück, welches seine Leichtgläubigkeit und die unterlassene pflichtmäßige nähere Untersuchung seiner vorge=gebenen Erscheinungen vollkommen machten.

Sein Buch kam unter dem Titel: Historical physiological and theological Tract of Spirits, Apparitions and Witchcraft, zu London, 1705, in 4. heraus, und wurde unter der Auf=schrift: Johann Beaumonts historisch= physio=logisch= und theologischer Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexereyen und andere Zauber=händeln, zu Halle, 1721, in 4, in das Deut=sche übersetzt, welcher Uebersetzung Christian Tho=masius eine satyrische Vorrede vorsetzte, in wel=cher er dieses Buch allen seinen Feinden und Geg=nern widmete. Beaumont wurde zunächst durch Beckers bezauberte Welt zu seiner Arbeit veran=lasset, welches Buch zu der damahligen Zeit vie=les Aufsehen machte, und dem Ansehen der Gei=ster bey allen Vernünftigen einen tödtlichen Stoß beybrachte. Ob er übrigens eben der Beaumont ist, dessen Considerations on Burnet's Theory of the Earth, vorher zu London, 1693, 4 heraus kamen, kann ich aus Mangel näherer Nach=richten nicht bestimmen.

Der Verfasser theilet sein Werk in eilf Ab=schnitte ab, in welchen er alles, was er bey ä=tern und neuern Schriftstellern, vom Hörensagen und aus eigener Erfahrung von den Geniis un

Geistern, und deren Wirkungen auf die Menschen zusammen bringen können, gesammelt hat. Daß er dabey überaus viele Leichtgläubigkeit an den Tag leget, kann man schon vermuthen. So glaubt er an den Genius des Socrates im eigentlichsten Verstande. — Glanvilles Erzählung von einem Menschen, der von unsichtbaren Geistern vor den Augen anderer Menschen in der Luft herum geführet worden, ist ihm sehr glaublich. Die Mährchen von solchen Leuten in England und Schottland, welche ein doppeltes Gesicht oder sogenanntes Nachgesicht haben, d. i. außer dem, was jeder anderer siehet, auch andere unsichtbare Sachen sehen, leiden bey ihm desto weniger Zweifel, da er selbst unter diese Doppelsichtigen gehöret. Diese Doppelsichtigkeit pflanzet sich, ihm zu Folge, auch auf die Kinder fort, wenn sie zu der Zeit getauft werden, da die Aeltern doppelsichtig sind. Wie weit der Glaube des Verfassers gehet, erhellet unter andern auch daraus, daß er die Begeisterung der alten Dichter für wahre Erscheinungen hält. Doch ich will mich bey den von ihm angeführten und behaupteten Erfahrungen anderer nicht aufhalten, sondern dafür die vornehmsten seiner eigenen Erfahrungen ausziehen, weil daraus seine kranke Einbildungskraft am deutlichsten erhellet. Ich folge in Bezeichnung der Seitenzahlen, der oben gedachten Deutschen Uebersetzung.

Gespenster hat der Verfasser sehr häufig gesehen; aber sie erschienen ihm nicht mit körperli-

chen Leibern von Fleisch und Beinen, S. 76. Indessen verschweigt er wohlbedächtig, mit was für Leibern sie ihm denn erschienen sind.

Er war, nach S. 83, eine geraume Zeit mit dem sogenannten Nachgesichte behaftet, und alsdann sahe er die Geister zu hundert, sowohl in männlichen, als weiblichen Gestalten, so wohl bey Tage als bey der Nacht: nur muste es im letzten Falle helle, oder doch Mondenschein seyn. Besonders begleiteten ihn zwey Geister über drey Monathe Tag und Nacht unausgesetzt. Sie nannten einander bey Nahmen, und erhielten oft Besuch von andern Geistern, welche an seiner Kammerthür riefen, und nach seinen beyden Geistern fragten. Einer dieser Geister kam einige Nächte hintereinander, und läutete ihm ein kleines Glöckchen vor dem Ohre, und dieser Geist nannte sich auf sein Befragen Owiek. Beyde Geister erschienen ihm beständig in weiblicher Kleidung; sie waren von bräunlicher Gestalt, ungefähr drey Fuß hoch, trugen beyde schwarze Schlafröcke von Netzen, welche um den Leib mit einem Gürtel befestigt waren. Unter dem Netze trugen sie einen goldfarbenen Rock mit hellen Streifen. Ihre Haare waren nicht in Zöpfe geflochten, sondern sie trugen eine weisse leinene Haube mit drey Finger breiten Spitzen, und über dieselbe ein schwarzes lockeres Netz. Wenn er mit andern bey dem Feuer saß, so sahe er immer Geister, zeigte auch den Ort, wo sie standen, obgleich andere ganz natürlich nichts sahen. Ein gewisser

Geist nannte ihn bey seinem Nahmen, und schlug ihm zugleich mit seinem Finger in die Seite, daß er hoch auffuhr. Daß ihm die ersten Erscheinungen dieser Art sehr schrecklich gewesen, kann man ihm gerne glauben. Ich wollte, sagt er, nicht die ganze Welt nehmen, und das noch einmal ausstehen, was ich ausstand, als die zwey Geister das erste Mal zu mir kamen. Doch geschahe ihre Erscheinung stufenweise, denn anfänglich ließen sie sich nicht sehen, sondern nur hören; sie riefen ihn an seinem Kammerfenster, läuteten Glocken, und sangen ihm vor. In der Folge ward er mit ihnen vertrauter, und einen Geist, den er nicht leiden konnte, jagte er so gar mit der Feuerzange fort. Die letzten Erscheinungen dieser Art waren hingegen wieder schrecklich genug. Die zwey weiblichen Geister brachten sich drey männliche Gesellschafter mit, und zuletzt wurden ihrer gar hundert. Hier half nun keine Feuerzange mehr, zumal da sie ihm den Tod droheten, wenn er jemand etwas von ihrem Daseyn sagen würde. Einer dieser weiblichen Geister war gar so gefällig, daß er sich alle Nacht zu dem Verfasser in das Bett legte, ihm auch das Einschlafen verboth, mit dem Bedrohen, daß er sonst von den Geistern werde umgebracht werden. Er hielt es vier Nächte aus, ward aber endlich ungeduldig, nahm den Stock, drohete den Geistern, schlief ruhig ein, und ward — nicht umgebracht. Wer siehet hier nicht den ganzen Stufengang der Hypochondrie des armen Mannes mit allen Blä-

hungen, Ohrenklingen, u. s. f. und eben diese Hypochondrie ist die ganze Quelle seiner Geisterlehre.

Es erhellet dieses noch mehr aus dem, was er S. 176 von dem gehörten Glockenläuten erzählet. Er hörte dieses Geläut etliche Wochen lang, und zwar alle Arten von Glocken, von der größten Thurmglocke an, bis zur kleinsten Schelle. Bald hörte er eine einzige Glocke leise läuten; bald ein ganzes Geläut. Einige Wochen lang läutete ihm ein Geist, so bald er sich in das Bett gelegt hatte, mit einem Glöckchen in das Ohr; zugleich redete eine Stimme immer auf ihn. Oft hörte er in der Nacht an die hundert Geister in der Ferne singen und mit Glocken läuten, worauf sie immer näher und näher bis an sein Kammerfenster, und einige so gar in seine Kammer kamen. Zu gleicher Zeit hörte er einen Geist mit einer kleinen Ruthe an ein messingenes Becken schlagen, und dabey sanft singen: **komm hinweg zu mir! komm hinweg zu mir!** Ein anderer Geist in einem andern Fenster rief mit einem lautern und ernstlichern Tone: **komm hinweg zu mir! komm hinweg zu mir!** Man sollte glauben, der kranke Mann würde das für eine Vorbedeutung seines Todes gehalten haben; vielleicht hielt er es auch zu der Zeit dafür, schämte sich aber nachmahls es zu gestehen, weil er doch nicht unmittelbar darauf gestorben seyn muß, indem er sonst sein Buch nicht würde haben schreiben können.

Der Geist, der diesen Glockenläuter bey ihm abgab, hatte nach S. 179. eine überaus helle und schallende Stimme. Die Geister, welche des Abends kamen und ihn in den Schlaf sangen, hatten klare Stimmen; andere Geister, die einige Monathe hinter einander mit ihm umgingen, hatten heisere Stimmen, als wenn sie den Schnupfen hätten, waren aber doch nicht heiser.

Daß der Mann zugleich ein großer Träumer müsse gewesen seyn, kann man sich ohnehin schon vorstellen. Er hatte Träume von allen vier Arten Cardani, erinnernde, überredende, abschreckende und antreibende. Auch diese Träume waren ein Werk seiner Geister, denn sie hießen ihn oft ausdrücklich zu Bette gehen und einschlafen, weil sie ihm etwas im Traume eingeben wollten. Wenn denn der Traum vorbey war, so klopften sie ihm auf die Achsel oder zupften ihn, weckten ihn auf, und befahlen ihm, sein Gesicht wohl zu betrachten. Er gestehet sehr offenherzig, daß die Träume gemeiniglich sehr dunkel und gleichsam Räthsel gewesen; versichert aber doch, daß er sie sehr deutlich verstehen, und sich sehr gut darnach richten können. S. 225.

Gleich darauf S. 233 kommt ein Beyspiel, wie er und seines Gleichen die Begebenheiten zu recken und zu dehnen pflegen, um sie einander nothdürftig anzupassen. Beaumont bekommt einmal des Morgens um sechs Uhr einen Besuch von einem Fremden. Der Bediente meldet denselben und sagt, daß er von Cane-Wood kom-

me. Beaumont erschrickt, denn eben denselben Morgen um drey Uhr hatte ihn eine Stimme geweckt und gerufen Cane, Cane, Cane. Bey dem allen betraf der Besuch des Fremden eine sehr gleichgültige Sache.

Ich übergehe, was der Mann S. 287 von den zwey Seelen in dem Menschen und deren beständigen Kampfe sagt, weil man ihm nunmehr wohl alles zutrauen wird, und füge noch einige Umstände bey, welche der Verfasser S. 357. von seinen Erscheinungen erzählt, weil sie ihm oder einem vernünftigen Arzte, den Weg hätten bahnen können, den ganzen Kram natürlich zu erklären, wenn er nur selbst gewollt hätte. Er hatte diese Erscheinungen zu zwey verschiedenen Malen, jedes Mal mehrere Monate lang; sie fingen sich aber allemal um Weihnachten an. Er war schon über vierzig Jahr alt, als er die ersten Geister dieser Art sahe. Das erste Mal geschahe es, da er kaum von einem kalten Fieber genesen war, welches ihn über zwölf Monate gequälet hatte. Zugleich war er in einen Prozeß mit einem nahen Verwandten verwickelt, welches sein Gemüth sehr beunruhigte. Als die Geister das zweite Mal zu ihm kamen, dauerte der Prozeß, folglich auch die Unruhe noch. Zugleich scheint es, daß er, um sich die Grillen zu vertreiben, seine Zuflucht zur Flasche genommen habe; denn er wendet die Stelle aus den Sprichwört. 23, 31, 33 gewissermaßen auf sich an: Si dedas te vino, oculi tui videbunt extraneas, nem-

pe visiones, et mirabiles apparitiones, gestehet auch kurz vorher, daß die Geister ihn mehrmals von dem Trunke abgemahnet hätten. Nun nehme man noch eine gute Dosin Hypochondrie dazu, so hat man endlich Ingredienzien genug, einen schwachen Kopf zum Narren zu machen.

---

14. Sebastian Frank *), ein Schwärmer.

So vieles Aufsehen auch dieser Mann zu seiner Zeit machte, so mangelhaft und unvollständig sind doch die Nachrichten von ihm, ohne Zweifel, weil er unstatt und flüchtig von einem Orte zum andern irrete, und immer nur einen einzelnen Punkt von seinem Leben zeigte. Die meisten Schriftsteller der Kirchengeschichte gedenken seiner, aber immer nur so kurz, daß

*) Man verwechsele ihn nicht mit einem spätern Sebastian Frank, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhundertes lebte, und vermuthlich ein Geistlicher in Coburg war. Von diesem orthodoxen Frank sind mir folgende Schriften bekannt: Terror vocis et increpationis Domini, oder Donner und Wetter-Glock. Coburg, 1644, 8. Hortulus animae novus, oder neu-Davidisches Lustgärtlein. Frankfurt, 1643, 8. Exercitium poenitentiae ex consideratione passionis Dominicae, oder Bußübung rc. Coburg, 1642, 8. Neu eröffnetes Beicht-Beth-Buß- und Thränen-Kämmerlein. Ebendas. 1648, 8. Rosarium animae, oder Davidisches Rosengärtlein. Ebend. 1653, 8. Weyhnachtsschatz. Ebendas. 1655, 8.

man wohl siehet, wie sie wenig von ihm zu sagen gewust. Es ist daher kein Wunder, wenn auch folgende Nachricht sehr unvollständig ausfällt, zumal da seine Schriften, welche allenfalls noch manchen Umstand aufklären könnten, grösten Theils sehr selten sind, so oft sie auch in der Stille hier und da nachgedruckt worden *).

Eben so verschieden und schwankend sind die Urtheile, welche man von seinem Charakter gefället hat. Bayle und die meisten übrigen Schriftsteller nennen ihn schlechthin einen Wiedertäufer; allein das war er gewiß nicht ganz, wenigstens nicht in Ansehung der eigentlichen Unterscheidungslehre dieser Secte, ob er gleich manche andere Schwärmereyen derselben billigen mochte. Sein wahrer Charakter war Schwärmerey, und zwar Schwärmerey von der gröbsten Art, weil er ein Anhänger des alten Emanations-Systems war, und dem zu Folge die menschliche Seele, oder im Grunde nur die Einbildungskraft und Empfindung, für einen unmittelbaren Theil des göttlichen Wesens hielt, den er den innern Geist, das innere Wort, den Christum in uns nannte,

*) So umständlich sonst auch Gottfr. Arnold in seiner Kirchen- und Ketzergesch. bey den Schwärmern, seinen Brüdern und Lieblingen, ist, so kurz ist er doch bey diesem, von welchem er wenig mehr als einige Schriften zu melden weiß. Bayle hat zwar einen eigenen Artikel von ihm, worin man aber nichts, als ein Paar seltsame Meinungen von ihm antrifft. Die folgenden Nachrichten sind aus mehrern einzelnen Schriftstellern gesammelt, die ich jedes Mal nennen werde.

ihm das Urtheil der Vernunft unterwarf, und alle übrige Kenntnisse und Einsichten als unnütz und schädlich verwarf.

Das Vaterland dieses Schwärmers ist lange Zeit unbekannt und zweifelhaft gewesen. Denn da er sich gemeiniglich Werdensem oder von Werd zu nennen pflegte, und es mehrere Orte dieses Nahmens gibt, so machte man ihn bald zu einem Sachsen, bald zu einem Brabanter, bald aber auch zu einem Holländer, welche letztere Meinung die gewöhnlichste geworden ist. Hirsch glaubte in Dipt. daß er aus der Vorstadt Wöhrd vor Nürnberg gebürtig gewesen; Hr. Will widersprach ihm darin in seinem Nürnbr. Gel. Lex. wuste aber doch keinen andern Ort anzugeben, sondern vermuthete nur, daß er ein Schwabe oder Oberländer gewesen. Endlich hat Hr. Joh. Gn. Schellhorn in seinen Ergetzlichkeiten B. 1, S. 110 aus Frankens eigener Versicherung gezeiget, daß er aus Donau-Wörth gebürtig gewesen. Denn in seinem Weltbuche (der Ausg. 1542), heist es S. 32 Fol. vers. ausdrücklich: die Flüß aber so in die Thonau eynfließen, seynd: die Jler, die Wernitz, Vernicus genannt, bey Thonaw Word, meinem vatterlandt. So daß dieser Umstand nun wohl nicht zweifelhaft seyn kann.

Der Stand seiner Aeltern, das Jahr seiner Geburt, seine Jugendjahre und die Art seines Studierens sind völlig unbekannt. Allein, da er 1545 bereits verstorben war, und wenigstens

schon 1528 ein Schriftsteller ward, so kann er nicht wohl später als gegen das Ende des 15ten Jahrhundertes gebohren seyn. Der schon angeführte Hirsch nennet ihn einen Pfarrer in Gustenfelden in dem Nürnbergischen Gebiete, aber bloß aus dem Grunde, weil er die Zuschrift seines Buches von der Trunkenheit zu Justenfelden, 1531 unterschrieben hat. Wille konnte in den Nürnbergischen Kirchenbüchern nichts davon ausfindig machen, und sucht daher dieses Justenfelden bey Justingen unweit Ulm. Allein, es ist mir nicht sehr wahrscheinlich, daß Frank jemahls Prediger gewesen, ja daß er nur ordentlich studiert gehabt, weil er seine Unkunde in den gelehrten Sprachen an mehr als an einem Orte seiner Schriften verräth. Er besaß gute natürliche Fähigkeiten, war auch vermuthlich einer der ersten, der die Reformation in der Kirche billigte; allein, da es ihm an den hinlänglichen Vorerkenntnissen fehlte, und er sich vermuthlich bloß durch Lesen aufzuklären suchte, so las er, wie es scheinet, alles ohne Wahl unter einander, und brachte weiter nichts als einen Kopf voll verwirrter Ideen davon, welcher ihn sein ganzes Leben hindurch in Deutschland herum tummelte. Tauler, und Paracelsus scheinen auf seine Schwärmerey den meisten Einfluß gehabt zu haben.

Er ward zuerst 1528 bekannt, denn in diesem Jahre kam seine Uebersetzung der Diallage Andr. Althammers heraus, deren Zuschrift Feld den 5ten Sept. 1527 datirt ist. Ob dieses das

Justenfeld ist, wo er 1531 die Zuschrift seines Buches von der Trunkenheit unterzeichnete, kann ich nicht sagen. So viel ist gewiß, daß er sich von 1528 bis etwa gegen 1531 in und um Nürnberg befunden hat, und zwar in der Gesellschaft mit Melch. Hofmann, Caspar Schwenkfeld und andern Schwärmern dieser Art. In den Beytr. zur Geschichte des Anabaptismus vermuthet Hr. Will, S. 129 f. daß man ihn aus Nürnberg fortgeschaft habe, ob er gleich keinen Beweis dafür angeben kann. Wenigstens befand er sich noch 1529 daselbst, indem er in diesem Jahre seinen Klagbrief der Dürftigen in Engeland daselbst drucken ließ. Da diese Schriften ohne alle Meldung des Ortes gedruckt wurden, so scheinet daraus zu erhellen, daß er seiner seltsamen Meinungen wegen schon damahls bekannt gewesen.

Zu eben derselben Zeit scheinet auch seine Schrift von dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böses herausgekommen zu seyn, denn die älteste mir bekannte Ausgabe hat keine Anzeige weder des Druckortes noch des Jahres. Er erkläret darin die Geschichte von dem Falle Adams allegorisch. Der Baum ist ihm nichts anders, „dann „Adams Wesen, Willen, Wissen, Leben, da„von solt er nit essen, des solt er sich nit anne„men, und frei ledig under Gott stehen, nichts „wissen, dann das Gott in im wist. Nichts „thun, dann das Gott in im thet. Nichts re„den, dann das in im redet. Damit Gott on

„alle Hindernis sein Vollmechtig Reich, willen, „wesen, und macht in im hett!" In der Folge kommen seine seltsamen Schwärmereyen fast alle in dieser Schrift vor. Besonders declamiret er darin wider alle Gelehrsamkeit, und selbst wider allen Gebrauch der Vernunft, als worin er eigentlich den Sündenfall Adams setzet.

Frank begab sich von Nürnberg nach Strasburg, seine große Chronik daselbst drucken zu lassen, an welcher er bisher mehrere Jahre gearbeitet hatte. Es bestehet dieselbe aus drey Theilen, aus einer Chronik des alten Testamentes; aus einer Kaisergeschichte oder weltlichen Geschichte des neuen Testamentes; und endlich aus einer Chronika der Päbste und geistlichen Händel, oder einer Kirchen- und Ketzergeschichte des neuen Testamentes. Man hatte den Druck derselben auf Frankens Versicherung erlaubt, daß nichts darin vorkomme, was wider die Orthodoxie sey; allein als das Buch 1531 zum Vorschein kam, und man fand, daß er allen Ketzereyen darin das Wort redete, alle Religionen, Secten und Meinungen für gleichgültig hielt, wenn nur jeder dabey dem innern Worte, dem Christo in ihm folge, so ward er darüber zur Verantwortung gezogen, und da er die Sache nicht leugnen konnte, aus der Stadt verwiesen.

Wo er sich von dieser Zeit an bis 1533 herum getrieben, ist unbekannt. Allein ungefähr in dem eben gedachten Jahre kam er nach Ulm

wo

wo sich damals auch Schwenkfeld aufhielt, mit welchem er bereits seit mehrern Jahren in einer genauen Freundschaft lebte. Frank erhielt hier sogar das Bürgerrecht, und vermuthlich machte der Schutz, welchen man ihm hier angedeihen ließ, ihn so dreist, daß er noch in dem gedachten Jahre seine Paradoxa daselbst heraus gab, welche seine seltsamen Meinungen noch deutlicher an den Tag legten, und ihm den lebhaftesten Widerspruch Luthers und Melanchthons zuzogen. Am verhaßtesten machte ihn der Satz von der wesentlichen und örtlichen Gegenwart Gottes in allen Dingen, so daß nicht allein alle Thiere, sondern auch alle Pflanzen und leblose Dinge von einem Theile des göttlichen Wesens, als der allgemeinen Weltseele bewohnet und belebt würden; eine Meinung, welche zwanzig Jahr darauf Servetus, auf dem Scheiterhaufen büßen muste, welche aber weit älter ist, und schon in der geheimen Philosophie der Indier, Chaldäer Perser und Aegypter angetroffen wird. Da nun ihm zu Folge, alle Menschen Theil an diesem göttlichen Wesen nehmen, so könne man sie auch insgesammt Götter nennen, je nachdem sich dieses göttliche Wesen in ihnen mehr oder weniger äußere. Daher räumte er auch Christo keinen andern Vorzug ein, als der aus einem höhern Grade der Frömmigkeit floß, und setzte ihn mit dem Sokrates, Hermes, Trismegistus, und andern tugendhaften Männern in eine Classe.

Man kann sich leicht vorstellen, daß er damit alles wider sich werde aufgebracht haben, was nur Orthodoxe hieß oder seyn wollte. Besonders eiferte Martin Frecht, Oberprediger in Ulm, wider dergleichen Ketzereyen, und suchte den Schwärmer aus der Stadt zu schaffen. Allein er muß doch mächtige Freunde daselbst gefunden haben, weil man Franken erst 1539 die Stadt verboth. In dem Jahre darauf wurden seine Irrthümer auf der Versammlung zu Schmalkalden förmlich verworfen.

Es scheinet, daß dieser sonderbare Mann bey seinem unstätten Leben seinen Unterhalt bloß von dem Bücherschreiben gehabt habe. Wenigstens war seine Feder um diese Zeit sehr fruchtbar. Nach 1534 erschien sein Weltbuch, eine Art von Erdbeschreibung, welche aber bald darauf von Seb. Münsters Cosmographie verdunkelt wurde; ferner 1538 seine Chronik der Deutschen, und 1539 sein Handbüchlein und seine Auslegung des 64ten Psalmes; vornehmlich aber seine güldene Arch und das Bebütschiert mit sieben Siegeln verschlossene Buch, worein sich seine ganze Schwärmerey wieder im reichem Maße ergoß.

Die goldne Arche ist indessen eine bloße Compilation von Stellen aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern, Taulero und andern Schriftstellern, besonders Mystikern, die er bloß unter gewisse Titel gebracht hat, z. B. von Gott, von Wunderwerken, von Christo u. s. f. Das verpitschierte Buch mit sieben Siegeln, ist auch

nichts anders, indem es es eine bloße Sammlung widersprechender Schriftstellen ist, welche er unter allgemeinen Ueberschriften zusammen gestellet hat; so daß man wohl siehet, daß der arme Mann sich schon selbst erschöpfet hatte, und nur alles zusammen raffte, seinen Unterhalt zu erwerben.

Wohin er sich von Ulm gewandt, wird nicht gemeldet. Hr. Schelhorn versichert, daß er nach Basel habe gehen wollen, wuste aber vermuthlich selbst nicht, ob es wirklich geschehen sey. Eben derselbe hat in seinen Amoenitatt. litter. Th. 11, S. 59 den Anfang eines Briefes von ihm an Joh. Capanum, einen ähnlichen Schwärmer, von 1541 mitgetheilet, welcher von Strasburg aus geschrieben ist, woraus erhellet, daß er sich um diese Zeit wieder daselbst aufgehalten habe. In eben diesem Jahre gab er seine Sprichwörter mit einer Erklärung heraus, worin ihm schon Joh. Agricola nebst andern vorgegangen war. Da er darin das andere Geschlecht verspottet, und von dem Ehestande mit Verachtung gesprochen hatte, so ward Johann Freder, der damals Prediger in Hamburg war, bewogen, einen Dialogum vom Ehestande wider ihn zu schreiben, wozu Luther eine Vorrede machte, worin er den Frank ein Lästermaul, des Teufels liebstes Maul, einen Enthusiast und Geisterer nennt, dem nichts gefalle, als Geist, Geist, Geist.

Diese Schrift kam 1545 heraus, allein Frank erlebte ihre Ausgabe nicht, sondern war,

nach Arnolds Versicherung, damals bereits verstorben. Wenn und wo er gestorben ist, wird nicht gemeldet.

Ich weiß nicht, wohin Hr. Küttner gedacht hat, wenn er in seinen Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten von diesem Schwärmer sagt: „Frank — — ist als deutscher „Schriftsteller sehr achtungswerth. Man mag „seine deutsche Chronik, oder seine tiefsinnigen „metaphysischen und theosophischen Schriften, „oder auch nur seine Uebersetzungen zum Maßstabe nehmen; sein Verdienst ist überall ungemein und auffallend. — — — Er ist „ein Philosoph und Denker, der selbst den abgezogendsten Begriffen ihr trocknes und finsteres Ansehn zu benehmen weiß. Er schreibt „rein, körnigt, und über manche subtile „Materien mit Klarheit, und Präcision," u. s. f. Sollte man nicht denken der Lobredner hätte einen Lessing, Moses oder Kant im Sinne gehabt? Wie würde Frank sich ereifern, wenn er sich über 200 Jahr nach seinem Tode einen Philosophen und Denker schmähen hörte, er der allen pflichtmäßigen Gebrauch der Vernunft verachtete, den Fall Adams in das Denken setzte, und ein wahrer Gegenfüßler der Philosophie war. Der Leser mag die ihm beygelegten metaphysischen Schriften aus dem folgenden Verzeichnisse selbst heraus suchen. Was seine deutsche Sprache betrift, so ist sie die gewöhnliche Oberdeutsche der damahligen Zeit, und

es hat ihm mehr als einer seiner Zeitgenossen den Vorwurf gemacht, daß er auch diese nicht einmal richtig schreibe; und endlich guckt der verworrene Kopf auch hier bey ihm überall hervor. Seine historischen Schriften sind freylich noch die erträglichsten, besonders in Ansehung der Wiedertäuferischen Händel; alles übrige ist armselige Compilation, oft aus schlechten untergeschobenen Quellen desto armseliger, da er nicht einmal gehörig Latein verstand, wie unter andern Schelhorn in Ergetzl. Th. 1, S. 121 mit einer Stelle beweiset, wo er den Leichnam Domitiani von Fledermäusen wegtragen läßt, und folglich die Vespillones im Orosius für Vespertiliones hält. Daß er aber auch in der Geschichte, die er selbst erlebt hat, nicht aufrichtig ist, haben ihm schon andere vorgeworfen. Kurz, man siehet wohl, Hr. Küttner hatte nichts von dem Manne gelesen, glaubte aber doch, seinen Charakter schildern zu müssen, und schilderte ihn, wie mehrere, auf ein Gerathewohl.

Von seinen Schriften sind mir folgende bekannt geworden:

1. Diallage, d. i. Vereynigung der streytigen Sprüch in der Schrift, welche im ersten Anblick scheinen wider einander zu sein, von Andr. Althamer von Brentz vereynigt und concordieret. — Verteutscht. — Ohne Ort, 1528, 8. Wo er doch in der Vorrede selbst gestehet, daß er im Deutschen viel zugetragen habe, das

„ym Latein nicht ist.“ Clement Bibl. cur. Th. 1. S. 229.

2, Klagbrief der Dürftigen in Engenlandt an den König. Ohne Ort, (Nürnberg,) 1529, 4. Seiner eigenen Versicherung nach auch eine Uebersetzung aus dem Lateinischen.

3. Chronik, Abconterfeyung und Entwerfung der Türkey mit ihrem Begriffe, Ankunft, Kriegen, Glauben, Gesetzen, Sitten, Regiment u. s. f. Augsburg, 1530, 4; welches doch schon die zweyte Auflage ist. In Lat. Bibl. Christ. S. 626 kommt eine Ausgabe, Nürnberg, 1530; 4 vor. Auch dieses ist nur eine Uebersetzung.

4. Das theur und künstlich Büchlin Morie Encomium — von Erasmo Roterodamo schimpflich gespielt, verteutscht. Von der Heylosigkeit, Eitelkeit und Ungewißheit aller menschlichen Kunst und Weißheit, zu ende mit angehefft, ein Lob des Esels, aus Henr. Corn. Agrippa verteutscht. Von dem Baum des Wissens Gut und Böß, davon Adam den Todt hat gessen, und noch heut alle Menschen den Todt essen. Encomium, ein Lob des thorechten göttlichen Worts, durch Seb. Franken von Wörd. Ohne Jahr und Ort, aber dem Scheine nach um 1530 in 4. ingleichen 1696, 12. Die Schrift vom Baum des Wissens Gutes und Böses ist nachmahls auch mehrmahls allein wieder abgedruckt worden, Frankfurt, 1619, 4, und Lüneburg, 1692, 12. Nach Fran-

kens Tode gab ein Ungenannter eine Lateinische Uebersetzung heraus unter dem Titul: De arbore scientiae boni et mali, ex qua Adamus mortem comedit &c. Mühlhausen in Ober-Elsaß, 1561, 8; wo aber der Uebersetzer den Nahmen des Verfassers in Augustinum Eleutherium veränderte, vermuthlich damit man diese Schrift für ein neues Product halten sollte.

5. Chronica, Zeitbuch und Geschicht-Bibel. Strasburg, 1531, Fol. Ohne Ort, aber vermuthlich zu Ulm, 1536, Fol. Ulm, 1538 Fol. von ihm selbst bis 1543 vermehrt, Ulm, 1543, Fol. von Calonio Ghornneiro, oder vielmehr Nicol. Höninger vermehrt, 1585, Fol. S. Schelhorns Ergetzlichk. B. 1, S. 119.

6. Bericht und Consilium betreffend das greuliche Laster der Trunkenheit. Ohne Ort, 1531, 4; Strasburg, 1539, 4; Leipzig, 1691, 4. Die Zuschrift ist wieder von Justenfelden unterschrieben. Vermuthlich ist der Bericht vom erschröcklichen Zusaufen, welcher unter seinem Nahmen zu Kempten, 1610, 8, und Frankfurt, 1691, 12, heraus kam, nur eine neue Auflage dieser Schrift mit verändertem Titel.

7. Von Ankunft der Meß und Wandlung Brots und Weins im Hochwürdigen Sacrament des Altars. Ain Disputation Seb. Franken mit Antwort Joh. Cocläi auf 88 Artikel, auß der neuen Chronik. Ohne Ort, 1533, 4.

8. Paradoxa oder 280 Wunderreden aus der heil. Schrift. Ulm, 1533, 4; und darauf mehrmals wieder aufgelegt, z. B. ohne Ort, 1542, und 1559, 4; Riga, 1690, 12; und nach Arnolds Versicherung, auch zu Lüneburg, und 1694. Sie bestehen aus zusammen gestellten, und dem Anscheine nach sich widersprechenden Stellen der heil. Schrift, welche er vermuthlich um deswillen so zusammen stellte, um das innere Wort auf Kosten des äussern oder geschriebenen zu erheben.

9. Weltbuch, Spiegel und Bildniß des ganzen Erdbodens. Tübingen, 1534, F. Ohne Ort, vielleicht auch zu Tübingen, 1542, Fol. auch mit Ulr. Schmidts ähnlichem Werke, Frankfurt am Main, 1567, F. Eine Holländische Uebersetzung davon kam zu Bolswaert, 1649, F. heraus.

10. Zeugniß der Schrift, von den guten und bösen Engeln. Ohne Jahr und Ort, aber um 1535, 8. Lat. Bibl. Baum.

11. Germaniae Chronicon von des ganzen Deutschlands, aller Deutschen Völker Herkommen, Nahmen, Händeln u. s. f. Ohne Ort, 1538, Fol. welche Ausgabe ich vor mir habe. Hr. Schelhorn führet eine, ohne Ort, 1539, Fol. an.

12. Handbüchlein, sieben Haupt-Puncten aus der Bibel gezogen. Frankfurt, 1539, 8. Lat. Bibl. Bun.

13. Schriftliche und gründliche Auslegung des LXIV Psalms. Ohne Ort, 1539, 4.

14. Das Krigbüchlin des Frides. Ein Krieg des Frides, wider alle Lermen, Aufrür und Unsinnigkeit zu kriegen. Ohne Ort, 1539, 4; Frankfurt, 1555, 8. Es soll auch von ihm seyn; indessen nennt sich der Herausgeber in der Vorrede Fridrich Wernstreyt, welches wenigstens ein erdichteter Nahme ist. Es bestehet aus Erasmi und Henr. Corn. Agrippä übersetzten Schriften wider den Krieg, mit des Uebersetzers eigenen Betrachtungen vermehrt.

15. Die güldin Arch, darein der Kern und die besten Hauptsprüch der heil. Schrift, der alten Lehrer und Väter der Kirchen getragen, verfasset und eingeleibt sind. Augsburg, 1539, F. Bern, 1557, 1569 und 1596, alle drey in Fol. wenn nicht in einer der beyden letzten Jahrzahlen ein Druckfehler verborgen ist. S. von diesem Buche die Unsch. Nachr. 1735, S. 384; Stolle's Nachr. von seiner Bibl. Th. 1, S. 101.

19. Das bebütschieret mit sieben Siegeln verschlossen Buch, das recht niemand aufthun, verstehn oder lesen kann, dann das Lamb und die mit dem Thau bezeichnet, das Lamb angehören. Ohne Ort, 1539, F. Pforzheim, 1559, F. eben das 1589, F. Aus dem, was oben schon von dieser Compilation gesagt worden, erhellet, daß sich diejenigen sehr irren, welche dieses Buch unter die Auslegungen der Offenbarung Johannis rechnen. S. davon Stolle's Nachr. von seiner Bibl. Th. 1, S. 101.

17. Deutsche Sprichwörter und Klugreden mit der Erklärung. Frankfurt am Main, 1541, zwey Bände in 8; Zürich, 1545, 8. Mir ist keiner bekannt, der von diesem seltenen Buche einige zureichende Nachricht gegeben hätte.

*) Von folgenden Schriften sind mir entweder alle Umstände der Ausgabe oder doch die ersten Ausgaben unbekannt.

18. Sendbrief von Aufhebung aller Kirchenordnung und Policey, sammt deren Widerlegung. Ohne Ort, 1563, 4.

19. Von der tausendjährigen Glückseligkeit der Kinder Gottes. Ohne Ort, 1630, 12; in das Holländische übersetzt, Gouda, 1617, 4. Vielleicht ist es auch das Buch von dem Reiche Christi, welches Arnold ihm beyleget, und von welchem er sagt, daß der Remonstrant Tomberg es 1611 in das Holländische übersetzt habe.

20. Darreichung der gemeinen Lehr in der brüderlichen, exemplificirt, in Verneinnung der Frag, ob alle Juden, Türken, und Heiden verdammt und verlohren seyn. — — — Ohne Ort, 1690, 12. Ohne Nahmen, daher ich es ihm nur muthmaßlich beylegen kann.

21. Ausführlicher Bericht was von Künsten und menschlicher Weisheit zu halten sey. Frankfurt, 1619, 4. Allem Ansehen nach nur ein besonderer Abdruck der oben Num. 4 schon erwähnten und von ihm übersetzten Schrift Henr. Corn. Agrippä.

22. Der Diebsnagel, worin allerley Betrug der Welt entdeckt wird; welche Schrift ihm Arnold, doch ohne alle nähere Bestimmung, beyleget.

---

15. Nicolaus Drabicius, ein prophetischer Schwärmer. *).

Die ausschweifende Begierde, künftige Dinge zu wissen, hat den Menschen von jeher zu einer großen Menge von Thorheiten verleitet, und die ganze Natur, von den Sternen an bis zur Kaffeetasse und den Linien der Hand, ist von ihm

*) Die vornehmste Quelle des Lebens dieses Schwärmers ist Comenii Lux in tenebris, dessen bereits in dem vorigen ersten B. S. 235 gedacht worden, worin nicht allein seine vornehmsten Lebensumstände sondern auch seine sogenannten Offenbarungen enthalten sind. Wem an den letztern gelegen ist, muß sich der ersten Ausgabe von 1657, noch mehr aber der vierten von 1665 bedienen; denn in den beyden mittelsten werden nur die Anfangsworte der Offenbarungen angeführet. Da aber Drabicii Hinrichtung hier noch nicht gemeldet werden können, so muß man damit Arnolds Kirch- und Ketzer-Hist. Th. 3, S. 236 f. verbinden, wo wenigstens das wider ihn gesprochene Urtheil geliefert wird. Joh. Dav. Kölers Diss. de Drabicio, Altdorf, 1721, 4, habe ich zwar nicht nutzen können; allein ich habe Ursache zu vermuthen, daß er auch keine andere Quellen gehabt hat. Caspar Jenchen Programm von Drabitio, Wesel, 1746, 4, welches auch in Bidermanns Act. Schol. B. 7. S. 246 abgedruckt ist, ist auch daher genommen.

auf die Folter gelegt worden, ihm die Zukunft zu enthüllen. Sucht er dabey die Merkmale zukünftiger Dinge in Gegenständen außer sich, so ist es allerdings Thorheit, und zwar Thorheit der ersten Art; aber doch eine gewisser Maßen unschädliche Thorheit, die dem vorwitzigen Grübler allenfalls unnütze Unruhe verursacht, oder ihn höchstens zu Ungereimtheiten verleitet, weil ein solcher schwacher Kopf seine Handlungen nicht nach den Vorschriften der Vernunft und Klugheit, sondern nach den Aussprüchen seines unvernünftigen Orakels einrichtet. Aber wenn ein verrücktes Gehirn die Erscheinungen einer verbrannten Einbildungskraft für unmittelbare Offenbarungen Gottes ausgibt, wenn es die Schicksale nicht bloß einzelner Menschen, sondern ganzer Völker und Reiche aus unmittelbarer Eingebung des höchsten Wesens vorher zu wissen behauptet, dann wird aus der Thorheit die plumpeste Schwärmerey, welche unmittelbar an Gotteslästerung gränzet. Und wenn denn seine vorgegebenen Offenbarungen gar den Geist des Aufruhrs schnauben und Empörung der Unterthanen wider Könige und Fürsten zu verbreiten suchen, dann weiß ich nicht, wie man einen solchen Menschen auch nur mit einigem Scheine von dem Verbrechen der geschändeten Majestät werde lossprechen können. Daß Drabicius ein solcher war, wird seine Geschichte zeigen.

Er war um 1597 zu Straßnitz in Mähren geboren, denn da Comenius, welcher 1592

gebohren war, sich um fünf Jahr älter ausgibt, so muß sein Geburtsjahr um diese Zeit fallen. Sein Geburtsort erhellet aus seiner eigenen Versicherung bey Comenio, wo er sich patria strasnicenum, gente Moravum nennet. Desto unbekannter sind hingegen seine Aeltern und die Art seines Studierens; allein aus dem folgenden wird erhellen, daß er, so wie mehrere Geistliche der Böhmischen und Mährischen Brüder seiner Zeit, sich wenig um die Wissenschaften müsse bekümmert haben. Er besuchte, um 1604 und 1605 die Schule zu Straßnitz, und 1616 ward er von der allgemeinen Synode zu Zerawick bereits zum Prediger zu Drahotuß verordnet, und Comenius versichert, daß er sich durch seine Rechtschaffenheit, seinen Eifer, und seine Willfährigkeit, den Bedürfnissen anderer abzuhelfen, vor vielen andern ausgezeichnet habe. Als 1621, nach der verlornen Schlacht auf dem weissen Berge, die Verfolgung wider die Evangelischen in Böhmen und Mähren ausbrach, und 1624 alle Geistliche aus dem Lande verbannt wurden, muste auch Drabicius seine Gemeinde verlassen. Es scheinet, daß er sich anfänglich noch einige Zeit bey einem oder dem andern Evangelischen von Adel in der Stille aufgehalten; allein als auch dieser 1627 nicht nur seine Güter, sondern auch das Land verlassen muste; so wurden die Geistlichen, welche bisher noch bey ihm Schutz gefunden hatten, überall zerstreuet. Drabicius wandte sich 1629 mit einigen seiner Glaubensgenossen nach Ungarn auf

die Güter des Fürsten Ragoczy, und zwar nach dem Städtchen Lednitz, und da er alle Hoffnung verloren sahe, wieder zu seiner ehemaligen Gemeine nach Mähren zu kommen: so suchte er auf andere Art für seinen Unterhalt zu sorgen. Er hatte noch in Mähren eines Tuchhändlers Tochter geheirathet, und dieß bewegte ihn, sich gleichfalls auf den Tuchhandel zu legen. Er gerieth dabey auf Ausschweifungen, überließ sich dem Trunke, ward dabey in allerley Schlägereyen verwickelt, und wurde in einer derselben verwundet, würde auch gar seyn umgebracht worden, wenn ihm nicht andere *) zu Hülfe gekommen wären.

Die zu Lissa befindlichen Aeltesten der Böhmischen und Mährischen Brüder hatten verordnet, daß die ihrer Gemeinden beraubten Prediger weder betteln, noch in der Irre herum wandern, sondern sich an solchen Orten aufhalten sollten, wo sie eine hinlängliche Anzahl ihrer vertriebenen Glaubensbrüder finden würden; und wo mehrere Geistliche an einem und eben demselben Orte zusammen treffen würden, da sollte zwar nur einer Pastor seyn, die übrigen aber sollten nach der Reihe predigen, damit, wenn sie ja wieder ein-

*) Politica illa cum plebe conversatione corrumpi, licentiosiusque poculis indulgendo profanioris vitae exemplis abripi, visus est; non absque propria noxa aliquando. Nam a mercatura redeuntem praedae causa aggressi quidam, cum se defenderet, convulnerarunt; interrempturi forte etiam, nisi aliorum interventu acti fuissent in fugam. **Comenii** Lux in tenebr.

mal zu ihren Kirchen zurück kehren sollten, es ihnen nicht an geschickten Geistlichen fehlen möchte. Alle vertriebene Geistliche hatten sich dieser Verordnung gemäß bezeiget; nur allein Drabicius war derselben ungehorsam, und wählete nicht allein ein bürgerliches Gewerbe, sondern entehrete auch seinen ehemaligen geistlichen Stand durch die gröbsten Ausschweifungen. Die meisten Schriftsteller seines Lebens übergehen diesen Umstand entweder ganz, oder schlüpfen doch sehr leicht darüber hin. Mir scheint er sehr wichtig zu seyn, und den ganzen Schlüssel zu seinen folgenden Offenbarungen zu enthalten.

Drabicius gab also ein doppeltes Aergerniß, indem er nicht allein den geistlichen Stand verlassen hatte, sondern sich auch durch den Trunk und durch Schlägereyen auszeichnete. Seine Glaubensbrüder in Ungarn meldeten solches ihren nächsten Vorstehern in Schlesien dem George Eraft und Laurentius Justinus, und als diese bald darauf auf die Synode zu Lissa in Pohlen kamen, so fragten sie unter andern auch mit an, wie man sich gegen diejenigen ärgerlichen Brüder zu verhalten habe, die entweder hartnäckig in ihrem Vaterlande zurück geblieben wären, und dadurch ihr Leben und Gewissen in Gefahr setzten, oder auch auswärts ihren Beruf verließen, und denselben, wie Drabicius, durch ihr schändliches Leben entehrten. Man beschloß, die erstern nochmals zur Auswanderung zu ermahnen, Drabicium aber förmlich zu suspendiren, und wenn er

alsdann sein ärgerliches Leben nicht ändern würde, die gewöhnlichen Kirchenstrafen über ihn ergehen zu lassen. Diese Drohungen machten den verlangten Eindruck auf ihn, so daß er sein unordentliches Leben auf einmal änderte.

Ich glaube nunmehr wird es nicht schwer seyn, seine gleich darauf folgenden Erscheinungen und Offenbarungen sehr natürlich zu erklären. Er war allem Ansehen nach von einer heftigen und geschäftigen Gemüthsart, welche ihn auch zu dem Tuchhandel bewog, da er als Geistlicher nichts zu thun hatte. Der Trunk zerrüttete seine Einbildungskraft, noch mehr aber vielleicht die darauf folgende Stille und Muße, indem das Decret der General-Synode ihn auf einmal aus einem brausenden Leben in die Stille versetzte, und von der Völlerey zur Nüchternheit zwang. Man weiß, was dergleichen plötzliche Veränderungen für Wirkungen hervor bringen können. Man nehme noch dazu die Kränkung welche das Decret der Synode ihm verursachen muste, die beschämte Eigenliebe, und den gedemüthigten Stolz: so hat man Ingredienzien genug, die Fantasie eines heftigen und von Begierden geplagten Mannes zu zerrütten. Allein es wird mehr als wahrscheinlich, daß seine Offenbarungen nicht bloß eine Wirkung einer ausschweifenden Einbildungskraft gewesen, sondern daß auch viel vorsetzlicher Betrug von seiner Seite dabey mitgewirket habe. Ich will hier nur gleich eines

Um-

Umstandes gedenken, der wenigstens sein gutes Herz verdächtig macht. In der Zuschrift seiner Offenbarungen an Jesum Christum bey dem Comenio, in welchen er sein Leben kürzlich erzählet, versichert er, er habe nach seiner Vertreibung aus Mähren auf den Rakoczischen Gütern zwar in der bittersten Armuth, aber doch in Demuth und Geduld gelebt, und seinem Christo funfzehn Jahre lang gedienet. Was für eine Stirn, und was für ein Herz muste ein Mann haben, der so etwas von sich betheuern konnte, und zwar zu einer Zeit, da sein ärgerliches Leben in eben diesen funfzehn Jahren noch in so vieler Andenken war. Es nöthigte ihn nichts, seine ehemaligen Ausschweifungen zu bekennen, aber ausdrücklich das Gegentheil davon zu behaupten, und sie für einen Dienst Christi auszugeben, läßt sich mit nichts entschuldigen.

Seine erste Erscheinung hatte er den 23 Febr. 1638, und aus den Umständen, mit welchen sie begleitet war, erhellet, wie seine Einbildungskraft auf diese Ausschweifung gebracht worden. Er wollte nach Mähren reisen, und seine daselbst zurück gelassenen Güter in der Stille verkaufen, ward aber unterweges erkannt, gerieth unter den Katholischen in Lebensgefahr und sahe sich genöthiget, wieder umzukehren. Da er in der gedachten Nacht vor Verdruß über den verfehlten Anschlag, vor Unmuth über seine Verfolger, und vor Kummer über seine bedrängten

häuslichen Umstände nicht schlafen konnte, so sa-he er wachend und gleichsam in Entzückung zwey große Kriegesheere, eines von Mitternacht, und ein noch größeres von Morgen kommen, und hö-rete dabey eine Stimme welche sprach: „fürchte „dich nicht, und werde nicht ungedudlig; ich werde „diese Heere herführen, eure Unterdrücker wieder „zu unterdrücken," u. s. f. Drabicius erzählte den andern Morgen seine Erscheinung einigen sei-ner Glaubensgenossen; allein sie hielten selbige für einen Traum, und da er sahe, daß sie kei-nen Eindruch machte, so war seine Fantasie ver-schiedene Jahre hindurch ruhig.

Allein die Umstände wurden gar bald für ihn günstiger. Die kaiserlichen Truppen zogen überall vor den Schweden den kürzern, und George 1 Rakotzi, Fürst von Siebenbürgen, un-terhandelte mit den Schweden und den protestan-tischen Magnaten in Ungarn, den intoleranten Ferdinand 3 von Morgen her anzugreifen. Die kaiserlichen Truppen waren schwach, und durch die vielen bisher von den Schweden erlittenen Niederlagen muthlos. Es schien daher mehr als wahrscheinlich zu seyn, daß sie zwey so furchtba-ren Mächten nicht würden widerstehen können, da sie bisher den Schweden allein nicht waren gewachsen gewesen. Der gröste Theil von Schle-sien, Böhmen und Mähren war bereits in den Händen der letztern, und es kam nur noch auf einen entscheidenden Hauptstreich an, so war die

Macht des Hauses Oesterreich auf immer vernichtet.

Alle diese Umstände bewogen den Drabicius seine Offenbarungen mit dem Januar 1643 ernstlich wieder anzufangen, und da das Prophezeyen in der gegenwärtigen Lage der Sachen eine sehr leichte Sache zu seyn schien, seinen bey seinen Glaubensgenossen gekränkten guten Nahmen durch dieses Mittel wieder herzustellen. Um ihnen auch einen gewissen göttlichen Anstrich zu geben, äffte er den Styl der Propheten und der Offenbarung Johannis nach. Den 23ten Jan. des gedachten Jahres sahe er im Traume eine Versammlung der vertriebenen Böhmischen und Mährischen Geistlichen, und als er darüber erwachte, hörte er eine Stimme welche sprach: „du wünschest wieder in dein Vaterland zu kommen; aber wie bereitest du dich dazu? Du liesest die heil. Schrift nicht, welche doch ein Licht „und Anführer ist, ein Trost und eine Zuflucht. „Darum ermahne ich dich, daß du die Zeit deiner Nachlässigkeit auskaufest. — — Meine „Zeit ist gekommen, daß ich meine und eure Sache, und die Sache meines Nahmens ausführe, „euch in euer Land bringe, wie ich euch vorhin „gesagt habe, daß die Stunde kommen werde, „die nun kommt. Denn ich habe die von Morgen und Mitternacht gerufen, daß sie kommen „und ausrichten, was ich beschlossen habe, und „strafen das Unrecht, das meine Knechte erlitten

„haben, welche Tag und Nacht zu mir schreyen. „Denn es rufen auch diejenigen, die noch in ih„rem Vaterlande geblieben sind, heftig zu mir, „und die eurigen auch. Denn es ist niemand „der sie verbinde und tröste, in diesem meinen „ausgeschütteten Zorne. Darum ermahne ich „dich, und deine Brüder, meine Knechte, die „du im Traume gesehen hast, rufet auch ihr und „schweiget nicht; denn Pharao hat das Maaß „seiner Sünden schon erfüllet." u. s. f. Zugleich wurde ihm befohlen, dieses Gesicht aufzuschreiben, und es seinen Brüdern bekannt zu machen, damit sie sich zu ihrer Rückkehr in ihr Vaterland bereiten könnten. Diese hielten eine Versammlung, und wusten zum Theil nicht, was sie davon denken sollten. Die meisten waren der Meinung, daß wenn es Gott gefiele, ihnen seinen Willen unmittelbar bekannt zu machen, er sich dazu wohl einen andern Mann ausersehen würde, als einen solchen, der seinen Beruf durch seinen ärgerlichen Wandel geschändet hatte. Ueber dieß hielt man es für gefährlich, von solchen Dingen zu reden, und beschloß, die Sache zu unterdrücken, in der Hofnung, daß sie von sich selbst verrauschen würde, wie seine erste Erscheinung vor fünf Jahren.

Doch der Träumer ließ sich durch diese Gleichgültigkeit nicht abschrecken, sondern suchte seine Brüder durch die Menge der auf einander folgenden Offenbarungen zu betäuben, und sie aus ihrer Kaltblütigkeit zu erwecken, zumal da die

äussern Umstände immer günstiger zu werden schienen. Er gab vor, er habe selbst einen Zweifel in die Göttlichkeit seiner Gesichte gesetzet, und daher in der Hitze Gott um ein Zeichen gebeten, welches ihm auch sey gewähret worden, und in einem Stiche in die Stirn, und einem dem Anscheine nach verbrannten Gesichte bestanden habe. Er bat Gott, ihm einen Zeugen oder Dolmetscher zuzugeben, und erhielt Befehl, einen gewissen Martin Drahosch dazu zu nehmen, der aber von allen den Erscheinungen nichts sahe, weil er keinen Glauben hatte. Da seine Glaubensbrüder sich durch dieses alles noch nicht bewegen ließen, die von dem Geiste verlangten Fasten und öffentlichen Gebete anzustellen, ward Drabicius mit einer schmerzhaften Krankheit gezüchtiget, und ihm dabey angedeutet, daß er noch härter gestraft werden sollte, wenn er seine Gesichte nicht dem Fürsten Rakotzi offenbarete. Er entdeckte sie endlich den 5ten May des gedachten Jahres dem Befehlshaber des Schlosses zu Lednitz, Namens Hodost, und nunmehr hörten die Offenbarungen einige Monate auf. Hodost gab dem Fürsten Rakotzi von dem Anbringen des Träumers Nachricht; allein dieser schien nichts daraus zu machen, und verlangte nicht einmal, den Inhalt der Offenbarungen näher zu wissen, weil er seine Maßregeln ohnehin schon genommen hatte. Je näher die Schweden den Oesterreichischen Gränzen kamen, desto zuverläßiger weissagte Drabicius den Untergang des Hauses Oesterreich, welches er in

seinen Offenbarungen ein verfluchtes Haus, ein Haus Ahabs, ein treuloses tyrannisches und giftiges Geschlecht, und Ferdinand 3 einen meineidigen Tyrannen, einen Blutigel, einen Pharao u. s. f. nannte.

Man wuste, daß Rakotzi bereits seit einiger Zeit mit den Schweden unterhandelt hatte, den Kaiser in Ungarn anzugreifen, und gegen das Ende des Jahres 1643 rüstete er sich wirklich zu einem Einfalle, der auch im folgenden Jahre vor sich ging. Der Kaiser suchte ihm zuvor zu kommen, und schickte einen Theil seiner Armee unter dem Grafen Johann von Götz nach Ungarn, der die Rakotzischen Güter plünderte, und das Schloß Lednitz belagerte. Drabicius hatte sich nebst andern aus dem Städtchen in das Schloß geflüchtet, und vergaß über seinem Haß gegen das Haus Oesterreich, seine göttliche Sendung so sehr, daß er auch eine Kanone auf die Kaiserlichen Truppen losbrennen wollte, es aber so ungeschickt machte, daß er sich das Gesicht verbrannte und das eine Auge beschädigte. Die kaiserlichen Truppen hoben indessen die Belagerung des Schlosses auf, und gingen der Rakotzischen Armee entgegen, und nun bestürmte Drabicius den Fürsten durch den Hodost mit neuen Offenbarungen, und suchte ihm durch Versicherung des Sieges und des völligen Unterganges seiner Feinde Muth zu machen. Rakotzi ließ sich endlich die Erscheinungen in das Ungarische übersetzen; aber so bald er sie gelesen hatte, warf er sie in

das Feuer und sagte zu dem Hodost: „sage dem „Menschen, daß er klüger handle; von mir hat „er nichts zu befürchten, denn es soll sie niemand „zu sehen bekommen." Indessen wurden des Rakotzi Truppen geschlagen, die Kaiserlichen belagerten das Schloß Lednitz zum zweyten Male und Drabicius ward selbst gefangen. Allein weil sich die Besatzung auf Capitulation ergeben, und sich und allen Gefangenen das Leben ausbedungen hatte, so kam der After-Prophet dießmal noch glücklich davon. Da nun auch die Schweden zu Anfang des Jahres die kaiserlichen Staaten verlassen hatten, und gegen die Dänen nach Holstein gerückt waren, so hatten die kaiserlichen Truppen überall die Oberhand. Doch die Schweden kamen mit dem Anfange des 1645ten Jahres aus Holstein nach Böhmen und Mähren zurück, und Rakotzi stieß zu ihnen in Mähren; allein die kaiserlichen Minister hatten die Pforte gewonnen, welche dem Rakotzi einen Befehl über den andern gab, mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Drabicius, der von diesem Vorgange nichts wuste, erhielt im Julio zweymal unmittelbaren Befehl von Gott, zu dem Fürsten zu gehen, und ihm anzukündigen, daß Gott ihn zum Könige in Ungarn bestimmt habe, aber mit der Bedingung, daß er die päbstliche und Oesterreichische Macht ausrotten sollte, wobey er sich des unmittelbaren Beystandes Gottes zu versprechen hätte. Würde er sich aber weigern, dieß Otterngezücht zu verfolgen, so würde Gott ihn und sein ganzes Ge-

schlecht ausrotten. Er begab sich wirklich nach Mähren, und richtete sein Geschäft aus, erfuhr aber zu seiner großen Verwunderung, daß der Friede bereits geschlossen sey. So erzählet selbst Comenius den Vorgang mit dürren Worten, ohne zu fühlen, wie sehr hier der Betrug vorleuchtet; gerade als wenn Gott nicht gewust hätte, daß der Friede bereits geschlossen war, und daß folglich der ganze Auftrag unnütz seyn muste.

Drabicius ging beschämt nach Mähren zurück und hatte eine geraume Zeitlang keine Offenbarungen mehr, zumal da Rakotzi im October 1647 starb, dem er so oft die Ungarische Krone versprochen hatte. Allein die Schaam eines Betriegers ist immer von kurzer Dauer. Er glaubte bey dem Sohne und Nachfolger, George 2 Rakotzi mehr Eingang zu finden, und ihn wenigstens zur Empörung zu verleiten, und fing daher sein Spiel wieder von vorne an. Er ließ ihm sagen, Gott biete ihm die Ungarische Krone an, welche er seinem Vater habe zugedacht gehabt; nur müsse er die Bedingungen erfüllen, und der Herrschaft des Kaisers und des Papstes ein Ende machen. Die Macht Pharao's sey bereits in das Meer gestürzet, und der Papst, dieser rauchende Löschbrand, werde sie so wenig aufrecht erhalten, als Spanien der Rohrstab. Allein der junge Fürst achtete so wenig auf dergleichen Unsinn, als sein Vater, und da gleich darauf der Westphälische Friede den Kaiser wieder in den ruhigen Besitz seiner Staaten versetzte,

so wurden die vorgegebenen Offenbarungen durch den Erfolg für das erkläret, was sie wirklich waren, Erscheinungen eines verrückten Gehirnes, wo nicht gar vorsetzlicher Betrug. Vermuthlich merkte Drabicius selbst, daß er die Kunst mit einiger Wahrscheinlichkeit zu prophezeyen, noch nicht verstand, daher höret man auch mehrere Jahre hindurch von seinen Offenbarungen nichts mehr.

Im Jahre 1650 ward Comenius auf die Rakotzischen Güter nach Puchowa berufen, die dasigen Schulen in einen bessern Stand zu setzen, und dieser schien dem Drabicius der rechte Mann zu seyn, vermittelst dessen er seine Rolle mit besserm Glücke von neuem anfangen könnte, zumal da derselbe Bischof der Mährischen Brüder war. Er bath daher denselben, in Person zu dem Grafen Sigismund Rakotzi, dem Bruder des regierenden Fürsten zu reisen, und ihm zu melden, daß Gott ihn zum Könige von Ungarn bestimmt habe. So groß auch Comenii eigener Hang zur Schwärmerey war, so müste er doch kein Fünkchen gesunden Menschenverstandes gehabt haben, wenn ihm der Mann nicht aus seinen vorigen verunglückten Weissagungen verdächtig seyn sollte. Er hielt ihm solches auch wirklich vor; allein der Heuchler wuste sich zu helfen, hob Augen und Hände gen Himmel, und sagte: „ich habe Gott mit so vielen Thränen, daß ich mich zweymal darein baden könnte, gebeten, meiner zu schonen, allein „ich kann es nicht von ihm erhalten." Zugleich faste er ihn auf seiner schwachen Seite, und be-

theuerte, daß Gott ihm befohlen habe, seine Offenbarungen bis auf Comenii Ankunft zu versiegeln, wobey er ihm zugleich seine letztern Erscheinungen schriftlich übergab. Das muste den schwachen ehrgeitzigen Mann freylich erschüttern; doch war er für jetzt noch so klug, keinen öffentlichen Antheil daran zu nehmen, sondern ermahnete den Drabicius, seine Erscheinungen genau zu prüfen, und ihn und andere damit nicht in Versuchung zu führen. Allein dieser betheuerte, daß alle seine Offenbarungen unmittelbar von Gott kämen, und fuhr nunmehr dreister damit fort, als jemals, vermuthlich, weil er seinen Mann kannte. Er gab zu Ende des Jahres 1650 vor, daß er von Gott Befehl habe, in Person zu dem Prinzen Sigismund zu gehen und ihm zu verkündigen, daß er nunmehr von Gott bestimmt sey, dessen Willen zu vollziehen und das Thier auszurotten. Da das Haus Oesterreich jetzt auf allen Seiten Frieden hatte, und Sigismund Rakotzi nur ein appanagirter Prinz war, so ist kaum zu begreifen, wie jemand diese Weissagung nur einigermaßen wahrscheinlich finden können. Dessen ungeachtet fing der schwache Comenius bereits an zu wanken, und bat den Stadthalter des Prinzen, den Andreas Klobuzitz, die Sache dem Prinzen zu melden, und um dessen Verhaltungsbefehle zu bitten. Allein der Prinz war zu klug, sich täuschen zu lassen, und Drabicius erhielt darauf eine neue Offenbarung welche ihm befahl, für dieses Mal wieder nach Hause zu gehen. Er

ch bey dieser Gelegenheit 16 Tage bey dem
us aufgehalten, und dieser ist offenherzig
zu gestehen, wie er ihn gefunden habe.
hreibt ihn als einen heftigen Mann voller
chaften, der dem Munde nach gottesfürch=
n Worten und Handlungen aber sehr frey
n, und wenig Scheu oder Achtung vor
hen gehabt habe.
Da Drabitius sahe, daß Comenius, wel=
berall in großem Ansehen stand, schon halb
nen war, so ward er in seinen Offenbarun=
mmer unverschämter, und drohete besonders
Prinzen Sigismund den Untergang, wenn
ht dem Befehle Gottes gehorchen, und zu
mſturze des Hauses Oesterreich mitwirken
, indem dasselbe innerhalb 33 Jahren völ=
sgerottet werden müste. Der Prinz, der
die unaufhörlichen Aufforderungen, vielleicht
urch Comenii günstiges Urtheil, erschüttert
, gerieth in Verlegenheit, stellete seine
acht vor, noch mehr aber das Verbot sei=
Mutter, sich auf keine Art mit den Feinden
auses Oesterreich in einige Verbindung ein=
n, und dieser zu gehorchen, befehle ihm
iette Geboth. Der Prinz vermählte sich im
s 1651 mit der Pfalzgräfinn Henrietta;
da sie bereits drey Monate darauf starb,
rließ Drabicius nicht, dieß als die erste
ng der Strafe Gottes für seinen Ungehor=
vorzustellen, und die fürchterlichsten Drohun=
gen beyde Prinzen auszustoßen, wenn sie

das Werk Gottes nicht eifriger treiben
Der jüngere Sigismund, ward dadurch
gerühret, und machte bereits Anstalten, d
pheten in Ober-Ungarn zu versorgen,
nigstens dadurch den Zorn Gottes von s
wenden; allein er starb plötzlich auf seinem
se Fogarasch den 4ten Febr. 1652.

Allem Ansehen nach war dieser
dem Unhold günstig; allein er schoß dab
Bock, der für einen Propheten sehr de
und ihm beynahe alles verdorben hätte.
Prinz bereits gestorben war, er aber solch
nicht wuste, so hatte er eine neue Offen
worin der Prinz nochmals aufgefordert,
wenn er noch lebte, angeredet wurde.
mußte freylich auffallen, und viele seiner
Glaubensbrüder sahen den Betrug ein
Comenius weiß ihn geschickt zu vertheidig
sagt: Gott habe den Tod des Prinzen fr
wust, habe aber seine weisen Ursachen
warum er ihn dem Drabicio gerade dam
offenbaret habe. Ueber dieß habe ja d
Untergang des Prinzen schon vor einen
vorher gesagt gehabt. Genug Drabici
der Mann nicht, der sich durch eine sol
nigkeit hätte sollen irre machen lassen,
menius war blödsichtig genug, ihm zu
zeuge zu dienen, welches denn den
nothwendig immer dreister machen mus
Sigismund verstorben war, dauerten d
barungen fort, nur daß nunmehr dessen

George von Siebenbirgen, aufgefordert sowohl das Haus Oesterreich als die ganze ...sche Kirche auszurotten. Da des Fürsten ... Kemenj Janosch, eben auf dessen Un... ...en Güter eintraf, so wandte sich Come... an ihm, trug ihm den Willen Gottes ...inen Fürsten vor, und versicherte dabey, ...r für allen Betrug Bürge sey, übrigens seines Freundes Offenbarungen nicht ka... ...ren wolle; allein neben her, und beson... in dem Briefe, womit er dieselben beglei... ließ er sich deutlich genug merken, daß ... für nichts geringers, als wahre und un... ...bare Eingebungen Gottes halte. Er ... zugleich an den D. Bisterfeld, welcher ...em Fürsten in großem Ansehen stand, ...uchte ihn gleichfalls mit in das Spiel zu ...keln. Auf diese Art kam denn das ... vor den Fürsten, und obgleich der Un... ...es ganzen Verlangens einem jeden in die ... leuchten mußte, zumahl da Siebenbürgen ...hls von der Pforte abhing, und ohne de... Willen keinen Krieg anfangen durfte, die... ...r damahls mit dem Hause Oesterreich in ... lebte: so verlangte er doch, daß man ...en dem Fortgange der Sache Nachricht ... sollte.

Da Drabicius erfuhr, daß die Sache ...iesem Fuße stand, so ward er immer ..., und die Offenbarungen kamen in dem ...n Jahre 1652 eine auf die andere, und

in allen wurde der Fürst aufgefoder
Hause Oesterreich den Krieg anzuk
Auch den trägen Ungarn wurde Ver
und Untergang angedrohet, weil sie
trieger nicht auf sein Wort glauben,
nicht auf dessen Verlangen empören
Zuletzt ward er so dreist, daß er dem
das Schicksal seines Vaters und Brud
hete, wenn er länger zaudern würde.
unter weissagte der Träumer auch vo
nahe bevorstehenden Bekehrung aller
von dem Ende der Welt, und andern
pferden der After= Propheten mehr.
dauerte das Ding noch das Jahr 16
unterbrochen fort. Um die Mitte dies
res kam der fürstliche geheime Rath B
auf die Rakotzischen Güter in Ungar
Comenius war so gleich fertig, ihm
Freundes Offenbarungen vorzulegen und
pfehlen. Allein dieser war zu vernünft
erklärte sie gerade zu für Betrug, so vi
he sich auch Comenius gab, ihn eines
zu belehren; aber dafür hatte Bisterf
Ehre, daß auch ihm in den nächsten
barungen nichts als Fluch und Tod an
get wurde.

Comenius ging 1654 wieder na
len, nachdem er, und zwar wie er sa
Vorbitte vieler und mit Genehmhaltun
Brüder die Suspension wider den Sch
aufgehoben, und ihn wieder in sein A

gesetzet hatte. Allein kaum war er aus Ungarn weg, so hatte Drabicius eine Offenbarung über die andere, worin Comenius aufgefordert wurde, diese Offenbarungen drucken zu lassen, damit sie allen Völkern der Erde bekannt würden, und sie allen Königen und Fürsten nicht allein in der christlichen, sondern selbst in der Türkischen und Tartarischen Welt zu schicken. Comenius, der in diesen Offenbarungen so oft der Vertraute Gottes, ein getreuer Knecht Gottes u. s. f. heißt, war schwach genug, den ganzen Unsinn 1657 in Holland drucken zu lassen, und dadurch nicht nur sich vor der ganzen vernünftigen Welt lächerlich und verächtlich zu machen, sondern auch eine der härtesten Verfolgungen über seine Glaubensgenossen in Pohlen und Ungarn zu veranlassen. Man sehe, was davon bereits in dem ersten Theile, in dem Leben dieses Schwärmers gesagt worden.

Indessen blieb der Fürst George Rakotzi, ein roher wüster Herr, der dem Trunke außerordentlich ergeben war, gegen die Aufforderungen des Schwärmers taub, und wandte seine Waffen vielmehr gegen Pohlen. Da er dieses wider das ausdrückliche Verbot der Pforte that, welche damals mit Pohlen in einem guten Vernehmen stand, so ward er 1657 abgesetzt, und da er sich sogar gegen die Pforte zur Wehr setzte, in einem Treffen den 22ten May 1660 geschlagen und tödtlich verwundet,

so daß er den 8ten Jun. starb. Drabicius und Comenius triumphirten über diesen Fall, als über eine augenscheinliche Erfüllung der göttlichen Drohungen; obgleich jedermann voraus sehen konnte, daß der unbesonnene Krieg, welchen Fürst George gegen die Pohlen unternahm, und seine nachmalige Halsstarrigkeit gegen die Pforte für ihn ein trauriges Ende nehmen mußte.

Comenius begleitete die von ihm herausgegebenen Weissagungen seines Freundes mit einer weitläuftigen Schutzschrift, und es ist lustig zu lesen, wie er sich martert, Einwürfe von augenscheinlich nicht eingetroffenen Vorherverkündigungen, welche jedem gesunden Menschenverstande unbeantwortlich scheinen müssen, zu widerlegen. Ehe er etwas auf die Offenbarungen Drabicii kommen läßt, ziehet er lieber den Grundsatz des dogmatischen Systems von der Unveränderlichkeit Gottes in Zweifel, und vermuthet, daß Gott doch wohl seine Entschliessungen ändern könnte. Das mußte den Schwärmer nothwendig aufmuntern, in seinem Unsinne fortzufahren, wie er denn auch wirklich that. Comenius hat in der letzten Ausgabe seines Lux e tenebris überhaupt 670 Offenbarungen von demselben bekannt gemacht, und da viele darunter sehr weitschweifig und wortreich sind, und einerley mit andern Worten immer mehrmals wiederholen, so müßte

Dra-

Drabicius den Vorzug vor allen Propheten verdienen, wenn man nach der Menge und Länge der Weissagungen urtheilen wollte. Die Türken hatten Siebenbürgen in dem letztern Kriege so verheeret, daß das Land viele Jahre nöthig hatte, sich nur einigermaßen wieder zu erholen, daher war für den Weissager auf dieser Seite nichts mehr zu thun. Seine Offenbarungen schweiften nunmehr in der Irre herum, und wo er nur einen Fürsten wuste, der ein streitiges Interesse mit dem Hause Oesterreich oder dem Römischen Stuhle hatte, den forderte er auf, beyde zu stürzen, und versprach ihm, einen Theil ihrer Staaten zur Beute; besonders aber richtete er seine Weissagungen an den König von Frankreich, dem er sogar das Deutsche Reich versprach, und an die Churfürsten von Brandenburg, Sachsen und der Pfalz.

Da er bey dieser Gelegenheit dem Hause Brandenburg den Besitz von Schlesien versprach, und dasselbe in den neuesten Zeiten dieses Land wirklich erhalten hat, so kamen bey dieser Gelegenheit Drabicii Offenbarungen wieder in das Andenken, und es gab schwache Köpfe genug, welche sich einbildeten, daß er wirklich so etwas prophezeiet habe, daher ich ihrer mit einigen Worten gedenken muß. Es kommt diese Weissagung vornehmlich in drey Offenbarungen vor. In der 234ten, worin es heißt: „Und der Herr sprach; „es werden die Fesseln von euren Füßen fallen,

„und der Weg nach eurem Vaterlande (Mähren) „wird euch wieder offen stehen, dessen und Schlesiens Herr der Churfürst von Brandenburg „werden wird, so wie der Churfürst von Sachsen „König von Böhmen werden wird *)." Ferner in der 44ten: „Ich erinnerte mich aber der „Söhne Fridrichs (Churfürstens von der Pfalz,) „welche wie der Herr gesagt hatte, gleichfalls erhöhet werden sollten. Und der Herr sprach: „Böhmen und Baiern soll ihnen zufallen. — „— — Meine Leitung ist denen heilsam, welche sich leiten lassen, wie der Churfürst von „Brandenburg, welcher Herr von Schlesien und „von deinem Vaterlande Mähren werden soll, „wie ich vorher gesagt habe **)." Am deutlichsten aber in der 621ten: „Als das geschehen war, „erinnerte ich mich des Geschlechtes von dem mit „den Wurzeln ausgerotteten Baume den ich in „fünf Längen zerschnitten hatte. Der Herr aber „sprach auf diese meine Gedanken: ich zeigte dir damals den Baum ohne Wurzeln, das Haus „Oesterreich, das in der Christenheit lange ge-

*) Et Dominus dixit: cadent compedes de pedibus vestris, viaque patefiet redeundi in patriam, cujus Dominus erit Elector *Brandenburgicus*, sicut et *Silesiae*; *Bohemiae* autem Rex Elector *Saxoniae*.

**) Mihi autem recogitare venit *Friderici* filios, quos etiam ire exaltatum loquutus fuerat Dominus. Et Dominus: *Bohemia* et *Bavaria* illis jure cedet -- -- -- Ductus meus illis prodest, qui se patiuntur duci, sicut *Brandenburgicus*, qui Dominus erit *Silesiae* et patriae tuae *Moraviae*, sicut antea dixi.

„herrschet hat, dem ich aber nun ein Ende ma„che. Einen Theil von Ungarn, wo seine Wur„zeln waren, will ich dem Fürsten von Siebenbür„gen geben, daß er König von Ungarn werde. „Der andere Theil, Croatien, Kärnthen, Steier„mark und das Venetianische Gebiet soll den „Türken anheim fallen, doch so, daß sie Ofen, „die Hauptstadt des Reichs, dem Könige von „Ungarn geben, wie es vor Alters gewesen ist. „Der dritte Theil ist Böhmen, welcher dem Chur„fürsten von Sachsen, dem Liebhaber des wah„ren christlichen Glaubens zu Theil werden soll. „Den vierten Theil, Schlesien und Mähren, „soll der Churfürst von Brandenburg haben. „Den fünften Theil, Ober- und Nieder-Oe„sterreich soll der Churfürst von der Pfalz erhal„ten, dessen Vater die Böhmen zum Könige er„wählten, und ihn wieder verließen. Ich aber „dachte an den Nachfolger im Reiche, und da „sprach der Herr zu mir: ich der ich das A und „O bin, habe dir schon vorher von dem Könige „von Frankreich gesagt, daß, wenn er meinen „Willen thut und Babylon mit seinen Gräueln „zerstöret, so soll er König des Reiches, das ist „Europens werden; die geistlichen Churfürsten „aber sollen den Aberglauben verlassen, und gute „weltliche Fürsten werden," u. s. f. *). Wenn

*) Dominus vero ad has cogitationes meas: ostenderam tibi tunc arborem sine radice, domum *Austriacam;* cujus dominatio in Christianitate diuturna fuit, sed cui jam impono finem. Partem

man bedenkt, daß alles das bey Drabicii Lebzeiten in Erfüllung gehen sollte, indem er in seinen vorigen Weissagungen den Umsturz des Hauses Oesterreich ausdrücklich innerhalb 33 Jahren von 1643 an bestimmt hatte, von allen diesen und tausend andern Abenteuern aber zu seiner Zeit nichts erfolget ist: so kann es gewiß kein vernünftiger Mensch der Aufmerksamkeit werth finden, daß von so vielen und so bestimmt vorher gesagten Begebenheiten endlich nach fast hundert Jahren von ungefähr eine einzige, und auch diese nur halb zutrifft.

Es ist nur zu wahrscheinlich, daß die vorgegebenen Offenbarungen dieses Menschen bey vielen seiner Glaubensgenossen Eindruck gemacht haben, obgleich sowohl sein vorhergehendes Leben, als auch die unaufhörliche Widerlegung derselben durch den Erfolg sie ihnen sehr bald hätte verdäch-

autem *Hungariae*, ubi radices ejus erant, dabo Principi *Transylvaniae*, ille ut Rex *Hungarorum* sit; pars altera, *Croatia*, *Stiria*, *Carinthia* cum *Venetorum* dominio cedet *Turcae*, ita tamen ut sedem regni *Budam* regi *Hungariae* tradat, sicut ab antiquo fuit; pars tertia *Bohemia* est, quae ut Electori *Saxoniae*, fidei verae Christianae amatori, cedat; pars quarta *Silesia* et *Moravia*, Electori *Brandeburgico*; quinta pars, *Austria* superior et inferior Electori *Palatino*, cujus patrem *Bohemi* in regem elegerant, rursumque deseruerant. Ego vero cogitabam Imperii successorem; ubi Dominus: Iam tibi ante ego Alpha et Omega de rege *Franciae* locutus sum, ut si meam voluntatem faciens destruet *Babylonem* cum abominationibus suis, fiat rex Imperii hoc est Europae; electores autem ecclesiastici ut deserta superstitione fiant boni principes politici &c.

tig machen können. Am meisten fiel der Betrug nach dem Tode des Fürsten George Rakotzi auf, dem, so wie dessen Vater und Bruder, der Unhold so oft die Ungarische Krone verheissen hatte. Es schrieb daher auch der vornehmste Geistliche der vertriebenen Mährischen Brüder, Johann Felinus, 1660 wider ihn unter dem Titel: Ignis Fatuus *Iohannes Drabicius*, worin er die vorgegebenen Offenbarungen theils für Einbildungen, theils für einen Betrug des Teufels ausgab. Drabicius, der keinen Widerspruch ertragen konnte, ward darüber so entrüstet, daß er ihm in einer seiner Erscheinungen den Tod weissagte, welcher auch 1662 erfolget seyn soll, und von Comenio als eine Erfüllung dieser Weissagung genutzet wird; gerade als wenn der Mann nicht ohnehin ein Mahl hätte sterben müssen.

Indessen hatten die Offenbarungen des Schwärmers schon lange unter dem katholischen Theile Aufsehen gemacht, und die Erbitterung vermehret, welche die Evangelischen dieser Zeit bereits durch mehrere ähnliche Unbesonnenheiten erreget hatten. Am meisten geschahe solches, nachdem Comenius den Unsinn drucken ließ, und ihn in der letzten Ausgabe sogar dem Papste, dem Könige von Frankreich, und vielleicht gar auch dem Kaiser selbst überschickte, ungeachtet derselbe darin auf das unverantwortlichste war gemißhandelt worden. Die in Ungarn befindlichen Mährischen Geistlichen

mußten nunmehr mit Recht besorgen, daß die Rache wegen des so gröblich verletzten Gastrechtes über sie ausbrechen werde. Sie hielten daher eine Versammlung, sich darüber zu berathschlagen, allein sie verriethen dabey ihre Schwäche nur gar zu deutlich, weil sie, anstatt seinem Unfuge wenigstens Einhalt zu thun, ihm bloß einen Eid vorlegten, daß er seine Weissagungen nicht selbst erdacht, noch irgend etwas dazu gethan habe, sondern sie wirklich für unmittelbare Eingebungen Gottes halte. Er legte den Eid 1663 vor der Versammlung zu Puchowa wirklich mit vieler Dreistigkeit ab, und versicherte dabey: „ich nehme es auf meine „Seele, daß nichts was in den von mir ge„schriebenen Offenbarungen stehet, von mir er„dacht, noch irgend etwas von dem meinigen „hinzu gethan sey. Ich bin auch fest über„zeugt, daß die heiligste Dreyeinigkeit alles die„ses für das ihrige erkennen wird, weil es von „der ewigen Weisheit selbst zu schreiben befoh„len worden."

Der Frevler war nunmehr von seinen Glaubensgenossen gewissermaßen berechtiget, in seinem Unwesen fortzufahren, und es finden sich unter seinen Offenbarungen deren wirklich 56; welche in die Zeit von 1664 bis 1667 fallen, und dem grösten Theile nach von seinem bittern Hasse gegen das Haus Oesterreich zeugen. In diesem Jahre war der Kaiser, wegen der Siebenbürgischen Händel mit der Pfor-

te in Krieg verwickelt, und der Schwärmer hatte nunmehr Stoff genug, seinen alten Kohl zum zehentenmale wieder aufzuwärmen, und man siehet aus dem nochmals wider ihn ergangenen Urtheile, daß er seine Offenbarungen sogar unter den Türken ausgebreitet hat. Ob er noch nach 1667 geweissaget, ist mir unbekannt, weil Comenii Nachricht mit dem letztern Jahre aufhöret, und mir von ihm bis zu seiner Hinrichtung nichts weiter bekannt ist. Allein da 1670 der Aufruhr einiger Ungarischen Magnaten, besonders des Serini, Frangipani und Nadasti ausbrach, so ist nicht glaublich, daß er bey einer ihm so günstigen Gelegenheit wird müßig gewesen seyn.

Drabitii Name war dem kaiserlichen Hofe aus der letzten Ausgabe seiner Offenbarungen von Comenio bereits hinlänglich bekannt, und da man seinen Frevel allen Evangelischen ohne Unterschied zur Last legte, und sie alle des Geistes des Aufruhrs und der Empörung beschuldigte, so ward dadurch die heftige Verfolgung veranlasset, welche um diese Zeit in den kaiserlichen Staaten über sie ausbrach. Besonders suchte man des Drabicius habhaft zu werden, der nunmehr 27 Jahre wider das Haus Oesterreich gewüthet hatte. Er ward im May 1671 gefangen genommen, und nach Presburg gebracht, wo man ihm den Prozeß machte, der doch eigentlich in Wien geführet wurde, wohin seine und der Zeugen Aussagen jedesmal geschickt wurden. Er war da-

mals ungefär 75 Jahr alt, (nicht 83 wie gemeiniglich vorgegeben wird), und hätte also Alters halben wieder zur Vernunft zurück kehren können. Allein er blieb auch in seinem Gefängnisse verstockt, behauptete, daß ihm alle seine Offenbarungen von Christo unmittelbar eingegeben worden, und erbot sich, sie mit seinem Tode zu versiegeln. Man versuchte alles, ihn wenigstens zum Wiederrufe zu bewegen, damit er dadurch sein Schicksal lindern möchte. Allein, da alle Vorstellungen vergebens waren: so wurde endlich den 14ten Julii eben desselben Jahres folgendes Urtheil wider ihn gesprochen:

„Kund und zu wissen sey jedem, dem es „zu wissen nöthig, daß, nachdem Nicolaus Drabicius aus Straßnitz in Mähren gebürtig, alle „göttliche und menschliche Rechte verachtet und in „den Wind geschlagen, und sich böslich und muthwillig gerühmt hat, daß er von Gott zu einem „Propheten berufen worden, daher er sich auch „erfrechet hat, nicht allein Privat-Personen, „sondern auch den Römischen Pabst, die Kaiserliche Majestät, den König von Spanien und „des H. R. R. Churfürsten und Fürsten zu „verspotten, folglich das preiswürdige Haus Oesterreich und das ganze heil. Römische Reich zu „verlästern, überdieß Se. Kaiserliche Majestät einen Pharao, meineidigen Tyrannen, Aufrührer „und Blutigel zu schmähen, vorzugeben, daß „Kaiserl. Majestät nicht nach göttlichem Willen „und Ordnung gekrönet, sondern ungültig gewäh-

„let, und für ein todtes Thier zu halten, auch „das ruhmwürdigste Haus Oesterreich, Ahabs „Haus, ein verfluchtes Haus, und ein treuloses, „tyrannisches Otterngezücht zu nennen; ja sich so „gar unterstanden hat, Gott selbst, (von welchem „ihm solche Lästerungen eingegeben seyn sollen), „zu schmähen und ihn auf solche Art zur Ursache „seiner Verbrechen und Bosheiten zu machen; „welche Lästerungen er nicht allein mit Worten „auszubreiten gesucht, sondern sie auch mehrmahls „drucken und auflegen lassen, damit sie allen Völ- „kern und Zungen unter dem ganzen Himmel be- „kannt werden möchten, wie er sich denn auch „unterwunden hat, selbige zu Amsterdam, durch „Vermittelung des Joh. Am. Comenius, 1665, „drucken zu lassen, und dieselbe in England, Hol- „land, Frankreich, Ungarn, Pohlen, Sieben- „bürgen, und Türkey auszustreuen. Da nun er, „Nicol. Drabicius, durch vorerzählte gottlose „Thaten, welche er nicht ohne Aergerniß und Ge- „fahr vieler Christen-Seelen getrieben hat, mit „Verachtung seines Christenthums, Glaubens „und schuldiger Treue gegen Sr. Kaiserliche Ma- „jestät und Ungarn, dero Unterthanen zum Ab- „fall und zur Rebellion aufgehetzet, und dabey „vorgegeben hat, daß ihm solches von unserm „Herren Jesu Christo wäre eingegeben worden, „und dieses mit gotteslästerlichem Munde vor dem „hohen Kaiserlichen Richterstuhle auszusprechen, „sich nicht allein nicht gescheuet, sondern sich auch „freventlich erbothen hat, sein Leben und seine

„Seele dabey aufzusetzen: so ist er denn hiermit „in die Strafe des beharrlichen Unglaubens er„kannt und dahin verurtheilet worden, daß seine „Person dem Henker soll übergeben werden, wel„cher ihm auf einem öffentlichen Platze seine rech„te Hand, (womit er oben gemeldete gotteslåster„liche Betrügereyen zu schreiben sich unterstanden „hat,) nebst dem Kopfe abschlagen, darnach „seine gotteslåsterliche Zunge ausreissen, und die„selbe an den Schandpfahl heften, den Rumpf, „Haupt und Hand aber zu dem Hochgerichte aus„führen und alda mit seinen gotteslåsterlichen „Schriften und Büchern verbrennen, und also „vom Leben zum Tode bringen soll, auf daß sein „Gedächtniß von der Welt vertilget werde, und „es ihm zur verdienten Strafe, andern aber zum „Schauspiel und zum Schrecken diene."

Dieses Urtheil ward wenig Tage darauf, den 17ten Julii pünctlich an ihm vollzogen, nachdem man nochmahls Versuche gemacht hatte, ihn, wo nicht zur Annahme der Katholischen Religion doch wenigstens zum Wiederrufe seiner Offenbarungen zu bewegen, zu welchem Ende sich der Erzbischof selbst mit ihm zu thun machte. Allein, da alle Bemühungen vergebens waren, so ging die Hinrichtung an dem gedachten Tage des Morgens um acht Uhr in der Stadt Presburg auf dem Markte vor sich. Als ihm sein Urtheil vor dem Rathhause nochmahls war vorgelesen worden, traten zwey Jesuiten und zwey Franciscaner zu ihm, ihr Heil an ihm zu versuchen. Allein, er

fertigte sie mit den Worten ab: „Gott erleuch„te euch, und erbarme sich eurer. Ich befinde „mich in Gott vergnügt und wohl; aber ihr seyd „leidige Tröster. Weichet von mir!" Hierauf ließ er sich von seinem Bedienten auskleiden, dem er dabey auftrug, allen seinen Freunden und Bekannten zu sagen, daß er es für eine besondere Gnade Gottes halte, daß er seine Lehre mit seinem Blute bestätigen dürfe. Nachdem er gebethet hatte, übergab er sich dem Scharfrichter, der das Urtheil an ihm vollzog, worauf der Körper nebst der Hand und dem Kopfe und einem Exemplare der letzten Ausgabe des Lux e tenebris vor die Stadt geführet, und daselbst auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Die Asche ward in Gefäße gesammelt und in die Donau geschüttet. Den folgenden Tag ward ein Befehl bekannt gemacht, daß jeder, der noch ein Exemplar von Drabicii Offenbarungen hätte, sie bey schwerer Strafe der Obrigkeit einliefern sollte.

Nach dem oben angeführten Urtheil, so wie Arnold es mitgetheilet hat, sollte ihm die Zunge erst nach abgeschlagenen Haupte ausgeschnitten werden. Allein in der ausführlichen Beschreibung seiner Hinrichtung in Caspar Jenchens Programm, von welcher ich doch nicht weiß, aus was für einer Quelle sie geflossen ist, wird gesagt, daß sie ihm noch bey seinem Leben, gleich nach abgehauener Hand ausgerissen worden, und er sie selbst noch habe müssen an den Pranger nageln sehen, wobey er ohnmächtig geworden. Mir scheint die-

ser Umstand ungegründet, weil er dem Urtheile widerspricht; man müßte denn beweisen können, daß seine Strafe wegen seiner Hartnäckigkeit noch nach gefälltem Urtheile sey geschärfet worden, welches doch kaum glaublich ist. Anton Reiser, dessen Nachricht ich so gleich anführen werde, sagt vielmehr ausdrücklich, daß ihm erst die rechte Hand, dann der Kopf abgehauen, und hierauf erst die Zunge ausgeschnitten worden.

Daß die Jesuiten während seiner Gefangenschaft nichts werden unterlassen haben, ihn zum Uebergange zu ihrer Kirche zu bewegen, läßt sich leicht begreifen, zumahl, da sie jetzt überhaupt in Ungarn sehr geschäftig waren. Allein, aus allen Umständen wird es höchst wahrscheinlich, daß ihre Bemühungen fruchtlos gewesen, um so viel mehr, da Drabicius nicht einmahl zu bewegen war, die Ungöttlichkeit seiner Offenbarungen einzuräumen. Ich weiß daher nicht, wie jemand in den Unschuld. Nachr. 1728, S. 1099, versichern können, daß sattsam bekannt sey, daß er vor seinem Tode die Römische Religion angenommen, nachdem die Jesuiten ihm versprochen, daß sie ihm das Leben erhalten wollten. Als er sie hernach auf dem Richtplatze daran erinnert, hätten sie ihn mit der Ausflucht abgespeiset, daß sie solches von dem ewigen Leben verstanden hätten. Ich habe diesen Umstand bey keinem glaubwürdigen Schriftsteller gefunden; er siehet auch Drabicii rauhem und hartnäckigem Charakter nicht sehr ähnlich. In J. G. Schelhorns Ergetzlichkeiten

Th. 1, S. 550 f. befindet sich ein Brief von dem Anton Reiser, unter dem Nahmen Mariani Sertorii, der damahls in Presburg gegenwärtig war, und dem Gottlieb Spitzel Nachricht von der Hinrichtung gibt, von welcher er ein Augenzeuge war. Dieser war kein Freund von Drabicio, weil er ihn Pseudo-Prophetam nennet, und diesen Uebertritt gewiß nicht würde verschwiegen haben, wenn er einigen Grund hätte.

Hoffentlich wird jeder unbefangene Leser überzeuget seyn, daß diesem Menschen durch seine Hinrichtung nicht zu viel geschehen; ja wenn man sein Vergehen und die übrigen Umstände gehörig erwäget, so muß man vielmehr die große Gelindigkeit seiner Strafe bewundern. Es scheint, daß man ihn bloß als einen wahnsinnigen Schwärmer behandelt, und ihn daher bloß zur Tilgung des Aergernisses und zum Beyspiel für andere Schwärmer, deren es damahls sehr viele gab, bestraft habe. Schon als ein hartnäckiger vieljähriger Aufwiegler und grober Majestäts-Schänder hatte er eine weit härtere Strafe verdient, und als ein widerspenstiger Ketzer und Gotteslästerer hätte ihm nach Römischen Begriffen der Scheiterhaufen gebühret. Allein aus allen Umständen erhellet, daß er mehr als ein verblendeter Schwärmer gewesen, und daß Bitterkeit und vorsetzlicher Betrug wenigstens eben so vielen Antheil an seinem Frevel gehabt, als die Schwärmerey. Es ist mir daher unbegreiflich, wie dieser Elende noch in so vielen Schriften, und besonders Kirchenge-

schichten, ein frommer evangelischer Prediger heißen kann, der aus Religionshaß auf die grausamste Weise sey hingerichtet worden. Wenn ein Comenius und Arnold so etwas sagen, so läßt es sich denken; aber wenn vernünftige Männer, die keine Schwärmer seyn wollen, es nachbethen, so verdiente es öffentliche Ahndung; weil es eben so viel ist, als Aufruhr und Verrath zu einem verdienstlichen Werke der evangelischen Religion machen.

Außer seinen Offenbarungen hat dieser Unhold nichts geschrieben, vermuthlich weil er dazu zu ungeschickt war. Ich habe die Ausgaben derselben schon in Comenii Leben angezeiget, und bemerke daher nur noch, daß man auch mehrmals Auszüge aus diesem Unsinne gedruckt hat. So wurden z. B. diejenigen Weissagungen, welche das Haus Brandenburg betreffen zu Wesel, 1742, 4, abgedruckt.

---

16. Casimir Liszynski,

ein Gotteslaugner *).

Es ist schon ein sehr altes Vorurtheil, daß derjenige, welcher des Daseyn eines höchsten Wesens läugnet, unfähig sey, die Pflichten des

*) Historische und ausführliche Relation von dem Gefängniß und Tode Casimiri Liszynski Podsedeck Brzeski u. s. f. Ohne Ort, 1684.

gesellschaftlichen Lebens zu erfüllen, indem diese einen ganz andern Grund haben, und schon aus der Absicht und Natur des gesellschaftlichen Lebens von selbst folgen. Indessen hat doch dieses Vorurtheil gemacht, daß man einen Gotteslåugner von jeher als den Auswurf des menschlichen Geschlechtes verabscheuet, aller Vortheile des gesellschaftlichen Lebens für unwürdig gehalten, und oft mit den grausamsten Lebensstrafen beleget hat. Schon die Gotteslåugnung an sich ist übel angewandte Aufklärung und After-Philosophie; aber wenn ein solcher Mann seinen Irrthum zu verbreiten sucht, und sich wohl gar damit brüstet, da ihm doch der allgemeine Haß und die Strenge der Gesetze gegen denselben nicht unbekannt seyn kann: so ist es in der That Wahnsinn und Raserey.

Einer dieser Unglücklichen war Casimir Liszynski, ein Lithauischer Edelmann, welcher 1689 zu Warschau als ein Gotteslåugner verbrannt ward. Es ist Schade, daß wir von seinem vorhergehenden Leben keine umständliche Nachricht haben, weil man daraus vielleicht würde ersehen können, wie der Mann auf den Einfall gerathen, das Daseyn eines Gottes nicht bloß zu bestreiten,

zwey Bogen in 4. Einige Nachrichten von seiner Hinrichtung befinden sich in des Bischofs von Wärmeland, Andr. Chrysost. Zaluski, der einer seiner Richter war, Epistolis, B. 1, Th. 4 von S. 1056 an. La Croze gedenket derselben gleichfalls in seiner Dissertation sur l'Athéisme, welche sich in seinen Entretiens befindet, aber sehr partenisch und mit vielen Unrichtigkeiten.

sondern förmlich zu läugnen. So aber wissen wir von ihm nichts mehr, als was in dem bekannt gewordenen Auszuge aus seinem Prozesse enthalten ist, welches denn freylich sehr wenig ist. Nach dem Zaluski war er eine Zeitlang ein Jesuit gewesen, war aber aus dem Orten entlassen worden. Daß er ein ausschweifendes Leben geführet, und sich dabey öffentlich über Kirchliche und Bürgerliche Gesetze hinweg gesetzet, erhellet aus seinem Prozesse. So behauptete er öffentlich, die Ehe sey kein Sacrament, sondern ein bloßes weltliches Bündniß, und das Verboth, nicht in die Blutsfreundschaft zu heirathen, sey von keiner Verbindlichkeit, daher er denn auch seine eigene Tochter nöthigte, sich mit einem ihrer nächsten Verwandten zu verheirathen. Schon das konnte ihm in einem eifrig katholischen Lande die Strafe der Ketzerey zu ziehen, wie er denn um deswillen auch, vor dem Geistlichen Gerichte verklaget, und von demselben in den Bann gethan ward: Ein anderer Beweis seiner Verachtung gegen die Kirchlichen und Bürgerlichen Gebräuche ist, daß man unter seinen Schriften nicht nur eine verdächtige Grabschrift fand, die er sich selbst gesetzt hatte, und welche ich im folgenden anführen werde, sondern auch ein Testament, worin er nicht nur aus Spötterey drey Pohln. Gulden zu gottseligen Sachen vermacht, sondern auch verordnet hatte, seinen Leichnam nach seinem

Tode auf der oͤffentlichen Landstraße zu begraben *).

Doch das wuͤrde ihn allenfalls der Ketzerey und Freygeisterey, nicht aber der Gotteslaͤugnung verdaͤchtig gemacht haben; allein zum Ungluͤcke hatte man auch von der letztern hinlaͤngliche Beweise in den Haͤnden. Er ward in Februar 1688 auf dem Reichstage zu Grodno als ein Gotteslaͤugner angegeben. Sein Anklaͤger war der Instigator von Litthauen und Truchseß von Braclaw, G. Brzoska, der vorher einer seiner vertrauten Freunde war, gegen welchen er sich nur allzusehr bloß gegeben hatte, mit welchem er aber nachmahls zerfallen war, und zwar, wie sein Advocat in der Vertheidigung vorgab, weil er dem Liszynski Geld schuldig war, und dieser ihn darum gemahnet hatte. Es faͤllt also des la Croze Behauptung weg, daß die Bischoͤffe von Wilna und Posen seine Anklaͤger gewesen. Indessen ward er auf Befehl des Bischofes von Wilna, und zwar wie es scheinet, noch waͤhrend des Reichstages zu Grodno, welcher den 7ten Maͤrz 1688 zerrissen wurde, gefangen genommen **).

*) Adjecit Leopoliensis Archiepiscopus dignum esset, ut quemadmodum impius testamento cavisset sibi de in publica via sepultura, &c. heißt es in Zaluski Epist. S. 1137; dagegen in der Histor. Relat. versichert wird, er habe befohlen gehabt, seinen Leib auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen.

**) Ich schließe dieses aus folgender Stelle in Zaluski Briefen S. 1059; Sub idem tempus (den

Diese Verhaftnehmung war zwar eigentlich wider die Gerechtsamen des Pohlnischen Adels, nach welchen derselbe nicht eher als nach geschehener Ueberzeugung in Verhaft genommen werden kann. Es eiferte daher auch einer der Landbothen auf dem Reichstage dawider; allein alle übrige billigten es *), und behaupteten, daß man jemanden auf frischer That allerdings einziehen könne. Ueberdieß mache der, welcher Gott verläugne, sich aller Rechte, folglich auch der Freyheiten des Adels verlustig; man habe auch Beyspiele genug, daß Edelleute, die sich nur der beleidigten Majestät schuldig gemacht, erst in Verhaft genommen, und dann gerichtet worden. Nun aber sey ein Gotteslaugner ein größerer Verbrecher als ein Majestäts-Schänder. Diese Gründe drangen durch, und es wurde beschlossen, daß der Prozeß inner-

7ten März) coepit agitari causa hactenus Poloniae inaudita, (quae nullum ejusmodi monstrum hucusque pepererat) *Liszynski* olim Societ. Iesu alumni, deinde dimissi, qui per varia scelera praeceps eo devenerat ut diceret impius, non est Deus. Producta ipsiusmet scripta a Dno *Brzoska* meris referta blasphemiis, habitaque Episcoporum sessio de eo. In der Histor. Relat. heißt es zwar, er sey erst den 31ten Oct. 1688 in Verhaft genommen worden. Allein es ist mir nicht wahrscheinlich, daß man einen Verbrecher dieser Art mehrere Monathe, nachdem er öffentlich verklaget worden, und man schon bündige Beweise wider ihn in Händen hatte, sollte haben frey herum gehen lassen.

*) La Croze schreibt aus Partenlichkeit diese Billigung den beyden Bischöffen von Wilna und Posen allein zu, die er auch für des Beklagten Ankläger ausgibt.

halb vier Wochen vor dem Landgerichte angefangen werden sollte. Ich weiß nicht, wodurch solches gehindert worden, denn die Sache ward, und wie es scheinet, mehrere Monathe darauf, in dem geistlichen Gerichte des Bischofs von Liefland vorgenommen, wo der Beklagte auch schuldig befunden ward. Der Bischof brachte die Sache auf den folgenden Reichstage im Februar 1689 an, wo sie einen neuen Streit veranlaßte, indem die weltlichen Senatores das Verfahren des Bischöflichen Gerichtes verwarfen, und behaupteten, daß die Sache vor den Reichstag gehöre, die geistlichen sie aber als eine Glaubenssache allein vor das Geistliche Gericht ziehen wollten. Endlich drangen die weltlichen mit dem Könige durch, und es ward beschlossen, daß der Prozeß in dem Senate geführet, und daselbst von neuem vorgenommen werden sollte *). Die Sache nahm den 15ten Febr. ihren Anfang, und der Instigator von Litthauen war wieder der Kläger.

Die wider ihn angebrachten Beweise bestanden vornehmlich in folgenden Stücken. 1. Eine Handschrift von 15 Bogen, welche man bey ihm gefunden, und worin er alle Gründe wider das Daseyn Gottes, besonders aus heidnischen Schriftstellern, zusammen getragen, und immer daraus die Schlußfolge hergeleitet hatte: folglich ist kein Gott. In eben dieser Schrift

*) Freylich saßen in dem Senate auch Bischöffe; allein die Bischöffe waren doch nicht die einzigen Richter des Beklagten, wie la Croze behauptet.

hatte er ausdrücklich gesagt: **Gott ist nicht der Schöpfer des Menschen; vielmehr ist der Mensch der Schöpfer Gottes, indem er Gott aus dem Nichts hervorgezogen hat.** 2. Ein Exemplar von Alstedii Theologia naturalis, wo er bey dessen Beweisen für das Daseyn Gottes am Rande die Worte: **der Leichtgläubige plaudert närrisches Zeug, lüget, u. s. f.** dazu geschrieben hatte. 3. Sein schon gedachtes Testament und die Grabschrift, die er sich selbst gesetzet hatte. Die letztere lautete so:

Heus Viator!
Lapides istos, cave praetereas:
Nihil ad hos offendes; nisi veritate offendaris.
Disces a saxis
Verum:
Quod homines, etiam qui sciunt, id esse Verum, docent esse falsum:
DOCTRINA SAPIENTUM PRUDENS EST MENDACIUM.

4. Seine Verachtung gegen alle Kirchliche und Bürgerliche Gesetze, wovon schon im vorigen ein Beyspiel angeführet worden.

Der Beklagte gestand, in dem ersten Verhöre, den 15ten Febr. daß er das alles geschrieben habe, läugnete aber, daß er es aus eigener Ueberzeugung geschrieben, sondern gab vor, daß seine Schrift aus zwey Theilen hätte bestehen sollen, in deren ersten er bloß die Gründe der Gottesläugner gesammelt habe, die er in dem zweyten habe widerlegen, und neue Beweise für das Da-

seyn Gottes anführen wollen. Wenn er gesagt: wir Atheisten behaupten, so habe er solches aus der Ursache gethan, weil er einen Atheisten redend eingeführet habe. Was die Kritiken über den Alstedius betreffe, so habe er nur die vielen schwachen Beweisgründe desselben, ahnden wollen. Ueberdieß habe er weit bessere und unumstößlichere Gründe, welche ihn keinen Augenblick an dem Daseyn Gottes zweifeln ließen. Als man diese zu wissen verlangte, führte er einen Beweisgrund aus dem Alstedius an, ohne ihn doch zu nennen, der von dem Daseyn eines vollkommnen Wesens in jeder Classe von Dingen hergenommen ist: In omni genere entium datur perfectissimum. E. gr. in genere astrorum datur perfectissimum quod est sol. In genere entium intellectualium datur ens perfectissimum, Deus. Wo ich nicht sehr irre, so ist dieser von ihm so hoch gerühmte Beweis, den er noch dazu für den seinigen ausgab, gewiß einer der schwächsten in dem Alstedius; wenigstens hätte er in Betrachtung seiner Richter auf alle Fälle besser gethan, wenn er sich bloß auf den Glauben der Kirche berufen hätte. Zugleich bath er, daß ihm ein Sachwalter zugelassen werden möchte.

Die geistlichen Senatoren suchten nochmahls, die Sache von dem Senate weg, und für das geistliche Gericht zu ziehen; allein sie wurden von dem weltlichen überstimmt, welche nicht einmahl das Decret des Bischofs von Liefland, daß der Beklagte der Gotteslåugnung sey überführet worden, bey den Acten leiden wollten. Man be-

schloß, ihm einen Advocaten zu bewilligen, doch mit der Bedingung, daß derselbe seine Nothdurft innerhalb drey Tagen anbringen sollte.

Den folgenden 18ten Febr. wandte sein Advocat bloß das unrechtmäßige gerichtliche Verfahren wider ihn ein, indem man ihn in Verhaft genommen habe, ohne ihn zu citiren und zu verhören. Allein der König hob allen Zweifel durch ein Decret, und nunmehr ward dem Beklagten den 25ten Februar als der letzte Termin zu seiner Verantwortung angesetzt.

An diesem Tage nun wandte sein Sachwalter alles an, es wenigstens wahrscheinlich zu machen, daß er obige Schriften nicht aus eigener Ueberzeugung, sondern bloß in der Absicht aufgesetzet habe, sie künftig einmahl zu widerlegen. Ueberdieß habe er von Jugend auf einen christlichen Wandel geführet, habe noch ein Paar Tage vor seinem Verhafte das Abendmahl genossen, habe viele Almosen gegeben, und sey Willens gewesen, eine Kapelle zu stiften. Unter seinen Schriften befänden sich viele Papiere mit gottseligen Betrachtungen, welche folglich eine ganz andere Absicht verriethen, als man ihm andichten wolle. Er habe auch bereits ein Testament aufgesetzt gehabt, welches er im Nahmen der Dreyeinigkeit angefangen, und darin seine Seele Gott, seinen Leib der Erde befohlen, u. s. f. Sein Ankläger habe ihn bloß aus Haß angegeben, weil er ihn um Bezahlung seiner Schuld gemahnet habe. Uebrigens bath er den König um Gnade,

und erboth sich, seine bey den Schriften gehabte gute Absicht eidlich zu erhärten.

Sein Kläger erwiederte darauf, daß die gehabte böse Absicht aus seinen Aufsätzen überall nur zu deutlich hervorleuchte. Unter den Worten wir Atheisten behaupten, habe er sich nothwendig mit verstehen müssen. Ueberdieß habe er an einem Orte mit dürren Worten gesagt: Sicut ego nunc Deum non esse probo. Hätte er wirklich die Absicht gehabt, alle zusammen getragene Beweise wider das Daseyn Gottes einmahl zu widerlegen, so würde er sich nicht so ausgedrückt, sondern diese Absicht wohl irgendwo angemerket haben. Von gottseligen Betrachtungen, welche er aufgesetzt haben wollte, wisse man nichts; wenigstens habe sich unter seinen Papieren nichts dergleichen gefunden. Die vorgegebenen guten Werke könnten auch Heucheley seyn, zumahl da sein vorher gegangener ruchloser Wandel, und die darauf gefolgte kirchliche Ahndung jedermann bekannt sey. Das vorgegebene Testament sey niemahls ordentlich bestätiget worden; hingegen habe man ein ganz anderes Testament von ihm in Händen, welches eben keinen Beweis seiner christlichen Gesinnung abgeben könne. Es sey ungegründet, daß sein Kläger aus Haß zu diesem Schritte bewogen worden. Zu dem Eide, zu welchem er sich erbothen, könne man ihn um deswillen nicht lassen, weil er den, auf dessen Nahmen er schwören wolle, verläugnet habe, hingegen müsse der Kläger zu dem Eide gelassen wer-

den, da er so viele Beweisgründe für sich habe. Die königliche Gnade finde hier gleichfalls nicht Statt, weil Gnade ohne Gerechtigkeit die größte Tyranney seyn würde.

Den folgenden Tag ward die Sache von neuem vorgenommen, ohne daß neue Gründe für oder wider ihn wären angebracht worden. Der Beklagte fing endlich selbst an zu reden, blieb bey der vorgegebenen guten Absicht, und bath, wenn man ihn dennoch schuldig finden sollte, wenigstens seines Lebens zu schonen, und ihn allenfalls auf Lebenszeit in ein Kloster zu sperren, da er denn seine Unschuld hinlänglich darthun wolle.

Die folgenden Tage wurden mit Einsammlung der Stimmen der Senatoren und Landbothen zugebracht, und nicht bloß die geistlichen, sondern fast alle weltliche stimmten einmüthig dahin, daß der beklagte das Leben verwirket habe, und mit dem Feuer zu bestrafen sey. Einige wollten diese Strafe noch durch vorhergehende Verbrennung seiner Hand geschärfet wissen, dagegen andere sie durch vorhergehende Enthauptung gemildert wünschten. Einige wenige glaubten, daß er mit ewiger Gefangenschaft zu belegen sey, und nur ein einziger war der Meinung, daß man die Sache nach Rom schicken sollte. Nachdem die sämmtlichen Stimmen eingesammelt waren, erfolgte das vorläufige Urtheil, daß zu vörderst der Kläger Brzoska nebst sechs Zeugen seines Standes schwören solle, daß er den Beklagten nicht aus Haß

oder Bosheit in diesen Prozeß gezogen, auch keine Schriften mehr, als vorgezeiget worden, bey ihm gefunden, und überhaupt nichts, was zu dessen Vertheidigung dienen könnte, verheimlichet habe; welcher Eid denn auch den 9ten März wirklich abgeleget ward.

Bisher hatte sich Liszynski beständig für unschuldig ausgegeben, und nur sein Leben zu retten gesucht. Allein als er endlich sahe, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde, so ward er, wenigstens dem Scheine nach, biegsamer, bezeugte einige Reue und gestand dem Bischofe von Posen, der sich vor andern mit ihm zu thun machte, daß er die Läugnung des Daseyns Gottes als das beste Mittel angesehen habe, seiner Gewissensbisse über sein ausschweifendes Leben, besonders über seine Vergehungen wider das sechste Geboth, los zu werden.

Während dieser ganzen Zeit war der päpstliche Nuntius Cantelmi überaus geschäftig, diese Sache von dem Senate und Reichstage abzuziehen und vor das geistliche Gericht zu spielen. Er hielt eine Versammlung der Bischöffe und bath sie im Nahmen des Papstes mit Thränen, eine Religions- und Glaubenssache nicht dem weltlichen Arme zu überlassen, und sich dadurch ihre Gerechtsame zu vergeben. Es sey unverantwortlich, daß man das Decret des Bischofes von Liefland nicht einmahl habe wollen vorlesen lassen, u. s. f. *). Allein da die Geistlichkeit die Mehrheit

*) Zaluski Epist. Th. 1, S. 1137.

der Stimmen der weltlichen Landbothen einmahl wider sich hatte, so waren alle diese Bemühungen vergebens.

Da man den Liszynski nunmehr schon als einen Candidaten des Scheiterhaufens betrachten konnte, so ward den 6ten März in der Johannis-Kirche in Warschau ein förmlicher Bußtag gehalten, damit das Verbrechen eines einzigen nicht der ganzen Nation zum Fluche gedeihen möchte, an welchem Tage der Bischof Zaluski in der gedachten Kirche predigte. Nach dem Gottesdienste besuchte der Bischof den Gefangenen, fand ihn aber seiner eigenen Versicherung nach *) noch sehr hartherzig und verstockt. Nichts desto weniger mußte er den 10ten März in der eben gedachten Kirche seine Irrthümer auf die gewöhnliche Art öffentlich abschwören, wobey der Bischof von Liefland eine Predigt hielt, während welcher Liszynski auf einem vor dem Altare errichteten Gerüste kniend lag. Nach der Predigt setzte sich der Bischof auf einen Stuhl vor ihm, ließ ihm die Formel des Wiederrufs vorlesen, die er mit vielen Thränen nachsprach, und ertheilte ihm die Absolution. Der Beklagte beschloß die Feyerlichkeit mit einer kurzen Rede an das Volk, worin er den König, den Senat und die Republik um Gnade anrief. Unter andern sagte er darin: „glaubet dem Teufel nicht, denn der betrieget „mich und euch. Laßt uns in den Werken Got„tes nicht neugierig seyn; es ist nicht nothwendig,

*) l. c.

„daß wir das, was verborgen ist, mit unsern „Augen sehen. Laßt es uns daher auch nicht un„tersuchen, sondern vielmehr die verborgene Wahr„heit glauben" *).

Den 28ten März wurde endlich das Urtheil von dem Hofmarschall von Litthauen bekannt gemacht, welches dahin ging: daß seine Schriften in seiner Hand auf dem Markte der Stadt Warschau, er selbst aber vor der Stadt lebendig verbrannt werden, sein Vermögen doch der Gerechtsamen seiner Ehegattinn unbeschadet, halb dem Fisco und halb dem Ankläger zufallen, sein Haus aber niedergerissen, und nie wieder aufgebauet werden sollte. Nachdem dieß Urtheil verlesen war, traten die Bischöfe von Posen und Liefland vor den königlichen Thron und bathen, daß das Urtheil möchte gemildert werden. Der Beklagte selbst fiel auf die Knie, und bath mit vielen Thränen, ihn keiner so langwierigen Marter auszusetzen, damit er nicht in Verzweifelung gerathen möchte, sondern ihn vielmehr durch einen Schwertstreich sterben zu lassen, welche Gnade ihm auch von dem Könige bewilliget wurde.

Die Hinrichtung ging den 30ten März vor sich, wobey er seine Schriften, sie an einem Stocke haltend, selbst verbrennen mußte. Hierauf ward ihm der Kopf abgeschlagen, der Körper vor der Stadt auf einem Scheiterhaufen verbrannt,

*) Zaluski S. 1130.

und die Asche alsdann in eine Kanone geladen, und nach der Tartarey zu geschossen *).

Ob es billig ist, einen Mann, der wirklich dergleichen Irrthümer heget, auf eine so grausame Art hinzurichten, gehöret hierher nicht. Liszynski wußte wenigstens, daß das harte Gesetz seiner Kirche hierin unerbittlich ist, und es war für ihn wenigstens zehnfache Pflicht, seine Meinungen für sich zu behalten. Es ist nur die Frage, ob er wirklich der ihm beygemessenen Gottesläugnung schuldig war. Es ist sonderbar, daß la Croze, der doch sonst mit dem Brandmahle des Atheismus so freygebig ist, und es vielen hieran gewiß unschuldigen Männern aufzudrücken sucht, gerade diesen Mann für unschuldig hält, wenigstens glaubt, daß er nie gehörig überführet worden. Allein man hatte ja seine eigene Hand, und die Beweise von derselben waren, dächte ich, überzeugend genug, und den Behelf, daß er die niedergeschriebenen Sätze künftig habe widerlegen

*) Das Urtheil stehet wörtlich bey dem Zaluski S. 1120. Nach seiner Erzählung von der Hinrichtung, wäre es pünctlich und ohne alle Milderung an ihm vollzogen worden. Nachdem er S. 1137 gesagt hatte, daß er sich endlich, obgleich sehr spät, bekehret habe, fährt er fort: Admotus deinde supplicils fuit, in linguam et os primum saevitum, (wovon doch in dem Urtheil nichts stehet.) quibus in Deum crudelis fuerat; tum exusta manus deformissimi partus instrumentum, cremataeque chartae blasphemiarum, tandem ipse monstrum sui saeculi, Deicida et legirupa piacularibus Flammis, si tamen illae tantum nefas lustrare poterant, absumptus.

wollen, wird wohl kein Richter in ähnlichen Fällen als eine gültige Entschuldigung ansehen können, weil sonst ein großer Theil der Verbrechen ungestraft bleiben müßte. Ein Dieb z. B. könnte sich allemahl damit ausreden, daß er die gute Absicht gehabt, den Diebstahl einmahl wieder zu ersetzen. Allein man siehet wohl, daß ein unedler Haß gegen die Römische Kirche den la Croze zu dieser unzeitigen Vertheidigung verleitet, daher schiebt er auch die ganze Schuld der Verurtheilung und Hinrichtung auf die Bischöfe, da doch aus dem Zaluski und allen übrigen Nachrichten erweislich genug ist, daß die Bischöfe die Sache vergebens an sich zu ziehen gesucht, und daß sein Prozeß vor dem Senate und ganzen Reichstage geführet worden, daher die weltlichen Stände eben so viel Antheil daran hatten, als die geistlichen. Freylich werden diese dabey den meisten Eifer verrathen haben, allein dazu können sie sich leicht Amts halber für verbunden gehalten haben.

La Croze beruft sich dabey auf des d' Alerac Anecdotes de Pologne, und es ist der Mühe werth, die von ihm angeführte Stelle ganz hierher zu setzen, weil sie wenigstens zu einem Beweise dienen kann, wie kurzsichtig ein sonst scharfsinniger Mann seyn kann, wenn Parteylichkeit ihn verblendet. D' Alerac drückt sich so darüber aus: L' Evêque de Posnanie — — a une si grande dévotion pour la Pourpre, que dans la pensée de se faire un mérite auprès du

Pape Innocent XI il a remué toute la machine de la Diéte en 1689, particuliérement le Clergé, pour faire condamner au feu, au malheureux Gentilhomme Lithuanois, accusé d' Athéisme, quoique repentant et revenue à la saine doctrine, sans avoir jamais enseigné la mauvaise. Cet homme avoit été contre les Loix fondamentales de l' Etat, qui ne permettent pas qu'on arrête, un Noble, avant que de l' avoir condamné. Il étoit accusé par des gens qui en vouloient à son bien; il avoit vêcu en Chrétien, fondé une Chapelle, fait des oeuvres pies dans son Testament: tout son crime étoit d' avoir refuté à la marge d' un livre fait par un certain *Astelius* (*Alstedius*) sur l' existence de Dieu, les foibles raisons, dont elle étoit prouvée par cet auteur. Il mettoit à la fin de chaque raison, dont l' auteur se servoit, *ergo non est Deus;* voulant dire que la même raison, dont il prétendoit prouver l' Existence d' un Dieu, prouvoit tout le contraire, tant elles étoient foibles, sans pourtant en douter luimême: aussi le Saint-Office, et le Pontife Romain désapprouverent fort la conduite de la Diète, crierent fort contre ce rigoureux Décret, dans une lettre que le Pape écrivit à son Nonce en Pologne, dont j' ai vu l' Original. Ich bemerke dabey. 1. D' Allerac ist ein flüchtiger leichtsinniger Franzose, dessen Anecdotes überhaupt voller Unrichtigkeiten und einseitiger Nachrichten sind. 2. Ob der Bischof von Po:

sen bey diesem Prozesse eine so wichtige Rolle ge-
spielet, als der Franzose will, muß ich dahin ge-
stellet seyn lassen. Wenigstens schweigen alle übri-
ge Nachrichten davon. Der Bischof von Liefland
fing den Prozeß an, und der Senat beendigte
ihn. 3. D'Alerac gibt den Liszynski gegen das
Ende der angeführten Stelle nicht undeutlich für
unschuldig aus, vorher aber hatte er gesagt, daß
er sein Vergehen bereuet, und sich wieder zu der
wahren Lehre gewandt habe; das ist wenigstens
ein Widerspruch. Es ist wahrscheinlich, daß
wenn Liszynski früher einige Reue bezeuget hätte,
und sich nicht immer hätte vertheidigen wollen,
er weit gelinder würde seyn bestrafet worden. 4.
Sein Verhaft vor geschehener Vorladung und Ue-
berführung war ein Fehler wider die Formalität,
der im Grunde die Sache nicht verbesserte, und durch
eine andere Formalität, ich meine das königliche De-
cret, leicht gehoben war. 5. Daß er aus Eigennutz
angegeben worden, ist unerwiesen, wenigstens nach
dem der Kläger diesen Vorwurf eidlich von sich abge-
lehnet hat, rechtlich zu urtheilen, eine Verläumdung.
Allein gesetzt, es wäre gegründet, so wäre es wie-
der nur eine Formalität, und es kam hier bloß
auf gültige Beweise an. 6. Es ist ungegründet,
daß seine Anmerkungen über den Alstedius der
einzige Beweis wider ihn waren. Die Schrift
von 15 Bogen, worin er sich ausdrücklich einen
Atheisten nannte, und als einen solchen Betrug,
war ihm vorzüglich nachtheilig. 7. Eben so un-
gegründet ist, daß Alstedius lauter schwache Be-

weise für das Daseyn Gottes angeführet hat. Er hat die gewöhnlichen philosophischen Beweise aufgestellet, ob er sie gleich, in der vermeinten guten Absicht, sie zu verstärken, mit manchen schwachen Beweisgründen untermenget haben kann. 8. Sein vorher gegangener christlicher Wandel wird durch die Proceß-Acten widerlegt. Es ist ungegründet, daß er eine Kapelle gestiftet habe; er sagt in seiner Vertheidigung selbst nur, daß er eine habe stiften wollen. 9. Den Unwillen des Römischen Hofes stellt der Franzose vorsetzlich in ein völlig falsches Licht. Man war zu Rom nicht darüber aufgebracht, daß man ihn hingerichtet hatte, auch nicht, daß man ein so scharfes Urtheil wider ihn gefället hatte, sondern bloß, weil der Prozeß vor einem Weltlichen oder doch wenigstens gemischten Gerichte geführet worden, dagegen derselbe nach Römischen Begriffen bloß für das geistliche Gericht gehöret hätte. Das war es, was dem Papste so sehr am Herzen lag, daher sich auch sein Nuntius so viele Mühe gab, die Sache aus dem Senate wegzubringen. Die Klage über allzugroße Härte in Glaubenssachen siehet dem Römischen Stuhle nicht ähnlich, und wäre Liszynski zu Rom gerichtet worden, so würde er gewiß nicht einmahl so leicht davon gekommen seyn. Man urtheile nunmehr, ob des d'Alerac Zeugniß wohl von einem so großen Gewichte ist, als la Croze behauptet.

17. George Fox *), Stifter der Quaker.

Unter allen Schwärmern in der Religion (denn es gibt ihrer in allen Wissenschaften,) sind die Quaker eine der gröbsten und plumpesten, weil sie nicht allein allen rechtmäßigen Gebrauch in Erforschung der Wahrheit, sondern auch jede nützliche Wissenschaft und gelehrte Kenntniß hassen und verachten, und ihre Einbildungskraft und Empfindungen für den einzigen und höchsten Erkenntnißgrund in der Religion ausgeben, nach welchem sogar die heil. Schrift erkläret und beurtheilet werden muß. Dieser Erkenntnißgrund ist

*) Man muß diesen George Fox nicht mit einem andern gleiches Vornahmens verwechseln, der zwar auch ein Quaker war, und mit dem unsrigen zu einer Zeit lebte, aber jünger von Jahren, und mit ihm auf keine Weise verwandt, übrigens aber ihm an Geist und Sitten sehr ähnlich war. Ich habe die Nachrichten von dem unsrigen größten Theils aus Gerh. Cröſii Historia Quakeriana entlehnet, welche immer noch eine der besten Geschichte dieser Schwärmer ist, und zuerst zu Amsterdam 1695, in 8 heraus kam, aber schon das folgende Jahr eben daselbst nicht nur wieder aufgelegt, sondern auch zu Berlin in das deutsche übersetzt wurde. Der Medicus und deutsche Quaker, Tobias Kohlhans schrieb zwar unter dem Nahmen *Philalethae* dagegen: Dilucidationes quaedam valde necessariae in *Ger. Croesii* Historiam Quakeranam, Amsterdam, 1696, 8; allein er bestritt darin nur die Darstellungsart, nicht aber die Begebenheiten selbst.

nun ihr inneres Licht, das innere Wort, der heil. Geist, der Christus in uns, oder wie sie das Ding sonst nennen, welcher sich denn durch häufige Eingebungen, Offenbarungen, Erscheinungen und Träume bey ihnen äussert. Da Geisteskräfte, welche vorzüglich geübt werden, auch einen vorzüglichen Grad der Stärke erhalten, der Quaker aber seine Einbildungskraft und Empfindungen unaufhörlich auf die Folter spannet, um des innern Lichtes theilhaftig zu werden, so lassen sich die ausserordentlichen Verzuckungen, worein er zuweilen fällt, ganz natürlich erklären, ohne daß man sie eben für Betrug und Verstellung halten dürfte. Es ist daher der Mühe werth, das Leben eines Mannes kennen zu lernen, welcher die Welt, zur Schande der Vernunft mit einer so sonderbaren Secte beschenket hat, deren schnelle und große Ausbreitung aller ihrer Ungereimtheit ungeachtet, unbegreiflich seyn würde, wenn man nicht die große Macht der erhitzten Einbildungskraft selbst über Menschen besserer Art kennete.

George Fox war 1624, gerade in dem Jahre, da sein Vorläufer, Jacob Böhm zu Görlitz starb, in dem Dorfe Dreton in der Engländischen Grafschaft Leicester gebohren, wo sein Vater Christoph Fox und seine Mutter Maria Lago arme aber ehrliche Leute waren, welche sich zu der Presbyterianischen Kirche bekannten. Sein Vater war ein Weber, und da dieses Handwerk, wie so manche andere, welche mit keiner Bewegung des Leibes verbunden sind, leicht Schwer-

muth und Trübsinn erzeuget, so mochte unserm George schon ein guter Theil dieser Gemüthsart angebohren seyn, indem er schon als ein Knabe einen ungewöhnlichen Ernst und eine Abneigung von aller Zerstreuung blicken ließ. Ueberall suchte er die Einsamkeit, und wenn er ja sprechen mußte, so geschahe solches mit einer gewissen Traurigkeit, so wohl in dem Tone als in den Geberden. Da seine Erziehung dem geringen Stande seiner Aeltern angemessen war, so lernte er in der Schule weiter nichts als Lesen, und ein wenig, obgleich sehr kümmerlich, schreiben. Weiter hat er nie etwas von Wissenschaften erlernet, und da er dabey noch dazu eine schwere Sprache, und einen unverständlichen Ausdruck in seiner Muttersprache hatte, so hätte es damahls wohl niemand geglaubt, daß aus dem ungeschickten Knaben einmahl der Stifter einer zahlreichen und berühmten Secte werden sollte.

Seine Aeltern bestimmten ihn zu dem Schusterhandwerke, und da dieses noch weniger körperliche Bewegung verstattet, als das Gewerbe seines Vaters, so ward der ihm angebohrne Tiefsinn dadurch natürlich vermehret. Er erlernte dasselbe in der Stadt Nottingham, und wandte alle Zeit, welche sein Handwerk ihm übrig ließ, auf das Lesen, besonders der heiligen Schrift, welche er bey seinem guten Gedächtnisse bey nahe auswendig konnte, und betrug sich übrigens andächtig und bescheiden. Allein, da er bey seinem

vielen Lesen in kurzer Zeit mehr wußte, als andedere seines gleichen, so äusserte sich auch bald ein Dünkel bey ihm, und da er noch als Jüngling andere Erwachsene ermahnen und lehren wollte, so machte solches theils Aufsehen, theils zog es ihm allerley kleine Verdrießlichkeiten zu.

Er war kaum neunzehn Jahr alt, als sich schon die Wirkung seines Hypochondrischen Körpers auf seine zerrüttete Einbildungskraft zeigte. Er ging einmahl auf dem Felde spatzieren, und da das, was er bisher über das menschliche Verhalten gelesen und gedacht hatte, sich jetzt in seinem Kopfe durchkreutzte, so hörete er unvermumuthet eine Stimme vom Himmel, welche ihm zurief: „das ganze menschliche Geschlecht sey „eitel. Die Bosheit der Kindheit und Jugend „wachse mit den Jahren. Männer im mittlern „Alter häuften die Laster, und Bejahrte würden „darin verhärtet. Wenn denn das Alter komme, „so erlösche das Licht der Seele, wenn es am „hellsten brennen sollte, gänzlich, und endlich „komme der Tod und überliefere den Menschen, „so wie er ihn finde, dem Herrn und Richter „der Welt. Er solle demnach von dem Haufen „dieser Gottlosen ausgehen, und ein einsames „und von dem allgemeinen Uebel abgesondertes Le„ben führen." Diese Erscheinung setzte ihn auf mehrere Tage ganz außer sich, und er beschloß nunmehr, sich dem Umgang, mit andern völlig zu entziehen, und alle Böse Begierden durch fleissiges Fasten und Bethen zu ersticken; ein Ent-

schluß, welcher sein Uebel nothwendig vermehren mußte. Zugleich trieb er sein Handwerk nur so weit, als zu seinem Unterhalte unentbehrlich war; alle übrige Zeit aber brachte er mit Lesen, Speculiren und Uebungen der Andacht zu.

Indessen entzog er sich doch der menschlichen Gesellschaft nicht so sehr, daß er sich nicht durch häufige Ermahnungen und Bestrafungen anderer hätte auszeichnen sollen, und da er dabey seine Ueberlegenheit über andere seines Standes gewahr ward, er auch den überall herrschenden Verfall des Christenthums sahe: so stieg schon sehr frühe der stolze Gedanke in ihm auf, sich mit der Zeit um ein kirchliches Amt zu bewerben, und ob er sich gleich bewußt war, daß es ihm an allen dazu nothwendigen gelehrten Kenntnissen völlig fehlte, so hoffte er doch, daß der Geist Gottes diesen Mangel hinlänglich ersetzen würde. Ob der Hang andere zu unterrichten, oder sein Handwerk ihn von einem Orte zum andern trieb, weiß ich nicht; genug, er hielt sich nunmehr bald hier bald da auf, und arbeitete an jedem Orte nicht mehr, als er zu seinem Unterhalte nöthig hatte. Man sollte glauben, daß diese häufigen Reisen seinen kranken Körper würden geheilet haben; allein er verdarb alles wieder durch sein eifriges Lesen, und durch die unaufhörlichen Speculationen, denen er sich überließ. Seine Krankheit brach daher in eine heftige Melancholie aus, und da alle Kräfte seiner Seele einmahl auf die Religion und sonst nichts gespannet waren, so

behielten sie diese Richtung auch in seiner Schwermuth. Er glaubte, er werde von dem Teufel mit den schrecklichsten Versuchen bis zur Verzweifelung gequälet, so daß er sich oft den Tod wünschte. Er klagte diese seine Noth auf der Reise mehrern frommen Leuten, besonders den Geistlichen; allein da diese seine Versuchungen theils für eine körperliche Krankheit hielten, die der leibliche Arzt heilen müsse, theils ihm den rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft und der übrigen in der Religion vorgeschriebenen Mittel empfahlen, so verdarben sie es sehr bald bey ihm, und er schmähete sie als unerfahrne und fleischlich gesinnte Hirten, welche keine Erleuchtung von Gott hätten. Zugleich fing er an, sich dem öffentlichen Gottesdienste zu entziehen, und hing ganz seinen eigenen tiefsinnigen Betrachtungen nach.

Bey diesen Umständen war es kein Wunder, daß er nunmehr so wohl dem Körper, als dem Gemüthe nach sehr geschwinde zu einem Schwärmer der ersten Art reifte. Er hatte unaufhörliche göttliche Offenbarungen, Erscheinungen und Gesichter; erhielt auf seine Fragen und Zweifel allemahl unmittelbare göttliche Antwort, und wußte viele künftige Dinge. Unter andern ward er einmahl im Geiste mit einem feurigen Schwerte in das Paradies entzückt, wo er nach dem Ebenbilde Adams, wie er vor dem Falle war, umgebildet wurde. Er ward zugleich in den geheimsten Dingen unterrichtet, so daß ihm auch die Schöpfung der Welt vorgelegt, und ihm da-

bey gezeiget wurde, wie jedes Geschöpf nach Maßgebung seiner Natur seinen Nahmen empfangen habe. Da er sich einmahl in dem Besitze solcher Geheimnisse sahe, so gerieth er auch mehr als einmahl auf den Zweifel, ob es dem menschlichen Geschlechte nicht heilsamer wäre, wenn er seine empfangene große Weisheit in der Arzneykunst zeigte, zumahl da er in Leicester eine Offenbarung hatte, daß die gewöhnlichen Aerzte weder die Natur noch die in den Dingen verborgenen Kräfte kenneten, weil es ihnen ganz an der dazu nöthigen Erleuchtung fehle. Nach mancherley Ueberlegungen und Offenbarungen beschloß er endlich, lieber an der Kirche, als an den menschlichen Eingeweiden zu quacksalbern.

Jacob Böhm und George Fox sind sich nicht nur in der Art der Schwärmerey, sondern auch in dem Stufengange derselben, und ihren besondern Aeußerungen ausserordentlich ähnlich. Auch Böhm bildete sich ein, in der Naturwissenschaft, besonders in Ansehung der Kräfte der Naturkörper und ihrer Nahmen, besondere göttliche Aufschlüsse erhalten zu haben. Man sollte daher beynahe auf die Gedanken gerathen, daß Fox Böhmens Schriften gelesen, und folglich mit dessen Kalbe gepflüget habe, wenn man nur wüßte, ob dessen Schriften so frühe in das Englische übersetzt worden. Indessen läßt sich die Uebereinstimmung ihrer Schwärmerey auch ganz natürlich erklären, weil sie aus einerley physischen Ursache herrührte, sich daher unter ähnlichen Um-

ständen auch auf ähnliche Art äußerte. Fast alle Schwärmer haben sich auch vorzüglicher Kenntnisse in natürlichen Dingen gerühmet.

Daß ein Mensch, der so großer Wissenschaften war gewürdiget worden, sich nichts geringes darauf einbilden wird, kann man sich ohnehin schon vorstellen. Fox glaubte, alle seine Zeitgenossen so wohl an Einsichten, als in dem Wandel zu übertreffen, und da es ihm an Leichtgläubigen nicht fehlte, welche ihn bewunderten, so ward er ganz natürlich eitel und stolz. Er rühmte sich seiner Offenbarungen gern, und breitete alles, was andere zu seinem Lobe sagten, auf das geflissentlichste aus. Da hypochondrische Personen, aus einem Triebe der Natur, welche sich durch Anstrengung Erleichterung zu verschaffen sucht, sich zu manchen Zeiten gern mittheilen, so hatte Fox auch einen unwiderstehlichen Hang zu predigen, und andere zu unterrichten, daher er nunmehr mit Ernst darauf dachte, diesen Hang auf eine beständige Art zu befriedigen. Um doch dieses mit einer Art von Anstande zu thun, hielt er sich beynahe drey Jahre lang noch einsamer als vorher, um wie er sagte, zu studieren; allein, man kann schon denken, daß er bloß den Geist in sich wird studieret, d. i. seinen eigenen verworrenen Gedanken und Einfällen nachgehänget haben.

Endlich trat er 1647 öffentlich auf, und da er unter seines gleichen bald anfänglich einen ungewöhnlichen Zulauf und Beyfall bekam, so

sahe er dieses als einen göttlichen Ruf an, und beschloß, sich ganz dem Lehramte zu widmen. Er hatte sein Handwerk bisher noch in so weit getrieben, als es zu seinem Unterhalte nothwendig gewesen war, doch immer nur als Gesell; nunmehr aber gab er es völlig auf, und lebte von der Gutthätigkeit anderer, und ob sich gleich viele fanden, die ihn mit ihrem Vermögen unterstützen wollten, so nahm er doch nicht mehr an, als er jedesmahl bedurfte, und lebte jederzeit mäßig und bescheiden, wie er denn auch noch geraume Zeit, nach Art der Englischen Schuster eine ganz lederne Kleidung trug, selbst wenn er predigte, und daher noch lange der lederne Mann genannt ward. Wer das zur Schwermuth und Schwärmerey ohnehin geneigte Volk in England kennet, besonders in der Mitte des vorigen Jahrhundertes, da es in der Cultur noch viel weiter zurück war, als jetzt, wird sich nicht wundern, daß er in kurzer Zeit einen großen Anhang bekam, besonders in den Provinzen Leicester, Nottingham und Darby. Zugleich fanden sich von allen Seiten schwärmerische Müßiggänger ein, welche sich erbothen, ihn in seinem Lehramte zu unterstützen, und wo sie nur konnten, in Foxens Geist und Tone predigten. Da dieses lauter Leute aus den niedrigsten Classen waren, so darf man sich nicht wundern, daß sie sich dabey oft sehr ungesittet betrugen, auf Straßen und Märkten predigten, ja wohl gar in die Kirchen liefen, das Volk

in dem Gottesdienste störten, und den Predigern auf den Kanzeln widersprachen. Fox selbst, der bisher noch ziemlich bescheiden gewesen war, erlaubte sich auf Antrieb des innern Geistes diese Ungezogenheit in Nottingham, ward aber dafür in Verhaft genommen. Doch dießmahl dauerte derselbe nicht lange, indem nicht allein viele Bürger, sondern selbst der Stadtrichter sich zu seiner Parthey schlugen, daher er nach wenig Tagen wieder entlassen ward. Es geschahe dieß 1649, da Fox das 25te Jahr seines Alters erreicht hatte, und da er in diesem Jahre sein Lehramt angetreten, und zugleich die erste Verfolgung in demselben erlitten hatte, so halten die Quaker es für das Geburtsjahr ihrer Kirche.

Ihr Stifter ward nunmehr ganz natürlich immer dreister, und setzte immer mehr Vertrauen auf seine unmittelbare Sendung. Zu Mansfield in der Grafschaft Nottingham, trieb er den Teufel aus einer besessenen Frau, und in Leicestershire machte er einen Kranken, den seine Aerzte schon verlassen hatten, durch bloßes Anrühren und Gebeth gesund. Daß diese und ähnliche Wunder, und seine immer fortdauernden Offenbarungen und Erscheinungen seinen Anhang gar sehr werden vermehret haben, kann man leicht denken. Es scheinet indessen nicht, daß Fox bisher noch den stolzen Gedanken geheget hätte, eine eigene Kirche zu stiften und vielleicht würde er nie auf diesen Einfall gefallen seyn, wenn nicht seine ungestümen Anhänger sich jetzt von selbst

von der übrigen Kirche abgesondert, und eigene Versammlungen anzustellen angefangen hätten. Ihre Unterscheidungslehren waren auch jetzt noch sehr roh und unzusammenhängend, und alles war auf ihr sogenanntes inners Licht, d. i. auf ihre Einbildungskraft, und auf die Wiederherstellung des ersten einfältigen aber thätigen Christenthums gegründet. Ihr Gottesdienst war sehr einfach, und verrieth ganz den rohen Kopf und Geschmack ihres Stifters. In ihren Versammlungen hing der Vortrag nicht von einer bestimmten Person ab, sondern jeder, welchen der Geist antrieb, trat auf und redete, was derselbe ihm eingab, welches oft mit Zittern, schäumen und den heftigsten Verzuckungen begleitet war; wenn aber niemand sich von dem Geiste getrieben fühlte, so ging die Versammlung in der Stille wieder aus einander. Indessen muß man gestehen, daß sie sich mehrerer Rechtschaffenheit, Mäßigkeit und anderer gesellschaftlichen Tugenden beflissen, als viele der gewöhnlichen orthodoxen Christen, welches denn viel dazu beytrug, ihren Anhang selbst in den obern Classen zu vermehren.

Zum Unglücke war Foxens und seiner Anhänger innerer Geist nur allzu oft von der ungesitteten und ungestümen Art, daher sie auf der andern Seite alles wieder verdarben, was sie auf der einen durch einen guten äußern Schein gut machten. Fox selbst lief zu Mansfield und an andern Orten in die Kirchen, schmähete die Geistlichen, daß sie ihr Amt um des Lohnes wil-

len verrichteten, eiferte wider die heil. Schrift, welche er nicht das Wort Gottes genannt wissen wollte, weil dieser Nahme bloß dem innern Worte gebühre, kurz er zankte über alles, was mit seinen Träumen nicht überein kam. Er ward daher auch in Mansfield in Verhaft genommen und nach einigen Tagen auf eine schimpfliche Art aus der Stadt gebracht. Aber er ward dadurch nicht bescheidener, sondern wiederhohlte diesen Auftritt 1650 zu Darby, und ward dafür auf ein Jahr in das Zuchthaus gesperret. Um eben diese Zeit erhielten seine Anhänger den Nahmen Quaker oder Zitterer von dem Englischen Worte to quake, zittern, weil sie in ihren Versammlungen, um des innern Lichtes theilhaftig zu werden, ihr Einbildungskraft oft so lange anstrengten bis sie in Entzückung geriethen und zitterten.

Nachdem Fox seine Freyheit wieder erhalten hatte, streifte er unaufhörlich in den umliegenden Provinzen Leicester, York, Lancaster, Westmorland u. s. f. umher, und vergrößerte seinen Anhang. Da er nicht überall seyn konnte, so legte er sich jetzt auf das Briefschreiben; allein alle seine Briefe verrathen nichts als rohe und verworrene, aus der Bibel zusammen geraffte Ideen. Hier ist gleich sein erster Brief zur Probe: „Der Herr ist König auf dem ganzen Erd„boden. Deswegen lobet und preiset alle Völ„ker euren König in wahrem Gehorsam, in dem „Glanz der Heiligkeit, und in Aufrichtigkeit. „O betrachtets mit wahrem Gehorsam, die ihr

„den Herren mit Verstande kennet, und merkets „und betrachtets in Stillschweigen, in Unterwer„fung des Gemüthes, so werdet ihr den Herrn „zu euch in eurem Gemüthe reden hören. Sei„ne Stimme ist süß und anmuthig. Seine „Schafe hören seine Stimme und wollen keine „andere hören. Und wenn sie seine Stimme hö„ren, so freuen sie sich und gehorchen, und singen „auch vor Freuden. O, ihre Herzen sind mit „einem ewigen Triumphe erfüllt. Sie singen „und loben den ewigen Gott in Zion. Ihre „Freude wird niemand von ihnen nehmen. Eh„re sey dem Herrn in Ewigkeit! George Fox." Wer sollte es für möglich halten, daß ein Mensch mit einem so leeren und wüsten Kopfe, der sich mündlich vermuthlich noch schlechter ausdrückte, der Stifter einer zahlreichen Kirche werden können? Bisher hatte der Taumel zu lehren und zu predigen nur allein das männliche Geschlecht ergriffen, allein 1650 setzte der innere Geist auch das weibliche in Bewegung, und Elisabeth Hooton, eine bejahrte Frau aus Nottingham, war die erste, welche unter ihrem Geschlechte das ward, was Fox unter dem seinigen war.

So groß dessen Anhang auch war, so zog ihm doch sein unvernünftiger Eifer an vielen Orten derbe Prügel und andere Abenteuer zu. Zu einem Beyspiele, wie sehr ihn oft sein inneres Licht zum Besten hatte, diene folgendes. Er wanderte mit einigen seiner Freunde in der Provinz Leicester auf dem Lande herum, sahe in der Ferne

eine Stadt liegen, und fragte, wie sie hieße. Als man ihm sagte, daß es Lichtfield sey, so erinnerte er sich daß in der Gegend dieser Stadt ehedem mehrere blutige Schlachten geliefert worden, und dieß setzte seine durch unaufhörliche Anstrengung schon in dem höchsten Grade zerrüttete Fantasie in eine solche Bewegung, daß er, ob es gleich mitten in einem kalten Winter war, auf der Stelle die Schuhe auszog, über Stock und Stein nach der Stadt eilte, durch alle Gassen rannte, und wehe! wehe der blutdürstigen Stadt Lichtfeld! schrie. Die Einwohner liefen zusammen, hielten ihn für einen Rasenden, und ließen ihn aus Mitleiden gehen. Aber er kam nicht überall so wohlfeil davon. Zu Balben ward er aus der Stadt gesteiniget, und zu Tiemont, wo er in der Kirche eine seiner gewöhnlichen Rollen aufführen wollte, ward er halb todt geschlagen. Nicht besser ging es ihm zu Ulberston in Lancaster, wo er kaum noch mit dem Leben davon kam. Er ward durch dergleichen Auftritte in manchen Gegenden so bekannt, daß, wenn die Einwohner hörten, daß er auf dem Wege sey, sie ihm entgegen zogen, und ihn mit Prügeln wieder zurück wiesen, weil man schon wußte, daß seine Absicht nur war, Aufruhr in den Kirchen zu stiften. Fox gab das alles zwar für Verfolgungen um des Evangelii willen aus; allein er hielt es doch nicht immer für Pflicht, sich ungerochen verfolgen zu lassen, denn wo er konnte, da schlug er auf An-

trieb des innern Geistes tapfer mit den Fäusten um sich.

Ohne Zweifel war die damahls in ganz Engelland vor und nach der Hinrichtung Carls I herrschende Anarchie und zügellose Schwärmerey die Ursache, daß Foxens Anhang, aller dieser tollen Streiche ungeachtet, dennoch wuchs. Besonders traten 1652 viele Personen nicht bloß von den mittlern, sondern selbst aus obern Classen zu seiner Partey, und diese brachten nun auch ein wenig mehr äußere Ordnung in ihre Versammlungen, welche nicht mehr auf den Straßen und andern offenen Plätzen unter dem Zulaufe des gemeinen Volkes, sondern in verschlossenen Häusern gehalten wurden, obgleich an denjenigen Orten, wo keine Vornehmen mit in dem Spiele waren, die tumultuarischen Versammlungen noch immer ihren Fortgang hatten. Unter denjenigen, welche sich um diese Zeit zu ihm schlugen, haben folgende nachmahls das meiste Aufsehen gemacht: **Wilhelm Dewsbüre**, ein Wollenschläger, und Pfeiffer unter Cromwells Armee, der Foxen an Beredsamkeit übertraf, aber wegen seiner Vermessenheit seine meiste Zeit in den Gefängnissen zubringen mußte; **Jacob Naylor**, ein Bauer und nachmahliger Soldat unter der Armee des Parlaments, der an Wahnsinn und Tollheit noch über seinem Meister war, und dessen Leben hier einmahl seinen eigenen Platz finden wird; **Thomas Aldham**, der die Quaker dem Cromwell bekannt machte, **Franciscus Howgill**, ein bisheriger Pre-

diger unter den Independenten; Eduard Burrough, ein Landmann, jetzt noch ein Jüngling, der sich aber in der Folge einen großen Nahmen unter dieser Secte machte; Richard Hubberthorn, Hauptmann unter der Armee des Parlamentes; und selbst die bisherigen Englischen Geistlichen und Prediger, Philipp Scafe, Thomas Thaylor und sein Bruder Christoph Thaylor, und George Withad. Den stärksten Zulauf hatte er von den Independenten, Prownisten und Wiedertäufern, welche in ihren bisherigen Secten schon eine starke Stimmung zur Schwärmerey empfangen hatten, und hier ihre völlige Nahrung fanden.

Einer seiner nützlichsten Freunde in der Grafschaft Lancaster, war Thomas Fell, einer des Zwölfergerichtes zu Ulverston, der zwar für seine Person nicht förmlich zu den Quakern trat, aber doch um seiner Gattin willen, die ihnen mit Leib und Seele ergeben war, sie schützte und vertheidigte, so daß dessen Haus ihre angesehenste und fruchtbarste Schule ward, aus welcher des Thomas zwey Söhne Leonhard und Heinrich, nebst ihrer Schwester Sara, und ihrem Hauslehrer, Wilhelm Caton zu ihnen übergingen und nachmahls viel zu dem Ruhm und der bessern Einrichtung dieser noch ganz rohen und ungeordneten Secte beytrugen.

Bey diesen Umständen und der in ganz England jetzt herrschenden Zerrüttung war es denn kein

kein Wunder, daß sein Anhang sich auch an solchen Orten verbreitete, wohin Fox nicht selbst kam, z. B. zu Cambridge, in Cumberland u. s. f. Der Verfall der Sitten und die Zügellosigkeiten, welche daraus erfolgten, fielen jedermann auf; man glaubte, die Schuld liege an dem Lehrbegriffe, der unter Cromwells Regierung freylich nur gar zu sehr ausartete; daher war es kein Wunder, daß Foxens Vorgeben, das verfallene Christenthum in seiner ersten Lauterkeit und Einfalt wieder herzustellen, viele gut gesinnte aber kurzsichtige Männer verblendete, daß sie ihm von ganzem Herzen beyfielen, und wenn sie auch die tollen Streiche des Mannes mißbilligten, doch seine gut scheinende Sache segneten. Daß andere, welche schon ohnehin einen starken Hang zur herrschenden Schwärmerey hatten, ihm noch williger werden beygefallen seyn, kann man sich schon von selbst vorstellen.

Allein je mehr sich die e Secte jetzt ausbreitete, und sich durch ihren öffentlichen Unfug vor andern auszeichnete, desto mehr zog sie auch die Augen der Obrigkeit auf sich. Naylor und Hargill wurden zu Appleby gefänglich eingezogen, und Wilhelm Caton und Johann Stubs wurden zu Maidstone in Kent ausgepeitschet. Doch da ich hier keine Geschichte der Quaker schreibe, so bleibe ich bloß bey ihrem Stifter stehen. Er ward zu Carlile in Cumberland eingezogen, und da jedermann glaubte, daß er als ein Gotteslästerer

und Kirchenschänder werde hingerichtet werden; so kam er dasmahl mit einem blosen Verweise davon. Ein anderer Verhaft hätte ihm und seiner Parthey so gar vortheilhaft werden können, wenn er nur ein wenig mehr gemeinen Verstand gehabt hätte. Er ward zu Wetston in der Grafschaft Leicester gefangen genommen, und da man glaubte, daß man seine Sache dort nicht abthun könne, so ward er nach London geschickt, und daselbst in das Gefängniß gesteckt. Ich weiß nicht, durch was für einen Zufall Cromwell von seinem Verhafte Nachricht bekam; genug, nachdem er eine Zeitlang gefangen gesessen hatte, ward er vor denselben geführet. Da Cromwell ohnehin ein Freund aller Schwärmerey war, und wenigstens aus Politik die bischöfliche Kirche zu unterdrücken suchte, und daher alle Secten schützte und duldete, so sprach er ihn nach einer langen Unterredung völlig los, ließ ihn in ein anderes Zimmer gehen, und ihn bald darauf zur Abendtafel bitten; allein der ungesittete Schwärmer schlug solches trotzig aus, und ging davon, ohne eine so schöne Gelegenheit, seiner Secte Bestes zu befördern, zu nutzen. Indessen machte dieser gute Ausgang seine Anhänger nur noch dreister, sie setzten ihre ungestümen Versammlungen an öffentlichen Orten bey Tage und Nacht fort, und unterließen daher nicht, den öffentlichen Gottesdienst anderer Religions-Partheyen zu stören. Sie machten es endlich so arg, daß die Unterobrigkeiten sich nicht für stark genug hielten, dem

Unfuge zu steuern, und daher die Sache an den Protector berichteten, der denn zwar den Befehl erließ, daß die Quaker ihre öffentliche Versammlungen einstellen sollten, aber zugleich verboth, ihnen etwas in den Weg zu legen, so lange sie keine öffentliche Gewalt ausüben, und nichts wider die Regierung unternehmen würden. Allein ihre eigene Widerspenstigkeit, und ihr zügelloser Hang, ihre Secte auf Kosten der öffentlichen Wohlanständigkeit und Ruhe auszubreiten, machten, daß ihnen dieser Befehl wenig nutzte, daher denn die Verfolgungen wider sie an sehr vielen Orten ihren Fortgang hatten.

Unter andern ward auch Fox, immer noch einer der hartnäckigsten und ungestümsten unter seinem Anhange zu Lanceston in Cornwallis in Verhaft genommen, und mußte seine Zeit in dem Gefängnisse zubringen. Einer seiner Anhänger, welcher befürchtete, daß bey der Unthätigkeit seines Meisters das Beste des Ganzen leiden möchte, ging zu dem Protector, und bath ihn, Foxen loszulassen, und ihn dafür gefangen zu setzen, erhielt aber, wie man leicht denken kann, abschlägige Antwort. Dieser Verfolgungen ungeachtet breitete sich sein Anhang immer weiter aus, und mit unter trat auch mancher sonst gelehrter und verdienter Mann zu demselben, der der Secte nachher mehr nutzte, als Fox selbst, dergleichen Wilhelm Ames, Stephan Crispus, Johann Crocius, Samuel Fischer und andere waren.

Alle diese waren, so wie ihr Meister in einer unaufhörlichen irrenden Ritterschaft begriffen und breiteten ihre Meinungen in allen Provinzen Englands aus. Fox selbst, der endlich seines Verhaftes wieder entlassen ward, beschloß nunmehr, nach London zu gehen, und in diesem großen Sammelplatze der Weisheit und Thorheit sein Heil zu versuchen.

Fox pflegte, wenn er auf seiner Wanderschaft durch einen Ort reisen wollte, allemahl Briefe oder Bothen voraus zu schicken, welche seine Ankunft als eines von Gott gesandten Apostels ankündigten, und alle fromme Einwohner in den Gasthof oder an einen andern Ort einluden, da er denn Predigten nach seiner Art an sie zu halten pflegte. Sehr oft war dieser Kunstgriff ihm vortheilhaft, aber es fehlte auch nicht an Gelegenheiten, wo er einen komischen, der irrenden Ritterschaft würdigen Ausgang hatte. Ein solcher Streich begegnete ihm jetzt auf seiner Reise nach London. Er hatte die Einwohner zu Farnharm in der Grafschaft Surrey in die Schenke einladen lassen, da sie sich denn auch zahlreich einstellten, und seine Predigt ruhig mit anhörten. Als er fertig war, gingen ihrer viele weg, andere aber blieben da, und hießen den Wirth tapfer auftragen. Nachdem sie einige Stunden geschwelget hatten, gingen sie fort, und wiesen den Wirth in Ansehung der Bezahlung an Foxen, der sie eingeladen gehabt. Der Apostel stellte sich sehr ungeberdig; allein alles Sperren war ver-

gebens, er mußte die Zeche bezahlen, und hätte sich damit wenigstens eine nützliche Lehre erkaufen können, wenn ein Schwärmer jemahls weise werden könnte.

In London betrug sich Fox sehr vernünftig und eingezogen, weil hier mit der Obrigkeit nicht zu spaßen war, vielleicht auch aus Achtung für einige Jünger von Ansehen, welche Burrough ihm hier angeworben hatte. Allein eben um deswillen war auch seine Erndte hier von keiner Bedeutung, daher er sich auch nicht lange daselbst aufhielt, sondern nach Wallis eilte, wo die unwissenden und immer nach Neuerungen begierigen Einwohner sich haufenweise zu seiner Secte bekannt hatten. Zwar verstand er die Landessprache nicht; allein durch solche Kleinigkeiten läßt sich ein Schwärmer nicht aufhalten, zumahl da er sich auf seine Gehülfen verlassen konnte, welche ihm zu Dollmetschern dienten.

Sein Anhang hatte sich bisher in England und Wallis so sehr ausgebreitet, daß er es wagen konnte, 1658 eine allgemeine Versammlung der Quaker aus dem ganzen Königreiche nach Bedford auszuschreiben; vermuthlich auch mit in der Absicht, der Regierung zu zeigen, wie sehr sein Anhang, aller Bedrückungen ungeachtet zugenommen habe, und ihr wenigstens Ehrerbietung gegen die Menge einzuflößen. Jede Gemeine schickte ihre Abgeordneten dahin, außer welchen sich noch viele andere daselbst freywillig einfanden, so daß die Versammlung endlich zahl-

reich genug war. Man handelte darin von dem Gottesdienste und der Kirchenzucht und ging nach drey Tagen wieder aus einander.

Fox hatte schon vor einigen Jahren Emissarien nach Irland geschickt, deren Bemühung aber in diesem Königreiche anfänglich vergebens war, indem sie wenig oder gar keine Neubekehrten machten. Desto fruchtbarer war für seine Lehre der Schottische Boden, wo sich seine Anhänger so sehr mehrten, und so ungestüm wurden, daß auch die Obrigkeit ihnen Einhalt thun mußte. Fox ward dadurch gereitzet, selbst nach Schottland zu gehen, ungeachtet er die Landessprache hier so wenig verstand, als in Wallis. Vermuthlich war dieß auch die Ursache, daß sein Empfang sehr kalt war. Er glaubte in dem Gebirge mehrern Eingang zu finden, aber die Bergschotten jagten ihn mit Spießen und Mistgabeln wieder auf die Ebene. Als er sich darauf in Edenburg einnisten wollte, ward ihm angedeutet, das ganze Land zu räumen, welchem Befehle er denn auch, obgleich mit langsamen Schritten gehorchte.

So lange Cromwell lebte, der alle Arten von Schwärmereyen hegte und nährte, gingen die Obrigkeiten immer noch sehr glimpflich mit den Quäkern um, indem sie bloß ihre öffentlichen ungestümen Versammlungen hinderten, und den öffentlichen Unfug, welchen sie in den Kirchen der übrigen Religions-Parteyen verübten, mit Gefängnißstrafe belegten, obgleich diese gemeinig-

lich sehr langwierig war, weil kein Quaker sein Unrecht jemahls erkennen, Abbitte thun, oder Besserung versprechen wollte, sondern sich jederzeit darauf berief, daß er auf Befehl des Geistes gehandelt habe, und diesem auch in Zukunft gehorchen müsse. Diese Gelindigkeit machte sie immer frecher, und es ist kaum zu glauben, wie weit oft ihre Zügellosigkeit gegangen ist. Nur ein Beyspiel zur Probe. Samuel Eccles ein geschickter Musicus zu London, welcher von seiner Kunst ein reichliches Auskommen hatte, ward ein Quaker, verbrannte gleich darauf auf öffentlichem Markte alle seine schönen Instrumente, Noten und Bücher öffentlich, damit sie weiter niemanden zur Ueppigkeit dienen möchten, und fing an, sich, seinem Meister zu Ehren, mit Schuhmachen zu unterhalten. Doch das war ihm noch nicht hinlänglich, seinen Eifer in seiner neuen Religion zu zeigen, sondern er schlich sich an einem Sonntage in einem schmutzigen Schusterhabite, mit einem Sacke voll Schuhmachergeräth in die Albermanbüry's-Kirche, drang sich, als der Geistliche eben auf die Kanzel gehen wollte, wie rasend durch das Volk, rannte mit bedecktem Haupte auf die Kanzel, und fing an, auf derselben Schuhe zu flicken. Man kann leicht denken, daß der Unfug die ganze Gemeine wird aufgebracht haben; man stieß ihn hinaus und führte ihn vor den Richter, der den saubern Vogel in ein schmutziges Gefängniß sperren ließ. So sehr kann der Mensch verfallen, wenn er sein bischen

Vernunft einmahl der Einbildungskraft unterwirft! Da die Quaker, besonders die, welche aus dem gemeinen Volke waren, dergleichen ärgerliche Schauspiele überall aufführten, so machten sie sich dadurch bey den übrigen Religions-Verwandten auf das äusserste verhaßt, welcher Haß denn auch auf die gesittetern und klügern Quaker zurück fiel, weil sie vermöge ihres ersten und vornehmsten Grundsatzes, daß man dem innern Lichte in allem gehorchen müsse, dergleichen Zügellosigkeiten nicht mißbilligen konnten, ja sie wohl in Schriften öffentlich zu vertheidigen suchten. Das gemeine Volk wußte sich bald zu helfen, und vergalt Unfug mit Unfug, daher es die Quaker in und außer ihren Versammlungen oft gar sehr mißhandelte, zumahl da es bey diesen ein Glaubenspunct war, jedem Menschen auch die geringste übliche Höflichkeit zu versagen. Aber in den obern Classen schlug dieser Haß tiefere Wurzeln, der auch nachmahls in reichem Maße ausbrach.

Nachdem Cromwell 1658 gestorben und Carl 2 wieder zur Regierung gelanget war, hob die bischöfliche Kirche ihr von dem ersten unterdrücktes Haupt wieder empor, und suchte besonders, den in der Kirche eingerissenen Zerrüttungen ein Ende zu machen. Fox, der leicht vermuthen konnte, was er sich und seiner Secte nunmehr zu versprechen hatte, fing an, sich mit den Seinigen bescheidener zu betragen, und andere Religions-Partheyen nicht mehr in der Haltung ihres Gottesdienstes zu stören. Er und die

geschicktesten von seinem Anhange ließen allerley kleine Schriften drucken, worin sie theils die Ihrigen zur Ruhe und äußern Ordnung ermahneten, theils auch ihre Lehren und Grundsätze von der besten Seite vorstelleten. Es scheint auch, daß die geschicktesten unter ihnen, dergleichen David und Robert Barclajus, Samuel Fischer und andere waren, Foxens rohe Religions-Begriffe jetzt ein wenig mehr in Ordnung brachten und ausputzten, obgleich der Grundsatz, daß alles von dem innern Lichte abhange, und auf dasselbe zurück geführet werden müsse, als ihre eigentliche Unterscheidungslehre, unangetastet blieb. Allein diese Vorsicht kam nunmehr ein wenig zu spät, und obgleich Carl 2 bey dem Antritte seiner Regierung unter andern Dissidenten auch den Quakern Schutz und Sicherheit versprochen hatte, so gaben sie doch gar bald selbst Gelegenheit, daß dieses Versprechen ohne Kraft bleiben mußte. Denn als in dem Königreiche der gewöhnliche Eid der Treue und Oberherrschaft abgeleget werden sollte, so weigerten sich allein die Quaker, unter dem Vorwande, daß es wider ihr Gewissen sey, irgend einen Eid zu schwören. Hierzu kam noch, daß sie sich auch weigerten, die auf ihren Grundstücken haftenden Zehenten sowohl an die Englische Geistlichkeit als andere zu bezahlen, unter dem Vorwande, daß es ein Gräuel sey, wenn Diener Gottes und der Kirche sich für ihr Amt bezahlen ließen, daher sie Gewissens wegen dazu nicht die Hände biethen könnten. Beyde Wei-

gerungen hatten freylich ein gehässiges Ansehen, weil der Grund, worauf sie beruheten, sehr leicht alle Ordnung, Abhängigkeit und Sicherheit im Staate umstürzen konnte, indem man sich nur auf sein Gewissen, und das Geheiß des innern Lichtes berufen durfte. Beyde waren daher auch das Signal der heftigsten Verfolgungen, welche nunmehr in allen drey Königreichen über sie ausbrachen, und besonders 1662 sehr weit getrieben wurden. Die Quaker wandten sich zwar mit Bittschriften an den König und das Parlament, allein so geneigt auch der König für seine Person war, sie zu dulden, so vereitelten doch die obigen beyden Puncte seinen guten Willen gänzlich, weil sie Ursache wurden, daß man die Quaker nicht als gute und getreue Unterthanen ansehen konnte, zumahl da sie durch ihr voriges unruhiges Betragen diesen Verdacht nur zu sehr begünstiget hatten. Es erschienen daher zwey Befehle, in deren einem es hieß, daß alle Quaker ohne Unterschied den Eid der Treue ablegen sollten, in dem andern aber alle gottesdienstliche Versammlungen, welche nicht von der Englischen Kirche gebilliget würden, verbothen wurden. Da die Quaker sich diesen Befehlen nicht unterwerfen wollten, so wurden sie überall mit den härtesten Gefängnißstrafen angesehen, so daß sie auch in einer neuen Bittschrift, welche sie dem Könige übergaben, versicherten, daß ihrer über 4500 in den Gefängnissen schmachteten. Unter den Verbrechen, welche man ihnen Schuld gab, was

ren immer auch diese, daß sie, wenn sie vor die Obrigkeit gebracht würden, niemahls das Haupt entblößen wollten, ihre Richter jederzeit mit Du anredeten, und in allen ihren Antworten die der Obrigkeit gebührende Achtung aus den Augen setzten; welches freylich nur zu sehr gegründet war, und ganz natürlich als eine Folge ihres Hasses gegen alle Obrigkeit und Unterordnung ausgelegt wurde. Da alle Geld- und Leibesstrafen nicht im Stande waren, die Quaker von ihrem irrigen Gewissen zu heilen, so erging endlich der Befehl, daß alle diejenigen, welche den Eid der Treue nicht ablegen würden, als widerspenstige und rebellische Unterthanen, welche alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft zerstörten, innerhalb eines Jahres Frist das ganze Königreich räumen sollten. Da sie das erste Gewissens wegen nicht thun wollten, zu dem letztern aber eben so wenig Lust hatten, so ward die Verfolgung 1664 noch härter, indem sie theils in großer Anzahl in die Gefängnisse gesteckt, theils häufig des Landes verwiesen, und nach den Inseln geführet wurden.

For ging bey dieser Verfolgung gleichfalls nicht leer aus, sondern mußte von 1662 an drey ganze Jahre in dem Gefängnisse zubringen, erst $1\frac{1}{2}$ Jahre zu Lancaster, und gleich darauf wieder eben so lange zu York, weil er das Verboth, keine Versammlungen zu halten, überall übertrat, und sich über dieß auch weigerte, den Eid der Treue abzulegen. Nachdem er endlich wieder in Freyheit gesetzet worden, that er eine Reise

nach Irland seine Brüder zu stärken, welche daselbst eben so heftig verfolgt wurden, und verheirathete sich nach seiner Rückkunft 1669 mit der Margaretha Fell, der Wittwe seines obengenannten Gönners, L. Fell. Indessen dauerte die obrigkeitliche Ahndung gegen alle diejenigen, welche sich den Zehenten zu geben weigerten, verbothene Zusammenkünfte anstellten und den Eid der Treue nicht ablegen wollten, bis 1672 fort, da der Krieg mit Holland und Frankreich ausbrach, und der König, um wenigstens die Ruhe im Innern zu erhalten, Befehl gab, alle Religions-Verwandten, die Römisch-Katholischen ausgenommen, nicht weiter zu beunruhigen, welche Ruhe aber nur wenige Jahre dauerte, indem die Verfolgungen nach geendigtem Kriege von neuem angingen.

Vielleicht empfand Fox keinen Beruf, sich um des Evangelii willen länger verfolgen zu lassen; vielleicht sahe er auch, daß er in England bey seiner Secte nunmehr überflüßig sey, weil sich geschicktere und bessere Männer an ihrer Spitze befanden, als er selbst war, worunter auch der berühmte Wilhelm Penn gehöret, der bereits vor einigen Jahren zu ihr getreten war; genug, er ging bereits 1671 zu Schiffe, und begab sich nach dem Englischen Amerika, und durchstrich die Bermudischen Inseln, Jamaica, Virginien und andere Gegenden und Inseln, wo er überall einige von seinen Brüdern antraf, welche man aus England dahin geschickt hatte. Allein die

Verfolgung verfolgte ihn auch hier, denn da er auch hier den abgeforderten Eid der Treue nicht ablegen wollte, so ward er in dem damahligen Vigornien in das Gefängniß gesetzet, in welchem er ein ganzes Jahr zubringen mußte. Nach seiner Entlassung kam er wieder nach England, hielt sich aber sehr stille, indem es scheinet, daß wenigstens die Klügern seiner Secte wenig aus ihm machten, weil man bey wichtigen Verhandlungen seinen Nahmen niemahls genannt findet; z. B. bey dem Religions-Gespräche, welches die Quaker und Wiedertäufer 1674 zu London im October über die Person Christi, hielten. Um indessen nicht ganz müßig zu seyn, brachte er seine Zeit mit Ermahnungsschreiben und Briefen, nicht allein an seine Brüder, sondern auch an andere und selbst an gekrönte Häupter zu. So schrieb er zum Beyspiel an die Juden in Amsterdam, an den Papst zu Rom, an den Türkischen Kaiser, u. s. f. Das Possierlichste ist, daß er alle diese Briefe in Englischer Sprache drucken ließ, aber keinen einzigen abschickte, noch durch jemand anders abschicken ließ.

Als die Quaker während des Krieges einige Ruhe in England hatten, schöpften sie neuen Muth; besonders fing Fox wieder an, mit vieler Dreistigkeit zu predigen. Als die Bedrückungen 1676 wieder ihren Anfang nahmen, ging Fox 1677 mit einigen seiner Anhänger, besonders Wilhelm Penn, Robert Barclajus und Keith, nach Holland, wo Ames seine Kirche schon seit

mehrern Jahren gepflanzet hatte, und suchte sie auch in der Pfalz und den umliegenden Gegenden auszubreiten, daher er seine Stieftochter, Isabella Fell, mit noch einigen Quakerinnen an die Churfürstinn von der Pfalz schickte, mit ihr wegen der Religion zu unterhandeln. Um der Sache ein desto größeres Ansehen zu geben, schrieb er selbst an die Churfürstinn, stellte ihr den Verfall des Christenthums vor, und bath sie, dessen Wiederherstellung durch ihn befördern zu helfen. Penn folgte der weiblichen Ambassade auf dem Fuße nach, und hielt in der churfürstlichen Kapelle eine Rede, welche so wie der ganze Antrag sehr günstig aufgenommen wurde, wobey es aber auch geblieben zu seyn scheinet. Fox ging indessen zu Fuße nach Hamburg und Holstein, die daselbst zerstreuten Joristen, Mennoniten und Labadisten in sein Garn zu locken, Penn und einige andere seiner Anhänger aber reiseten durch Deutschland bis nach Danzig, an den dasigen Mennoniten ihr Heil zu versuchen, zu deren Besten Fox sogar 1677 an den König von Pohlen geschrieben hatte. Dieser Brief, welchen ein klügerer Quaker in Foxens Nahmen aufgesetzt hatte, ward in Warschau sehr günstig aufgenommen, und bewirkte den Mennoniten wirklich einige Erleichterung in Danzig. Allein als die Bedrückungen von Seiten des Magistrates bald darauf wieder angingen, so schrieb Fox den zweyten Brief den er aber selbst ausbrütete, daher er auch so plump und verworren ausfiel als alle seine übrige

Schriften und die Sache mehr verschlimmerte, als verbesserte.

Wie lange sich Fox in Nieder-Deutschland aufgehalten, und was er daselbst ausgerichtet habe, wird nicht gemeldet. Die Verfolgungen seines Anhanges hörten in England mit Carls 2 Tode auf, denn als König Jacob 1685 zur Regierung kam, der die Absicht hatte, die Römische Religion wieder in England einzuführen, so suchte er sich dazu durch eine allgemeine Duldung und Religions-Freyheit den Weg zu bahnen, daher sich die Quaker unter ihm desto besser befanden, je mehr Wilhelm Penn bey diesem Könige in Ansehen stand. Als derselbe nach drey Jahren von dem Throne gestoßen ward, und König Wilhelm 3 zur Regierung kam, nahm auch er die Quaker in seinen Schutz, obgleich aus ganz andern Bewegungsgründen.

Fox erlebte noch den völligen Ruhestand seiner bisher so sehr verfolgten Kirche, indem er erst zu Anfange des Jahres 1691 starb, nachdem er seine Secte so wohl in Großbritannien und Irland, als in Amerika, Holland und einem Theile von Deutschland hatte gegründet gesehen; eine Secte, deren Inneres, und Aeußeres, mancher guten Bürgerlichen Tugenden ungeachtet, noch so sehr das Gepräge des leeren und schwachen Kopfes und des niedrigen Standes ihres Stifters an sich trägt, so viel auch manche sonst wackere Männer, so wohl zu seiner Zeit, als auch nach ihm, daran gefeilet und gebessert haben.

Er hat sehr viel geschrieben, fast lauter Send- und Ermahnungsschreiben, welche ohne allen Zusammenhang aus lauter aus dem Zusammenhange gerissenen biblischen Ausdrücken zusammengeflicket sind, so daß man sie alle gelesen hat, wenn man nur einen gelesen hat, indem sie voll unaufhörlicher Wiederholungen sind, daher ich es nicht der Mühe werth halte, ihre Titel hierher zu setzen. Diejenigen, in welchen sich ein wenig mehr Menschenverstand befindet, sind von andern in seinem Nahmen aufgesetzet, oder doch ausgebessert worden.

---

18. Nicolaus Franco,

ein Witzling *).

Dieser zwar gute Kopf, der sich aber durch den Mißbrauch seines Witzes unglücklich machte, war aus der Neapolitanischen Stadt Benevento

*) Sein Leben stehet in Lier. Ghilini Teatro d'Vomini letterati, Th. 1, S. 173; in des Lor. Crasso Elogii d'Vomini letterati, Th. 1, S. 41; in Toppi Bibl. Napolit. und des Leonh. Nicodemo Addizioni; in des Nicastro Pinacotheca Benevent. welches Elogium sich auch in Joh. Christo. Coleri Anthologia, S. 152 befindet. Am vollständigsten hat dessen Leben aus den obigen, und verschiedenen andern Schriftstellern, welche seiner nur beyläufig gedenken, wie z. B. de Thou, beschrieben, Joh. Bened. Scheibe, in seinen freymüth. Gedanken, Th. 2, S. 1 f.

vento gebürtig; allein kein einziger seiner Lebensbeschreiber weiß zu sagen, wenn er geboren worden, wer seine Aeltern gewesen, oder was für eine Erziehung er gehabt hat. Aus den Umständen erhellet indessen, daß er zu Ende des 15ten oder um den Anfang des 16ten Jahrhundertes gebohren seyn muß. Sein lebhafter und scharfsinniger Kopf äußerte sich bey ihm sehr frühe, artete aber auch sehr frühe in Anzüglichkeiten und beissende Spöttereyen aus, indem ihm nichts zu ehrwürdig oder zu heilig war, wenn er nur einem witzigen Einfalle auf dessen Kosten Luft machen konnte. Daß die alten Lateinischen Dichter vorzüglich nach seinem Geschmacke gewesen, kann man sich bey dieser Gemüthsart schon vorstellen. Vor andern aber war Juvenal sein Liebling, welchen er nicht bloß nachahmte, sondern wirklich übertroffen hat. Da er mit einer glücklichen Anlage zu einem guten Geschmacke gebohren war, und denselben durch Lesung der besten Schriften in Lateinischer und Italiänischer Sprache sehr frühe ausbildete, so brachte er es in seiner Muttersprache sehr bald zu einer seltenen Vollkommenmenheit. In seinen frühern Jahren beobachtete er in seinen Spöttereyen noch einige Vorsicht, und suchte nur an solchen zum Ritter zu werden, welche sich nicht vertheidigen oder seinen Muthwillen nicht ahnden konnten. Allein bey reifern Jahren, da die Vernunft ihm noch mehr hätte Mäßigung hätte vorschreiben sollen überschritt die

Zügellosigkeit seiner Muse und seiner Feder alle Gränzen, und der Trieb zu verläumden und durchzuhecheln, war bey ihm so unwiderstehlich, daß er ihn selbst mit Gefahr seines Lebens zu befriedigen suchte.

Da Franco Ehrgeitz besaß, und sein Geburtsort für seine Talente ihm zu klein schien, so suchte er sich einen größern Schauplatz, und begab sich erst nach Neapel, und von da nach Rom. Allein vielleicht war sein boshafter Witz Schuld daran, daß er an keinem von beyden Orten einige Hoffnung zu einer Beförderung, oder auch nur zur Verbesserung seines Glückes vor sich sahe. Er begab sich daher nach Venedig, wo die freyere Regierung Zügellosigkeiten aller Art heget und duldet, wenn sie sich nur nicht an den Staat und dessen Verfassung vergreifen. Ohne Zweifel lockte des berüchtigten Aretins Beyspiel ihn dahin, welcher mit seinem boshaften Witze von diesem Orte aus die Fürsten von halb Europa theils in Contribution setzte, theils zittern machte. Wenn Franco nach Venedig gekommen, wird eben so wenig gemeldet, als verschiedene andere Umstände seines Lebens; allein, aus verschiedenen Umständen erhellet, daß solches zwischen 1530 und 1540 geschehen sey *). Zwey Menschen von so gleich boshaftem Witze und gleicher Vermessen-

*) Ich schließe solches aus folgenden Umständen. Aretin ließ sich erst 1527 zu Venedig nieder. 1545 kam zu Mantua heraus: Cicalamenti del Grappa intorno al Sonetto: *Poichenia speme e lunga a venir troppo;* welche Schrift zuweilen irrig dem Aretin beygeleget wird, und worin bereits des

heit mußten natürlich sehr bald Freunde werden, ob man gleich leicht vorher sehen konnte, daß eben wegen dieser Gleichheit des Charakters ihre Freudschaft von keiner langen Dauer seyn würde. Aber es kam noch ein Umstand dazu, welcher sie dem Anscheine nach auf das festeste verbinden mußte. Aretin war bey allen guten Fähigkeiten ungelehrt, und in den alten Sprachen völlig unwissend, und er merkte nur zu deutlich, daß diese Unwissenheit ihm in mehr als einer Rücksicht nachtheilig war. Franco hingegen besaß viele Belesenheit in den alten Schriftstellern und besonders in solchen, welche dem Aretin nützlich seyn konnten. Auf der andern Seite war Franco arm und dürftig, sein Freund hingegen lebte auf Kosten der Thorheit der Europäischen Fürsten herrlich und in Freuden. Diese Umstände verbanden beyde, dem Anscheine nach auf das genaueste; Aretin nahm den Franco als den Gehülfen seiner Arbeiten zu sich in das Haus, wo er Stellen aus den alten Schriftstellern für ihn übersetzen und seine Aufsätze ausbessern mußte. Allein der Geiz hob diese Verbindung sehr bald auf. Franco glaubte dem Aretin unentbehrlich zu seyn, und verlangte gleichen Theil an dessen Gewinn zu haben, welchen dieser ihm versagte, seines Freundes Verdienst um seine Schriften verkleinerte, und allen Werth auf die Eigenheit

Franco Priapea auf denselben angeführet wird. Folglich müssen sie bereits vor 1545 seyn zerfallen gewesen.

seines Styles setzte. Der Streit ward hitzig, und da Eusebi, ein Schüler des Aretin, während desselben dem Franco einige Stockschläge gab, so war die Trennung unvermeidlich, und Franco ward seines bisherigen Freundes unversöhnlicher Feind *). Alle Verfasser des Lebens Aretins versichern, daß er dem Franco sehr viel zu danken hatte, und berufen sich zu dem Ende auf die Schriften, welche Aretin während ihrer Verbindung heraus gab, und welche seine übrigen Arbeiten sehr weit übertreffen, und ihn eigentlich berühmt gemacht haben sollen. Schade, daß diese Schriften nicht angegeben werden, weil man daraus die Zeit und Dauer ihrer Verbindung würde ersehen können.

Franco war der Mann nicht, eine Beleidigung dieser Art ungeahndet hingehen zu lassen, zumahl da Aretin seinem boshaften Witze tausendfache Blößen so wohl in Ansehung seiner Wollust, als auch seiner Unwissenheit gegeben hatte. Es kam um diese Zeit eine sehr schmutzige Münze auf denselben heraus, welche sehr wahrscheinlich den Franco zum Verfasser hat, und auf welcher man auf der einen Seite Aretins Brustbild, auf der andern Seite aber eine höchst schändliche Figur mit der Umschrift sahe; Totus in toto, et totus in qualibet parte. Noch mehr mißhandelte er ihn in einer Sammlung von 218 Sonnetten, welche er unter dem Titel Priapea heraus gab, welche größtentheils sehr schmutzigen Inhalt

*) Boispreaux Vie d' Aretin S. 48 f.

tes, alle aber die bittersten Satyren auf den Aretin sind. Hier sind ein Paar der ehrbarsten, die ich aber nur nach der Französischen Uebersetzung in des Boispreaux Vie d'Aretin anführen kann.

Achille de Volta *), je Vous baise les mains,
Les mains dignes d'un Roi dont le mâle courage
Aux dépens d'*Aretin* ont signalé leur rage,
Et vangé bravement le reste des humains.
Qu' importe si le sort le sauvant du naufrage
A trompé du poignard les coups trop incertains
Et si de nos clochers les lugubres tocsins
N'annoncent pas sa mort à notre voisnage.
Souvent l'évenement est un signe trompeur:
Un effort généreux met le prix à l'honneur,
Et l'entreprise seule en fait la Renommée.
Aussi l'on m'entendra repeter dans ces vers,
Contre un monstre odieux la main d'Achille armée,
A voulu d'un seul coup en purger l'univers.

* * *

Courage, *Titien*, que ton repentir cesse;
Tu peux te dispenser de voir le Sacristain,
Ce n'est pas un grand mal d'avoir peint *Aretin*,

*) Der den Aretin in Rom hätte ermorden wollen.

On peut te pardonner sans aller à confesse.
Pour l'élever ton art, il est vrai, se rebaisse;
Tu profanes l'honneur de ton pinceau divin,
Et peignant un sujet digne de *Dragonzin* **)
Sa gloire à tes dépens vainement t'intéresse.
Modere cependant ta vive affliction;
Loin de diminuer ta réputation,
Ce tableau va te faire une gloire infinie.
Tu viens, par un dessin vivement coloré,
De placer sçavement dans un petit carré,
De notre siécle entier la honte et l'infamie.

Lessing sagte irgend einmahl: es ist kein eckelhafterer Anblick, als wenn eine Spinne die andere frißt; ein Ausspruch, welcher hier vollkommen anwendbar ist. Indessen machte diese Sammlung in ganz Italien großes Aufsehen, und da Aretin vielleicht keinen einzigen wahren Freund hatte, so freuete sich jedermann, daß der vor dessen Geissel bisher alles gezittert hatte, einmahl seinen Mann finden mußte. Er fand ihn in den Franco so sehr, daß er es auch nicht wagte, sich gegen ihn zu vertheidigen, und dadurch sehr viel von seiner bisherigen Furchtbarkeit verlohr.

Nachdem Franco auf diese Art über den Aretin triumphiret hatte, begab er sich nach Rom, einen nochmahligen Versuch zu thun, ob er sein Glück daselbst machen könnte. Der Ruhm von seinem Siege ging vor ihm her, und verschaffte

*) Ein bekannter Gurkenmahler dieser Zeit.

ihm überall eine günstige Aufnahme, und was nur in Rom groß war, das beeiferte sich, sich ihm gefällig zu machen; vielleicht unter auch in der Absicht, ihn durch Gunst und Freygebigkeit zu bestechen, um nicht ein Gegenstand seiner Geissel zu werden. Franco schien jetzt mit Ernst an seine Versorgung zu denken, und sich dem geistlichen Stande widmen zu wollen, daher lebte er auch wider seine bisherige Gewohnheit eine Zeitlang ordentlich und eingezogen, und enthielt sich aller Anzüglichkeiten. Er brachte sogar mehrere Jahre mit Uebungen der Andacht, vermuthlich in einem Kloster zu *). Allein seine alte Laune war nicht so leicht zu unterdrücken, sondern beherrschte ihn mit verdoppelter Wuth. Es fiel ihm in seinen alten Tagen noch ein, die dem Virgil zugeschriebenen Priapeia, mit seinen Anmerkungen zu erläutern, und nach einigen gab er sie wirklich heraus **). Als der Papst Paulus 5. Nachricht davon erhielt, so untersagte er ihm diese schmutzige Beschäftigung, die einem Manne

*) Erano gia molti anni, ch'egli viva religiosamente. Nicodemo zum Toppi.

**) Ich sorge, daß hier ein Mißverstand obwaltet, und daß man die Priapea, welche er ehedem wider den Aretin herausgegeben hatte, mit den unter Virgils Nahmen bekannten Priapejis verwechselt hat. Die ersten waren bereits mehrmahls gedruckt, und vielleicht wollte er sie nun noch einmahl heraus geben. Sie sind auch schmutzig genug, daß sie die Ahndung des Papstes auf sich ziehen konnten. Wenigstens ist mir keine Ausgabe von Virgils Priapejis bekannt, welche Franco hätte besorgen können.

der sich dem geistlichen Stande widmete, so un- anständig war. Franco mußte zwar gehorchen, allein er faßte zugleich einen unversöhnlichen Haß gegen den Papst, und wartete nur auf Gelegenheit, denselben auszulassen. Diese gab der Papst selbst, als er den 18ten Aug. 1559 starb, da denn Franco seiner Galle Luft machte, und allerley bittere Schmähschriften wider den verstorbenen Papst verbreitete. Dessen Nachfolger Pius 4 wollte diesen Frevel bereits ahnden; allein da Franco den Cardinal Morone zum Gönner hatte, so wußte dieser den Papst zu besänftigen, so daß die ganze Sache liegen blieb. Indessen starb auch Pius 4 und Pius 5 folgte ihm den 7ten Jan. 1566 auf den Thron, und da dieser an sich harte und unerbittliche Papst fest entschlossen war, den Zügellosigkeiten, welche zu Rom unter den vorigen gelinden Päpsten so sehr überhand genommen hatten, mit der größten Schärfe entgegen zu gehen, und daher gleich nach dem Antritte seiner Regierung den Jul. Zoanetri, Petr. Carnesecum und Aonium Palearium hinrichten ließ, so traf die Reihe endlich auch unsern Franco, welcher denn unglücklicher Weise in seinen Schriften nur zu vielen Anlaß dazu gegeben, und nicht allein die Statthalter Christi und den ganzen geistlichen Stand auf das grausamste behandelt, sondern auch der vornehmsten Glaubenswahrheiten der Römischen Kirche, z. B. der Untrüglichkeit des Papstes, der Verehrung der Jungfrau Maria und der Heiligen, der Wun-

der u. s. f. gespottet hatte. Die Väter des Tridentinischen Concilii waren ihm Asini und Bestiame u. s. f. Das waren Verbrechen, welche nach Römischen Begriffen nicht anders als durch dem Scheiterhaufen ausgesöhnet werden konnten, und es ist kaum zu begreifen, wie Franco so sehr verblendet seyn konnte, daß er sich nicht bey Zeiten aus dem Staube machte, da das traurige Beyspiel der eben genannten Männer ihn hätte warnen können. Genug Franco blieb nicht nur, sondern es scheinet, daß er auch noch jetzt seinem Hange zu Pasquillen nicht widerstehen konnte. Wenigstens gab eine sehr bittere Schmähschrift, für deren Verfasser man ihn hielt, Gelegenheit, daß man ihn in Verhaft nahm, und ihm den Prozeß machte, nach welchem er im Febr. 1570 auf dem Pasquins-Platze in der Nacht bey dem Scheine der Fackeln aufgeknüpfet wurde *). Sein hohes Alter, sein langer weisser Bart, und sein ganzes ehrwürdiges Ansehen machte, daß er von vielen bedauert ward. Er legte vor seiner Hinrichtung das gewöhnliche Bekenntniß seiner Sünden ab, und gestand, daß er sich in seinen Schriften und durch seine übrigen Handlungen gar sehr vergangen habe, läugnete aber, daß er damit

*) Einige Schriftsteller setzen seine Hinrichtung in das Jahr 1554, andere in das Jahr 1569. Allein da Ammirato in seinen Ritratti ausdrücklich sagt, daß diese Hinrichtung gerade zu der Zeit geschehen, da der Cosmus von dem Pabste öffentlich zum Großherzog von Florenz gekrönet worden, dieses aber im Febr. 1570 geschahe, so wird daraus die Zeit seiner Hinrichtung zur Genüge erweislich.

sehr verstümmelte Ausgabe erschien zu Venedig, 1593, 8. Ob die Ausgabe, Venedig, 1641, 8, gleichfalls verstümmelt ist, kann ich nicht sagen. Sie sind in Lucians Manier. Man hat auch eine Französische Ausgabe davon, unter dem Titel: Dix plaisans dialogues, traduits par G. C. (Gabriel Chappuis.) Lyon, 1579, 16. S. Haym, S. 180.

Dialogo dove si raggiona delle Bellezze, alla Marchesana del *Vasto*. Venedig, 1582, 8, und vermuthlich schon vorher.

La Philena, istoria amorosa e satirica. Mantua, 1547, 8.

In den Sammlungen anderer befindliche Lateinische und Italiänische Gedichte. Von den letztern sollen einige in des Botazzo Dialoghi maritimi, Mantua, 1547, 8, stehen.

Eine Italiänische Uebersetzung der Ilias des Homer, welche aber nicht gedruckt worden. Man hat sie erst in den neuern Zeiten zu Rom in der Handschrift gefunden, und sie in die Handbibliothek des Pabstes Clemens 9 gebracht.

Crasso und andere legen ihm noch nachfolgende Schriften bey: Il Dialogo della Fortuna; Dialogo de' Pesci; Prediche; Vite dei Poeti moderni; Il Duello; Le cento Novelle; L' utile e danno della stampa; welche, wenn er sie auch geschrieben haben sollte, doch allem Anscheine nach nie sind gedruckt worden.

---

19. Cornelius van Drebbel,

ein Charlatan *).

Drebbel der Vorläufer und das Muster des im vorigen Bande beschriebenen Becher, dem er an Fähigkeiten und Charakter so ähnlich war, war 1572 zu Alkmaer in Holland gebohren, wo sein Vater, wie es scheinet, ein Landmann war, daher man unsern Cornelius nachmahls nur den Holländischen Bauer zu nennen pflegte. Da es indessen in Holland nichts ungewöhnliches ist, daß Landbesitzer zugleich Handlung treiben, und damit ein großes Vermögen erwerben, so muß auch sein Vater in diesem Falle gewesen seyn, wenn es anders gegründet ist, daß unser Cornelius ein Vermögen von zwey Millionen Holländischer Gulden besessen hat. Alsdann würde es auch nicht unwahrscheinlich seyn, daß, wie von einigen versichert wird, sein Bruder ein Deputirter der General-Staaten im Haag gewesen. Indessen scheint mir Drebbels unstätes Leben, wobey er sich immer von den Höfen unterhalten

*) Obgleich mehrere Schriftsteller seiner gedenken, z. B. Swertius in Athenis Belgicis, Bentheim im Holländischen Kirchen- und Schulen-Staat, Eloy im Dictionn. de la Médec. so sind ihre Nachrichten doch insgesammt sehr kurz und unvollständig. Etwas mehr hat von ihm der mir unbekannte Verfasser der Beyträge zu dem Weltlaufe der Gelehrten, Langensalza, 1765, St. 1, S. 70 f. obgleich sehr unordentlich und in einer weitschweifigen Schreibart.

ließ, mit dem ihm beygelegten Vermögen nicht überein zu stimmen.

Von seiner Erziehung ist mir weiter nichts bekannt geworden, als daß er sich in seiner Jugend bey dem berühmten Hubert Goltzius aufgehalten, dem die Römischen Münzen und Alterthümer so viele Aufklärung zu danken haben. Daß er, wie von einigen versichert wird, dessen Bedienter gewesen, würde wegen des Vermögens und Standes seiner Familie nicht wahrscheinlich seyn, wenn beyde so ansehnlich gewesen, als seine Bewunderer vorgeben. Es ist unbekannt, ob er jemahls ordentlich studieret gehabt, und sowohl aus seinen wenigen Schriften, als aus seinen Marktschreyereyen erhellet, daß seine Kenntnisse sehr seicht und flüchtig waren. Er befliß sich vornehmlich der Mathematik und Chymie, war aber dabey mehr um das Abenteuerliche, Blendende und Sonderbare in beyden Wissenschaften bemühet, als um das Wahre und Gründliche, dessen Mangel er durch Wind und Prahlereyen zu ersetzen suchte. Floy sagt, daß er sich auch in der Medicin berühmt gemacht habe, wovon ich doch bey andern keine Spur finde. So viel ist gewiß, daß er seine mathematischen und physischen Marktschreyereyen in Holland sehr frühe anfing, und besonders viel Aufhebens von einem Perpetuum Mobile machte, welches er erfunden haben wollte, und welches, wie aus dem folgenden erhellet, ganz von Becherscher Art war, folglich diesen Nahmen so wenig verdiente,

als es eines gründlichen Mathematikers würdig war. In Holland, wo der Geist der Handlung nur auf das Gründliche und Nützliche siehet, lernte man ihn bald für den erkennen, der er wirklich war, und nannte ihn nur den Alkmaerschen Windmacher, daher er sich ein gefälligeres Publicum für seine Charlatanerie aufsuchte.

Er hatte Hubert Goltzens Schwester geheirathet, und begab sich mit derselben nach London, wo Jacob I, ein eben so seichter Gelehrter als schlechter Regent, den Thron bestiegen hatte, der sich von Goldmachern und physchen Taschenspielern immer zum Besten haben ließ. Aus den Umständen erhellet, daß solches bald nach dem Antritte der Regierung dieses Königes, folglich bald nach 1602 geschehen ist. — Er pries sich und seine Erfindungen dem Könige in einem Schreiben *) an, welches ich ganz hersetzen will, damit man den Windbeutel auf einmahl über-

*) Es ist seiner Schrift von den Elementen beygefüget, war in Holländischer Sprache abgefaßt, und wurde nachmahls von dem Petrus Lauremberg in das Lateinische übersetzt. Die meisten Schriftsteller seines Lebens setzen dieses Schreiben in das Jahr 1620. Allein da dasselbe sich schon in der Holländischen Ausgabe der Schrift von den Elementen von 1608 befindet, auch mit einem Schreiben Gerhard Peter Schagens, vom December 1607 begleitet ist, worin er dieses Schreibens schon gedenket, so erhellet daraus, daß es bey seiner ersten Ankunft in England abgefasset seyn muß. Es ist auch ganz in dem Tone eines Menschen geschrieben, der sich seinem Gönner zum ersten Mahle darstellet.

sehe. Es lautet in der Uebersetzung folgender Gestalt:

„Das Vergnügen, welches ich bey Erforschung der Natur und ihrer Elemente empfunden habe, läßt mich nicht schweigen, sondern nöthiget mich an Ew. Majestät zu schreiben, zumahl da ich viele neue und unglaubliche Wunder entdeckt habe, worin sich Gott durch die Natur dieser Dinge, die er zu seiner Erkenntniß und zu seinem Lobe geschaffen, uns Menschen offenbaret hat. Denn was kann uns näher zu Gott führen, und uns mehr zu einem heiligen Leben anfrischen, als die Betrachtung solcher Dinge, worin der Finger Gottes seine große Weisheit zeiget? Wir haben daher nicht wenig Ursach, für dieses geoffenbarte göttliche Wort Gott zu danken, und uns zu bestreben, daß wir dasselbe im Gedächtnisse behalten, indem es uns nicht allein zu einem kindlichen Danke anweiset, sondern auch in die Natur führet. Warum lernen wir nicht aus allen Dingen der Natur die göttliche Einheit kennen, und danken ihm für seine große Weisheit? Da wir nicht begreifen können, was wir sind, woher wir sind, woher unser Sehen, Hören, Fühlen u. s. f. kommt, wie können wir denn begreifen, was Gott ist, und wie können wir ihn lieben und ehren, da wir ihn nicht anders als durch die Erkenntniß der Dinge können sehen und begreifen lernen? Wir können also daraus schließen, daß es Gottes Wille und uns nützlich ist,

wenn

wenn wir die Natur aller Dinge ergründen, und daraus Gott und uns selbst erkennen lernen."

„Aus diesen Ursachen, Allergnädigster König, habe auch ich mir vor einigen Jahren mit allem Eifer vorgenommen, die Natur der Dinge zu erforschen. Damit ich aber unsere Fähigkeiten recht erkennen möchte, so habe ich mich zu der menschlichen Natur gewandt, und bin gewahr geworden, das eben das in mir ist, was in andern geliebt und gehasset wird. Da ich endlich lernte, was unser offenbar thörichter Wille, unser Unvermögen, unsere blinde Empfindung, und unser fröhliches und trauriges Leben ist, so schloß ich daraus, daß bloß der Unverstand die Ursache des so verschiedenen Willens, Urtheilens und Lebens der Menschen ist. Ich fand aber auch, daß der Schöpfer dessen ungeachtet göttliche Gaben in uns gelegt, und als Vater der Natur in allen seinen Werken eine natürliche Weisheit gezeiget hat, wodurch ich denn angefeuert worden der Ursache der ewigen Bewegung nachzuforschen, weil ich überzeuget wurde, daß dieß das erste Werk Gottes, und der Anfang zur Erkenntniß der Natur ist."

„Ob ich nun gleich der Sache lange und mit allem Fleisse nachdachte, so konnte ich doch lange Zeit, so wenig als andere vor mir, etwas Ersprießliches in dieser Sache ausfindig machen, daher ich endlich alle Hoffnung der Erfindung auf-

gab, indem selbst die Natur mich überzeugte, daß die Erforschung derselben unmöglich ist. Aber, nachdem ich endlich überlegte, daß alle Dinge aus den Elementen geschaffen sind, und noch aus ihnen ernähret und erhalten werden, und daß diese Zeugen von der einigen und unvergänglichen Gottheit, von der unbegreiflichen Höhe und unergründeten Tiefe des unendlichen Wesens, von dem schwachen Lichte und dem betrübten Schatten, ja von allen Wundern der ganzen Welt sind, so untersuchte ich diese, und fand nunmehr sehr bald, daß meine Mühe nicht vergebens war, und daß sie die wahren Thüren sind, durch welche man zu der Erkenntniß gelanget."

„Ich machte mich zu dem Ende mit allem Eifer an die Natur des Wassers, und trieb es, um es aus seiner Natur zu setzen, durch verschiedene Fässer und Röhren in die Höhe; allein es war alles vergebens, es blieb das alte Wasser, und wollte kein Haarbreit steigen. Denn es lief seiner Natur nach allezeit abwärts, daher ich zu verschiedenen Mahlen Springbrunnen machte, worin das Wasser, nachdem es einige Zeit abwärts gefallen war, wieder 20 und mehr Schuhe hoch in die Höhe sprang. Allein diese Bewegung hatte bald ein Ende, und konnte nicht eher wieder erneuert werden, als bis ich durch den Fall ein neues Steigen hervor brachte. Meine Hoffnung verschwand nun zum zweyten Mahle, und ich ward wieder fest überzeugt, daß die Erfindung des Primi mobilis etwas Unmögliches sey. Ich

untersuchte demnach mit allem Fleisse die Ursache, warum sich das Wasser jederzeit abwärts bewege, und kam endlich auf die verborgene Ursach und Wirkung des Feuers, welches mir denn eine ausserordentliche Freude verursachte, denn nunmehr lernte ich auch die Ursache meines langen Aufenthaltes kennen, und was mich bisher von dem Primo mobili zurück gehalten hatte. Ich lernte nunmehr den Grund der Bewegung der Himmel, der Sterne, der Planeten und des Wassers kennen. Ich sahe ein, was die Erde mitten in der Luft trägt, warum das Wasser rund um die Erde einen Zirkel macht, und warum sich alle Dinge nach dem Mittelpuncte der Erde neigen, nur allein das Feuer nicht, so wie auch Sonne, Mond und die Erde in der Höhe stehen. Ich sahe die Ursachen von Donner, Bliz, Regen, Wind und Fluth ein, und wodurch alle Dinge ernähret werden und sich vermehren."

„Ich würde, allergnädigster König von allem diesem nicht so viel gesagt haben, wenn ich diese meine Erfahrung nicht durch die That bestätigen, und mit lebendigen Werkzeugen belegen könnte; indem mir nicht unbekannt ist, wie die meisten Klugen und Gelehrten behaupten, daß der menschliche Verstand dergleichen Dinge nicht erforschen könne. Um nun zu beweisen, daß der Grund des Primi mobilis mir hinlänglich bekannt ist, habe ich eine Kugel verfertiget, welche sich ewig bewegen, und nach des Himmels Lauf,

alle 24 Stunden, oder so oft es nöthig seyn wird, ganz herum drehen soll. Diese soll in tausend Jahren nicht einmahl stehen bleiben, sondern die Jahre, Monathe, Tage, Stunden, und den Lauf der Sonne, des Mondes und aller Planeten und Sterne klar und deutlich zeigen. Ich verfertige ferner noch andere dergleichen Instrumente, die in ihrer gesetzten Zeit, zu welcher sie bestimmt sind, durch abhangende Gewichte, Feder, laufende Wasser, Wind und Feuer ewig spielen müssen. Alle diese Maschinen können sich unaufhörlich fort bewegen, nur daß es die Kosten nicht trägt, wenn sie eine große Gewalt ausüben sollen."

„Ferner mache ich mich anheischig zu beweisen, warum die Dinge aufwärts steigen, und warum die Erde in der Mitte des Wassers und das Wasser in der Mitte der Luft getragen wird. Denn ich hänge in einem verschlossenen Glase die Erde mitten in die Luft, die Luft aber mitten in das Wasser, so daß eins das andere fest umschlossen hält, und sich von selbst so rund bildet, als ein Ding in der Welt seyn kann. Wie ich denn im Gegentheil auch die Luft mitten ins Wasser, als eine runde Kugel fasse, und das Wasser in die Erde, so daß uns das andere umschließet, gleichwie auch die Luft den Erdkreis umschließet. Ich mache eins so hoch als tief, so tief als hoch; ich mache das Leichte schwer, das Schwere leicht. Ich treibe das Wasser zehn, zwanzig, hundert und mehr Schuh in die Höhe. Auch die Ursa-

che des Windes ist mir bekannt, indem ich Instrumente verfertige, die einen entsetzlichen Wind machen. Die Ebbe und Fluth zu erklären, verfertige ich ein Instrument, das ewig ab- und zufließt, und in Tag und Nacht zweymahl steigt und fällt, auch den Lauf des Mondes, die Stunden und andere Dinge mehr, auf das genaueste zeiget."

„Dieses Instrument, gnädigster König ist der vollkommenste Beweis der Wahrheit meiner Versicherungen. Es ist ein Abkömmling von dem ewig sich bewegenden Baume, eine Frucht der wahren Erkenntniß der Elemente, und das Ziel aller Forscher und Untersucher der Natur. Ich bin auch bereit, noch andere Proben darzulegen, in Hoffnung, daß viele durch selbige die verborgenen Ursachen der Dinge sollen kennen lernen. Meine Experimente beweisen, daß keine wahre Erkenntniß der Natur Statt findet, die nicht zugleich die vollständige Gottheit, Weisheit und Allmacht des großen Gottes beweise, daher ich auch nicht, wie wohl andere thun, viel Rühmens von ausserordentlichen Dingen mache, noch mich hinter fremde und seltsame Nahmen verstecke. Meine Kunst bestehet nicht bloß in Worten und Versicherungen, sondern ich erkläre das, was ich verspreche, in der That, nehmlich die Ursache des Feuers und seiner Wirkung, dann die Eigenschaft der übrigen Elemente, und was die Ursache der Kälte ist, ferner die Ursachen des Primi mobilis, der Bewegung der Sonne des Mon-

des des Meeres und der Erde; ingleichen die Ursachen des Donners und des Blitzes, des Regens und des Windes, ja selbst des Wachsthums und der Vermehrung aller Dinge; zweifele auch nicht, daß andere dadurch die Bahn finden werden, welche mir so viele Mühe gekostet hat, da sie denn mit geringem Fleisse die wunderbarsten Dinge an den Tag bringen werden. Denn ich bekenne vor Gott dem Lebendigen, daß ich weder den Schriften der Alten, noch einiger menschlichen Hülfe etwas zu danken habe, sondern daß ich alles durch eigene Versuche und durch mühsame Erforschung der Elemente aus mir selbst erfunden habe. Wir haben auch keine Spur, daß die Alten einige Wissenschaft von dergleichen Dingen gehabt, ob sie gleich darnach gestrebet haben. Cicero schreibt von dem Archimedes, daß er einen Spieß gemacht, welcher sich ewig nach dem Laufe des Himmels beweget habe; allein es wäre durch den verderblichen Krieg so wohl der Meister als die Maschine zu Grunde gegangen, womit denn zugleich der Beweis der Wahrheit verlohren gegangen ist" u. s. f. Denn es verdrießt mich, den Unsinn weiter abzuschreiben.

Drebbel begleitete diesen Brief mit einer eigenen Schrift, von seinem Primo mobili, welche auch nachmahls gedruckt worden. Wer Geduld genug hat, den gedachten Brief ganz zu durchlesen, und nur wenige mechanische und physische Kenntnisse besitzet, wird die Schrift gerne überschlagen.

Dieser Marktschreyer-Zettel that indessen seine Wirkung, indem Jacob den Verfasser nicht allein günstig aufnahm, sondern ihm auch ein Jahrgeld gab, und sich sehr oft mit ihm und seinen Gaukeleyen unterhielt.

Wenn der Marktschreyer in dem obigen Briefe bey Gott betheuert, daß er nichts aus den Schriften anderer entlehnet, noch ihnen etwas zu danken habe, so war das eine der derbsten Lügen, denn seine ganze Physik ist nichts anders als das alte Emanations-System, welches den menschlichen Verstand in Asien und Europa von den frühesten Zeiten an bis auf den Aristoteles zum Besten gehabt hat, auch nach ihm sehr oft wieder aufgewärmet worden, und ob gleich die christliche Religion es nachmahls mit der Blasphemie und Gottesläugnung brandmarkte, doch immer noch im Finstern, herum schleicht, und das Steckenpferd aller Schwärmer, Mystiker, Quaker, Theosophisten, Pantheisten und selbst der Goldmacher ist. Diesem Systeme zu Folge ist Gott von Ewigkeit her und wesentlich mit einer subtilen Feuermaterie bekleidet gewesen, welche den Samen der gröbern Körperwelt in sich enthielt, und aus welcher sich am Anfange der Dinge die ganze Körperwelt entwickelt hat, und nicht bloß diese, sondern auch die Geisterwelt, denn auch die Geister und Seelen der Menschen sind Ausflüsse aus dem göttlichen Wesen, mit welchem sie einmahl wieder vereiniget werden. Diese von Gott ausgeflossene Seele, welche sich

in der Einbildungskraft am thätigsten erweiset, ist dem Quaker und dem mystischen Schwärmer sein inneres Licht, sein Christus in uns, welchen er der irdischen Seele, der Vernunft, und aller positiven Religion weit vorziehet. Die in allen Körpern verbreitete und mit dem göttlichen Wesen unzertrennlich verbundene Ur-Materie ist der Gott, welchen der Pantheist überall erblicket und verehret, Drebbels göttliche Einheit. Aber eben diese Ur-Materie, welche die ersten Bestandtheile aller Körper ausmacht, ist auch dem schwärmerischen Physiker und dem Goldkocher die Quint-Essenz aller Dinge, der Stein der Weisen, die Universal-Medicin, und was weiß ich, was sonst alles, denn da diese der Same des edelsten in der Natur, und selbst des Lebens und der Bewegung ist, so kann er, wenn er sie einmahl erwischet hat, damit nicht allein alles Metall in Gold verwandeln, sondern auch alle Krankheiten heilen, alte zahnlose Mütter in funfzehnjährige Mädchen verwandeln, und selbst dem Tode Trotz biethen. Da das Gold der edelste und unzerstörbarste Körper ist, so ist auch diese Urmaterie, dieser Theil des göttlichen Wesens, in demselben am häufigsten, reinsten und vollkommensten befindlich. Daß Drebbels ganze Weisheit nichts anders als dieses abgetriebene Steckenpferd der Vorwelt war, wollen wir sogleich sehen.

Er gab noch während seines ersten Aufenthaltes zwey kleine unbedeutende Schriften, eine über die Natur und Eigenschaften der Elemen-

te und eine andere von der Quint-Essenz aller Dinge heraus, welche von Goldmachern und andern Phantasten noch immer sehr hoch geschätzet werden, aber nichts anders als die eben gedachten Grundsätze in einem dunkelen und verworrenen Style enthalten. Nur eine Stelle zur Probe. Gleich die Schrift von den Elementen fängt sich so an: „Alle Dinge haben ihren Anfang von „Gott, und werden auch in ihm ihr Ende nehmen. — Alle Dinge sind im Anfange vollkommen bey Gott gewesen, und werden auch „am Ende, wenn die Elemente schmelzen werden, „wieder vollkommen werden, und sich in Klarheit mit ihm vereinigen; denn es wird nichts zu „Grunde gehen, außer die Ungerechtigkeit." Was heißt das anders, als Gott enthielt die Bestandtheile aller Dinge in sich, und wird sie auch, wenn die Elemente, die gröbere Materie, welche zugleich der Sitz der Ungerechtigkeit ist, vernichtet seyn wird, wieder an sich ziehen und mit sich vereinigen. Diese Urmaterie oder dieser Gott ist ihm in der Folge, wie dem alten Perser, und den meisten Asiatischen und alten Griechischen Schulen ein subtiles Feuer, aus welchem die übrigen vier Elemente entstanden sind, deren Veränderungen er denn nach dem Maße seiner Einsichten zu erklären sucht. In dem kleinen Aufsatze über die Quint-Essenz kommen ähnliche Aeußerungen vor.

Was Drebbel in London gethan oder erfunden, wird nicht gemeldet. Aber ohne Zwei-

fel machte er mit seinen physischen und optischen Erfindungen, besonders aber mit seinem Perpetuum Mobile so vieles Geräusch, daß der Wind davon bis nach Prag drang, wo sich damahls Kaiser Rudolph 2 aufhielt, der anfänglich ein guter Regent war, aber aus Verdruß ein träger König, und ein seichter abergläubiger Gelehrter ward. Da die Regierungsgeschäfte ihm zuwider waren, so legte er sich dafür mit vielem Eifer auf die Chymie, Mathematik, Astronomie und allerley mechanische Künste, und zog mehrere Männer an seinen Hof, ihn in seinem Hange zu unterstützen. Nur Schade, daß die Wahl nicht allemahl mit der gehörigen Klugheit angestellet ward, und außer einem de Brahe Kepler und Jessenius, auch auf Drebbels und andere Marktschreyer fiel.

Genug Rudolph hatte von dem Wundermanne und seinem Perpetuum Mobile gehöret, und glaubte vielleicht, daß sich dasselbe in den Böhmischen Bergwerken mit Nutzen würde anwenden lassen. Er gab daher 1607 jemanden, den er eben in andern Angelegenheiten nach England schickte, Auftrag, den Drebbel zu bewegen, daß er zu dem Kaiser nach Prag kommen möchte *), obgleich Kepler und andere Kunstver-

*) Ich sehe dieses aus einem Briefe Keplers an den Fürsten August von Anhalt, von dem Jahre 1607, in den von Mich. Gottl. Hansch heraus gegebenen Briefen desselben, S. 393. Quod ad *Drublerum* (so nennt er ihn irrig,) Belgam attinet, heißt es daselbst, Serenitatem tuam latere nolo,

ständige dem Kaiser vorgestellet haben mögen, daß sein Perpetuum Mobile seiner eigenen Be-

hodie a S. Caes. Maj. quendam in Angliam ablegari, qui inter alia *Drublero* etiam persuadere in mandatis habet, ut ad S. Caes. Maj. Pragam se conferat. De inventionibus ejus ita judico, earum usum haud magnum fore in rebus metallicis, quod *motum elementorum* et *elementatorum* pro fundamento substernit. Ad priorem quod attinet, pro certo et explorato habeat serenitas tua, plus eo effici non posse, quam in iudicio meo super hac re litteris consignato innuo. Nam moveri est pati, patitur, quod vincitur, vincitur, quod debilius, pondus ergo minus a majori. Quare in omni casu potentia (Zugwasser) fortior sit necesse est pondere minori (Bergwasser). Neque eum in finem inventae sunt machinae hydraulicae, ut pondus producant vel augeant. ubi nullum pondus adest. Ex nihilo enim aliquid efficere solius Dei est reservatum, sed omnium machinarum hic est scopus unicus, ut duo pondera, trahens et tractum, apte conjungant, omniaque ita disponant ut inde continuus exsurgat motus. Summa igitur artium omnium perfectio in eo consistit, ut totam potentiam aquae trahentis (Zugwassers) sine detrimento ad aquam montanam (Bergwasser) dirigant, nullumque tempus feriando perdant, minimamque aquae partem per se movendae machinae impendant. Hunc qui assequitur scopum, artem in hoc genere ad summum perduxit fastigium. Iam si *Drublerus* spiritus, unum vel decem poterit conducere, qui nullius cibi et potus indigi aquam montis exhauriant, vel si creare poterit animam novam, quae instrumenta ejus sine ponderibus aliosque motus elementares moveat, et in motu conservet; tunc mihi erit magnus Apollo. Nollem autem hac de re vel duorum tantum florenorum cum aliquo facere sponsionem. Man vergleiche dieses Urtheil mit Drebbels Geschwätz von dem Perpetuo Mobili, so wird man den gründlichen Mathematicum und den unwissenden Marktschreyer gewiß nicht mit einander verwechseln.

schreibung nach dasjenige nicht sey, was man verlange, und was mit einigem Vortheile angewendet werden könnte.

Drebbel ließ sich nicht lange bitten, sondern kam nach Prag, ob ich gleich nicht finde, wie er angestellet worden, oder was er in Prag gethan und geleistet hat. Nützliches hat er gewiß weder gestiftet, noch angegeben, und es scheinet, daß er bloß durch physische und mathematische Gaukeleyen Aufsehen zu machen gesucht. Er muß es sehr arg gemacht haben, wenn es an dem ist, daß er an dem damahls so aufgeklärten Hofe Rudolphs 2 in den Verdacht der Ketzerey gekommen, und daher in Verhaft genommen worden, und geraume Zeit darin zubringen müssen. Er schrieb aus diesem Verhafte einen wehmütigen Brief an den Kaiser, und versprach demselben Wunderdinge zu zeigen, wenn er seine Freyheit erhalten hätte. Unter andern prahlte er von einem neu erfundenen musikalischen Instrumente, welches ich lieber mit seinen eigenen Worten beschreiben will, um dem Windmacher nichts zu vergeben. „Erstlich, sagte er, sollen die Vorhänge und Teppiche vor den Clavicimbeln, so bald die Sonne scheint, sich von selbst eröffnen, da denn diese die schönste Musik werden hören lassen. So bald aber die Sonne untergehet, oder sich hinter eine Wolke verbirget, wird die Musik aufhören, und die Vorhänge und Teppiche werden sich wieder von selbst schließen. Hierbey soll noch ein Springbrunnen seyn, welcher

allezeit von sich selbst mit zwey Strömen springen wird; wenn aber die Sonne scheint, sollen hundert und mehr Röhren springen. Neptun wird mit seinen Seegöttinnen und Tritonen aus einer Kluft kommen und sich unter den Strahlen des Wassers waschen; sobald sich aber die Sonne wieder verbirgt, sollen auch die Röhren aufhören zu laufen, und Neptun wird sich ganz traurig wieder in seine Kluft verbergen. Ueber dieß soll auch Phöbus aus den Wolken kommen und auf einem Wagen mit vier Pferden sitzen und spielen. Die Pferde werden vermöge der Bewegung ihrer Flügel in der Luft schweben und den Wagen fortziehen; ja es sollen sich auch die Räder an dem Wagen in der Luft umdrehen und bewegen. Sobald aber die Sonne aufhört zu scheinen, wird sich Phöbus wieder unter die Wolken verbergen. Hierbey soll ein Glas auf dem Altare Neptuns stehen, worin alle 24 Stunden und ungefär 40 Minuten ein Wasser zur bestimmten Zeit zweymahl auf und absteiget, so daß das auf- und absteigende Wasser alle Stunden und Viertel auf das genaueste beobachte. Alle diese Bewegungen sollen von selbst erfolgen, und zwar durch eine ewige Bewegung, wozu man niemahls helfen, oder etwas daran machen darf."

Ich habe diesen Umstand und den dahin gehörigen Brief bloß aus dem gleich zu Anfange gedachten Weltlaufe der Gelehrten entlehnet, wo doch keine Quelle angegeben ist. Da Rudolph selbst nicht abergläubig war, und täglich so viele

aufgeklärte Männer um sich hatte, so scheint es mir nicht wahrscheinlich, daß Drebbel als ein Hexenmeister gefangen gesetzet worden. Vielleicht ließ der Kaiser ihn in Verhaft nehmen, weil er die ihm geleisteten großen Versprechungen nicht erfüllete, oder nicht erfüllen konnte. Doch dem sey wie ihm wolle, Drebbel kam wieder in Freyheit, und blieb, wie es scheinet, nicht nur bis zu Rudolphs Tode 1612, sondern auch während der ganzen Regierung des Kaisers Matthias in Prag, ob ich gleich nicht finde, auf welche Art, oder was seine Beschäftigung gewesen. Ueberhaupt ist sein ganzer Aufenthalt in Böhmen in der Geschichte seines Lebens sehr dunkel. Merkwürdig ist es allerdings, daß in den vielen Briefen, welche Kepler zwischen 1607 und 1620 von Prag aus schrieb, dieses Menschen, die oben gedachte Stelle ausgenommen, auch nicht ein einziges Mahl gedacht wird, woraus die geringe Achtung zu erhellen scheinet, worin er bey Vernünftigen gestanden.

Kaiser Matthias starb 1619 und ihm folgte sein Vetter der Erzherzog Ferdinand, unter den Kaisern der zweyte. Alle Lebensbeschreiber Drebbels versichern, daß er bey diesem Kaiser in großem Ansehen gestanden, und von demselben nicht nur zum Lehrmeister seines Prinzen, des nachmahligen Kaisers Ferdinand 3, sondern auch zum Rath ernannt worden. Mir kommt dieses sehr unwahrscheinlich vor, besonders wegen der bekannten intoleranten Gesinnung dieses Kai-

sers, der ganz nach dem Einflusse der Jesuiten handelte, es müßte sich denn Drebbel in Böhmen zur Römischen Kirche bekannt haben, wovon doch nichts gesagt wird. Ueber dieß hatte Ferdinand seine Hofhaltung zu Wien, Drebbel aber befand sich 1620 in Prag. Wäre er Lehrmeister des Kaiserlichen Prinzen gewesen, so hätte er sich nothwendig in Wien aufhalten müssen.

Doch dem sey wie ihm wolle, so genoß er dieses Glück nicht lange, denn als der Churfürst Fridrich 5 von der Pfalz sich in dem eben gedachten Jahre der Stadt Prag bemächtigte, und verschiedene Kaiserliche Räthe in Verhaft nehmen ließ, so hatte auch Drebbel dieses Schicksal. Ich weiß nicht, wie lange seine Gefangenschaft gedauert hat; allein man versichert, daß er auf Vorsprache des Königes von England, der des Churfürsten Schwiegervater war, wieder in Freyheit gesetzet worden, worauf er sich nach London begab, die Leichtgläubigkeit des schwachen Königes noch ferner zu nutzen. Da verschiedene sonst ernsthafte und scharfsichtige Schriftsteller, und selbst Mathematiker, den Mann für besser halten, als er wirklich ist, so kann ich nicht umhin, hier noch eine seiner Gaukeleyen mit seinen eigenen Worten herzusetzen. Sie befindet sich in einem Briefe, den er um 1625 aus London an Isebrand

van Vietwiik nach Alkmar schrieb *), und welcher in der Uebersetzung aus dem Holländischen folgender Gestalt lautet.

„Ich sitze, ohne jemand um mich zu haben, ganz allein in einem Zimmer, und verändere erst meine Kleidung in Gegenwart aller Anwesenden, welche bey mir in dem Zimmer sind. Bald darauf bekleide ich mich ganz und in einem Augenblicke mit einem schwarzen seidenen Kleide. In einem Augenblicke bin ich wieder mit einem rothen und grünen seidenen Kleide angethan, indem ich mich in alle nur mögliche Farben verändern kann. Noch mehr, ich kann nicht allein die Farbe, sondern auch den Zeug verändern, wie ich nur will, indem ich bald in Sammt und Seide, bald in allerley Pelzwerk, bald in Gold- und Silberstoff erscheine. Bald glänze ich in Königlicher Pracht mit Diamanten und Edelsteinen, bald erscheine ich wie ein Bettler mit Lumpen bekleidet. Aller dieser Verwandlungen ungeachtet lege ich mein Kleid nicht ab, sondern behalte es be-

stän-

*) Dieser Brief befindet sich zuerst in Gottfr. Hegenitii Itinerario Frisio-Hollandico, S. 35, der Ausg. Leiden, 1661, 12, und daraus in Swertii Athen. Belg. und in Paul Colomesii Epistolis claror. viror. bey seiner Ausgabe der beyden Briefe Clementis an die Corinthier, (London, 1687,) woraus ihn auch Tenzel in seinen monathl. Unterred. 1697, S. 767 wieder hat abdrucken lassen. Doch stehet er in allen diesen Schriften nur in in der von Hegenitio gemachten Lateinischen Uebersetzung.

ständig an. Ueber dieß verwandle ich mich unvermuthet in einen natürlichen Baum, der die Blätter bewegt, als wenn sie von dem Winde bewegt würden. Ja ich kann mich nach Gefallen, in die Gestalt eines jeden Baumes verwandeln. Ferner verwandle ich mich in allerley Thiere, in welche ich nur will, bald in einen Löwen, bald in einen Bären, bald in ein Pferd, eine Kuh, u. s. f. Ich stelle ferner vor, daß sich die Erde öffnet, und Geister aus derselben hervor kommen, erst in Gestalt einer Wolke, die sich aber nach meinem Befehle in eine jede Gestalt verwandelt, z. B. in die Gestalt Alexanders des Großen, oder einer jeden andern Person. Ich mache ferner, daß Riesen 20 bis 30 Schuh hoch aus der Erde hervorsteigen, welche ihre Glieder bewegen, als wenn sie lebten. Alles dieses bewerkstellige ich durch eine neue Erfindung, welche ich durch Hülfe der Optik gemacht habe," u. s. f.

Wenn man einige marktschreyerische Vergrößerungen abrechnet, so ist jedem, der in den optischen Kunstgriffen nicht ganz fremd ist, hinlänglich bekannt, daß dergleichen Täuschungen sehr leicht sind, und auch zu seiner Zeit nicht mehr so unbekannt waren; wenigstens würde kein von Brahe oder Kepler so vieles Aufhebens davon gemacht haben. Hierzu kommt noch, daß niemand weiß, daß Drebbel dieses Kunststück jemahls aufgeführet habe. Leuwenhonk erzählte

dem Verfasser des Weltlaufs der Gelehrten zu Hamburg, daß sein Vater den Windmacher so wohl in Holland als in London noch sehr gut gekannt habe, daß man nirgends viel auf ihn gehalten, und daß er in England in sehr mittelmäßigen Umständen gelebt habe; welches zugleich die gleich anfangs gedachte Nachricht von seinem großen Vermögen sehr verdächtig macht. Bey dem allen besaß er, wie alle Charlatans seiner Art einen unerträglichen Stolz. Er hatte eine Tochter, welche er mehrmals hätte verheirathen können; weil aber keiner ihrer Freyer ihm vornehm oder reich genug war, so ließ er sie veralten, bis sich ein gewisser Doctor Kuflaer über sie erbarmte, und sie heirathete, der 1662 noch auf dem Dorfe Stratfordbury bey London lebte.

Dieser Kuflaer, welchen Monconnys *) in dem gedachten Jahre sprach, ihn aber irrig Keiffer nennet, muß ein eben so großer Charlatan gewesen seyn, als sein Schwiegervater, indem er nicht allein Gold kochte, sondern auch Wunderdinge von Drebbels Erfindungen erzählte. So hatte er einen Spiritus, der die Luft in ihrer Reinigkeit erhielt, und zur Respiration geschickt machte. Er konnte mit einer Taucherglocke unter das Wasser fahren, und so lange er nur selbst wollte, unter demselben bleiben; indem er eine Quint-Essenz aus der Luft bereitete, welche den Mangel der obern Luft unter der Glocke

*) Voyages de *Monconnys*, Th. 2, S. 40.

ersetzte. Er hatte ein Schiff gebauet, mit welchem man unter dem Wasser fahren konnte. Und doch hatte Kuflaer diese und andere schöne Erfindungen mit dem Drebbel absterben lassen. Aber dafür konnte er andere Wunderdinge in das Werk richten. Er hatte ein kleines Instrument verfertiget, womit man das größte Kriegsschiff in einem Augenblicke in die Luft sprengen konnte. Er konnte Seewasser mit sehr leichter Mühe süß und trinkbar machen. Er hatte einen kleinen Ofen von zwey Fuß ins Gevierte, in welchem man mit sechs Dreyer Kohlen in 24 Stunden 280 Pfund Brot backen konnte. Monconnys setzt hinzu, der Herzog von York habe ihm beyde Geheimnisse nachmahls abgekauft, und wolle sie ins Große anwenden lassen; allein beyde Erfindungen müssen Wind gewesen seyn, wenigstens würde man im Gegentheile nicht noch jetzt die Kunst suchen, das Seewasser trinkbar zu machen. Becher versichert noch, daß dieser Kuflaer die Scharlachfarbe erfunden habe; allein das ist vermuthlich auch ein Vorgeben von eben dem Schrote und Korne, als das von dem Seewasser. Wenigstens hat Kuflaer gegen den Monconnys nichts von dieser Erfindung gedacht, ob er gleich diesem leichtgläubigen Manne alles aufheftete, was ihm nur aufzuheften war. Doch ich kehre wieder zu Drebbeln zurück.

Viele selbst mathematische Schriftsteller legen ihm die Erfindung des Teleskops bey. Ob es nun gleich nichts Außerordentliches wäre, auch nicht ohne Beyspiel ist, daß ein Charlatan, der ohne Grundsätze auf Gerathewohl künstelt und probiret, einmal auf eine nützliche Entdeckung geräth: so gebühret doch diese Ehre dem Drebbel keines Weges. Denn zu geschweigen, daß weder er noch sein Schwiegersohn, von dieser Erfindung das geringste gedenken, welches sie bey ihrer Ruhmredigkeit gewiß nicht würden unterlassen haben, so hat Petrus Borellus *) auf eine überzeugende Art, und mit Zeugnissen des Magistrates zu Middelburg in Seeland erwiesen, daß Zacharias Johnsen, ein Glasschleifer oder Brillenmacher in der gedachten Stadt, dieses Instrument 1590 erfunden habe, zu welcher Zeit Drebbel noch nicht das Jünglingsalter angetreten hatte. Gleich darauf verbesserten Johann Lippershey und Jacob Metius, beyde Glasschleifer, des Johnsens neuerfundenes Instrument. Eben so ungegründet ist es, wenn andere ihn für den Erfinder des Barometers halten.

Drebbel starb endlich zu London in einem Alter von 62 Jahren, und hinterließ ein Paar unbedeutende Schriftchen, welche durch ihren Styl den ungelehrten Charlathan verrathen. Es sind:

*) Im tr. de vero Telescopii inventore. Haag, 1655. 4.

Ein kleine Schrift von dem Primo mobile in Holländischer Sprache, durch welche er sich dem Könige Jacob I in England empfahl. Ich habe sie nirgends angeführet gefunden; allein aus der Zuschrift Pet. Schagens, welche zu Alkmaer im December 1607 unterzeichnet ist, und welche sich bey der folgenden Schrift befindet, erhellet unläugbar, daß Schagen sie um die gedachte Zeit in Holland herausgegeben habe.

Von der Natur und Eigenschaft der Elementen, und von der Quint-Essenz, zwey eben so alberne Produkte, welche fast um eben die Zeit in Holländischer Sprache müssen seyn gedruckt worden. Weil sie aber in derselben in Deutschland unbekannt geblieben waren, so brachte Johann Morsius *), ein eben so unwissender Abenteurer sie mit nach Hamburg, wo Petrus Lauremberg sie in das Lateinische übersetzte, und sie unter dem Titel: Tractatus duo I. de natura elementorum, II. de quinta essentia, zu Ham-

*) Johann Morsius war aus einer patricischen Familie in Hamburg, wo er 1593 gebohren war, und sich anfänglich mit gutem Erfolge der alten Litteratur widmete, aber sehr bald auf die Alchymie gerieth, und auf dieselbe in der Welt herum reisete, und sich besonders lange bey Drebbeln aufhielt. Als er auf diese Art sein Vermögen verschwendet hatte, ließen seine Verwandten ihn in das Tollhaus setzen, in welchem er vier Jahre zubringen mußte, bis er endlich auf des Königes von Dänemark Fürsprache wieder in Freyheit gesetzet ward. Er hat sehr viel geschrieben. S. von ihm Mollers Cimbriam litter.

burg, 1621, in 12 heraus gab, worauf sie in Genf, 1628, 12, und in Frankfurt in eben demselben Jahre und Formate wieder nachgedruckt wurden. Man hat eine Französische Uebersetzung unter dem Titel: Divers traitez de la philosophie naturelle, savoir la Turbe des Philosophes, la parole delaissée de *Bernard Trevisan*, les deux traitez de *Corn. Drebbel*, &c. Paris, 1672, 8; ingleichen eine Deutsche, Frankfurt am Main, 1715, 8, und Leipzig, 1723, 8.

---

20. Stephanus Doletus *),

ein Querkopf.

Einen Querkopf nenne ich den, der wo nicht immer, doch in wichtigen Fällen gerade das Gegentheil von dem thut, was andere vernünfti-

*) Sein Leben haben mehrere beschrieben, besonders Maittaire in Annal. Typogr. Th. 3; Bayle im Dictionn. und Niceron in seinen Mémoires Th. 21. Einige gute Anmerkungen über ihn befinden sich auch in der Hamburg. vermischten Bibl. Th. 2, S. 698 f. 883 f. und Th. 3, S. 291. Am vollständigsten und gründlichsten handelt von ihm der ungenannte Verfasser des Vie d'Etienne Dolet. Paris, 1779, 13 Bog. in gr. 8, aus welchem gegenwärtige Nachricht ein Auszug ist, obgleich der Verfasser über die Schwächen seines Helden ein wenig zu sehr den Mantel der Liebe deckt.

ge Menschen in solchen Fällen würden gethan haben. Er ist der unschädlichste in der zahlreichen Classe der Thoren, weil er nur immer sich selbst ein Bein stellet; aber er ist darum nicht weniger ein Thor. Er kann außer denjenigen Fällen, wo er als ein Querkopf handelt, Verdienste haben, und denn muß man es so viel mehr bedauern, daß der Mann der sein bischen Verstand in andern Fällen so gut zu gebrauchen weiß, ihn nicht auch in solchen anwendet, wo es auf das ganze Wohl seiner selbst und der Seinigen ankommt. Ein solcher war nun Stephanus Dolet, der in der gelehrten Geschichte besonders als ein gründlicher Kenner der Lateinischen Sprache bekannt ist.

Er war um 1509 zu Orleans gebohren, und auf des Amelot de Houssaye Zeugniß in seinen Mém. hist. crit. et litter. haben ihn viele für einen natürlichen Sohn des Königes Franciscus I von Frankreich gehalten, der ihn mit einer Orleanerinn Nahmens Cureau gezeuget haben soll. Allein da Franciscus 1494 gebohren war, und folglich schon in seinem vierzehnten Jahre einen Sohn müßte gezeuget haben, so haben Bayle, Maittaire und andere diesem Vorgeben billig widersprochen. Es gab im 16ten Jahrhunderte mehrere Dolets und es scheinet, daß der unsrige zwar aus einer geringen aber doch ehrlichen Familie gewesen.

Nachdem er an seinem Geburtsorte die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften erlernet

hätte, begab er sich 1521 nach Paris, um sich in den schönen Wissenschaften noch fester zu setzen, wo er sehr frühe Geschmack an dem Cicero bekam, und darauf 1526 nach Padua ging, wo er drey Jahr studierte und an dem Simon de Vielleneuve einen nützlichen Freund hatte, der seinen Lateinischen Styl immer mehr ausbildete. Dieser starb zu Padua und Dolet war nunmehr Willens, wieder nach Frankreich zu gehen, allein der Französische Gesandte zu Venedig, Jean du Bellai Langey *), Bischof zu Limoges, nahm ihn als Secretär zu sich, da sich denn Dolet die Gelegenheit zu Nutze machte, und den Vorlesungen des Baptista Ignatius beywohnte, welcher damahls über die Officia des Cicero und über den Lucrez las. Er ging mit dem Gesandten 1530 wieder nach Frankreich, und widmete sich auf dessen Anrathen den Rechten, welche er auf Kosten des gedachten Jean du Bellai zu Toulouse studierte. Allein hier beging der Querkopf den ersten bekannten albernen Streich, der den größten Einfluß auf sein ganzes folgendes Leben hatte.

Die Universität zu Toulouse war damahls sehr berühmt und zahlreich, und da es daselbst Studierende aus allen Ländern gab, so hatten sie sich in Landsmannschaften vertheilet, welche

*) Nicht Johann de Langnac, wie alle Schriftsteller ihn nennen, obgleich Dolet selbst ihn Lateinisch bald Langiacus bald Langiachus nennet.

sich einen aus ihrer Mitte zum Senior oder Anführer erwähleten der die übrigen zusammen berief, und sie mit Rath und That unterstützte. Jede Landsmannschaft hatte ihren eigenen Schutzheiligen, dessen Fest sie feyerten, und einen Redner, der den verstorbenen Landsleuten zu Ehren öffentliche Lobreden halten mußte. Allein, da sich dabey allerley Unordnungen eingeschlichen hatten, so hatte das Parlament zu Toulouse alle solche Verbindungen verbothen. Es scheinet, daß die meisten Landsmannschaften dem Befehle gehorsam waren, nur die eigentlich sogenannten Franzosen widersetzten sich, und behielten ihre Verbindung bey. Dolet kam eben um diese Zeit in Toulouse an, und unterstützte seine Landsleute nicht nur in dieser Widersetzlichkeit, sondern ließ sich auch zum Redner derselben erwählen, und hielt in dieser Würde den 9ten Oct. 1532 eine Rede, worin er seine Landsleute bis in den Himmel erhob, sich über das Verboth des Parlamentes lustig machte, und die Stadt der Barbarey beschuldigte. Die Tolosaner rechneten sich der Landsmannschaftlichen Eintheilung nach zu den Gascognern, daher vertheidigte der Redner der letztern, Peter Pinache, seine Landesleute nicht nur in einer Rede, sondern gab auch den Dolet als einen unruhigen Kopf und Meutmacher bey dem Parlamente an. Nunmehr ward die Sache ernsthaft, und da es Dolet seiner Gewohnheit nach, auch außer dem nicht an Schmähungen mochte fehlen lassen, so ward er den 25ten

März 1533 in Verhaft genommen. Allein weil Jean Pinus, Bischof zu Rieux sich seiner annahm, und selbst der Parlaments-Präsident Jacques de Minuk geneigt war, die Sache als eine Unbesonnenheit eines jungen Menschen zu übersehen, so wurde er wieder in Freyheit gesetzt. Seine Gegner dachten indessen nicht so, sondern verfolgten ihn mit Schmähschriften und Beschimpfungen, indem sie ihn unter andern in der Gestalt eines Schweines auf einem Wagen in der Stadt herum führten. Da Dolet die ganze Fehde durch seine unbesonnene Hitze angefangen hatte, so ist nicht zu glauben, daß er sich dabey sollte ruhig verhalten haben. Er selbst versichert, daß seine Gegner so gar Meuchelmörder gedungen hatten, welche ihn in der Nacht aus dem Wege räumen sollten. Wer mit dem Geiste der Universitäten dieser Zeit bekannt ist, wird das ein wenig unwahrscheinlich finden. Vermuthlich sollte er sich mit seinen Gegnern schlagen, wozu er aber vielleicht nicht Herz genug haben mochte. Genug Dolet hielt sich zu Toulouse nicht für sicher, sondern begab sich auf ein Dorf in der Nachbarschaft, unterließ aber nicht, sich vorher durch einige der bittersten Epigrammen zu rächen, welche er in der Stadt verbreiten ließ. Dieß war nun Ursache, daß er auch auf dem Dorfe nicht mehr sicher war, und gleich darauf förmlich relegiret ward.

Dolet hatte nunmehr durch einen unbesonnenen Studenten-Streich seine ganze künftige

Laufbahn zerrüttet, und vermuthlich auch die Gunst des Bischofs zu Limoges verscherzet, der ihn bisher erhalten hatte. Da er aller Mittel beraubt war, so mußte er seine Wanderschaft in der größten Hitze zu Fuße antreten, welches ihm denn ein Fieber zuzog. In diesen traurigen Umständen langte er im August 1533 krank und von allem entblößt zu Lyon an. Ein anderer würde in dieser Lage seine Umstände überdacht, seinen Jugendfehler bereuet, und an der Wiederherstellung seines zerrütteten Schicksals gedacht haben. Allein Dolet athmete, seines Fiebers ungeachtet nichts als Rache gegen Toulouse, und die einzige Absicht, warum er nach Lyon ging, war, seine gehaltene Rede daselbst drucken zu lassen, und sie mit noch einer zu vermehren, worin er seiner Bitterkeit den völligen Zügel wollte schießen lassen. Er begab sich daher zu dem Sebastian Gryphius, einem berühmten Buchdrucker zu Lyon, der auch zu dem Verlage beyder Reden bereitwillig war. Dolet konnte zwar die Ausgabe nicht selbst besorgen, weil seine Krankheit immer heftiger ward, daher er sich auch eine Zeitlang zu Wiederherstellung seiner Gesundheit auf dem Lande aufhalten mußte; allein sein Landsmann, Simon Finetius, der ihn nach Lyon begleitet hatte, vertrat dessen Stelle, indem er sie noch 1533 herausgab, und in dem Vorberichte den Leser glauben machen wollte, daß solches ohne Vorwissen seines Freundes geschehen sey.

Man findet in diesen beyden Reden und den denselben beygefügten Stücken *) alles was Wuth und Rache einem jungen Menschen, welcher sich für beleidiget hält, nur Bitteres einflößen können. Die erste Rede, welche er persönlich in Toulouse gehalten hatte, ist noch einiger Maßen gemäßiget; allein die zweyte, welche er nach seiner Abreise aufsetzte, überschreitet alle Schranken, oft selbst der Ehrbarkeit. Er nennet alle seine Gegner nahmentlich, und schonet selbst der vornehmsten obrigkeitlichen Personen nicht. Besonders wird ein gewisser Gratien du Pont, Sieur de Drusai von ihm gemißhandelt. Dieser war ein Poet, aber zu seinem Unglücke ein schlechter Poet, und hatte sich in den Controverses du Sexe masculin et feminin, welche erst handschriftlich in Toulouse herum gingen, aber hernach zu Toulouse, 1534 in Fol. gedruckt wurden, auch an das andere Geschlecht versündiget. Da er nun zugleich einer der heftigsten Gegner Dolets war, so hatte er diesem freylich nur zu viele Blöße gegeben. Hier ist eine kleine Stelle aus einem Gedichte wider denselben.

Si tuum quisquam neget esse prorsus
Utilem librum, temere loquatur;
Nempe tergendis natibus peraptus
Dicitur esse.
Nemo nec jurat piperi tegendo
Commodum, aut scombris; quibus officinae

*) Man sehe das Verzeichniß seiner Schriften.

Par tuo servant operi volumen
Uno obolo emptum.

Es war ihm nunmehr die Lust zu der Rechtswissenschaft vergangen, daher er sich von Lyon nach Paris begab, wo er den 15ten October 1534 ankam, und als ein junger Mensch von 25 Jahren sogleich mit einer heftigen und unanständigen Schrift gegen einen Mann auftrat, der die Achtung nicht bloß aller Gelehrten, sondern selbst aller Rechtschaffenen verdiente; ich meine den Erasmus von Rotterdam.

Die philologische Welt war damahls durch den Streit der Ciceronianer und ihrer Gegner getheilt. Christoph Longueil hatte des Cicero Styl mit gutem Erfolge nachgeahmt, und nunmehr war die Nachahmung dieses Römers eine wahre Seuche geworden, besonders in Italien, wo Bembus und Sadolet sich vorzüglich darin auszeichneten. Der scharfsichtige Erasmus, welcher wußte, daß man, wenn man den Styl eines Mannes nachahmen will, auch in dessen Geist, Verhältnissen und Umständen schreiben muß, wollte diese Krankheit heilen, und schrieb daher 1528 seinen Ciceronianus; worin er den Longueil für den Urheber dieser Thorheit erklärte. Dieser war bereits gestorben; allein es fanden sich dagegen zwanzig diensibare Federn, welche dessen Partey nahmen. Besonders schrieb Scaliger 1531 sehr heftig wider den Erasmus, und nunmehr suchte auch Dolet die Ehre des Longueil zu retten, begegnete aber dabey dem

Erasmus sehr unanständig. Er und Scaliger waren bisher Freunde gewesen, und man sollte glauben, daß die gemeinschaftliche Sache, welche sie verfochten, sie noch genauer würde verbunden haben. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil. Zwey so unerträgliche und ehrsüchtige Menschen konnten nicht einerley Weg gehen, ohne sich zu rauffen. Wenigstens ward Scaliger von dieser Zeit an der bitterste Feind des Dolet, den er bey aller Gelegenheit auf die unwürdigste Art angriff.

Dolet hatte sich seit dem 16ten Jahre seines Alters mit seinen Commentarien über die Lateinische Sprache beschäftiget, und während seines Aufenthaltes zu Paris arbeitete er so emsig daran, daß er eine Zeitlang alles übrige vergaß, und sogar den Umgang mit Budäo, Perrot und andern Gelehrten, welche ihm hätten nützlich seyn können, vernachlässigte. Als er mit dem ersten Bande fertig war, so hielt er 1535 um ein Privilegium zum Drucke an, welches ihm endlich nach mancherley Schwierigkeiten ertheilet wurde. Nachdem er es endlich erhalten hatte, begab er sich wieder nach Lyon, wo der erste Theil 1536 unter seiner Aufsicht bey Sebastian Gryphius heraus kam. Man kann es immer glauben, daß ihm dieses Werk sehr viele Mühe verursacht hat, zumahl zu einer Zeit, wo in diesem Fache noch so wenig vorgearbeitet war. Es ward daher auch mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen, ob es gleich auf der andern Seite sei-

ne Gegner vermehrte, welches er sich aber selbst zuzuschreiben hatte. Wenn ein junger Mensch, er sey so geschickt als er wolle, sich allein für weise hält, mit einer stolzen Miene auf andere verdiente Männer herab siehet, und ihnen bey aller Gelegenheit unanständig begegnet, so darf er sich keine Schonung versprechen, wenn er selbst Blößen gibt. Kaum war das Werk erschienen, als mehrere Gelehrte ihn eines gelehrten Diebstahls beschuldigten. Besonders sollte er Lazarus de Baif Schrift de re navali, welche eben damahls bey Heinrich Stephanus heraus gekommen war, geplündert haben. Dieser Vorwurf war nun wohl ein wenig übertrieben, weil ein Werk dieser Art als seine Commentarii waren, es schlechterdings nothwendig machte, daß er sich der Bemerkungen anderer bedienen mußte. Andere Vorwürfe hatten mehr Grund. Das Werk verräth zu sehr die Compilation eines jungen hitzigen Menschen, bey welchem die Beurtheilungskraft noch nicht zur gehörigen Reife gekommen ist. Es ist unbequem zu gebrauchen, indem er nicht der alphabetischen Ordnung, sondern der Ordnung der Materien folgt, und alle zu einem gewissen Gegenstande gehörige Wörter zusammen nimmt, und jedes durch locos communes erläutert, auf welche Erfindung er sich nichts geringes einbildet *).

*) Cujus quidem inventionis gloriam et laudem totam nobis sine controversia vendicare possumus; nec in ejus societatem quisquam vel Gallorum,

Sein Aufenthalt zu Lyon ward durch einen Zufall unterbrochen, von welchem wir bloß das wenige wissen, was er selbst in seinen Gedichten davon sagt, daher die ganze Sache noch sehr dunkel ist. Er ward 1537 zu Lyon von einem Menschen überfallen, der ihn ermorden wollte, war aber so unglücklich, daß er denselben in der Gegenwehr erlegte, daher er flüchtig werden mußte. Da sichs ohne gegebene wichtige Ursache wohl nicht leicht jemand einfallen läßt, einen andern zu ermorden, so ist sehr wahrscheinlich, daß Dolet durch seine zänkische und beissige Gemüthsart zu der Sache Anlaß gegeben. Aus manchen Umständen wird auch glaublich, daß seine Sitten nicht die besten gewesen, und daß er sich gern in Gesellschaften antreffen lassen, wo man leicht zu Händeln kommen kann.

Doch dem sey wie ihm wolle, er mußte sich in der größten Eil von Lyon entfernen, und begab sich in dem härtesten Winter nach Paris, den König Franciscus I um Schutz anzuflehen, welches er in einem noch vorhandenen Lateinischen Gedichte that. Der König, der ein Freund und Gönner der Wissenschaften war, nahm es sehr gnädig auf, versprach ihm seinen Schutz, und

vel Italorum, vel Germanorum dictionum interpretum; quandoquidem ordinem alphabeticum omnes secuti sunt. Mihi vero trivialis iste ordo minime placuit, et aliquid ingeniosius, elegantiusque conandum visum est. *Comment.* Th. 2, S. 763.

und befahl ihm ohne Furcht wieder nach Lyon zu gehen. Allein die Strenge der Gesetze ließ sich durch den königlichen Schutz nicht bestechen; Dolet ward in Verhaft genommen, und mußte wie es scheinet, lange Zeit darin zubringen, indem er erst nach vielen Bittschriften, sowohl in Prosa, als in Versen, an den Cardinal von Tournon, welcher in Abwesenheit des Königes Reichsverweser war, wieder in Freyheit kam.

Es scheinet, daß Dolet wenigstens schon um den Anfang des Jahres 1537 mit den Gedanken umgegangen, selbst eine Druckerey zu errichten; wenigstens erhielt er den 6ten März des gedachten Jahres ein Privilegium, alle Bücher zu drucken oder drucken zu lassen, welche er wollte, sie möchten nun von ihm selbst oder von andern geschrieben seyn. Nachdem er seines Verhaftes war entlediget worden, gab er zuvörderst den zweyten Theil seiner Commentarien über die Lateinische Sprache heraus, welcher 1538 bey Sebast. Gryphius heraus kam.

Gleich darauf, und vielleicht noch in eben demselben Jahre, errichtete er eine eigene Druckerey zu Lyon, wovon uns doch die nähern Umstände nicht gemeldet werden. Da er selbst ein Gelehrter war, so konnte er unter den Büchern, welche er drucken und verlegen wollte, mit desto größerer Sicherheit wählen, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die meisten Bücher, welche aus seiner Presse gekom-

men sind, nützlich und gut waren*). Es wäre zu wünschen gewesen, daß er theils in Ansehung seiner eigenen Schriften, theils in Ansehung der fremden Schriften, welche er als Buchhändler kommen ließ, mit eben so vieler Klugheit gewählet hätte, als dort mit Geschmack, denn wir werden im folgenden sehen, daß ihm nachmahls in diesem Stücke sehr vieles zur Last gelegt wurde. Sein Buchdruckerzeichen war eine Anspielung

*) Hier sind einige der vornehmsten: *Cl. Cotteraei* Turonensis de Iure et Privilegiis militum libri III, et de Officio Imperatoris liber unus. 1539, Fol. La Chirurgie de *Paul. Aegineta*, avec un Opiscule de *Galien* des Tumeurs, outre le Coustumier de Nature. Plus un autre Opuscule du dit *Galien* de la maniere de curer par abstraction de sang et par sangsuës, revulsion, cornettes et et scarifications traduits par *Pierre Tolet*. 1540. Novum Testamentum latine. 1541, 12. Dominicae precationis explanatio. 1541, 16. *C. Suetonii* XII Caesares, ad veterum codicum spectatam atque probatam fidem recogniti. 1541, 8. *Laur. Vallae* Elegantiae Latinae linguae. 1541. 8. *Gentiani Herveti* oratt. III. de patientia, de vitando otio, de grati animi virtute &c. 1541, 12. Pandora *Iani Oliverii* Andium Hierophantae, (carmen.) 1541. 4. *Guil. Paradinus* de antiquo Statu Burgundiae 1542. 4. De moribus in mensa servandis libellus *Io. Sulpitii Verulani*, cum elucidatione Gallico-Latina *Gul. Durandi*. 1542, 8. Grandes Annales ou Chroniques très-véritables des gestes merveilleux du grand Garguntua et Pantagruel, (par *Rabelais*.) 1542. 16. Commentaires et annottaions sur le Prologue et Chapitre singulier de *Guidon de Cauliac*, traictant de la Chirurgie, par *Iean Canappe*. 1542, 16. L' Anatomie du corps humain trad. du Latin de *Loys Vassée* par *I. Canappe*. 1542, 16. *Caesaris* commentarii. 1543, 8. Oeuvres de *Clem. Marot*. 1543, 8. Du mespris de la Cour et de la louange de la vie rustique trad. de l'Espagnol de D. *Ant. de Guevarre* par *Ant. Allegre*. 1545, 8.

auf seinen Nahmen, und bestand aus einer Hand, welche aus einer Wolke kommt, und ein Schlichtbeil hält, mit welcher sie einen gefällten Baum bearbeiten will, mit der Ueberschrift: Scabra et impolita ad amussim dolo atque perpolio; oder auch Durior est spectatae virtutis quam incognitae conditio: oder wenn das Buch Französisch war: Preserve moy, o Seigneur, des calumnies des hommes.

Aus dem bisher gesagten erhellet zugleich, daß es ungegründet ist, wenn Jul. Cäsar Scaliger vorgibt, daß Dolet ein Corrector in des Gryphii Druckerey gewesen sey, welches ihm fast alle folgende Schriftsteller nachgebethet haben. Ehe sich Dolet als Buchdrucker zu Lyon festsetzte, war er in beständigen Zerstreuungen und Reisen begriffen, welche sich zu dieser Beschäftigung nicht reimen. Ueberdieß sagt Dolet, der doch in seinen Schriften die kleinsten Umstände seines Lebens aufbehalten hat, kein Wort davon. Seine eigenen Commentarien über die Lateinische Sprache hat er allerdings corrigiret, als sie bey Gryphio gedruckt wurden; aber wer wird ihm deswillen zum Corrector machen?

Es scheinet, daß Dolet aus Mangel an einem anderweitigen Unterhalte bewogen worden, ein Buchdrucker zu werden. Dieses Bedürfniß mußte bey ihm desto dringender werden, da er sich 1538 zu Lyon verheirathet hatte, welchen Schritt seine Freunde ihm übel nahmen, weil er

damahls noch nicht die geringste Aussicht vor sich hatte, eine Familie zu ernähren. Seine Gattinn beschenkte ihn bald darauf mit einem Sohne, welcher den Nahmen Claudius bekam, und unter seinen Gedichten befindet sich unter andern auch eines, worin er demselben sehr gute Lehren gibt, und welches von verschiedenen gebraucht worden, den Verdacht der Irreligion von ihm abzuwenden, womit Calvin *) und andere ihn gebrandmarket haben.

Dolet war nicht allein ein guter Lateiner, sondern man gibt ihm auch das Zeugniß, daß er seine Muttersprache so rein und gut geschrieben habe, als irgend jemand zu seiner Zeit. Er wandte seine müßigen Stunden auf die Lateinische und Französische Dichtkunst, und versprach dem Könige Francisco I, die Geschichte seiner Zeit in einem zierlichen und erhabenen Style (en style elegant et élevé) zu beschreiben.

Indessen ward der Streit der Ciceronianer wieder rege, welcher seit 1537 geruhet hatte, in welchem Jahre Scaliger seine zweyte Declamation wider Erasmum heraus gab, in welcher auch Dolet sehr unbarmherzig behandelt wurde. Erasmus war indeß gestorben, und

*) Calvin sagt in dem Buche de Scandalo, Genf, 1551, 8. S 78: *Agrippam, Villanovanum (Servetum) Doletum* et similes vulgo notum est tanquam Cyclopas quospiam Evangelium semper fastuose sprevisse. Tandem eo prolapsi amentiae et furoris, ut non modo in Filium Dei execrabiles blasphemias evomerent, sed quantum ad animae vitam attinet, nihil a canibus et porcis putarunt se differre.

konnte sich nicht mehr vertheidigen, daher Fr. Floridus Sabinus das Wort nahm, und 1539 Subcisivorum libros III heraus gab, worin er dem Dolet seine Verunglimpfungen des Erasmus mit reichem Maße wieder vergalt. Dolet war der Mann nicht, der zu einem Angriffe hätte schweigen können, daher gab er 1540 eine neue Schrift de Imitatione Ciceroniana heraus, welche er mit einigen Epigrammen auf den Sabinus beschloß, worin doch mehr Bitterkeit als Witz und Dichtung herrschet. Eben so bitter ging er in dieser Schrift mit dem bereits verstorbenen Erasmus um, dessen Styl, Lebenswandel und Sitten er auf das unanständigste und gehässigste beurtheilte, ungeachtet der Mann ihn in seinem Leben nicht beleidiget hatte.

Es scheinet, daß Dolet nach Endigung dieses Streites hätte in Ruhe leben können; allein er war der Mann nicht, dem mit der Ruhe gedient war; weil er mit seiner gewöhnlichen Bitterkeit alles anfiel, was ihm in den Weg kam, und auch in seinen Handlungsgeschäften nicht die nöthige Klugheit beobachtete. Frankreich war damahls durch die heftigsten Religions-Irrungen zerrüttet, und beyde Theile waren auf das heftigste gegen einander aufgebracht. Schon eine ganz gemeine Klugheit hätte den Dolet bewegen können, sich in dieser Lage der Sache so zu verhalten, daß er wenigstens für sein Glück und Leben nichts zu besorgen haben konnte. Allein die Behutsamkeit war für so einen Querkopf

Sermonem habent, et, qua ad Polum efferri possis,
Qua deprimaris in nigri tenebras Regni,
Docent. Ineptum hominis genus, et intolerandum.
Scilicet accubuerunt Jovi et divûm mensis,
Coelestia ut nobis modo isto dispensent.

Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß man dem Dolet sehr Unrecht thut, wenn man ihn für einen guten Lateinischen Dichter hält. Seine Verse sind rauch und holperig, scandirte Prose, ohne alle wahre Dichtung, welche nur oft die Bitterkeit ersetzen muß.

Dolet ward 1542 zu Paris in Verhaft genommen, und in die Conciergerie gesetzt, in welchem Verhafte er 15 Monathe aushalten mußte. Es ist unbekannt, warum ihm dieses Schicksal eben zu Paris widerfahren. Vielleicht hielt er sich seines Buchhandels wegen mehrmahls daselbst auf, und vielleicht hatten diejenigen, welche er wider sich aufgebracht hatte, und worunter, wie es scheint, vornehmlich die Sorbonne *) gehörte, hier das Uebergewicht. Auch die Ursache seines Verhaftes wird nicht deutlich gemel-

*) Unter seine Unbesonnenheiten gehöret noch, daß er in dem ersten Theile seiner Commentarien über die Lateinische Sprache S. 266 die Sorbonne beschuldigte, daß sie die Buchdruckerkunst in ganz Frankreich ausrotten wollte, und daß er in seiner Ausgabe des Rabelais mehrere Glieder dieser Facultät auf das unanständigste durchhechelte.

bet. Er selbst sagt davon in seinem Second Enfer dessen ich sogleich gedenken werde, daß man ihn de je ne sais quelle rêverie beschuldigt habe. Allein aus allen Umständen erhellet nur zu deutlich, daß die im vorigen gemeldeten Unbesonnenheiten die Ursache davon waren, indem man ihn nicht bloß der Ketzerey und der Einführung verbothener Bücher, sondern selbst der Irreligion und der Gottesläugnung beschuldigte. Ohne Zweifel würde ihm schon jetzt dasjenige widerfahren seyn, was ihm ein Paar Jahr später begegnete, wenn er nicht an den Bischof von Tulles, Pierre du Chastel, einen Gönner gefunden hätte, welcher bey dem Könige so nachdrücklich für ihn bath, daß er endlich wieder in Freyheit gesetzt wurde. Der Cardinal de Tournon machte dem Bischofe darüber Vorwürfe, allein der Bischof antwortete: „Ich habe nicht den Verbre„chen und Betriegereyen des Dolet bey dem Kö„nige das Wort geredet; sondern habe nur die „Gnade des Monarchen für einen Menschen an„geflehet, welcher versprochen hat, seine Sitten „zu ändern, und künftig als ein Christ zu leben. „Ich glaube die Kirche muß ihren Schooß den„jenigen nicht verschließen, welche aus Unbeson„nenheit in Irrthum gerathen sind, und Besse„rung versprechen, denn Christus befiehlet uns, „das verirrte Schaf zur Heerde zurück zu tragen." Ich glaube hieraus erhellet deutlich, daß Dolet allzuviele Blöße gegeben hatte, und daß

Kirche bekannte. Desto unverantwortlicher waren aber auch seine unaufhörlichen Ausfälle auf die katholische Geistlichkeit, welche ihn nothwendig in den Verdacht der Irreligion bringen mußten, da er sie nicht mit Grundsätzen der Religion entschuldigen konnte, wie bey einem erklärten Huguenotten der Fall gewesen seyn würde. Man bemerke zugleich die harte Stirn des Mannes, mit welcher er läugnete, verbothene Bücher gedruckt zu haben, da er doch verschiedene Schriften Melanchthons, Calvins, die Genfer Bibel u. s. f. mit seinem Nahmen und Buchdruckerzeichen gedruckt hatte, die er als ein Katholik doch unmöglich für rechtgläubig ausgeben konnte.

Wer sollte nicht glauben, daß ein Mann der dem Scheiterhaufen in kurzer Zeit zweymahl mit genauer Noth entgangen war, endlich einmahl klüger werden, wenigstens die Sicherheit, in welcher er sich jetzt befand, schätzen würde? Allein der immer unbesonnene Querkopf rannte mit einer unbegreiflichen Blindheit spornstreichs in sein Verderben. Er schickte die oben gedachten Briefe schriftlich nach Paris; allein ohne zu warten, was sie für Wirkung thun würden, ging er gerades Weges wieder nach Lyon, druckte sie unter dem Titel Second Enfer*) und

*) Er nannte diese Schrift die zweyte Hölle, weil er seinen vorigen Verhaft zu Paris auf ähnliche Art beschrieben, und ihn le Premier Enfer genannt hatte, welche Schrift aber nie gedruckt worden. Zu dem Titel hatte ihm vermuthlich

mit ihnen zugleich eine Französische Uebersetzung zweyer dem Plato zugeschriebenen Gespräche, welche er selbst verfertigt hatte.

Die Bekanntmachung beyder Schriften war in seiner gegenwärtigen Lage eine neue Unbesonnenheit, daher sie denn auch sein Unglück beschleunigten. Die Sorbonne war seit einigen Jahren auf alle Schriften, welche aus Dolets Feder und Presse kamen, vorzüglich aufmerksam. Man untersuchte daher auch die Gespräche des Plato, und da fand sich, daß in einer Stelle, wo man den Plato sagen läßt, **Nach dem Tode wirst du nicht mehr seyn**, Dolet die Worte so verändert hat, nach dem Tode wirst du nichts mehr seyn, après la mort, tu ne seras plus rien du tout. Die Sorbonne that hierauf den 4ten Nov. 1544 den Ausspruch, daß dieser dem Plato untergeschobene Satz Ketzerisch, Sadducäisch, und Epikurisch sey.

Ohne Zweifel würde man es zu einer andern Zeit oder bey einem andern Verfasser so strenge nicht genommen haben, weil sich hier noch sehr viel zu Dolets Entschuldigung sagen ließ. Allein bey einem so verhaßten Manne, welcher sich schon mehrmahls verdächtig gemacht hatte, und wider welchen der vorige Verhaftsbefehl noch in seiner Kraft war, hielt man dieß für hinlänglich, ihm als einen zurück gefallenen

Marot Gelegenheit gegeben der seinen Verhaft von 1525 unter dem Titel l'Enfer besungen hatte.

Gotteslaugner (comme Athée relaps,) den Prozeß zu machen. Er ward daher von neuem in Verhaft genommen, und da sich jetzt niemand mehr seiner annehmen wollte, so ward er den 3ten Aug. 1546 zu Paris auf dem Platze Maubert in einem Alter von ungefähr 37 Jahren gehangen und hernach verbrannt. Auf dem Gerüste ermahnete er die Umstehenden, seine Schriften mit vieler Behutsamkeit zu lesen, und betheuerte zu drey Mahlen, daß vieles darin enthalten sey, was er nie verstanden habe. Er bethete hierauf: Mi Deus, quem toties offendi, propitius esto; teque Virginem Matrem precor, divumque Stephanum, ut apud Dominum pro me peccatore intercedatis. Woraus erhellet, daß er als ein guter Katholik gestorben ist.

Dieß war das unglückliche Ende eines Mannes, der als ein Gelehrter betrachtet, nicht ohne Verdienst war, und der sehr viel Gutes und Nützliches hätte wirken können, wenn nicht seine eigene unruhige und unbesonnene Gemüthsart ihm einmahl über das andere ein Bein gestellet hätte. Es sey ferne, daß ich das wider ihn gefällte Urtheil vertheidigen wollte; aber, da er den Geist seiner Kirche kannte, da er so oft war gewarnet worden, so oft Besserung versprochen hatte, und doch nicht wenigstens behutsamer ward, sondern vielmehr blind in sein Unglück rannte: so vermindert das das Mitleiden gar sehr,

welches man mit ihm haben muß. An dem Vorwurfe der Gottesläugnung, womit das Urtheil ihn brandmarkte, darf man sich nicht kehren; man weiß schon, was man in der Römischen Kirche unter diesem Ausdrucke verstehet. Dolet wußte allem Ansehen nach selbst nicht, was er in der Religion glaubte, oder nicht glaubte, denn er spielet in seinen Schriften die Rolle bald eines Freygeistes, bald eines Andächtigen, bald eines Orthodoxen Katholiken *), so wie es die Umstände mit sich bringen, und in allen Fällen behandelt er seine Gegner auf die unanständigste und bitterste Art; daher ward er auch von allen Religions-Partheyen gehasset, wie unter andern auch aus den Gedichten und Grabschriften erhellet, welche auf ihn verfertiget wurden. Genie und Gelehrsamkeit kann man ihm nicht absprechen; allein desto mehr muß man seinen Geschmack tadeln. Seiner Lateinischen Dichtung ist schon im vorigen gedacht; aber auch sein prosaischer Lateinischer Styl ist so nachlässig, unzusammenhängend, schwülstig und holperig, als sein ganzer Charakter, ungeachtet die Beredsam-

*) Viele protestantische Gelehrte haben geglaubt, daß er um seiner Neigung zu ihrer Religion willen hingerichtet worden. Allein, aus seinen Schriften erhellet nichts weniger, als diese Neigung. So heißt es z. B. in seiner Schrift de Imitat. Ciceron. contra Erasmum, S. 36: „die elende „Neuerungssucht der Lutheraner hat der Würde „der Religion einen grausamen Streich gesetzt. „Diese Ketzer haben Anlaß gegeben, daß man die „bekanntesten Dinge verachtet" u. s. f.

keit und Sprachgelehrsamkeit sein eigentliches Feld war, und ungeachtet er sich auf seine Nachahmung des Cicero so viel einbildete, unter dessen Nachahmern er gewiß die schlechteste Figur macht.

Das vollständigste Verzeichniß seiner Schriften befindet sich in der zu Anfange genannten Lebensbeschreibung. Sie alle sind von einer überaus großen Seltenheit. Es sind folgende:

1. Orationes duae in Tholosam. Ejusdem Epistolarum libri II. Ejusdem carminum libri II. Ad eumdem Epistolarum amicorum liber. Ohne Jahr und Ort, in 8. aber erweislich bey Seb. Gryphius zu Lyon, 1533. S. davon Vogts Catal. libr. rar. und Clement's Bibl. cur. Th. 7, S. 422.

2. Dialogus de imitatione Ciceroniana adversus *Erasmum* pro *Christo. Longolio.* Lyon bey eben demselben, 1535, 4. S. davon Vogt, l. c. Clement l. c. S. 427.

3. Commentariorum Latinae linguae Tom. I. Lyon bey Gryphius 1536. Tom. II. 1538, Fol. sein wichtigstes Werk. Es sollte noch ein dritter Theil dazu kommen, der aber nicht erschienen ist. Der zweyte Theil ist weit seltener als der erste, welcher erste 1537 ohne Nahmen des Ortes und Verlegers nachgedruckt worden; aber aus dem Buchdruckerzeichen erhellet, daß Balth. Casius und Thom. Platter zu Basel ihn gedruckt. Beyde Theile druckte Barthol. Westhemer, gleichfalls zu Basel nach, und

und zwar den zweyten 1539, den ersten aber 1540. Einen Auszug daraus gab ein gewisser Jonas Philomusus unter dem Titel; Commentariorum Lat. Linguae *Steph. Doleti* Epitome duplex, zu Basel, 1537 und 1539, in zwey Bänden in 8 heraus. Im cat. Bibl. Boitis. wird auch eine Ausgabe, Basel, 1540, in zwey Bänden in 8 angegeben. S. davon Clement l. c. S. 429; Vogt Cat. Denis Garell. Bibl. S. 474.

4. De re navali ad *Lazar. Bayfium.* Lyon, bey Gryphius 1537, 4. Enthält theils seine Vertheidigung gegen den Carl Stephanus, theils die hierher gehörigen Artikel aus dem 2ten Theile seiner Commentarien. Die Veranlassung dazu ist oben in seinem Leben gemeldet worden. Sie stehet auch in Gronovs Thes. antiquit. Graec. Th. 11. S. Clement l. c. S. 432; Denis Garell. Bibl. S. 476.

5. Carminum libri IV. Lyon bey Dolet selbst, 1538, 4. Einige dieser Gedichte stehen auch in Grunerts Deliciis Poetar. Gallor. Th. 1, S. 863 f. Siehe davon Clement, l. c. S. 433; Bock Hist. Antitrinitar. Th. 1, S. 247.

6. Cato Christianus, i. e. Decalogi expositio, accessio ad praecepta Legis ex Christi doctrina; Symbolum Christianae et Apostolicae persuasionis, cum ejus expositione. Praecatio dominica et ejus interpretatio. Odae de

laudibus Virginis Mariae. Lyon, bey ihm selbst, wie alle folgende, 1538, 8. Ohne Nahmen, daher auch weder Niceron, noch Maittaire, noch Clement dieser Schrift gedenken. Daß sie indessen wirklich von ihm ist, erhellet theils aus seinem eigenen Briefe an Cl. Cotternau, welcher sich vor der folgenden Schrift befindet, wo es heißt: Fac me certiorem quo vultu quove animo ab aulicis sit noster *Caio Christianus* exceptus, theils aus dem oben angeführten Befehle des Parlamentes zu Paris von 1543, nach welchem diese Schrift (ich weiß nicht warum,) zum Feuer verurtheilet ward.

7. Genethliacum *Claudii Doleti, Steph. Doleti* Filii. Liber vitae communi in primis utilis &c. et necessarius autore patre. Lyon, 1539, 4; welche zweyte Auflage noch seltener ist, als die erste.

8. L' Avanteoissance de *Cl. Dolet*, Filz, de *Estienne Dolet*, premierement composé en Latin par le pere, et maintenant par ung sien amy traduicte en Langue Françoyse. Lyon, 1539, 4. Der Uebersetzer ist Claudin de Touraine, oder wie er eigentlich hieß, Claude Cotternau von Tours, der Pathe des jungen Claudii.

9. Formulae Latinarum locutionum illustriorum, in tres partes divisae. Lyon, (bey Dolet und nicht bey Gryphius, wie es im cat. Bibl. reg. Paris. heißt,) 1539, klein Fol. von Joh. Ludw. Hauventer vermehrt, mit Joh.

Sturms Vorrede, Strasburg, 1576, 8; eb. 1596, 8; eb. 1610, 8; auch bey des Alex. Bandiera Italiän. Uebersetzung der vertrauten Briefe des Cicero, Venedig, 1753, 8. Ingleichen unter dem Titel: Phrases linguae Latinae elegantiores. Strasburg, 1609, 8. S. Clement, S. 437; Freytags Analecta S. 292. Es sollten noch zwey Theile folgen, welche aber nicht erschienen sind.

10. *Francisci Valesii* Gallorum Regis fata. Ubi rem omnem celebriorem a Gallis gestam noscas ab a. Chr. 1513 usque ad annum ineuntem 1539. Lyon, 1539, 4. in heroischen Versen. Auch die Zuschriften dieses Werkes sind ein Beweis seiner sonderbaren Unbesonnenheit. Er schrieb es sowohl dem Könige Franciscus, als dem Bischof von Tulles, Pierre du Chastel zu. In dem Briefe an dem letzten sagt er, daß er dem Könige den Inhalt, dem Bischof aber die Form zugeeignet habe. Zugleich bittet er ihn, sein Werk dem Könige zu empfehlen; Reges enim, fährt er fort, ut bene sint erga literatos animati, attamen non aliter Literatorum munera (i. e. opera et libros) accipiunt, ac illi, quibus de literis habetur fides, tum censent, tum suadent. Das scheuete er sich nicht, einem Könige, der für gelehrt gehalten wurde, in das Gesicht zu sagen!

11. Sommaires des faits et gestes de François I, tant contre l'Empereur, que ses subjets

et aultres nations étrangeres. Premierement composez en Latin par *Est. Dolet* et après par lui - même translatez en Langue Françoise. Lyon, ohne Jahr in 8, (cat. de la Bibl. du duc de Valliere;) ebendas. 1540, 4; eben daselbst 1543, 8; Paris, 1546, 8. Diese Uebersetzung ist in Prosa und ward 1543 von dem Parlamente zu Paris gleichfalls zum Feuer verurtheilet.

12. Observationes in *Terentii* Andriam et Eunuchum. Lyon, 1540, 8; eb. 1543, 8; auch in verschiedenen Ausgaben des Terenz, z. B. der Paris. 1552, F. Venedig, 1553, F. und Venedig, apud Io. Mar. Bonellum.

13. De la maniere de bien traduire d'une Langue en aultre. De la Ponctuation Françoise. Des accents d'icelles. Lyon, 1540, 4; eb. 1542 oder 1543, 4; auch bey des Loys Meigret Schrift touchant le commun usage de l'Escriture Françoyse. Paris, 1545, 8. Die hier befindlichen Stücke waren Theile eines größern Werkes, welches er unter dem Titel l'Orateur François heraus geben wollte, welches aber nicht erschienen ist.

14. Liber de Imitatione Ciceroniana adversus *Floridum Sabinum*; confutatio maledictorum, et varia Epigrammata. Lyon, 1540, 4. Die Veranlassung dazu ist bereits in seinem Leben gemeldet worden.

15. Liber unus de officio Legati, quem vulgo Ambassiatorem vocant. Et item alius

de Legationibus Io. Langiachi Episcopi Lemovicensis. Lyon, 1541, 4. Das letzte kurze Stück ist in Versen, die beyden ersten sind in Prosa. Der Joh. Langiachus ist der Bischof Jean du Bellai bey welchem Dolet in Venedig Secretär war.

16. Les Epitres familieres de *Cicero*, Pere de l'Eloquence Latine nouvellement traduictes de Latin en Françoys par *Est. Dolet*. Lyon, 1542, 8; Lyon bey de Tournes 1542. 12; Paris, 1542, 8; Lyon, bey Payen, 1549, 16; ebendas. bey de Tournes, 1549, 16; Paris, 1549, 12; Lyon, 1561, 12; eb. 1569, 12; welche beyden letzten Ausgaben doch sehr verstümmelt sind.

17. Les Questions Tusculanes de *Cicero* nouvellement traduictes de Latin en François et. Lyon : : : Paris, 1544, 16. Die Original-Ausgabe ist bisher noch nicht entdeckt worden.

18. Deux Dialogues de *Platon*, l'un intitulé *Axiochus*, qui est des miseres de la vie humaine, de l'immortalité de l'ame, et par consequent de la mort. Et l'autre *Hipparchus*, qui est de la convoitise de l'homme touchant la lucrative, traduictz &c. Lyon, 1544, 16. Er verspricht in der Zuschrift an den König, den ganzen Plato zu übersetzen, worin ihn aber der Strang hinderte.

19. Le second Enfer d' *Estienne Dolet* en vers. Lyon, 1544, 16.

20. Cantique d'*Est. Dolet* prisonnier en la Conciergerie de Paris l'an 1546, sur sa désolation et sur sa consolation. Ist ohne Zweifel die seltenste unter allen seinen Schriften, weil noch niemand sie gesehen hat. Der Verfasser des Vie d'Est. Dolet kannte sie nur aus einer geschriebenen Copie, daher er sie, da sie ohnehin nur kurz ist, S. 142 — 146 ganz abdrucken lassen. Es ist eine Sapphische Ode, welche ganz gute Gesinnungen enthält und nicht lange vor seiner Hinrichtung aufgesetzt worden.

Folgende Schriften werden ihm irrig zugeschrieben, ob er gleich von den meisten derselben Verleger ist.

1. Les Epitres et Evangiles des LII Dimenches de l'an, avec briefves et très-utiles expositions d'ycelles. Lyon, bey Dolet, 1542, 16. Ist eine Arbeit des Jac. Faber Stapulensis.

2. Le Chevalier Chrestien, premierement composé en Latin par Erasme, et depuis traduict en Françoys. Lyon, bey Dolet, 1542, 16. Ist des Erasmus Enchiridion militis Christiani.

3. Le vray moyen de bien et catholiquement se confesser; opuscule faict premierement en Latin par *Erasme*. Lyon, bey Dolet, 1542, 16.

4. Discours contenant le seul et vray moyen, par lequel ung serviteur favorisé et constitué au service d'ung Prince peut conserver sa félicité éternelle et temporelle. Lyon, 1542, 8, bey Dolet.

5. Exhortation à la lecture des Sainctes lettres. Lyon, bey Dolet, 1542, 8; Lyon, 1554, 8.

8. La Paraphrase de *Campensis* sur les Psalmes de David et Ecclesiaste de Salamon. Lyon, 1542, 16.

9. Exposition sur la premiere Epistre de S. Iean, divisée par Sermons; legt ihm la Croix du Maine bey, ohne doch Jahr und Ort der Ausgabe zu bemerken.

10. Brief Discours de la Republique Françoise desirant la lecture des Livres de la S. Escripture luy estre loysible en sa Langue vulgaire, en rime. Lyon, bey Dolet, 1544, 16; welches in des Le Long und Fontette Bibl. Histor. de France, irrig unter die historischen Bücher gesetzt wird.

11. Le Cantique des Cantiques; vielleicht von ihm verlegt.

12. Notae in *Laur. Vallae* Elegantias Lat. Linguae, sind unter seinem Nahmen mit dem Valla zu Cöln, 1545, 8. gedruckt. Allein Dolet selbst legt sie in seiner Ausgabe des Valla ausdrücklich dem Joh. Rayiner bey.

13. Liber de tribus Impostoribus, ist außer vielen andern auch ihm beygelegt worden, aber ohne einen Beweis, selbst nur von der Wirklichkeit dieses Buches beyzubringen.

Jacob Gaffarel,

ein Kabbalist und Zeichendeuter *).

Jacob Gaffarel war zu Mannes in Provence, und, wie es scheinet, aus einer guten Familie gebohren. Colomies nennet seinen Vater D. Gaffarel und seine Mutter Lucretia Bermond. Da der unsrige 1681 im achtzigsten Jahre seines Alters starb, so muß er um 1601 gebohren seyn. Bey dem guten Stande seiner Aeltern genoß er einer guten Erziehung, und da er der Kirche gewidmet war, so that er sich frühe in den Wissenschaften hervor. Er besaß eine lebhafte Einbildungskraft und ein überaus glückliches Gedächtniß, daher er sich über mehr Wissenschaften, als in seiner Bestimmung von ihm gefordert wurden, verbreitete. Besonders zogen ihn die Sprachen, und unter diesen vorzüglich die Hebräische und Rabinische Sprache an sich, in welchen er es zu einer seltenen Fertigkeit brachte. Allein da er sich zugleich ein wenig zu sehr in die Träume der Rabinen vertiefte, und mehr Einbildungs- als Beurtheilungskraft besaß, so ward er auch sehr frühe von ihren cabba-

*) Man hat, so viel ich weiß, keine vollständige Lebensbeschreibung von diesem Träumer; denn was Imperialis in seinem Museo historico, Colomies in Gallia orient. S. 153. und 260, und Baile im Dictionn. von ihm sagen, ist sehr wenig.

listischen Thorheiten angesteckt, und würde sie ohne Zweifel ganz eingesogen haben, wenn nicht der Zwang seiner Kirche ihn noch von größern Ausschweifungen zurück gehalten hätte. Indessen schätzte man ihn wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, daher er auch zu verschiedenen ansehnlichen Stellen befördert wurde. Schon um 1633 war er Doctor der Theologie, apostolischer Protonotarius, und Prior zu S. Gilles, und als er starb, war er Decanus des kanonischen Rechtes auf der Universität zu Paris, Abt zu Sigonce, Prior von la Revest de Brousse im Bisthum Sisteron, und Commandeur von S. Omeil; welche Stellen er vermuthlich dem Cardinal Richelieu zu danken hatte, bey welchem er in großen Gnaden stand. Gaffarel muß sehr frühe an der Kabbala Geschmack gefunden haben, weil er schon 1623, also in seinem Jünglingsalter, die Abdita divinae Cabalae mysteria contra Sophistarum logomachiam defensa heraus gab. Da er darin, wie man schon aus dem Titel siehet, den Kabbalistischen Thorheiten das Wort redete, so mußte ihm dieses ganz natürlich bey seinen Vorgesetzten Verdruß machen. Vermuthlich zielet er darauf, wenn er in der Vorrede zu seinen Curiositez inouies, welche 1629 zuerst heraus kamen, sagt, daß er seiner vorigen Schriften wegen vielen Verläumdungen ausgesetzt gewesen, so daß er auch tausend Mahl mit jenem Römischen Fürsten gewünscht, vtinam nescissem litteras!

Der Cardinal von Richelieu ließ sich durch diese Verläumdungen nicht abhalten, ihn seiner mannigfaltigen Kenntnisse wegen zu schätzen, daher er ihn auch zu seinem Bibliothecar ernannte. Daß dieses noch vor 1629 geschehen, läßt sich daraus vermuthen, weil er ihm in dem gedachten Jahre seine Curiosités inouies zuschrieb. Ohne Zweifel war der Cardinal auch eben der vornehme Mann, dem nicht zu gehorchen ihm ein Verbrechen gewesen seyn würde, welcher ihn zur Bekanntmachung dieses Buches, der Vorrede zu Folge, aufmunterte, welches denn eben nicht vielen philosophischen Scharfsinn und noch weniger theologische Klugheit von Seiten des Cardinals verrathen würde.

Kenner wissen, daß die Kabbala der Juden nichts anders, als das alte morgenländische Emanations-System ist, nach welchem die ganze Geister- und Körperwelt ein Ausfluß aus dem göttlichen Wesen ist, welches System die Juden in der Gefangenschaft zu Babel kennen lerneten und annahmen. Nach diesem Lehrgebäude ist nicht nur alles mit Geistern von verschiedener Art und Würde angefüllet, sondern jeder, selbst lebloser Körper, hat seinen eigenen Geist, welcher, so wie alle, ein Theil des göttlichen Wesens ist, und von welchem sein Bau, seine Bewegung und seine Erhaltung abhängt. Die Gestirne werden von solchen Geistern höherer Art bewohnet, welche die Schicksale nicht allein ganzer Reiche, sondern selbst einzelner Menschen beherrschen; aber

die auf der Erde und in den Körpern vertheilten Geister niederer Art kann der Mensch durch gewisse Mittel zwingen, seinen Absichten beförderlich zu seyn. Man siehet ohne mein Erinnern, wie ergiebig dieses System an allen Arten des Aberglaubens seyn muß, indem daraus nicht allein die Astrologie und Magie, sondern auch die Wahrsagerey, Traumdeutung, der Glaube an Talismane und Beschwörungsformeln, und wie die Thorheiten alle heissen, daraus folget.

Diesen Wust kramet nun Gaffarel in den gedachten Curiositez inouies zwar nicht systematisch, doch einigen Theilen nach, aus, und ob er gleich die gröbsten und plumpesten Auswüchse desselben zum Scheine bestreitet, so redet er doch andern desto kräftiger das Wort. Das Buch ist in vier Theile getheilet. Der erste ist als eine Einleitung zu den folgenden anzusehen, und enthält in zwey Kapiteln eine Vertheidigung der Morgenländer und vornehmlich der Juden gegen verschiedene ihnen gemachte Vorwürfe; besonders gegen die Beschuldigung heidnischer Schriftsteller, daß die Juden einen Weinstock und die Syrer Fische angebethet, und daß die Samariter Götzendiener gewesen. Im zweyten Kapitel will der Verfasser beweisen, daß die Bücher der Juden bey weitem nicht so schädlich sind, als man unter den Christen glaube. Das zweyte Buch handelt ganz von den Talismanen der Perser. Der Verfasser schildert, wider die offenbarsten Zeugnisse aller alten Schriftsteller, die

Magie und Astrologie der alten Perser von der vortheilhaftesten Seite, sucht die geheime Kraft gewisser Figuren mit mancherley Scheingründen zu beweisen, behauptet, daß man unter gewissen Constellationen Figuren und Bilder verfertigen könne, welche ohne Mitwirkung böser Geister schädliche Thiere verjagen, Wind und Donner abhalten, und Krankheiten heilen können, und sucht endlich die Einwürfe wider die Talismane zu heben. Das dritte und vierte Buch beschäftigt sich mit der Astrologie, stellet sie in das vortheilhaftste Licht, und will die Welt bereden, daß schon die Patriarchen erfahrne Sterndeuter gewesen, vertheidigt die vorbedeutenden Lufterscheinungen, und schließt endlich mit der Lehre der Kabbala von den Sternen und Sternbildern. Alles ist mit vieler scheinbarer Gelehrsamkeit durchwebet, welche sehr geschickt ist, schwache Köpfe schwindelig zu machen.

Es war daher kein Wunder, daß die Sorbonne auf ein Buch aufmerksam ward, welches dem noch so häufig im finstern schleichenden Aberglauben aufzuhelfen bestimmt war, und selbst sein Gönner, der Cardinal, konnte ihn vor ihrer Ahndung nicht schützen, daher sich Gaffarel genöthiget sahe, den 4ten October noch desselben Jahres einen förmlichen Widerruf zu unterzeichnen *). Vermuthlich geschahe es zum Theil mit

*) Sorel schrieb unter dem angenommenen Nahmen de l'Isle wider dieses Buch, und ließ den Widerruf darin mit abdrucken.

aus der Ursache, um ihn dem Unwillen seiner Collegen zu entziehen, daß der Cardinal ihn bald darauf nach Italien schickte, Bücher und Handschriften für seine Bibliothek daselbst einzukaufen, besonders solche, welche aus der Plünderung der Stadt Mantua gerettet worden. Um 1633 befand er sich zu Venedig, wo er bey dem Französischen Gesandten, de la Thuillerie, in Ansehen stand, der ihn seiner mannigfaltigen Kenntnisse wegen, als einen gelehrten Gesellschafter um sich hatte. Allein Gaffarel glaubte, daß er zu allem geschickt sey, und mochte nicht uneben Lust haben, sich auch in Staatssachen zu mischen. Allein, da es ihm an den nöthigen Kenntnissen fehlte, so wandte er sich an seinen Freund, Gabriel Naude, und bath ihn, ihm ein Verzeichniß der besten politischen Schriften zu schicken, welches denn die Veranlassung ward, daß dieser seine Bibliographiam politicam schrieb, wie er in dem Buche ausdrücklich versichert.

Gaffarel kam gegen das Ende des Jahres 1635 wieder nach Frankreich zurück *) und brachte viele litterarische Schätze für die Bibliothek des Cardinals mit, und unter andern auch die Handschrift von des Thom. Campanellä Medicinalibus, welche er noch in demselben Jahre zu Lyon heraus gab.

*) Es erhellet dieses aus der gedachten Schrift Campanellä, deren Dedication an den Herzog von Parma, Venedig den 23ten Sept. 1635, die Vorrede aber Lyon, den 29ten Oct. 1635 unterzeichnet ist.

Der Cardinal hatte durch die Eroberung von Rochelle die Huguenotten gedemüthiget, und wandte nunmehr alles an, die reformirte Kirche wenigstens in Frankreich völlig auszurotten. Unter andern hatte er auch den Einfall, sie mit der katholischen Kirche zu vereinigen, und bediente sich dazu unter andern des Gaffarel. Um zu sehen, ob die Sache thunlich sey, mußte dieser in der Dauphine' öffentlich wider das Fegefeuer predigen, da indessen der Jesuit Audebert mit den vornehmsten reformirten Geistlichen unterhandelte *). Man weiß, daß aus der Sache nichts ward, besonders, da der Cardinal 1642 starb, und diesen, so wie mehrere andere große Entwürfe mit in das Grab nahm. Vermuthlich geschahe es bey dieser Gelegenheit, daß Gaffarel seine Quaestionem pacificam schrieb, ob sie gleich erst nach dem Tode des Cardinales gedruckt ward.

Dem Anscheine nach begab er sich nach dessen Tode auf seine Pfründen, wo er seinen Kabbalisten Träumen ruhig nachhängen konnte. Unter andern arbeitete er daselbst an einer weitläufigen Geschichte der unterirdischen Welt, worin er alle Grotten, Höhlen, Erzgruben und Katakomben beschrieb, welche er auf seinen dreyßigjährigen Reisen gesehen hatte. Das war für seine aus-

*) Man siehet dieses aus des Sam. des Marets Vorrede vor eines gewissen R. de la Ruelle Réponse sommaire à la méthode du Cardinal de Richelieu. Gröningen, 1664; woraus Baile die hierher gehörige Stelle anführet.

schweifende Einbildungskraft allerdings ein fruchtbarer Gegenstand, den er auch wirklich auf eine Art behandelte, welche seiner würdig war, indem er bey dieser Gelegenheit zugleich die Schwefelhöhlen der Hölle, des Fegefeuers, und des Limbus abhandelte. Alles war schon zu der Ausgabe bereit, die Kupfer waren gestochen, und es war bereits ein Entwurf gedruckt, als sein Tod die Welt, um diese schöne Geburt seines Witzes brachte. Er starb zu Sigonce 1681 im achtzigsten Jahre seines Alters.

Seine Schriften sind, seine Curiositez inouies, welche mehrmahls aufgelegt worden, insgesammt sehr selten. Ich kann davon folgende nennen:

Abdita divinae Cabalae mysteria contra Sophistarum logomachiam defensa. Paris, 1623, 4.

Cribrum Cabalisticum. Dieses kenne ich nur aus seiner eigenen Anführung in den Curiositez inouies, S. 33.

Les tristes pensées de la Fille de Sion sur les rives d'Euphrate, ou Paraprase du Pseaume: *Super flumina Babylonis*. Paris, 1624, 12.

Rabbi *Elcha Ben David* de fine mundi Latine versus cum notis. Paris, 1629, 8; welche Schrift Colomies anführet.

Curiositez inouies sur la sculpture Talismanique des Persans, Horoscope des Patriarches, et Lecture des Etoiles. Paris, 1629, 8;

Rouen, 1631, 8; ohne Ort, 1637, 8; gleichfalls ohne Ort, 1650, 8. In das Englische übersetzt; von Edme Chilmead, London, 16.., 8. In das Lateinische übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von Gregor. Michaelis, damahligen Probst und Prediger zu Flensburg, unter dem Titel: Curiositates inauditae. Hamburg, 1676, 8; eb. 1678, 8; von Joh. Alb. Fabricius wieder heraus gegeben, eb. 1706, 8. Sorel schrieb unter dem Nahmen de l'Isle dawider seinen Traité des Talismanes, Paris, 1636, 8; eb. 1640, 8. Es muß aber vorher jemand dawider geschrieben haben, indem ein verkappter Jacob Gaufridus Tauroentius Gallus schon 1634, Parecbasin pro *Gafarelli* curiositatibus encomiasticam, zu Parma in 4 heraus gab, wenn nicht Gaffarel selbst unter diesem angenommenen Nahmen verborgen ist.

Lacrymae sacrae in obitum *Iani Caecilii Frey*, Medici. Paris, 1631, 4.

Die Ausgabe von Thom. Champanellá libr. VII. Medicinalium. Lyon, 1635, 4.

Quaestio pacifica, num Religionis dissidia, per Philosophorum principia, per antiquos Christianorum Orientalium libros rituales et per propria Haereticorum dogmata conciliari possint? 1645, 4.

Index Codicum Cabalisticorum Mst. quibus est usus *Io. Picus* Comes Mirandulanus. Paris,

ris, 1651, 8; auch in Wolfs Bibl. Hebr. am Ende des ersten Theiles.

Nihil fere nihil minus nihilo, seu de Ente nonente.

Ars nova et perquam facilis legendi Rabbinos sine punctis.

De Musica Hebraeorum stupenda.

In voces derelictas V. T. Centuriae duae.

Nova de *Scaligero* de LXX Interpr. exercitatiuncula.

De stellis cadentibus opinio nova.

Quaestio hebraico-philosophica: utrum a principio mare salsum extiterit. Diese sieben letzten Schriften werden ihm in Allatii Apibus urbanis beygelegt, ohne doch die Umstände der Ausgabe anzuführen.

---

22. Christian Frank *),
ein Wetterhahn.

Wenn jemand aus geglaubter Ueberzeugung von einer Religion zur andern tritt, so muß man solches seinem Gewissen über=

*) Am vollständigsten hat sein Leben beschrieben der ehemahlige Subrector in Berlin, Carl Andr. Henning in den Miscellan. Lipsien. Th. 10, S. 132. woraus Apin in Vitis Professor.

delegen nach seinem zweyten Uebergange zu den Jesuiten viele Verläumdungen wider ihn ausgestreuet, und ihn unter andern beschuldiget, daß er in seinem Knabenalter verschiedene Diebstähle begangen, und darum aus seinem Geburtsorte flüchtig werden müssen. Er sucht zwar diese Vorwürfe dadurch zu entkräften, daß man ihm bey seinem Aufenthalte in Gardelegen nach seinem ersten Austritte aus dem Orden keine solche Vorwürfe gemacht, sondern ihn vielmehr da zu behalten gesucht habe. Allein hierauf läßt sich leicht antworten. Als er die Römische Kirche das erste Mahl verließ, und wieder zu den Seinigen zurück kehrte, so sahe man solches als ein Zeichen seiner Besserung an, und war billig genug, der Sünden seiner Jugend nicht zu gedenken. Allein, als er durch seinen zweyten Uebergang zur Römischen Kirche bewies, daß er ein Mensch sey, der mit den Eiden und Religionen nur spielte, so mußte man diese gute Meinung von ihm nothwendig verliehren, und hielt sich nunmehr auch nicht länger für verpflichtet die Fehler seines Knabenalters zu verschweigen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so finden wir, daß er sich um 1569 an irgend einem Orte zur katholischen Kirche bekannte, und nach Rom in das Probations-Haus der Jesuiten zur Erziehung geschickt wurde. Hier bewies er, seiner Versicherung nach, im Anfange vielen Eifer, und kasteyete sich so, daß er in einem Jahre drey Mahl das Fiber bekam. Nachdem er hier-

auf in den Orden aufgenommen war, ließ er sich in dem Römischen Collegio das Studieren so angelegen seyn, daß er auch darüber in Lebensgefahr gerieth, daher man ihn auf Anrathen des Arztes in das Neapolitanische Collegium that, wo die Ordenszucht bey weitem nicht so strenge war. Anfänglich war er mit seinem Orden außerordentlich vergnügt, und glaubte schon in den Himmel versetzt zu seyn. Allein schon im zweyten Jahre stiegen ihm allerley Zweifel auf, und zwar nicht bloß gegen den Orden, sondern gegen die ganze Römische Religion überhaupt, besonders nachdem er in den Japanischen Briefen gelesen hatte, daß die Japaner, ungeachtet sie Heiden sind, sich eben so kasteyen, als die rechtgläubigen Christen, und diese darin oft noch sehr weit übertreffen, so daß sie auch darüber in Entzückung gerathen. Dieß erregte in ihm den Gedanken, daß die geistlichen Uebungen seiner Kirche vielleicht eben so sehr Menschenwerk seyn könnten, als es die Bußübungen der Japaner sind. Er suchte diese Zweifel vergebens durch Bethen, Fasten und Kasteyen los zu werden; sie wurden vielmehr noch stärker, als er bey Tische aus dem andern Buche der Könige lesen hörte, daß sich die Baals-Priester ihrem Götzen zu Ehren so gar mit Messern zu schneiden pflegten. Alle Mühe, welche er sich gab, diese und ähnliche Zweifel zu ersticken, war vergebens, und sie setzten ihm in den zehn Jahren, in welchen er in dem Orden bestand, besonders zu zweyen

sterben müsse. — „Gut, versetzte der Provinzial, „so werden wir Sie begraben. — Aber, antwortete Franken, ich mag in ihrem Orden weder sterben noch begraben werden. — Entsetzlicher Mensch, erwiederte der Provinzial, „Gott wird sie strafen. — Jede Strafe, war „die Antwort, wird mir erträglicher seyn, als „ein längerer Aufenthalt in ihrem Orden," u. s. f. *). Franken mochte auch mit dem Rector seines Collegii Emerik Forsler Streit gehabt haben, indem dieser um seinetwillen nach Grätz versetzt, der Provinzial Laurentius Magius, an seine Stelle zum Rector, und der bisherige Rector in Grätz wieder zum Provinzial verordnet ward.

Wer den Geist des ehemahligen Jesuiter-Ordens nur ein wenig kennet, wird wissen daß es überaus schwer hielt, seine Entlassung aus demselben zu erhalten, indem solches nur in dem Falle bewilliget ward, wenn jemand in einen strengern Orden, dergleichen z. B. der Karthäuser-Orden, oder der Orden de la Trappe ist, übergehen wollte. Es war daher kein Wunder, daß dem Franken seine Entlassung abgeschlagen ward. Er war, wie er selbst gestehet, rüstig

*) Ich erzähle dieß wieder mit seinen eigenen Worten, in der Zuschrift seines Colloquii Iesuitici, laße es aber dahin gestellet seyn, ob es wahrscheinlich sey, daß in einem so despotischen Orden sich ein Jesuit so weit gegen seinen Provinzial habe heraus lassen, oder nur in diesem Tone mit ihm sprechen dürfen, ohne auf der Stelle bestraft zu werden.

und schwermüthig, (pugnax et melancholicus,) überdieß war er über den Orden mißvergnügt, daher leicht abzusehen war, daß dieser nach einem zehnjährigen Unterhalte weiter nichts als einen gefährlichen Feind aus ihm würde gezogen haben. Es ward daher beschlossen, ihm lieber alles, als die Entlassung zu bewilligen. Franken ließ sich durch diese scheinbare Gefälligkeit einnehmen, und setzte seine philosophischen Vorlesungen fort, welche er auch im Februar 1579 zu Ende brachte. Allein, da seine Obern ihm nicht traueten, so beschlossen sie, ihn durch List nach Rom zu locken, und von da nach Spanien zu schicken, wo ihm die Lust aus dem Orden zu treten, schon vergehen würde. Franken bekam bey guter Zeit Wind davon, ließ sich aber nichts merken, sondern bath nur, daß man ihn zu Wiederherstellung seiner erschöpften Gesundheit auf eine Zeitlang nach Brünn und Olmütz schicken möchte, welches er denn auch durch seinen Ungestüm erzwang.

Vermuthlich ging er weder nach Brünn noch nach Olmütz, sondern gerades Weges nach seiner Vaterstadt, wo man ihn als ein verlohrnes und wieder gefundenes Schaf sehr freundschaftlich aufnahm, und alles anwandte, ihn daselbst zu behalten. Allein ihm, als einem stolzen Jesuiten, war ein so kleines Städtchen, als Gardelegen ist, viel zu klein und zu verächtlich, daher er sich nicht lange aufhielt, sondern nach einem von dem Stadtrathe erhaltenen Rei-

vorher im Februar auf dem Landtage zu Torgau der Beschluß genommen war, niemanden zu akademischen oder geistlichen Aemtern zu befördern, der nicht dem Concordien-Buche mit Herz und Mund zugethan sey.

Ich kann nicht sagen, an welchem Orte Franken förmlich zur Lutherischen Religion getreten ist, noch wo er sich nachmahls zur reformirten bekannt hat. Daß aber wenigstens eines von beyden geschehen seyn müsse, erhellet theils aus seiner nachmahligen Beförderung in Altorf, theils auch aus einer Stelle seiner Schriften, welche ich in der Anmerkung anführen werde *). Ueberdieß versichern alle, die seiner gedenken, daß er sich wirklich so wohl zur Lutherischen, als Reformirten Kirche bekannt habe.

Da er seine Rechnung zu Leipzig nicht fand, so setzte er seinen Stab weiter. Welches der erste Ort gewesen, wohin er sich zunächst gewandt, kann ich nicht sagen; allein den 1sten October des gedachten Jahres 1579 befand er sich bereits zu Basel, indem er hier die Zuschrift der zweyten Ausgabe seines Colloquii Iesuitici unterzeich-

*) In der Analysi rixae Christianae sagt er S. 10: Quamobrem contemta infinitarum ceremoniarum matre Romana ecclesia, totam Romanarum et Calvinistarum perlustravi in Germania et Galliae finibus regionem, diligenter quaerens omni errore superstitioneque vacuam aliquam religionem. Der Thor suchte die natürliche Religion in einer der positiven, und sahe bey aller seiner sophistischen Philosophie nicht, daß das ein Widerspruch war.

nete. Sie ist auf eine sonderbare Art an Jesum Christum gerichtet, und er klagt darin, daß die Jesuiten, seine Feinde, fast alle Exemplare der ersten Ausgabe unterdrückt hätten, ob man gleich nicht wohl begreift, wie dieses möglich gewesen, indem sie in einem ganz protestantischen Lande heraus gekommen war. Damit dieses nun nicht ferner geschehen möge, so dediciret er die zweyte Ausgabe dem Erlöser und Herren der Welt. Er vermehrte diese Ausgabe noch mit sechs Paradoxis de bestialissima idololatria, quam in adoratione panis et vini renovat Societas Iesu, sub divino cognomento latitans secunda bestia; aus welcher Ueberschrift man zugleich die zügellose Heftigkeit des Mannes ersehen kann.

Von Basel muß er sich nunmehr an den Ober-Rhein, und besonders nach Genf und Strasburg gewandt haben, und wenn er wirklich förmlich zur reformirten Religion getreten ist, so muß solches entweder zu Basel oder zu Genf geschehen seyn. Allein seine hoch gespannte Hoffnung schlug ihm überall fehl, wozu sein abschreckender Stolz und seine Thrasonische Ruhmredigkeit, vielleicht auch die Gleichgültigkeit gegen alle Religion, welche nicht undeutlich mit durchblickte, vermuthlich das meiste beytrugen. Indessen glückte es ihm doch, daß er unter dem 29ten Jul. 1580 ein nachdrückliches Empfehlungsschreiben an den Philipp Camerarius *) nach

*) Schelhorns vita Phil. Camer. S. 138 f. Henning ist von seiner Abreise von Gardelegen an

sahe, sich nach einem andern Tummelplatze umzusehen *).

Franken hatte nunmehr in kurzer Zeit das ganze heil. Römische Reich durchwandert, und alle drey in demselben geduldete Religionen gekostet, aber nirgends eine bleibende Stätte gefunden. Indessen war sein Abtritt seinen ehemaligen Mitbrüdern nicht gleichgültig gewesen, vermuthlich, weil sie einen so rüstigen Klopffechter nicht gerne verlohren, oder ihn wenigstens nicht gerne in den Händen ihrer Gegner sehen wollten. Wenigstens versichert er selbst in einer seiner Schriften **), daß viele angesehene Jesuiten, und besonders Gregorius de Valentia, Jac. Gorsius, Corn. Loos, Callidius, Pet. Scarga, und Alphonsus Carrillius, seinen Abfall in öffentlichen Schriften beklaget hätten. Dieß, und der

*) Henning weiß von seinem Aufenthalte in Altorf und Nürnberg kein Wort. Die vornehmste Nachricht davon befindet sich in Freigii Vorrede vor seinem Mosaico, contin. historiam ecclesiasticam 2494 annorum, Basel, 1583, 8; worin er seine Händel mit diesem Menschen umständlich erzählet, aber ohne ihn zu nennen, indem er ihn nur durch Theatinum quendam bezeichnet. Den Schlüssel dazu hat zuerst Joh. Conr. Zeltner in Centuria Correctorum eruditor. S. 207 f. gegeben, worin er zeigt, daß dieser Theatiner kein anderer als unserer Franken gewesen. Daß Freige ihn für einen Theatiner hielt, war ein Irrthum, welchen er mit vielen andern seiner Zeit außer der Römischen Kirche gemein hatte, welche den neu entstandenen Jesuiter-Orden für Theatiner zu halten pflegten.

**) In der Analysi rixae Christianae S. 10.

der Mangel anderweitiger Aussichten machte vielleicht, daß er sich wieder nach den verlassenen Fleischtöpfen Aegyptens sehnete, und vermuthlich waren die damahligen Umstände der Zeit, Ursache, daß man ihm seine Aussöhnung eben nicht so schwer machte. Nur schade, daß seine Geschichte von hier an wieder ein Paar Jahre lang dunkel wird, daher ich die wenigen Umstände, welche mir bekannt sind, desto sorgfältiger zu Rathe halten muß.

Er ging ungefähr um die Mitte des Jahres 1581 von Nürnberg weg, und begab sich (ob mittelbar oder unmittelbar, kann ich nicht sagen,) nach Breslau, um sich von hier aus mit seinem Collegio in Wien wieder auszusöhnen. Er schrieb unter dem 15ten Oct. 1581 von Breslau aus nach Wien *), bereuete seinen Fehltritt, bath, ihn wieder aufzunehmen, und versprach alle nur mögliche Besserung. Die Jesuiten, welche mit seiner Reue desto mehr groß thaten, je empfindlicher ihnen sein Abtritt gewesen war, ließen diesen Brief so gleich zu Wien drucken, worauf er 1583 in Würzburg nachgedruckt ward; ein Schritt, worüber Franken nach seinem zweyten Abfalle von ihnen gar sehr zürnte. Unter was für Bedingungen seine Ordensbrüder ihn

*) Es erhellet solches aus einer Nachschrift des Ambergischen Nachdruckes seines Colloquii Iesuitici von 1611, welche Nachschrift Henning l. c. S. 155 anführet.

aufgenommen, mit welcher Strafe sie ihn belegt, und was weiter mit ihm vorgegangen, ist mir unbekannt. Allein aus allem erhellet, daß er sich nicht lange bey ihnen aufgehalten, sondern ihnen sehr bald wieder entwischet ist, vielleicht so bald er merkte, daß man ihn seinen Abfall, dem Geiste des Ordens gemäß, d. i. sehr strenge, würde büßen lassen. Wohin er sich anfänglich gewandt, wird nicht gemeldet; allein seiner eigenen Versicherung nach *) streifte er eine Zeitlang in Deutschland, Böhmen, Pohlen und Ungarn herum, hielt sich aber überall nur kurze Zeit auf, bis er nach Siebenbürgen kam, wo er sich zu den Socinianern wandte, welche ihn zum Lehrer der Philosophie in ihrem Gymnasio zu Clausenburg machten. Allein der Fürst Sigismund Bathori zog ihn durch seinen Kammerherren Stephanus Josika von dieser Secte ab, und ernannte ihn zum Rector seiner Schule zu Monostir. Es ist nothwendig, diese seine eigene Nachricht ein wenig zu zergliedern.

Sigismund Bathori war noch ein Kind, als er 1582 die Regierung erhielt, indem er 1572 gebohren war, daher sein Vormund Johann Getzi die Regierung führte. Die gegenwärtige Linie des Hauses Bathori bekannte sich zur katholischen Religion, indem Sigismunds Vater Christoph 1579 die Jesuiten in Siebenbürgen eingeführet hatte **). Franken müßte

*) Analysis rixae Christianae, S. 10 f.
**) Joseph Benckö Transsylvania, Th. 1, S. 230 f.

also von den Socinianern oder wie er sie nennt Arianern, jetzt wiederum zur katholischen Kirche übergetreten seyn, weil man ihm sonst kein Schulamt wurde anvertrauet haben. Da er 1583 schon als ein Socinianer in Pohlen auftritt, so muß alles das, seine Aussöhnung mit den Jesuiten in Wien, seine Entwischung von da, sein erster Uebergang zu den Socinianern, sein dritter Rückgang zur Römischen Kirche und sein abermahliger Uebergang zu den Socinianern von dem November 1581 an bis ungefähr in die erste Hälfte des Jahres 1583 vorgegangen seyn, woraus zugleich der unbegreifliche Wankelmuth dieses Menschen erhellet. Aber ohne Zweifel ließen unbändiger Stolz und seine ausserordentliche Unverträglichkeit ihn nicht lange an einem Orte ausharren. Es müssen hieraus zugleich alle Schriftsteller, die sein Leben beschrieben haben, berichtiget werden, indem sie diesen Theil desselben äusserst verworren und unrichtig vortragen.

Wenn und warum er von Monostir weggekommen, finde ich nicht angemerket, genug, daß es noch 1583 geschehen seyn muß, indem er gleich zu Anfange des folgenden Jahres, als einer der heftigsten Socinianer und als Rector der Schule zu Chmielnick in Pohlen zum Vorschein kommt. Vermuthlich geschahe es um diese Zeit, daß er, um sich bey seiner Religions-Parthey zu empfehlen, die Enumerationem praecipua-

rum causarum, cur Christiani — in Trinitatis dogmate retinendo sint constantissimi schrieb, indem diese Schrift keine Bestimmung weder des Jahres noch des Druckortes hat. Er bestreitet darin die Dreyeinigkeit mit eben der Heftigkeit, mit welcher er bisher alles angetastet hatte.

Da er sich bisher mit keiner Religions-Parthey auch nur kurze Zeit hatte vertragen können, so wäre es ein Wunder gewesen, wenn er sich lange bey den Socinianern sollte ruhig verhalten haben. Er gerieth auch wirklich über allerley Glaubenslehren mit ihnen in Streit, und da er allein weise seyn wollte, so artete die Mißhelligkeit in kurzem in Bitterkeit aus. Die Socinianer waren damahls in Ansehung der Anbethung Christi unter sich selbst getheilt, indem Faustus Socinus, und George Blandrata dieselbe behaupteten, Franciscus Davidis aber, ein ähnlicher Wetterhahn als Franken, selbige läugnete. Franken, der in keinem Stücke die Mittelstraße gehen konnte, nahm des Davidis Parthey und verfocht, sie mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit und scholastischen Sophisterey. Es ward daher bey Christoph Paulicovio den 14ten März 1584 ein Religions-Gespräch zwischen dem Franken und Faustus Socinus veranstaltet, worin die Sache ausgemacht werden sollte, welches sich aber gerade so endigte, wie sich alle Religions-Gespräche zu endigen pflegen, d. i. jeder blieb von seiner Meinung nur desto hartnäckiger

eingenommen. Franken ließ nachmahls dieses Gespräch drucken, gestand aber selbst, daß er es verändert habe, in dem er den Socinus nicht das habe sagen lassen, was er wirklich gesagt, sondern was er vermöge seiner Grundsätze hätte sagen sollen, daher sein Gegentheil nachmahls eine richtigere Ausgabe veranstaltete.

Franken bestritt hierauf in dem Jahre 1584 nicht allein die Anbethung Christi, sondern auch die Dreyeinigkeit überhaupt noch in einigen Schriften, machte es aber dabey so arg, daß er auch aus Pohlen flüchtig werden mußte, und der Buchdrucker zu Rakau Alexius Rodecky darüber in das Gefängniß kam, woraus er nur durch des Stanisl. Taszucki, eines Pohlnischen Edelmannes, Vorbitte entlassen ward. Von diesem Jahre an bis 1590 wird es in seiner Geschichte wieder dunkel. Alle Verfasser seines Lebens lassen ihn zwar diese Zeit über noch unter den Socinianern leben, tummeln ihn aber wieder in Ungarn und Siebenbürgen herum, und lassen ihn so gar wieder in Clausenburg Schullehrer werden. Da sie keine Beweise davon anführen, so muß ich es dahin gestellet seyn lassen. So viel ist gewiß, daß er schon 1584 bey den Socinianern in Pohlen so verhaßt war, daß er auch seine Stelle in Chmielnick entweder freywillig oder gezwungen niederlegen müssen, und sehr wahrscheinlich ist es, daß er nunmehr sein unstätes Leben, an welches er bereits gewöhnt war, wieder von vorne angefangen, bis Noth und

Mangel ihn endlich nöthigten, wenigstens zum dritten, wo nicht zum vierten Mahle zu der Kirche wieder zurück zu kehren, welche es ihren abtrünnigen Gliedern wenigstens nicht an Brot fehlen läßt, wenn sie ihnen auch nicht vergeben sollte.

Es geschahe dieses 1590, da die Unruhen des Krieges; vielleicht auch seine eigene unglückliche Laune ihn aus Siebenbürgen und Ungarn vertrieben. Er wandte sich nach Prag, an seinen alten Gönner, den kaiserlichen Hofrath, Anselm von Wels, der ihn freundschaftlich aufnahm, und ihn funfzehn Monathe in seinem Hause unterhielt, nachdem Franken wieder öffentlich zur Römischen Kirche getreten war. Vermuthlich hatte dieser die Absicht, ihn dem Kaiser Rudolph zu empfehlen, daher er ihn bewegte, sein Dolium Diogenianum zu schreiben, worin er allerley Mittel vorschlug, die Türken auf eine glückliche Art zu bekriegen. Um sich auch die Gunst des kaiserlichen Vice-Kanzlers, Doct. Jacob Curtii zu erwerben, schrieb er zu eben derselben Zeit den Typum veritatis conscientiarum. Allein der Vice-Kanzler starb unvermuthet, und mit ihm Frankens ganze auf ihn gebauete Hoffnung. Wels, von dessen Freygebigkeit er jetzt lebte, schickte ihn hierauf nach Regensburg und empfahl ihn besonderes dem päbstlichen Nuntio, Cäsar Speciano. Dieser fand, nach Frankens eigener Versicherung, so viel Geschmack an ihm, daß er nur wählen durfte, welchem geistlichen Fürsten er empfohlen seyn wollte, wel-

ches er aber aus Bescheidenheit will verbethen haben; obgleich diese eine Tugend war, welche er unter allen gerade am wenigsten besaß. Da Franken sehr gut schwatzen konnte, und in der scholastischen Philosophie seiner Zeit in der That eine vorzügliche Stärke besaß, so nahm der kaiserliche Schenke, Ladislaus Popelius ihn zu einem gelehrten Gesellschafter zu sich, bey welchem er sich noch 1595 befand, als er seine Analysin rixae Christianae heraus gab, worin er kein besseres Mittel weiß, die Einigkeit unter den so sehr getrennten Christen wieder herzustellen, als sie vermittelst des Schwertes wieder in den Schoß der Römischen Kirche zurück zu führen; ein würdiger Vorschlag für einen Menschen, der innerhalb funfzehn Jahren fast alle christliche Religionen durchgelaufen war.

Franken war jetzt ungefär etwas über vierzig Jahr alt, und hätte wenn er auch nur jetzt zur Vernunft zurück kehren wollen, bey seinen Fähigkeiten und Kenntnissen noch vieles Gute stiften können. Allein nach 1595 höret man weiter nichts mehr von ihm, daher seine ferneren Schicksale völlig unbekannt sind. Es ist indessen sehr zu vermuthen, daß sein Orden sich seiner endlich mit Ernst versichert, und ihn auf eine seinen Grundsätzen gemäße Art zur Stätigkeit gebracht hat.

Man hat sein in Kupfer gestochenes Bild aus Frid. Rothscholzens Sammlung in 4, auf welchem er aber Rector Smidnicensis genannt,

auch irrig versichert wird, daß er 1590 zu Clausenburg gestorben sey.

Seine Schriften sind insgesammt überaus selten, welches vornehmlich daher rühret, weil sie alle aus wenig Bogen bestehen, und wegen ihres größten Theils verfänglichen Inhaltes sich bald vergriffen haben. Manche sind nicht einmahl den Titeln nach bekannt, daher ich auch nicht versichern kann, daß folgendes Verzeichniß derselben vollständig ist. Ich kann davon folgende angeben.

Die Schriften, welche er vor 1578 gegen Siegfried Sack und Arnold Bierstedt will heraus gegeben haben.

Breve colloquium Iesuiticum, toti orbi Christiano et urbi potissimum Caesareae Viennensi, ad recte cognoscendam, hactenus non satis perspectam, Iesuitarum Religionem utilissimum; habitum a S. Theologiae Doct. et Prof. *Paulo Florenio*, cum *Christi. Franken*, Philosophiae Profess. Leipzig, bey Johann Steinmann drey Bogen in 8; nach Bock, in Hist. Antitrinitar. Th. 1, 361, eben das. bey Joh. Ramba, 1580, 8; der Zuschrift nach verändert, aber mit sex Paradoxis vermehrt, Basel, 1580, 8; ebendaselbst mit Pauli Albutii Epist. ad Iesuitas, 1581, 8; auch unter dem Titel: Profana sectae Iesuiticae profanitas, s. Colloq. Iesuit. Amberg, 1611, 4. Es stehet auch in den Doctrinae Iesuiticae praecipua Capita, Rochelle, 1584, Th. 1; ingleichen in Petri de Wangen Physio-

gnomia Iesuitica, Lyon, 1610, 8; und in eben desselben Paraleipomenis ad Amphitheatrum honoris Iesuitarum, Lyon, 1611, 8. Eine Deutsche Uebersetzung befindet sich in Joh. Conr. Ulmers New Jesuitspiegel, Basel, 1586, 4. Eine Englische Uebersetzung von W. C. (d. i. Wilh. Charier,) erschien zu London, 1580, eine andere von Wilh. Freake, eben daselbst 1632, 4. S. davon Clement Bibl. cur. Th. 8, S. 454.

Epistola in qua deplorat suum a Societate Iesu et ecclesia catholica discessum, ejusque fidem ac religionem a se temere oppugnatam. Wien, 1581; Würzburg, 1583, 4; auch in Apius Vitis Profess. Philos. Acad. Altorfinae, Nürnberg, 1728, 4.

Praecipuarum enumeratio caussarum, cur Christiani, cum in multis religionis doctrinis sint mobiles et varii, in Trinitatis tamen dogmate retinendo sint constantissimi. Ohne Jahr und Ort, in 8; allein allem Anscheine nach gleich nach seinem Uebergange zu den Socinianern in Siebenbürgen, 1582. Einen Auszug daraus ertheilet Henning in den Miscellan. Lipf. Th. 10, S. 156 f.

Historia colloquii inter *Ch. Frankenium* et et *Faust. Socinum*, Senensem, 1584, d. 14 Martii in aula *Cph. Paulicovii* de honore Christi habiti. Noch in diesem Jahre in Pohlen gedruckt; wieder aufgelegt, Rakau, 1618, 8;

auch, obgleich in einer etwas andern Gestalt, in der Bibliotheca fratrum Polonorum.

Epistola ad Synodum fratrum Polonorum Wengroviae celebratam; 1584, noch ungedruckt, handelt gleichfalls von der Verehrung Christi.

Noch einige Schriften wider die Dreyeinigkeit, welche Alexius Rodecki 1585 zu Rakau druckte, wegen welcher aber Franken aus Pohlen flüchtig werden mußte. Sie sind so selten, daß man auch nicht einmahl die Titel davon weiß. Jac. Gorscius schrieb gegen diese oder die vorigen Schriften: Pro tremenda et veneranda Trinitate, adversus quendam Apostatam *Franken*, falso appellatum *Christianum*, Apologeticus, s. Anti - Christianus. Cöln, 1585, 8.

Refutatio trium orationum quibus *Warzawicius* Iesuita *Steph. Bathorium*, Reg. Polon. atque Senatores incitare voluit ad Protestantes persequendos; unter dem Nahmen Nicol. Regii.

Epicteti Philosophi Stoici Enchiridion. Clausenburg, 1592, 8. Diese Schrift legt ihm Horanyi in Memor. Hungar. bey, der sonst keine von ihm kennt. Hat es damit seine Richtigkeit, so müßte dieß nur eine neue Auflage seyn, weil er seit 1590 nicht mehr in Siebenbürgen war.

Disputatio inter Theologum et Philosophum de incertitudine Religionis Christiani.

Clausenburg, 1593, 4. Stehet so in Beckmanns Catal. Bibl. acad. Francof. ad Viadr. und müßte etwa auch eine neue Auflage seyn.

Dolium Diogenianum strepitu suo collaborans, Dynastis Christianis bellum in Turcas parantibus. Prag, 1594; auch in Selectissimar. orationum et consultationum de bello Turcico variorum autorum; ingleichen in Nic. Reusneri Consiliis de bello Turcico recte administrando, 1595, 4, und in Herm. Conrings, Scriptis de bello contra Turcas gerendo. Auch Deutsch, Frankfurt, 1597, Fol.

Typus veritatis conscientiarnm. Prag, 1594.

Analysis rixae Christianae, quae imperium turbat et diminuit Romanum. Prag, 1595, 4.

In dem schon gedachten Catal. der Universitäts-Bibliothek zu Frankfart an der Oder wird ihm noch beygelegt: De Idololatria a Soc. Iesu in adoratione Panis et Vini commissa. Basel, 1580, 8. Aber das sind ohne Zweifel nur die Sex Paradoxa, welche er der zweyten Ausgabe seines Colloquii Iesuitici beyfügte.

---

23. Jacob Böhm *),
ein Theosoph.

Theosophie ist den neuern Schwärmern seit des Theophr. Paracelsus Zeit die Erkenntniß des in der ganzen Geister- und Körperwelt verbreiteten Wesens Gottes vermittelst des in-

*) Das Leben dieses Schwärmers ist sehr oft beschrieben worden. Die vornehmste Quelle desselben ist Abrah. von Frankenberg Bericht von J. Böhmens Vaterland u. s. f. welcher sich nebst Corn. Weißners, Tob. Kobers, und Ehrenfr. Hegenicii Nachrichten von einzelnen Umständen seines Lebens vor den Ausgaben seiner Schriften befinden. Allein, da alle diese Verfasser eifrige Anhänger Böhmens waren, so sind auch ihre Nachrichten insgesammt sehr parteyisch, und nicht selten mit Unwahrheiten durchwebt, wie aus dem folgenden erhellen wird. Indessen haben doch aus diesen Quellen, besonders aus Frankenbergs Aufsatze, alle folgende Schriftsteller geschöpft; z. B. Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Hist. Th. 2, S. 656; Süden im gelehrten Critico, Th. 3, S. 790: Ad. Sigism. Bürger in der Disp. de Sutoribus fanaticis, Leipzig, 1730, 4; Joh. Ad. Calo in Disp. Sist. Historiam *Iac. Boehmii*, Wittenberg, 1707, 1715, 4; Just Wessel Rumpäus in der Diss. de *Iac. Boehmio*, Söst, 1714, 4 und andere mehr. Die Historia Jacob Böhmens, oder Beschreibung der fürnehmsten Begebenheiten, die sich mit Jacob Böhmen und dessen Schriften zugetragen, mit seinen eigenen Worten fürgestellet, durch einen Liebhaber der Böhmischen Schriften, Hamburg, 1698, 8. habe ich zwar nicht gesehen, glaube aber auch nicht, daß ich etwas dabey verliehre, indem sie ganz in Böhms und Frankenbergs Geschmack geschrieben zu seyn scheinet.

nern Lichtes. Vermöge dieses Systemes ist alles, was ist, ein Ausfluß des mit einer feinen Ur-Materie bekleideten göttlichen Wesens, welches von der gröbern Materie in den Körpern, in welcher zugleich der Same des Bösen liegt, verdunkelt wird. Die menschliche Seele ist gleichfalls ein solcher Ausfluß, welcher nicht allein von der gröbern Materie des Körpers gefesselt, sondern auch von einer zweyten irdischen Seele, von welcher die Begierden und Leidenschaften herrühren, unterdrückt wird. Durch anhaltende Mäßigkeit, Gebeth und Beschaulichkeit kann der Mensch die göttliche Seele von der Herrschaft so wohl der irdischen als der Materie befreyen; denn wird sie zu einem innern Lichte, welches nicht nur sich selbst, sondern auch das mit ihr verwandte göttliche Wesen in der ganzen Natur auf das deutlichste erkennet. Im Grunde ist dieser ganze Traum nichts anders, als das alte Emanations-System, welches ich schon oben S. 135 f. geschildert habe, welches durch die Platonische und Cabbalistische Philosophie fortgepflanzet, und in den neuern Zeiten in hunderterley Gestalten wieder aufgewärmet worden. Am vollständigsten aber herrschet es in der so genannten Theosophie, besonders seitdem Paracelsus, Val. Weigel, Rob. Fludd und unser Jacob Böhm dasselbe von neuem auszuschmücken und zu verbreiten gewußt. Das innere Licht, oder wie der Quaker und Mystiker es nennt, der Christus in uns, ist denn nichts

anders als die Einbildungskraft, welche dem Schwärmer dieser Art die wahre göttliche Seele ist, dagegen Vernunft und Verstand Fähigkeiten der irdischen Seele sind, welche hier verläugnet werden müssen. Man siehet ohne mein Erinnern, wie fruchtbar ein solches System für alle Arten des Aberglaubens seyn muß, und ich wüßte in der That keine Art der Schwärmerey, welche nicht daraus ihren Ursprung genommen hätte. Ich bemerke noch vorläufig, daß da nach diesem Lehrbegriffe das innere Licht nicht wirksam werden kann, wenn nicht das Fleisch kasteyet, und die irdische Seele mit allen ihren Begierden unterdrückt wird, die Schwärmer dieser Art gemeiniglich einen sehr tugendhaften und eingezogenen Wandel führen, welches denn viele für sie einnimmt, welche sonst ihren Träumen keinen Beyfall geben.

Jacob Böhm, dieser Patriarch unter den Theosophen, war 1575 zu Alt-Seidenberg, einem Marktflecken in der Ober-Lausitz gebohren. Da seine Aeltern arme Ackersleute waren, so war auch seine erste Erziehung diesem Umstande gemäß, und er ward unter andern von seinen Aeltern gebraucht, nebst andern Knaben des Ortes das Vieh zu hüten. So wenig dieser Umstand für unsern Schwärmer in der Zukunft zu versprechen scheint, so weiß Frankenberg ihn doch durch eine Wundergeschichte aufzustutzen, um seinem Helden gleich in dem ersten Anfange seines Lebens ein wichtiges Ansehen zu geben. Als

Böhm, sagt er, einmahl nebst andern Knaben das Vieh hüthete, entfernte er sich um die Mittagsstunde von ihnen, und stieg auf den nicht weit davon gelegenen Berg, die Landskrone genannt. Hier fand er an einem mit großen rothen Steinen belegten und mit Gesträuch verwachsenen Orte einen offenen Eingang, in welchen er aus Einfall ging, und ein großes Gefäß mit Geld erblickte, worüber ihm ein Schauer ankam, daher er eilfertig wieder zurück ging, ohne etwas davon zu berühren. Er erzählte dieses Abenteuer den übrigen Knaben, und ging nachmahls mehrmahls mit ihnen dahin, konnte aber diesen Eingang nie wieder finden. Frankenberg siehet diesen Vorfall als eine Vorbedeutung seines nachmahligen Einganges in die verborgene Schatzkammer der göttlichen und natürlichen Geheimnisse an, und setzt hinzu, es sey dieser Schatz nach einigen Jahren von einem fremden Künstler gehoben worden, der aber eines schändlichen Todes gestorben sey, weil der Fluch bey dem Schatze gelegen habe.

Frankenberg will diese Geschichte von Böhmen selbst gehöret haben, der ihm auch den Eingang auf der Landeskrone gezeiget haben soll, wo er den Eingang gefunden. Ist solches an dem, so weiß ich nicht, wie man Böhmen hier von dem Verdachte einer vorsetzlichen Erdichtung frey sprechen kann. Denn, nicht zu gedenken, daß alle solche Erscheinungen und Schatzgräbergeschichtchen schon an sich selbst das Gepräge ent-

weder des Betruges oder einer überspannten Einbildungskraft tragen: so wird dieser Umstand auch dadurch unwahrscheinlich, daß die Landeskrone über drey Meilen von Alt-Seidenberg entfernet ist *). So weit gehet der Viehtrieb eines Ortes nicht, und einen solchen Weg kann man auch nicht zum Spaße in der Mittagsstunde hin und her machen. Folglich ist hier entweder Böhm oder Frankenberg der Lügner. Doch dergleichen Brocken werden im folgenden noch einige vorkommen **).

Böhm lernte in der Schule seines Geburtsortes nothdürftig Lesen und Schreiben, und nachdem er das gehörige Alter erreicht hatte, so ward

*) Sam. Großers Lausitz. Merkwürd. Th. 1, S. 32

**) Es ist wohl nicht leicht ein Berg von einer beträchtlichen Höhe oder vorzüglichen Merkwürdigkeit, von welchem man nicht ähnliche Mährchen erzählen sollte. Eines der abenteuerlichsten ist dasjenige, welches einem gewissen Johann Beer aus Schweidnitz 1570 begegnet seyn soll. Dieser geräth auf eine ähnliche Art in den Zotenberg, siehet daselbst drey Geister mit langen Bärten um einen Tisch sitzen, denen er zuruft: Friede sey mit euch! aber zur Antwort erhält: Hier ist kein Friede! Er erfuhr hierauf von ihnen, daß sie in ihrem Leben Räuber gewesen waren, und hier das Gericht erwarteten, worauf er ihnen Buße predigte, und da die Geisterstunde verflossen war, sich von ihnen beurlaubte, aber sie nachdem mehrmahls besuchte, und ihnen unter andern auf einem schönen daselbst befindlichen Positive, welches silberne und vergoldete Claviere hatte, vorspielte. S. dieses Beer Gewinn und Verlust himmlischer und irdischer Güter. Amsterdam, 1639, 12.

ward er zu einem Schuhmacher nach Görlitz gethan, des Schusterhandwerk daselbst zu erlernen, und hier trug sich mit ihm ein neues Abenteuer zu, aus welchem man sehen konnte, was einmahl aus dem Pechritter werden würde. Als unser Böhm sich einmahl allein in dem Laden befand, kam ein fremder wohl gekleideter Mann, der ein Paar Schuhe kaufen wollte. Da der Meister abwesend war, so trug der Lehrling Bedenken, ihm zu willfahren, und da der Fremde nicht abgehen wollte, so both er, um ihn abzuschrecken, die Schuhe sehr viel theurer, als sie werth waren. Der Fremde bezahlte das Geld, ohne weiter zu handeln, nahm die Schuhe und ging fort. Als er vor dem Laden war, stand er stille, und rief mit ernster Stimme: Jacob, komm heraus! Jacob erschrak, ging aber doch zu ihm hinaus, da denn der Fremde ihn mit funkelnden Augen ansahe, und zu ihm sagte: „Jacob, du bist klein, aber du wirst groß, und „ganz ein anderer Mann werden, so daß die „Welt sich über dir verwundern wird. Sey al„so fromm, fürchte Gott und ehre sein Wort. „Besonders lies gern in der heil. Schrift, wo„rin du Trost und Unterweisung finden wirst; „denn du wirst viel Noth, Armuth und Ver„folgung leiden müssen. Aber sey getrost und „bleibe beständig; denn du bist Gott lieb und er „ist dir gnädig." Auch diese Geschichte will Frankenberg von Böhmen selbst gehöret haben,

ob sie gleich eben so sehr das Gepräge der Erdichtung führet, als die vorige, und nur denen wahrscheinlich seyn wird, welche wie Frankenberg, an Träume, Erscheinungen, Vorbedeutungen und Wunder glauben. Aber gesetzt, sie wäre wörtlich war, so gereicht sie Böhmen gewiß nicht zur Ehre. Einen Käufer vorsetzlich zu übertheuern, ist doch allemahl ein Betrug, der die Lobrede gewiß nicht verdiente, die der Fremde ihm gehalten haben soll, und ich sehe nicht ein, wie man einen solchen Betrug mit der Frömmigkeit zusammen reimen will, welche er von Jugend auf geäußert haben soll. Eben so wenig läßt sich die Eigenliebe und Prahlerey, welche aus der ganzen Geschichte hervor blickt, mit der Demuth vereinigen, welche ein Hauptzug in seinem Charakter gewesen seyn soll.

Doch Böhm hatte dergleichen übernatürliche Aufforderung zum fleissigen Bibellesen nicht nöthig. Er war von Natur zur Schwermuth und Melancholie geneigt, und da das mit seiner Bestimmung verbundene Sitzen das Uebel vermehrte, so that es auch seine gewöhnliche Wirkung. Er mied den Umgang mit Personen seines Alters und Standes, weil die gesellschaftlichen Freuden für sein dickes Blut zu rauschend waren; und brachte alle von seinem Berufe ihm übrige Zeit mit Kirchengehen und Lesung der Bibel zu. Dadurch bekam seine ganze Gesinnung eine gewisse fromme und tugendhafte Stimmung, so daß alle Ausschweifungen und unan-

ständige Reden ihm ein Gräuel wurden. Er bestrafte beyde, wo er nur konnte, und ward daher von seines gleichen verspottet, von seinem Meister verabschiedet, und auf die Wanderschaft geschickt. Nachdem er selbige vollbracht, erwarb er sich 1594 in Görlitz das Meisterrecht, heirathete eines dasigen Fleischhauers Tochter, Catharina Kunschmann, und trieb sein Handwerk.

Böhm setzte sowohl auf seiner Wanderschaft als in seinem Meisterstande sein unaufhörliches Lesen und Grübeln fort. Allein er las jetzt nicht mehr bloß die Bibel, sondern was ihm nur in die Hände kam, und nur auf einige Art nach seinem Geschmacke war, besonders aber Paracelsi, Schwenkfelds, Val. Weigels, Esaiä Stiefels, Paul Nagels, und anderer Schwärmer Schriften. Da diese insgesammt in einem dunkelen bildlichen Style geschrieben sind, so strengte er sich außerordentlich an, sie zu verstehen, und zerrüttete daher seinen ohnehin schwachen Kopf noch mehr, so wie das damit verbundene Sitzen die Hypochondrie vermehrte, und seine Gesundheit schwächte. Er besaß, wie alle Leute dieser Art, eine lebhafte Einbildungskraft, und diese nahm in dem Grade zu, in welchem sein Nerven-System geschwächt wurde. Die bildliche Schreibart der Bücher, welche er las, ohne die nöthigen Vorerkenntnisse zu haben, erhitzte und zerrüttete sie noch mehr; daher es ein

halbes Wunder gewesen seyn würde, wenn er nicht Erscheinungen hätte haben sollen. Die erste bekam er noch auf seiner Wanderschaft, da er, nachdem er geraume Zeit unaufhörlich gebethet hatte, dem Geiste nach in den heiligen Sabbath der Seele versetzt und mit einem göttlichen Lichte umfangen wurde, in welchem er sieben Tage lang stand. Die zweyte Erscheinung hatte er im Jahr 1600, also im 25ten Jahre seines Alters, und zwar auf eine sonderbare Art. Er erblickte von ungefähr ein gescheuertes zinnernes Gefäß, und dieses wirkte auf einmahl so heftig auf ihn, daß er auch auf der Stelle zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführet wurde. Wie das geschehen, oder worin dieser geheime Grund bestanden, sagt uns Frankenberg nicht, findet es aber sehr wichtig, daß solches durch den Glanz eines zinnernen Gefäßes, als eines lieblichen Jovialischen Scheines geschehen ist. Wer das verstehen kann, der verstehe es; ich, für meinen Theil, kann mir bey dem Unsinne nichts denken, schließe aber daraus, daß eine Einbildungskraft schon sehr verdorben seyn muß, welche sich durch den Glanz eines zinnernen Gefäßes zum Narren machen läßt. Er gestehet zwar, daß er dieser Erleuchtung anfänglich selbst nicht getrauet habe, daher er vor das Thor gegangen sey, und sich die zinnerne Schüssel aus den Gedanken schlagen wollen; allein er habe den empfangenen Blick je länger je klärer empfunden,

so daß er auch vermittelst der Figuren, Lineamenten und Farben allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und in die innere Natur sehen können, wodurch er denn mit großer Freude überschüttet worden, sich aber von seinem empfangenen Lichte nichts merken lassen.

George Fox und Jacob Böhm sind sich im Aeußern und Innern so ähnlich, als ein Ey dem andern, welches denn nicht zu verwundern ist, weil ähnliche Umstände immer ähnliche Wirkungen haben. Der ganze Unterschied zwischen beyden bestehet theils in dem verschiedenen von der Regierungsart herrührenden äußern Betragen indem der freye und unbändige Engländer seine Träume mit mehr Ungestüm an den Mann zu bringen suchte, als der durch den Druck entnervte Deutsche; theils aber auch in der verschiedenen Stimmung, welche die Schwärmerey eines jeden erhielt. Fox hatte außer der Bibel vermuthlich nichts, oder allenfalls einige wenige mystische Bücher gelesen, daher blieb er bey dem innern Lichte stehen, suchte vermittelst desselben mehr an dem äußern Gottesdienste zu bessern, und that dieses mit dem seiner Nation eigenen Ungestüm. Böhm war über theosophische Bücher gerathen, ward durch dieselben ein vollkommner Theosoph, oder welches einerley ist, ein Pantheist, und begnügte sich, seine Träume durch Schriften und mündliche Unterredungen auf eine glimpfliche Art auszubreiten, ohne sich an die äußere Verfassung der Kirche und des

Staates zu vergreifen. Böhm ergriff das ganze Emanations-System nach seinem ganzen Umfange; Fox hatte nur ein Stückchen davon erwischt, und war folglich in der Schwärmerey gegen jenen nur ein Stümper, ob er gleich das wenige, mit wahrer fanatischer Wuth anzuwenden und zu verbreiten suchte.

Allein Böhm würde es als ein unwissender Mensch, dem die ersten Anfangsgründe aller Kenntnisse fehlten, nicht einmahl so weit gebracht haben, hätte er nicht gelehrtere Freunde an der Seite gehabt, welche ihn aus dem Irrgarten der verworrenen Begriffe eines Paracelsus, Schwenkfeld und Weigel geholfen, und ihm den Kopf so weit zurecht gerückt hätten, als zur Schwärmerey dieser Art nothwendig ist. Da dieser Umstand in Böhmens Leben sehr wichtig ist, indem die ganze Wendung, welche seine Schwärmerey nahm, davon abhängt, so muß man diese Freunde kennen lernen, zumahl da seine Anhänger es immer gern zu leugnen pflegen, daß er fremder Hülfe genossen, um nur fein alles von dem innern Lichte, und den ihm zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarungen herleiten zu können.

Die bekanntesten sind die drey Medici Balthasar Walther, Cornelius Weißner oder Wiesner und Tobias Kober, die beyden Schlesischen von Adel, Abraham von Frankenberg, und Theodor von Tschesch, und ein Görlitzer, Johann Rothe. Der letzte war ein Advocat,

aber zugleich ein Goldmacher, der die ganze Natur nach dem Steine der weisen durchwühlte. Die beyden Schlesischen von Adel waren bekannte Schwärmer; die drey Medici aber waren Paracelsisten, mit welchen um diese Zeit noch alles angefüllet war. Wer da bedenkt, wie genau Mystik, Schwärmerey, Alchymie, Theosophie und Paracelsistische Medicin zusammen hängen, indem sie insgesammt Töchter einer und eben derselben Mutter sind, der Emanation, dieser ersten und ältesten Mißgeburt des menschlichen Verstandes, der wird sich über diese sonderbare Gesellschaft nicht wundern. Besonders war Balth. Walther ein Stern erster Größe unter diesen Fantasten. Er war aus Glogau gebürtig, hatte Medicin studieret, und in der Einbildung, die wahre Weisheit noch in den Morgenländern zu finden, war er Syrien, Egypten und Arabien viele Jahre lang durchreiset, und hatte sich sechs Jahre von Arabern unterrichten lassen. Mit ihren magischen, astrologischen, kabbalistischen und alchymischen Grillen bereichert, kam er gegen 1618 wieder nach Deutschland zurück, lernte Böhmen kennen, bey dem er sich geraume Zeit aufhielt, und nebst Kobern dessen verworrene Begriffe in einige Ordnung bringen half. Da man damahls zu Dresden, so wie an andern Höfen an der Goldseuche darnieder lag, so ward er, der alle morgenländische Weisheit in sich vereinigte, dem chymischen Laboratorio zu Dresden vorgesetzet, da er denn

den vornehmsten Antheil an Böhms nachmahligen Schriften hatte. Er soll sich nachmahls in Niedersachsen aufgehalten haben, und endlich auf der irrenden Ritterschaft zu Paris verstorben seyn.

Bey diesen Umständen war es denn kein Wunder, daß die Einsichten so vieler erfahrner Freunde, deren jeder einzelne Theile der Theosophie bearbeite, sich in Böhmen vereinigten, und aus ihm einen ganzen Theosophen machten. Böhms niedriger und ungelehrter Stand, war vorzüglich geschickt, den Werth ihrer vorgegebenen Weisheit zu erhöhen, und, sie bey ihm von einer unmittelbaren göttlichen Erleuchtung herzuleiten, daher sie sich auch keine Mühe verdrießen ließen, ihm ihre Träume unterzuschieben, und einen vollständigen Narren aus ihm zu bilden. Man weiß, daß besonders Kober, Walther und Roth die meisten seiner Schriften vor dem Abdrucke in Händen hatten, und daran änderten was sie wollten. Auch die ungleiche Schreibart, die ganz verschiedenen Grundsätze, die nicht selten vorkommenden Widersprüche beweisen, daß mehrere daran gearbeitet haben, so wie aus den vielen chymischen, alchymischen, medicinischen und kabbalistischen Kunstwörtern und Ideen hinlänglich erhellet, daß sie nicht aus dem Gehirne eines Schuhmachers hergeflossen seyn können.

Unter dieser Anleitung ward er 1610 zum dritten Mahle von dem heiligen Geiste über-

schattet, und mit einem neuen Lichte und Rechte versehen. Um nun dieses Licht nicht verlöschen, und diesen Geist nicht verrauchen zu lassen, schrieb er von 1610 bis 1612 unter Anleitung seiner damahligen Freunde sein erstes Buch, die **Morgenröthe im Aufgange**, welche **Walther** nachmahls mit dem Lateinischen Titel Aurora zierte. Böhm vertrauete diese Schrift anfänglich nur einem bekannteu von Adel (vermuthlich Frankenbergen,) an, der sie aber sogleich abschreiben ließ und sie andern bekannt machte, worauf sich die Abschriften vervielfältigten, bis endlich auch eine dem Primario zu Görlitz **Gregorius Richter**, zu Gesichte kam, der sogleich Feuer darüber fing, und keine Gelegenheit versäumte, Böhmen in seinen Predigten als einen Fantasten, Schwärmer und Erzketzer abzukanzeln, und den Stadtrath zum Nachschwerte wider solche Tumultuanten und Feinde des Predigtamtes, welche die Prediger in ihren Häusern überliefen, und ketzerische Bücher schrieben, aufzufordern, damit Gottes Zorn nicht über die Stadt gerathe, und sie wie die Rotte Cora, Dathan und Abiram in den Abgrund der Höllen verschlingen lasse *).

*) In Corn. Weißners Bericht von Böhmen vor dessen Schriften, wird ein Umstand angeführet, welcher den ersten Grund zu dem Hasse des Primarii gegen Böhmen gelegt haben soll. Der Primarius hatte einem nahen Verwandten Böhmens, einem jungen Bäcker um Weihnachten einiges Geld zum Strietzelbacken geliehen, wofür

Obgleich diese ganze Erzählung von einem Anhänger Böhms, dem unten genannten Weißner herrühret, so erhellet doch aus andern Nachrichten, daß Richter ein stolzer intoleranter und ungestümer Orthodox war, der Böhmen auf das heftigste verfolgte, aber durch seinen Eifer mit Unverstand viel dazu beytrug, daß Böhm den Nahmen erlangte, welchen er wirklich bekommen hat. Den Unfug, welchen er auf der Kanzel trieb, bewegte den Stadtrath den andern Tag, den 26ten Jun. 1613, Böhmen auf das Rathhaus fordern zu lassen, und ihn zu befragen, was er dem Geistlichen zu Leide gethan habe? Er antwortete, er wisse es nicht, bäthe daher,

ihm dieser einen großen Striezel zu den Feyertagen verehrte, und gleich nach denselben seine Schuld abtrug. Da er glaubte die Zinsen für eine solche Kleinigkeit, die er ohnehin nur 14 Tage gebraucht hatte, schon mit dem Kuchen bezahlet zu haben, so both er ihm keine weitere Interesse an. Allein der Geistliche nahm das Ding auf einen andern Fuß, fuhr den Bäcker heftig an, und drohete ihm Gottes Zorn und Fluch. Dieser geht schwermüthig zu Hause und geräth endlich in eine Melancholie, ohne die Ursache davon zu entdecken. Böhm lockt endlich das Geheimniß von ihm heraus, gehet zu dem stolzen Geistlichen, redet ihn demüthig an, bittet ihn seinen Zorn fahren zu lassen, und erbiethet sich, die verlangte Interesse zu bezahlen. Allein der Primarius fährt ihn eben so polternd an, nennt ihn einen Zerrfleck, und befiehlt ihm, sich fortzupacken, und da Böhm in seiner Sanftmuth fortfähret, so wirft er mit dem Pantoffel nach ihm, u. s. f. Der Vorgang siehet einem orthodoxen Geistlichen dieser Zeit vollkommen ähnlich; da ich ihn aber nur bey einem Anhänger Böhmens finde, so muß ich ihn dahin gestellt seyn lassen.

den Primarius selbst darum befragen zu lassen. Dieser begegnete den Abgeordneten des Rathes mit dem größten Ungestüm, und betheuerte, er habe auf ihrem Rathhause nichts zu thun. Was er zu sagen habe, daß sage er an Gottes Statt auf der Kanzel, das sey sein Rathhaus, und diesem sollten sie nachkommen, und den leichtfertigen, losen und verwegenen Ketzer aus der Stadt verweisen, damit nicht Gottes Fluch über sie komme. Vielleicht wußte der Rath schon aus andern Vorfällen, daß mit dem Pocher nichts anzufangen sey. Er behielt also Böhmens Schrift, die er mitgebracht hatte, auf dem Rathhause und entließ ihn mit der Ermahnung, sich in Zukunft des Bücherschreibens zu enthalten, und seines Amtes zu warten *).

*) Weißner setzt hinzu, der Stadtrath habe ihn auf der Stelle der Stadt verwiesen, und ihm nicht einmahl erlauben wollen, von den seinigen Abschied zu nehmen. Des folgenden Tages aber, da der ganze Rath versammelt gewesen, habe denselben diese Uebereilung gereuet, daher man Böhmen auf allen Straßen nachgeschickt, und ihn mit Ehren wieder zurück geholet. Allein es ist schon an sich nicht wahrscheinlich, daß eine vernünftige Obrigkeit einen sonst unbescholtenen Bürger, auf bloßes Verlangen eines ungestümmen Geistlichen, ohne bestimmte Klage, und ohne Urtheil und Recht des Landes verweisen sollte. Ueberdieß weiß Frankenberg in seinem Leben Böhmens nichts von dieser Verweisung, ungeachtet er sonst alles zusammen sucht, was seinen Held nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu einem Märtyrer machen kann. Böhm selbst hat diesem Vorgeben in seinem Sendschreiben widersprochen, und Großer versichert in seinen Lausitzischen Merkwürdigkeiten Th. 2, S. 32, daß in den

Obgleich Böhm seine Handschrift von der Aurora auf das Rathhaus hatte abliefern müssen, so waren doch bereits mehrere Abschriften davon verbreitet, aus welchen sie nachmahls abgedruckt ward. Er hatte in dieser Schrift angefangen, ein völliges System der Theosophie mit Einschluß der Astrologie und Mystik auszuarbeiten. Allein er war kaum halb damit zu Ende, als Richter den Sturm wider ihn erregte, und ihm das fernere Bücher schreiben verbothen ward. In diesem Zustande ist sie auch noch, dagegen er das fehlende nachmahls durch eine Menge anderer Schriften reichlich ersetzt hat. Ueber dieß hatte er damahls noch keine andere Gehülfen, als den Advocaten und Goldmacher Roth, und allenfalls den Medicus Kober, unter welchen beyden der harmetische Chymicus in der Aurora überall hervor guckt. Walthern lernte er erst durch dieses Buch 1618, Weißnern aber erst 1619 kennen.

Böhm war dem Verboth seiner Obrigkeit, in Zukunft nichts mehr zu schreiben, sieben Jahre lang gehorsam, und hing in dieser Zeit seinem Handwerke nach. Wie schwer das dem Fantasten angekommen seyn müsse, erhellet aus seinen spätern Schriften und Briefen, wo er sehr darüber jammert, und diese Zeit seinen betrübten Sabbath nennet. Sein hohes Licht er=

noch auf dem Rathhause befindlichen sehr umständlichen Manual=Acten von den damahligen Vorgängen nichts davon befindlich sey.

losch und von dem unmittelbar von Gott erleuchteten Manne blieb nichts weiter, als ein schmutziger Schuhmacher übrig; das heißt mit andern Worten, als er aufhörete, seine zerrüttete Einbildungskraft auf die Folter zu spannen, so hörten auch seine Erscheinungen auf, und er ward wieder ein ordentlicher, nach seinem Stande vernünftiger Mann. Seine Freunde waren damit sehr unzufrieden, und da sie nicht unterließen, seine Aurora überall auszubreiten, und ihn als einen außerordentlichen Wundermann anzupreisen, so erwachte seine Eitelkeit, und mit ihr seine alte Laune wieder. Es gelang ihm nach großem Kampfe, Mühe und Noth wieder die erste Gnade zu erreichen, d. i. seine Einbildungskraft wieder in den Galopp zu setzen. Die erste Frucht davon war eine neue Erscheinung oder Erleuchtung, der Zahl nach die vierte, und nunmehr beschloß er, sein Pfund nicht weiter zu vergraben, sondern sein Schreiben fortzusetzen, und die Welt zu erleuchten, es gehe auch wie es wolle. Nunmehr erschienen sein Buch von den drey Principien des göttlichen Wesens, welches er schon 1618 vollendete, das vom dreyfachen Leben des Menschen, die vierzig Fragen von der Seele, welche Walther ihm vorgelegt hatte, von der Menschwerdung Christi u. s. f. Da er nun darüber ganz natürlich sein Handwandwerk vernachlässigen mußte, so gab er es endlich völlig auf, indem er über sein Bücherschreiben so verarmte, daß er auch, wie Fran-

kenberg gestehet, sich endlich nicht einmahl die nothwendigen Bedürfnisse dazu kaufen konnte.

Ich muß hier noch einer Geschichte gedenken, welche Frankenberg sehr weitläuftig erzählet, und sie als einen Beweis anführet, daß Böhm ein von Gott erleuchteter Prophet gewesen, der künftige und verborgene Dinge gewußt habe. Da er die Zeit, wenn sie geschehen, nicht angibt, so weiß ich sie an keinen andern Ort, als hierher zu setzen. Böhm besuchte einen von Adel, den David von Schweinitz auf seinem Gute Seifersdorf in Schlesien. Als er, in das Zimmer trat, standen dessen Kinder in einer Reihe neben einander, und als Böhm herum ging, den Anwesenden die Hand zu biethen, und zu einer der Töchter kam, sagte er, diese ist die frömmste unter allen; welches sie denn auch wirklich war. Der Herr des Hauses hatte seinen Schwager, einen von Kottwitz bey sich; der seinen Spott mit Böhmen trieb, und verlangte, er sollte ihm auch etwas prophezeihen. Dieser entschuldigte sich lange, weil aber jener nicht aufhörete, ihn zu reitzen, so hielt dieser ihm sein ruchloses Leben vor, und sagte zugleich, daß ihm sein Ende nahe bevorstehe, welches denn auch pünctlich eintraf. Denn als der von Kottwitz darüber aufgebracht ward, und Böhmen prügeln wollte, der von Schweinitz aber sich dessen annahm, so ward er so erbittert, daß er sich zu Pferde setzte und nach Hause reiten wollte, aber unter Weges stürzte, und den Hals brach. Ich

führe diese Geschichte bloß zu einem Beyspiele an, wie mißtrauisch man gegen alle Begebenheiten seyn muß, welche die Anhänger solcher Wundermänner von ihren Helden erzählen. Denn Großer versichert in seinen Lausitz. Merkwürd. Th. 2, S. 33, daß David von Schweinitz sich erst 1623 verheirathet habe, da nun Böhm schon 1624 starb, so konnte er zu dessen Zeit wohl keine solche Reihe Kinder haben, als hier vorgegeben wird. Ueber dieß, setzt er hinzu, findet sich unter dessen Schwägern keiner, dem ein solches Unglück begegnet sey.

Die oben gedachten Schriften Böhmens, und alle übrige, welche er bis zu seinem Tode aufsetzte, gingen nur in Handschriften herum und wurden erst nach der Zeit gedruckt. Allein da Frankenberg dessen drey Schriften von der Buße, Gelassenheit und dem übersinnlichen Leben unter dem Titel Weg zu Christo 1623 in Görlitz selbst drucken ließ, so erwachte der Feuereifer des Primarii Richter, welcher bis dahin geschlummert hatte, von neuem, weil nichts gewissers war, als daß Görlitz nunmehr von der Erde verschlungen werden müßte, weil eine Schrift eines solchen verruchten Ketzers in dessen Ringmauern gedruckt worden. Er trieb die Sache so wohl auf der Kanzel, als bey dem Rathe mit so vieler Heftigkeit, daß auch dieser, der in dem ganzen Handel vielen Glimpf an den Tag legte, Böhmen den Rath gab, dem Sturme auf eine Zeit auszuweichen, und zu ei=

nem seiner Freunde zu reisen. Böhm begab sich im März 1624 nach Schlesien zu einem seiner Freunde, der doch nicht genannt wird, und den 9ten May nach Dresden zu seinem Freunde Walther, der an seinen letzten Schriften so vielen Theil hatte, und Richter begleitete ihn mit einem lateinischen Gedichte *).

Es

*) Obgleich der Streit wegen Böhmen in den Jahren 1623 und 1624 zu Görlitz am heftigsten war, so finde ich doch keine besonderen Umstände davon. Man hat drey Lateinische Gedichte von dem Primarius Richter auf Böhmen, eines vom 7ten März 1623, das zweyte vom 26ten März 1624 und, das dritte gleich darauf vom 27ten März. Sie sind in dem letzt gedachten Jahre zu Görlitz in 4 zusammen gedruckt, stehen auch in Großers Lausitz. Merkwürd. Th. 2, S. 30 f. und sind ein bleibendes Denkmahl von der unbändigen Wuth dieses Mannes. Das letzte führet den Nahmen Propempticon und beziehet sich auf dessen Entfernung von Görlitz, nicht aber, wie gemeiniglich geglaubt wird, auf seine Verweisung, als welche niemahls Statt gehabt hat. Da es noch das glimpflichste, und eben nicht lang ist, so will ich es ganz hierher setzen.

Gorlicium tandem te, sutor, pellit ab urbe,
Et jubet ire illac, qua tua scripta valent.
I propere, i procul hinc blasphemum os, atque scelestum;
Qualia te maneant experiere miser.
Oedipus es, veluti quem terrae absumsit hiatus:
Ne similis maneat te quoque poena, cave.
Hujus enim nocuit quondam ipsa adstantibus umbra,
Et tua crede mihi pluribus umbra nocet.
Cerinthum hactenus et blasphemo imitatus es ore,
Nil nisi mira coquens, nil nisi dira vomens;

Dum

Es ist eine allgemeine Behauptung aller Anhänger Böhms, daß er vor das Ober Consistorium nach Dresden gefordert, daselbst examiniret, und friedlich, und mit vielen Lobsprüchen entlassen worden. Da dieser Umstand auch von andern nacherzählet worden, und unter andern auch auf der 1707 zu Arnstadt auf Böhmen geprägten Medaille befindlich ist: so verdienet er eine genauere Untersuchung. Die Zeit, wenn solches geschehen seyn soll, wird zwar nicht angegeben; allein da von keiner andern Reise Böhms nach Dresden etwas bekannt ist, als von derjenigen, die er 1624 dahin that, so müßte es bey der gegenwärtigen Gelegenheit geschehen seyn. Die Umstände dieses Examinis werden von seinen Freunden sehr verschieden an-

Dum lavat hic, impura facit convicia Christo,
  Et furit in verum garrulitate Deum.
Calla[?]sae hunc oppresserunt divinitus aedes.
  Sic que perit Doctor, discipulusque perit.
Nostram incestarunt urbem tua stercora, Sutor:
  O abeant tecum qui tua scripta probant!
Elysias etiam foedasti dogmate terras:
  Istic te excipiet, sat scio, turba virum.
Qui, quantum reliquis antiquo stemmate praestant,
  Tantum aliis praeeunt hac novitate sua.
Vos autem, illius socii, vigilate, cavete,
  Ne tanti pereant enthea scripta viri.
Ergo abeas, nunquam redeas, pereas male, sutor.
  Calceus in manibus sit tibi, non *calamus*.

Ein sehr christlicher Schlußwunsch für einen Geistlichen. Es erhellet aus diesem Gedichte zugleich, daß sich Böhm anfänglich nach Schlesien gewandt habe, wo er mehrere Freunde unter dem Adel hatte.

gegeben. Frankenberg berührt es in seinem Leben Böhms nur kurz, und beruft sich auf Weißners beygefügte Schrift. Dieser versichert, Böhm sey von seinen Gönnern nach Dresden berufen, und von den versammelten vornehmen Doctoribus, besonders D. Hoe, Meisner, Balduin, Gerhard, Leiser, (Polyc. Lyser,) und zweyen Mathematicis in des Churfürsten Gegenwart examiniret, mit allerley theologischen, philosophischen und mathematischen Fragen angefochten, von keinem aber überwunden worden, sondern habe so gründlich geantwortet, daß sich der Churfürst auch sehr darüber verwundert, und den Schluß ihres Examinis zu wissen verlangt habe; allein die Doctores hätten sich entschuldiget, weil sie den Mann noch nicht verstünden. Böhm hätte hierauf seinen Examinanten allerley Fragen vorgelegt, die sie ihm auch beantwortet, worauf er den beyden Mathematicis gezeigt habe, wie weit ihre Astrologie gegründet sey, oder nicht. Man habe ihn hierauf in Frieden entlassen; allein der Churfürst habe ihn noch besonders zu sich kommen lassen, allerley Heimlichkeiten mit ihm geredet, und ihn in allen Gnaden wieder nach Görlitz geschickt. Ehrenfried Hegenitius bestätiget in seinem Briefe von Böhmens Werken das Examen mit wenig Worten, setzt aber hinzu, der Churfürst sey nicht dabey gegenwärtig gewesen, Böhm sey auch nur von den Consistorial-Räthen examiniret worden; welcher Zusatz in der Ausgabe der Schriften

Böhms von 1730 weggelassen worden; woraus zugleich erhellet, wie willkührlich seine Freunde mit Thatsachen umzugehen, pflegen.

Böhms spätere Anhänger führen noch zwey Beweise dieses Examinis an; der eine ist ein Brief Jacob Wellers an Abraham Calovius vom 20ten October 1657, und der zweyte eine Stelle in Ant. Weckens Beschreibung von Dresden. Calovius hatte Wellern in einem vorher gegangenen Briefe befragt, was ihm von Böhms Geschichte wissend sey, worauf dieser antwortet: er wisse von seinem Vater her noch so viel, daß als Gregorius Richter und andere dem Consistorio zu Dresden viel von dessen Ketzereyen vorgesagt, dasselbe Böhmen mit des Churfürsten Genehmhaltung nach Dresden fordern lassen. Allein er habe sich so bedächtig verantwortet, daß die Consistorial-Räthe seine geistlichen Gaben bewundert, und ihn in Frieden nach Hause geschickt *). Was Wecken betrifft, so war er Churfürstlicher Archivarius in Dresden, und hätte also die Sache wissen können. Er sagte auch in der Handschrift seines Buches, da er Böhmens gelegentlich gedenket, ausdrücklich, daß er nach Dresden zum Colloquio und Examine sey erfordert worden, ohne doch von dessen Aus-

*) Joh. Frick in der gründlichen Untersuchung der Irrthümer Jac. Böhmens, Kap. 1, S. 263 und daraus Calo in der Disp. de *Jac. Boehmio* §. 12.

gange etwas zu gedenken. Als dieses Buch in Nürnberg gedruckt werden sollte, fand der Censor diese Stelle bedenklich, vermuthlich, weil er die Wahrheit der Sache selbst bezweifelte, und der eingeschaltete Zettel, worauf sie stand, von einer fremden Hand war. Man schrieb daher an Wecken und befragte ihn, worauf sich diese Nachricht gründe, da er denn antwortete, er habe in dem Archive nichts davon gefunden, sondern es habe ihm ein guter Freund diese Stelle gegeben, und sie mit einzuschalten gebethen. Auf diese Versicherung ließ man die gedachte Stelle weg, zumahl da auch Böhm über dieß ungebührlich war erhoben worden *).

Allein die ganze Sache ist, dieser Beweise und Zeugnisse ungeachtet, dennoch völlig ungegründet und erdichtet. Schon die Abweichungen der oben angeführten Zeitgenossen Böhms in den vornehmsten Umständen machen sie verdächtig. Bald ist Böhm auf Richters Angeben vor das Consistorium gefordert, bald nur von seinen Gönnern nach Dresden eingeladen worden. Bald ist das Examen in Gegenwart des Churfürsten geschehen, bald nicht. Bald ist er von dem Ober-Consistorio examiniret worden, bald sind die vornehmsten Theologen aus Sachsen zu dem Ende dahin berufen worden.

Allein außer diesen Widersprüchen kommen auch mehrere Umstände vor, welche den Vorgang wenigstens unwahrscheinlich machen. Ein

*) Hamburg. Biblioth. hist. Th. 7, S. 57.

ungelehrter Schuhmacher, der in die Theologie pfuschte, war doch von der Wichtigkeit nicht, daß man um seinetwillen Meisnern und Balduin von Wittenberg, Lysern von Leipzig, und den Joh. Gerhard von Jena mußte kommen lassen. Dazu wären die Geistlichen in Dresden schon allein hinlänglich gewesen. Und wie kommen die Mathematici in ein theologisches Verhör? Aus den Umständen siehet man, daß unter den Mathematicis Astrologen zu verstehen sind, und nun begreift man vollends nicht, wie ein orthodoxes Consistorium auf den tollen Einfall kommt, einen irriger Meinungen wegen angegebenen Laien in der Astrologie examiniren zu lassen. Ueberhaupt siehet es den damahligen Dresdenschen orthodoxen Geistlichen, welche einen rüstigen Hoe von Hohenegg an ihrer Spitze hatten, nicht ähnlich, daß sie einen so plumpen Schwärmer, als Böhm war, so glimpflich hätten behandeln und entlassen sollen. Auch kannten diese Herren ihre Würde gewiß zu gut, als daß sie sich von einem einfältigen Schuhmacher hätten sollen examiniren lassen.

Die in den spätern Zeiten beygebrachten Beweise haben diese Unwahrscheinlichkeiten nicht. Wecks Zeugniß sagt gar nichts, weil es von einem seiner Bekannten herrührte, der vermuthlich ein Anhänger Böhms war, und sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, dem Mährchen eine Art von Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Es ist vielmehr wider die Sache, weil Weck versi-

chert, daß in den Consistorial-Acten nichts davon gedacht werde, welches gewiß geschehen seyn würde, wenn die Sache für so wichtig gehalten worden, daß man fremde Theologen dazu verschreiben müssen. Wellers Brief würde von einiger Wichtigkeit seyn, obgleich seine Nachricht sich auch nur auf Hörensagen gründet, wenn es nicht mehr als wahrscheinlich wäre, daß er erdichtet worden. Er ist angeblich von 1657. Calovius schrieb einige Zeit darnach seinen Anti-Böhmium in quo docetur quid habendum de secta *Iacobi Böhmen*, welcher, wenn ich nicht irre 1684 zuerst heraus kam. Er sagt in der weitläuftigen Vorrede worin er auch dieses Examinis gedenkt, von seinem Briefwechsel mit Wellern kein Wort, versichert hingegen ausdrücklich, daß er, um der Sache gewiß zu seyn, sich an das Ober-Consistorium in Dresden gewandt. Dieses habe dem Secretär Theodor Werner befohlen; in den Acten deshalb nachzusuchen, allein es habe sich nichts von einem solchen Examien gefunden; um weßwillen Calovius auch den ganzen Vorgang für eine Erdichtung hält. Arnold wendet zwar dagegen ein, es hätten ja wohl die Acten an einen andern Ort gerathen können; allein in diesem Falle würde man es wohl einem so angesehenen Theologen, als Calov war, der dieses Zeugniß zu einer so wichtigen Absicht gebrauchte, nicht verschwiegen haben, daß sich eine Lüe in den Acten befinde.

Aus allen Umständen zusammen genommen, besonders aus dem von zweyen Männern, Werner und Weck bezeugten Stillschweigen der Acten erhellet wohl unläugbar, daß das ganze Vorgeben erdichtet ist. Da sowohl der Churfürstliche Laborant Walther, als auch der Inspector Hinckelmann Anhänger und Freunde Böhms waren, so kann es seyn, daß sie ihn dem Churfürsten als einen wichtigen Mann empfohlen haben, der sich denn auch aus Neugierde mit ihm kann unterredet haben. Es kann auch seyn, daß er einen und den andern Geistlichen gesprochen, und von demselben günstig aufgenommen worden, weil die Mystik zu allen Zeiten und an allen Orten ihre Liebhaber gehabt hat. Diesen Umstand haben nun Böhms Freunde, wie andere Umstände mehr, verdrehet, und daraus ein ordentliches Examen gemacht, in welchem ihr Held Wunder der Einsicht und Gelehrsamkeit an den Tag legte.

Böhm hielt sich ungefähr zwey Monathe in Dresden auf und begab sich hierauf wieder zu seinen Gönnern in Schlesien, besonders zu dem von Frankenberg und Johann Siegmund von Schweinitz. Hier ward er zu Anfang des Novembers 1624 krank, daher man ihn wieder nach Görlitz führte; aus welchem Umstande erhellet, daß er nicht aus dieser Stadt verwiesen worden. Er kam den $\frac{7}{17}$ November daselbst an, und da seine Krankheit, welche ein hitziges Fieber war, sich verschlimmerte, so bewegten ihn

seine Freunde, das heil. Abendmahl zu empfangen, damit man seinem Begräbnisse keine Hindernisse in den Weg legen möge. Er ließ es sich gefallen, und ein Geistlicher, Nahmens Elias Theodor, reichte es ihm, nachdem er ihm einige Fragen vorgelegt hatte, die er zu dessen Zufriedenheit beantwortete; worauf er den $\frac{17}{27}$ Nov. starb.

Sein heftiger Gegner, der Primarius Richter, war im August vorher gestorben, allein sein intoleranter Geist ruhete zwiefältig auf dessen Nachfolger, Nicol. Thomas, daher er sich dem ehrlichen Begräbnisse des Verstorbenen so lange widersetzte, als er konnte, bis sich endlich der Stadtrath in das Mittel schlug, der ihn auf die gewöhnliche Art zu beerdigen befahl, welches denn auch geschahe. Der von Frankenberg ließ ein mit allerley mystischen Figuren bezeichnetes Kreutz auf sein Grab setzen, welches aber bald darauf weggeschaffet wurde.

Er hinterließ drey Söhne, Nahmens Jacob, Tobias und Elias, wovon der eine des Vaters Handwerk fortsetzte, und der andere ein Goldschmid ward. Alle drey sind nicht lange nach ihm ohne Kinder zu hinterlassen verstorben.

Sein Bildniß ist mehrmals gestochen worden; allein kein einziges ist ächt, indem es bey Böhms Lebzeiten niemanden eingefallen ist, den Schwärmer zu mahlen oder mahlen zu lassen. Alle Bildnisse von ihm sind daher bloß Früchte

der Einbildungskraft des Künstlers. Eines der bekanntesten aber auch seltensten ist das von Lucinos a Chiben d. i. Nicol. Häublin in Amsterdam, erfundene, welches Desid. Stierhort von Leiden zeichnete, und Allard Wecker zu Amsterdam 1677 auf einem großen Bogen in Fol. heraus gab, worauf Böhms Bildniß in der Mitte mit einer Menge mystischer, und apokalyptischer Verzierungen erscheinet. Nach diesem sind alle übrige gestochen, besonders das vor seinem Mysterio magno von 1678, wie auch das, welches auf Morells oben gedachter Gedächtnißmünze befindlich ist. Vor der Ausgabe seiner Schriften von 1715 stehet zwar ein anderes Bildniß, welches zu Amsterdam nach einem alten Gemählde, welches man in Hamburg fand, gestochen worden. Allein man hatte keine andere Versicherung, daß dieses Gemählde Böhms Bildniß sey, als das Zeugniß des Sohnes eines verstorbenen Antiquarii. Zum Ueberflusse wird in dem Berichte eines Ungenannten vor der Ausgabe seiner Werke von 1730 die unächte Beschaffenheit aller dieser Abbildungen noch damit bewiesen, daß sich Böhm den 1ten May 1712 einem ungenannten Schwärmer offenbaret, da er denn eine ganz andere Gestalt gehabt habe. Nach dieser Offenbarung ist das von einem Sudler gezeichnete und gestochene Bild vor der Ausgabe seiner Schriften von 1730 entworfen, welches denn vermuthlich wohl das zuverlässigste seyn wird. Die oben schon erwähnte Gedächt-

nißmünze auf ihn, welche Morell 1707 zu Arnstadt veranstaltete, ist in J. H. Lochners Sammlung und in dem Museo Mazzuchelliano Taf. 103, Num. 2, abgebildet.

Da Böhms meiste Schriften erst nach seinem Tode gedruckt wurden, so wurde der Mann auch nun erst auswärts bekannt, denn vorher wußte man außer Görlitz und einigen Schlesischen Rittersitzen wenig von ihm. Alles was zur Schwärmerey eingeweihet war, oder nur irgend einen Hang dazu hatte, es sey gelehrt oder ungelehrt, bewunderte den Gottesmann, und hielt ihn für einen göttlichen Propheten, und den größten unter allen Philosophen der ältern und neuern Zeit, daher ihn manche auch nur den Deutschen Philosophen schlechthin nannten, welchen Nahmen ihm der Goldkoch Walther noch bey seinem Leben beylegte. Die vornehmsten unter seinem Anhange, welche sich nach seinem Tode durch Schriften bekannt machten, sind Joh. Angel. Werdenhagen, der schon mehrmahls genannte Abrah von Frankenberg, Joh. Theod. von Tschesch, Christian Hohburg, Fridrich Breckling, Quirin Kuhlmann, Joachim Betke, Joh. Leadea, ein Engländer, Joh. Jac. Zimmermann, Nicol. Tscheer, Joh. Ge. Gichtel und andere Schwärmer mehr, welche ihr Plätzchen zum Theil hier auch noch finden werden. Böhms Schwärmerey drang bis nach Italien und Frankreich, besonders aber nach Holland, England und in die nordischen Reiche,

daher seine Schriften in die meisten Sprachen dieser Länder übersetzt, und häufig daselbst gedruckt wurden. Dagegen fehlte es auch nicht an Gegnern, welche sich diesem Unsinne, jeder nach dem Maße seiner Kräfte entgegen setzten, wohin außer dem schon genannten Greg. Richter, Dav. Gilberb, Joh. Fabricius, Tob. Wagner, Joh. Müller, Abrah. Calovius, Erasmus Francisci, Joh. Christo. Holzhausen, Joh. Frick und andere gehören. Wer von ihren Schriften nähere Nachricht verlangt, kann selbige in Walchs Bibl. theol. Th. 2, S. 93 f. finden, wo vorher auch die Schriften seiner vornehmsten Anhänger angeführet worden. Unter allen seinen Gegnern, die ich wenigstens gelesen habe, hat niemand den Grund sowohl seiner als aller seiner Mitbrüder Schwärmerey so gut entdeckt, als Abrah. Hinckelmann, ehemahliger Pastor an der Hauptkirche zu Hamburg, welcher in seiner Untersuchung und Widerlegung der Grundlehre, die in Jac. Böhmens Schriften vorhanden, Hamburg, 1693, 4, sehr einleuchtend zeigt, daß sein und aller Theosophen System kein anderes ist, als die Emanation der Kabbala und ältern morgenländischen Philosophie, welche Böhm aus Paracelsi, Weigels und anderer schon oben genannten Schriften aufgefangen, und auf alle Theile die Theologie und Naturlehre angewandt hat.

Daß aber dieses System wirklich in allen Schriften dieses Schwärmers herrschet, zeiget

jede Seite, wenn man anders glücklich genug ist, sich durch den abenteuerlichen Styl und die Menge verworrener dunkeler Bilder und Ideen durchzuarbeiten. Sein erster und vornehmster Grundsatz ist: Gott war von Ewigkeit her mit einer feinen Materie bekleidet, welche mit ihm nur ein Wesen ausmacht, und aus welchem Wesen er alle Dinge entwickelt hat; und das ist gerade auch der Grundstein der ganzen morgenländischen und ältern Griechischen Philosophie bis auf den Aristoteles, den Plato selbst nicht ausgeschlossen. Aus diesem Grundsatze folgert nun Böhm, daß alle Dinge in der Welt Theile des göttlichen Wesens sind, folglich eine daher rührende geheime und verborgene Kraft haben; daß auch die menschliche Seele ein Theil davon ist, und daß folglich alle Seelen der Menschen in ihrem Centro, d. i. in dem göttlichen Wesen, nur eine Seele ausmachen; daß außer diesem göttlichen Geiste noch eine irdische Seele in dem Menschen wohne; daß jener das innere und untrügliche Licht sey, welches man müsse zu erwecken, und die irdische Seele zu unterdrücken suchen, u. s. f. Ich habe schon bemerkt, daß Böhm und alle Schwärmer gleicher Art unter diesem göttlichen Geiste, diesem innern Lichte, diesem Christus in uns, nichts anders als die Einbildungskraft verstehen, die Vernunft aber für eine Fähigkeit der irdischen Seele halten, die man unterdrücken müsse. Nun gehe man hin, und sehe zu, was sich aus diesem Stoffe nicht alles bilden läßt.

Seine Schriften sind sowohl einzeln, als zusammen sehr oft gedruckt, und in mehrere Sprachen übersetzt worden, und noch jetzt schleichen sie in den mittlern und untern Classen häufig im finstern herum. Ich will sie einzeln nach der Zeitordnung, so wie er sie geschrieben, und wie sie vor der Ausgabe seiner Werke von 1730 verzeichnet sind, hersetzen, und zugleich die mir bekannt gewordenen Ausgaben und Uebersetzungen dabey bemerken.

Aurora oder Morgenröthe im Aufgange, sein erstes Buch, welches er schon 1612 schrieb. Die erste Ausgabe erschien in Deutschland ohne Ort, aber sehr verkürzt, und verstümmelt, 1634, 12. Vollständigere Ausgaben sind: Amsterdam, 1656, 12; eb. das. bey Heinrich Betke, 1676, 8; eb. 1682, 8; eb. 1715, 8. Holländisch von le Blon, Amsterdam, 1686, 4.

De tribus principiis oder von den drey Principien des göttlichen Wesens, ganz im Geiste der Emanation; geschrieben, 1618. Amsterdam, 1660, 8 oder gr. 12. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1637, 4.

De triplici vita hominis oder vom dreyfachen Leben des Menschen; geschrieben 1619. Amsterdam, 1660, 8. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1636, 4.

Psychologia vera oder vierzig Fragen von der Seele, welche ihm Walther vorgelegt hatte, und welche Böhm ganz nach den Grundsätzen der Emanation beantwortete. Geschrieben 1619.

Amsterdam, bey Hans Fabel, 1648, 12; bey Heinr. Betke, 1663, 8; Amsterdam, 1682, 8. Der Anhang, das umgewandte Auge, oder der Seelen Bildniß, erschien besonders Amsterdam, 1676. Das Ganze in das Latein. übersetzt, von Joh. Angel. Werdenhagen, Amsterdam, 1632, 12; und in das Holländische von Beyerland, 1642, 4.

De incarnatione verbi oder von der Menschwerdung Jesu Christi, auch nach den Grundsätzen der Emanation; geschrieben 1620. Amsterdam, 1660, 12. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1642, 4.

Sex puncta theosophica oder von sechs theosophischen Puncten. Amsterdam, 1665, 12; ebendas. 1675, 4. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1640, 4.

Sex puncta mystica, oder von sechs mystischen Puncten; mit dem vorigen geschrieben 1620. Amsterdam, 1676, 12. Holländisch von Beyerland, 1642, 4.

Mysterium Pansophicum oder vom irdischen und himlischen Mysterio; entwickelt den Grund der Magie im Geschmacke der Emanation; geschrieben 1620. Amsterdam, 1676, 12. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1640, 4.

De quatuor Complexionibus oder eine Trostschrift von vier Complexionen; geschrieben, 1621. Amsterdam, 1661, 8; ohne Jahr und Ort mit Latein. Buchstaben in 12; mit den theosophischen Puncten, Amsterdam, 1675.

4. auch mehrmahls mit dem Wege zu Christo, z. B. 1682, 1704. Holländisch von Beyerland, 1642, 4.

De poenitentia vera oder von wahrer Buße; geschrieben 1622. Frankenberg ließ es unter dem Titel; Weg zu Christo mit den folgenden Schriften zu Görlitz 1624, 8 drucken, da es denn Böhmen zuerst als einen Schwärmer bekannt machte. Es ist darauf unter dem letztern Titel mit mehrern der folgenden Schriften sehr oft wieder aufgelegt worden, z. B. 1628, 1635; 1658 in 12, Amsterdam, 1675, 4; ebendas. 1677, 12; ebendas. 1700, 12; ebendas. 1704, 8; Amsterdam, (Büdingen,) 1715, 8; Hamburg, 1718, 8. In das Französische übersetzt, Berlin, 1722, 12; in das Holländische von Beyerland, Amsterdam, 1635, 12; ebendas. 1642, 4; und unter dem Titel Weg tot Christus von le Blon, ebendas. 1685, 8.

De Aequanimitate, oder von wahrer Gelassenheit; in allen Ausgaben des Weges zu Christo.

De Vita mentali, vom übersinnlichen Leben; ebendas. Holländisch von Beyerland, Amsterdam, 1641, 4.

De Regeneratione von der neuen Geburt; eben daselbst, die erste Ausgabe von 1624 ausgenommen.

Theoscopia oder von göttlicher Beschaulichkeit. Amsterdam, 1662, 8; auch in dem

Wege zu Christo von 1675, 4. Holländisch von Beyerland, Amsterdam, 1642, 4.

Apologia I et II contra *Balth. Tilken* oder die erste und zweyte Schutzschrift wider Balth. Tilken; geschrieben 1620. Tilken ein Schlesischer Edelmann hatte wider die Aurora, die damahls nur noch in der Handschrift herumging, und wider einige andere Schriften Böhms geschrieben, wogegen sich dieser hier vertheidigte. Die erste Apologie ward gedruckt, Amsterdam, 1677, 12, die zweyte, ebendas. 1676, 12. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1642, 4.

Anti-Stifelius I et II oder zwey Schriften wider Es. Stiefeln und Ezech. Meth. Ohne Ort, 1639, 12; Amsterdam, 1676, 12. Stiefel und Meth schwärmten auch, nur nicht so systematisch als Böhm.

Apologia contra *Greg. Richter* oder Schutzschrift wider Greg. Richter; eine Vertheidigung des Weges zu Christo. Amsterdam, 1675, 4; ebendas. 1677, 8; Holländisch von Beyerland, ebendas. 1642, 4.

Informatorium Novissimorum oder von den letzten Zeiten an Paul Kaym; stehet unter seinen Sendbriefen.

De Signatura rerum oder von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen; ist den theosophischen Schwärmern der Schlüssel zur ganzen Natur ohne Ort, 1621, 12; 1635, 12; auch ohne Ort, 1639, 12. In das Französi-

sche

sche übersetzt von Jean Macle', Erfurt 1669, 8. Holländisch von le Blon, Harlem, 1718, 8.

De electione Gratiae oder von der Gnadenwahl. Amsterdam, 1665, 12. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1642, 4.

De Testamentis Christi oder von Christi Testamenten, Taufe und Abendmahl. Dresden, 1641, 12; Amsterdam, 1658, 12. Holländisch von le Blon, ebendas. 1693, 8.

Mysterium magnum oder Erklärung des ersten Buchs Mosis; ganz der Emanation und den alten Kosmogenien gemäß. Amsterdam, 1640, 4; ebendas. 1678, 8. In das Englische übersetzt, London, 1658, Fol. in das Holländische, Amsterdam, 1700, 4. In Walchs Bibl. theol. Th. 4, S. 460 heißt es irrig, die erste Ausgabe sey von 1623; damahls wurde es zwar geschrieben, aber erst später gedruckt.

Colloquium viatorum oder Gespräch einer erleucht- und unerleuchten Seelen. Amsterdam, 1649, 12; ebendas. 1663, 8; ebendas. 1675, 4; auch bey dem Wege zu Christo, 1700, 1704 f.

Sulpiria viatorum oder Gebetbuch. Dresden, 1641, 12; auch in allen Ausgaben des Weges zu Christo von 1658 an, Holländisch von Beyerland, Amsterdam, 1641, 4.

Quaestiones Theosophicae oder 177 theosophische Fragen von göttlicher Offenbahrung.

Dresden, 1642, 12; Amsterdam, 1677, 12. Holländisch von Beyerland, 1642, 4. Er hat sie nicht alle selbst beantwortet, daher ein Engländer, Eduard Taylor sie nachmahls unter dem Titel Theosophia *Iac. Bökmii* in Böhmens Geist beantwortete.

Tabulae Principiorum oder Tafeln göttlicher Offenbarung, und Clavis oder Schlüssel der vornehmsten Puncten. Amsterdam, 1662, 8; ebendas. 1675, 12. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1642, 4.

Epistolae Theosophicae oder theosophische Sendbriefe. Amsterdam, 1658, 12. Holländisch von Beyerland, ebendas. 1641, 1643, 4; ebendas. 1693, 8.

Die erste Ausgabe der sämmtlichen Schriften dieses Schwärmers gaben Heinr. Ammersbach und Heinr. Beetke zu Amsterdam, oder vielmehr zu Halberstadt, wo Ammersbach Prediger war, 1675, 4, heraus, welche aber sehr unvollständig ist. Vollständiger ist die Ausgabe, welche Joh. Ge. Gichtel, zu Amsterdam, 1682, in zehn Bänden in 8 besorgte: noch vollständiger ist die von Johann Otto Glusing, Hamburg, 1715, 4; und die ohne Ort, aber Leipzig, 1730, in vier Bänden in 8. Ich habe auch eine Ausgabe Amsterdam und Frankfurt, 1698, 4 angeführet gefunden. Man hat auch eine Englische Uebersetzung der sämmtlichen Werke von Wilh. Law, von welcher mir die Ausgaben, London, 1765, vier Bände in

gr. 4; ingleichen ebendas. 1772, fünf Bände in 4 bekannt sind. Schon vorher unter Carln 2 hatte ein Advocat Joh. Sparrow, die sämmtlichen Schriften Böhms in acht Bänden in 4 heraus gegeben; außer das Mysterium magnum, welches in Fol. und den Weg zu Christo, welcher in 12 erschien. Auch in Italien fing man 1684 an, einige Schriften zu übersetzen, welches aber nicht vollendet wurde.

Viele andere Schriften von ihm, sollen sich noch handschriftlich finden.

---

24. Lucas Gauricus,

ein Sterndeuter *).

Gauricus war den 12ten März 1476 zu Gifony einem Städtchen in dem Principato citra im Königreiche Neapel gebohren. Von seinen Familien-Umständen und jüngern Jahren ist nichts bekannt; es heißt nur, daß er sich sehr frühe auf die Mathematik gelegt, und

*) Alle Nachrichten welche man von diesem Narren hat, sind sehr kurz und obenhin abgefaßt; z. B. in Toppi und Nicodemo Biblioth. Napolitana, in den Eloges de Mr. de *Thou* mit des Teissier Zusätzen; vor dem Almagesto des Riccioli, in des Floy Dictionn. de la Medec. in des Ughelli Italia Sacra, nnd in des Niceron Memoires Th. 30, S. 157.

sich dadurch sehr bald einen Nahmen gemacht habe. Allein unter der Mathematik muß man vornehmlich die Astrologie verstehen, denn die war eigentlich seine Brotwissenschaft, und da es zu seiner Zeit eine Menge Thoren gab, welche an dieselbe glaubten, so ist es kein Wunder, daß Gauricus durch einige auf Schrauben gesetzte Weissagungen, welche von ungefär eintrafen, und nach geschehener Sache von der lieben Einfalt vergrößert wurden, berühmt ward.

Es scheint, daß er in Italien herum reisete, und sich an jedem berühmten Orte so lange aufhielt, als sein Wahrsagen bezahlt wurde. Gegen 1506 hielt er sich zu Bologna auf, und legte hier die erste bekannte Probe seiner Kunst ab. Der damahlige Beherrscher dieser Stadt Johann Bentivoglio, ein roher und wilder Mann, hatte von ihm seine Nativität verlangt, und Gauricus war offenherzig genug, ihm zu sagen, daß er sich dem Papste unterwerfen sollte, widrigenfalls er noch in demselben Jahre mit den Seinigen werde vertrieben und sein Pallast der Erde gleich gemacht werden. Das war nun in den damahligen Umständen nicht schwer vorher zu sagen, wenn auch gleich kein Stern am Himmel gestanden hätte. Bentivoglio hatte sich durch seine Grausamkeiten alles zum Friede gemacht, und der Papst machte eben die nachdrücklichsten Anstalten ihn anzugreifen, hatte auch seine Absicht schon in einer großen Rathsversammlung erkläret, und vielleicht auch die

dem Bentivoglio bestimmte Strafe bekannt gemacht. Was war leichter vorher zu sehen, als daß er den kürzern ziehen würde, zumahl da alle Einwohner in der Stadt ihn haßten, und nur auf eine Gelegenheit von außen warteten, ihn fortzujagen. Das zu wissen, bedurfte nur ein wenig gesunden Menschenverstand, und mehr war auch nicht nöthig, vorher zu sagen, daß dem Gauricus seine Unbesonnenheit bey einem so grausamen Manne sehr übel bekommen würde. Allein so weit reichte weder die Astrologie noch der gesunde Menschenverstand unsers Zeichendeuters, ungeachtet der Liniendeuter Cocles, dessen schon im ersten Theile gedacht worden, ihn den damahligen kleinen Tyrannen in Italien gewarnet hatte. Bentivoglio ward über diese Nativität so erbittert, daß er ihn greifen, viermahl wippen und darauf 25 Tage in ein dunkeles Gefängniß einsperren ließ. Teissier behauptet, daß Gauricus mitten unter dieser Marter gestorben sey; allein er hat sich darin gar sehr geirret, indem derselbe seine Marktschreyerey noch zwey und funfzig Jahr nach dieser Züchtigung forttrieb *).

*) In Gaurici Tractatu theologico wird dieser ganze Vorgang bey des Bentivoglio Nativität folgender Gestalt erzählet: Quoniam *Gauricus* in quodam vaticinio impresso, ut se reciperet ad pedes *Iulii* II Pont. Max. persuasit, alioqui ipse profligabitur, cum omnibus suis, et aedes suae solo aequarentur. Ipse persuasus a *Christophoro Poggio* jussit, ut *Gauricus* quaterbrachiorum torturas experiretur. Dein hora quinta noctis fuit

Hatte Gauricus von dieser Unbesonnenheit Schmerzen, so durfte er auch für den Spott nicht sorgen. Trajano Boccalini nahm von diesem Vorfalle Gelegenheit, ihn in seinen Ragguagli di Parnasso einzuführen, wie er sich bey dem Apoll über die Grausamkeit des Bentivoglio beschweret, und ihn bittet, daß dieser auf eine seiner Unmenschlichkeit angemessene Art bestraft werden möge. Apoll fragt ihn hierauf, wie er denn des Bentivoglio Schicksal habe wissen können. Gauricus antwortet, daß die edle und vortreffliche Astrologie, in welcher er sehr erfahren sey, ihm selbiges gelehret habe. Apoll wundert sich hierauf, daß eine Wissenschaft, welche ihm das Unglück eines andern entdeckt habe,

infelix, tunc vates 25 diebus in carceres atros detrusus. Itaque misello vati veritas nocuit. Non multo tempore post *Iulius* II. Pont. Max. intrepidus cum uno exercitu prope Imolam, et altero in Mutinensium municipio singulos illos tyrannos et sequaces profligavit; et palatium ejus fuit solo aequatum, uti omnes norunt, et tyranni omnes illi vitam cum morte commutarunt et ante obitum atroces poenas dederunt. Woraus erhellet, daß Jovius und andere sich irren, wenn sie den Sterndeuter fünfmahl wippen lassen. Daß aber die Brachiorum torturae nichts anders als die Wippe gewesen, erhellet aus eben desselben Jovii Beschreibung in dem Leben des Cocles, wo er sagt, ex praealta trochlea suspenso funo quinquies quassatus. Bentivoglio mußte über den Gauricus desto mehr aufgebracht werden, da andere nicht gemeine Astrologen ihm auf das für ihn so unglückliche Jahr lauter Glück aus den Sternen geweissaget hatten, wie Georg Florus in seiner Schrift de expeditione Bononiensi versichert.

ihm nicht auch sein eigenes offenbaren können. Der Sterndeuter redet sich damit aus, daß er die Stunde seiner Geburt nicht wisse, indem sein Vater die unverantwortliche Nachlässigkeit begangen, und selbige nicht aufgezeichnet habe. Apoll spottet über diese Antwort, verachtet die vorgegebene Wissenschaft, und sagt, er sey ein Narr, der die erlittene Züchtigung vollkommen verdient habe, weil kein vernünftiger Mensch regierenden Herren, die nur lauter angenehme Sachen hören wollten, solche traurige Nachrichten überbringen würde, zumahl da es immer scheine, als wenn man ihnen das Unglück gönne, welches man ihnen vorher sage.

Papst Julius 2 griff indessen den Johann Bentivoglio mit Nachdruck an, da er denn noch in eben demselben Jahre aus Bologna flüchtig werden mußte, wie jedermann vorher vermuthen konnte.

Eine andere Nativität von ihm, von welcher viel Aufhebens gemacht worden, ist folgende, König Heinrich 2 von Frankreich starb 1559 an einer Wunde im Auge, welche er in einem Thurniere erhielt, im 41sten Jahre seines Alters, und bald darauf sprengte man aus, daß ihm Gauricus dieses Unglück ausdrücklich vorher gesagt habe, als er auf Verlangen der Königinn Catharina von Medicis ihrem Gemahl und ihren Prinzen die Nativität stellen müssen. De Thou ist so viel ich weiß, der erste der die-

ses versichert *) und ihm haben es nachmahls Mezerai, du Pleix, P. Anselme und andere nachgebethet. Das Ansehen solcher Männer könnte leicht jemanden verleiten, die Geschichte für Wahrheit zu halten, und Achtung für eine Kunst einzuflößen welche die ganze Vernunft mit allen ihren Wahrheiten und Entdeckungen wider sich hat.

Zuvörderst befremdet schon das, daß wenn Gauricus dem Könige diese Nativität wirklich gestellet, derselbe in einem noch so abergläubigen Jahrhunderte sich nicht vor allen denjenigen Gelegenheiten gehüthet, bey welchem diese Prophezeihung eintreffen können. So aber ging er sorglos in das Thurnier und ward unglücklicher Weise verwundet.

Er konnte das auch, denn Gauricus hatte ihm wirklich weit angenehmere Dinge vorher gesagt, als man ihn nach des Königes Tode vorher sagen läßt. Es ist noch die förmliche Nativität übrig, welche er diesem Könige lange vor 1552 stellte, und worin er ihm ein friedfertiges und ruhiges Alter von 70 Jahren weniger zwey Monathen vorher sagt, wenn er anders das 56te, 63te und 64te Jahr überleben wür-

*) Genus ac tempus mortis a *Luca Gaurico*, Mathematico *Pauli* III perfamiliari, praedictum constat, cum *Catharina* uxor, futuri auxia femina, eum super viri ac filiorum fato consuleret; fore nimirum ut in duello caderet, vulnere in oculo accepto. *Historiar. sui temp.* B. 22 am Ende.

de. Auch diese Prophezeihung ist auf Schrauben gestellt, und Bedingungsweise abgefaßt, daher sie sich drehen läßt, wie man will; aber dessen ungeachtet sagt sie doch gerade das Gegentheil von dem was de Thou ihn prophezeihen läßt. Gabr. Naudee und Gassendi *) gedenken dieser Nativität aber nur auszugsweise. Vollständig stehet sie in Gaurici 1552 gedruckten Tractatu astrologico, wo sie S. 42 so lautet: *Henricus* Christianissimus erit Regum quorundam Imperator, ante supremos cineres ad rerum culmina perveniet, felicissimamque ac viridem senectam — In civitatibus Arieti subjectis maximum sortietur dominium; si forte superaverit suae aetatis annos 56, 63, 64, ad annos 69, menses 10, dies 12, facili ac felici tramite perducetur. Diese Nativität ist unläugbar, weil sie in einer eigenen Schrift Gaurici noch bey dessen Leben förmlich enthalten ist, dagegen jene bloß auf Hörensagen beruhet. Die andere ist also ohne Zweifel nichts weiter, als eine Erdichtung, welche nach des Königes Tode verbreitet worden, indem es nicht wahrscheinlich ist, daß ein Sterndeuter sich auf eine so plumpe Art selbst hätte sollen Lügen strafen, und zwey einander so widersprechende Prophezeihungen ausgeben.

*) Naudee im Iudicio de *Cardano* vor dessen Buch de propria vita, und Gassendi in Philosophia Epicuri Th. 1, S. 504. Siehe auch (C. G. Freiesleben) Falschheit der neuen Propheten, Th. 4, S. 89 f.

Zwar befindet sich in dem Tractatu astrologico, so wie er in der Ausgabe der sämmtlichen Werke des Gauricus, Basel, 1575 befindlich ist, der Zusatz: A *Gaurico* observata quinquennio ante ipsius genitura, monuerat eum per litteras, ut circiter unum et quadragesimum aetatis annum vitaret duellum, astra minari vulnus in capite, quod vel coecitatem, vel mortem continuo afferret. Allein wer siehet nicht, daß sich dieser Zusatz, welcher der vorher gehenden Nativität geradezu widerspricht, auf die obige fliegende Sage nach des Königes Tode gründet, und in der Absicht gemacht worden, die Ehre des Propheten zu retten, welche doch auf jeden Fall in das Gedränge kommen muß, man mag die Sache nehmen, wie man will.

In dem schon gedachten Tractatu astrologico des Gauricus sind 204 Nativitäten, auf eben so viele genannte Personen befindlich, und da darunter viele bekannte Personen sind, so bedarf es wenig Mühe, die Betrieglichkeit der astrologischen Vorhersagungen zu beweisen, besonders in Ansehung solcher Personen, deren Nativität nicht erst nach ihrem schon entschiedenen Schicksale bekannt gemacht worden. Ich will deren nur einige anführen, welche der unten genannte Schriftsteller *), der das seltene Werk aus der herzoglichen Bibliothek zu Gotha vor Augen hatte, angemerket hat. So weiss-

*) C. G. Freiesleben in der Falschheit der neuen Propheten, Th. 4, S. 103 f.

sagte er dem damahligen Cardinale, Johann Peter Caraffa, daß das 79te Jahr seines Lebens ungesund oder gefährlich (insalubris sive perniciosus) für ihn seyn würde. Allein er befand sich in demselben nicht allein vollkommen gesund, sondern es war dieses Jahr auch für ihn das glücklichste in seinem Leben, indem er in demselben 1555 unter dem Nahmen Pauls 4 den Römischen Stuhl bestieg, und erst 1559 im 83ten Jahre seines Alters starb. Von dem Cardinal, Nicol. Gaddi las er in den Sternen, daß er zu einem sehr hohen Alter gelangen würde, (ad decrepitam perveniet aetatem). Allein er starb 1552 in einem Alter von 61 Jahren, welches doch wohl eben nicht decrepita aetas ist. Von dem Französischen Marschall, Peter Strozzi sagt er: Ab equis et scloppo pericula et jacturas patietur, et in partibus obscoenis aliquid mali. Si bono cum regimine superaverit insalubres suae aetatis annos 49, 58, vivet annos 82. Mors proveniet ex febre pestifera et ventris profluvio, extra natale solum. Allein der Marschall starb 1558 im 46ten Jahre seines Alters an einer Wunde, welche er in der Belagerung von Dielenhofen im Luxemburgischen bekam. Doch auch diese Prophezeihung ist Bedingungsweise abgefaßt, folglich eine wächserne Nase. Extra natale solum mußte er aller wahrscheinlichen Vermuthung nach, wohl in jedem Falle sterben, weil er wegen seines Hasses gegen das Haus Medici das Floren-

tinische Gebieth, als sein Vaterland, verlassen hatte, und in Französische Dienste gegangen war. Eben so wenig wäre es ein Wunder gewesen, wenn der Marschall bey seinen vielen Liebeshändeln etwas in partibus obscoenis davon getragen hätte, oder wegen seines Berufes von Pferden und Schießgewehren wäre beschädiget worden.

Allein außer diesen gibt es noch mehrere Beweise, daß des Gauricus Nativitäten Wind und Betrug gewesen. Paul Jovius war ein großer Bewunderer von ihm, gestehet aber doch, daß er ihm die Cardinals-Würde verheissen habe, welches aber nicht eingetroffen sey. Es würde nicht schwer fallen, die Unwahrheit aller übrigen Prophezeihungen zu beweisen, wenn eine so bekannte Sache noch eines Beweises bedürfte.

Die übrigen Lebensumstände dieses Zeichendeuters sind sehr unbekannt. Alles was man weiß, ist etwa folgendes.

Julius Cäsar Scaliger ließ sich von ihm zu den Geheimnissen der Astrologie einweihen, und hatte ihn zu dem Ende eine Zeitlang bey sich; allein die Zeit, wenn solches geschehen, wird nicht gemeldet.

Er lehrte die Mathematik, vielleicht auch nur die Astrologie, eine Zeitlang zu Ferrara, und hielt daselbst 1531 eine Rede de laudibus Astrologiae.

Er hielt sich darauf eine Zeit lang zu Rom auf, und zwar unter den Päpsten Leo 10, Clemens 7 und Paul 3, und da diese große Verehrer der Astrologie waren, so stand er bey den Großen in Rom in Ansehen, erhielt auch durch Vermittelung des Cardinals Alexander Farnese den 14ten Dec. 1545 das Bisthum Civitate in dem Königreiche Neapolis; eine Würde, welche ein Sterndeuter gewiß am wenigsten verdiente.

Allein die Seelsorge und die damit verbundene Stätigkeit waren keine Sache für einen solchen Gaukler, daher er das Bisthum vier Jahr darauf wieder niederlegte, und 1550 den Gerhard Rambaldi aus Verona zu seinem Nachfolger hatte. Er begab sich hierauf nach Rom, wo er fortfuhr, die Sterne zu deuten, bis er daselbst den 6ten März 1558 im 82ten Jahre seines Alters starb. Er ward in der Kirche Ara Cöli begraben, und erhielt daselbst folgende Grabschrift:

Lucae Gaurico, Geophanensi, Episcopo Civitatensi, Obiit die 6 Martii 1558. Vixit annnis 81, Mens. 11, Dies 25. *Sebastianus Benincasa* Geophon. et *Octavianus Canis* Bonon. haeredes ex testamento B. M. P.

Die Verfasser, welche diese Grabschrift anführen, weichen in Ansehung der Monathe und Tage seines Alters von einander ab. Obige Abschrift ist aus dem Ughelli.

Sein Bildniß befindet sich in Reusners Iconibus. Eine auf ihn geschlagene Münze ist in dem Museo Mazzuchelliano Th. 1, S. 307 abgebildet.

Seine Schriften, welche insgesammt selten angetroffen werden, sind

De Astronomiae seu Astrologiae inventoribus, utilitate, fructu et laudibus, oratio habita in Gymnasio Ferrariensi. Ferrara, 1531; auch in seinen Oper. Th. 1. S. Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern, Th. 10. S. 400.

Machinae seu Sphaerae coelestis totius nec non Planetarum, signorum, omniumque corporum coelestium, ac eorum ordinum motuumque descriptio; in seinen Opp. Th. 1.

De Sphaerarum motu et quinque Planetarum, atque duorum Luminarium secundum Philosophorum quorumdam opiniones; eben daselbst.

Theoremata et pleraeque additiones utilissimae in tabulis *Elizabethae* Hispaniarum Reginae; eben daselbst.

Stellarum fixarum Longitudines et Latitudines, earum qualitates, rectifitatae per *L. Gauricum* volvente anno salutis 1500 quarum *Alphonsus* Hispaniarum Rex observavit esse in magnitudinibus; ebendas.

Tabulae aethereorum motuum, secundi videlicet mobilis, Luminarium ac Planetarum viri perspicacissimi *Io. Blanchini*, an Longitu-

dinem et Latitudinem inclytae vrbis Ferrariae a *Gaurico* revisae et emendatae, omnium ex his quae Alphonsum sequntur, quam facillime; eben daselbst.

Calendarium ecclesiasticum novum ex sacris Litteris, probatisque S. Patrum Synodis excerptum, juxta omnipotentis Dei mandata in Veteri Testamento Moysi data. Venedig, 1552, 4; auch in seinen Opp. Th. 1.

Calendarium *Iulii Caesaris*, Fasti primorum sex mensium per *Pomponium Gauricum*, et Thamiram sub capitolinis ruinis in antiquo marmore reperti, cujus marmoris altera pars reliquos sex menses continebat; ebendas. Pompon. Gauricus war des unsrigen Bruder.

Tractatus isagogicus in totam Astrologiam praedictivam, distributus in V partes. Rom, 1546, F. nebst einigen andern seiner Schriften; auch in seinen Opp. Th. 2.

Tabulae de primo mobili, quas directionum vocitant, cum Problematibus facillimis et diligenter examinatis; quibus annectitur tract. judicandi omnium Aphaetarum apotelesmata, de quibus sigillatim neque diffuse *Claud. Ptolemaeus*, nec caeteri scriptores hactenus fecerunt mentionem. Rom, 1560, 4; auch in seinen Oper. Th. 2.

Directiones, progressiones, sive inambulationes, ascensoria tempora Hilegiorum, observationum apoche, et tempora particularia per Hilegiorum directiones examinata, et in

singulis hujuscemodi circuitibus apotelesmata; ebendas.

Tractatus judicandi conversiones annuas, siue resolutiones nativitatum, seu geniturarum. Rom, 1560, 4; auch in seinen Opp. Th. 2.

Rerum naturalium et divinaıum, s. de rebus coelestibus *Laur. Bonincontrii* Miniatensis libri III a *L. Gaurico* recogniti. Basel, 1540, 4; auch in seinen Opp. Th. 2.

Prognosticon ab a. C. 1503 usque ad a 1535 valiturum; ebendas.

Tractatus astralogicus in quo agitur de praeteritis multorum hominum accidentibus, per proprias eorum genituras examinatis. Venedig, 1552, 4; auch in seinem Opp. Th. 2. Eine kurze Nachricht von diesem Buche und der Venet. Ausg. desselben befindet sich in der Falschheit der neuen Propheten, Th. 4, S. 100 f.

Collectanea quaedam de totius mundi machina, ex lucubrationibus *L Gaurici*, opera et studio D. *Wolfgangi Weissenburgii* discerpta et in directum ordinem redacta; in seinen Opp. Th. 3.

Miscellanea quaedam ex fragmentis *L. Gaurici* non solum lectu jucunda, sed etiam ad conservandam valetudinem utilissima; ebendas.

Libellus isagogicus, quo duce perdiscent pueri, juvenesque senesque horis tercentum dog-

dogmata Grammatices. Rom, 1540, 4; auch in seinen Opp. Th. 3.

De otio liberali et laude bonarum litterarum. Rom, 1557, 4; auch in seinen Opp. Th. 3. S. Vogt Catal. libr rar. S. 272.

De illustrium Poetarum autoritatibus libellus aureus; bey dem vorigen; auch in seinen Opp. Th. 3.

Alle obige Schriften wurden unter dem Titel: Opera L. *Gaurici* zu Basel von Heinrich Petri, 1575 in drey Bänden in Fol. zusammen gedruckt, nachdem sie vorher in Italien einzeln heraus gekommen waren, obgleich nicht alle einzelne Ausgaben bekannt sind. Die folgenden Schriften sind in dieser Sammlung nicht befindlich.

De Eclipsi Solis miraculosa in Passione Domini observata. Item de anno, mense, die et hora conceptionis, nativitatis, passionis et resurrectionis ejus. Rom, 1539, 4; Paris bey Wecheln, 1553, 4. S. Freytags Appor. S. 375.

Abrahami Iudaei tractatus de nativitatibus, cum *L. Gaurici* annotationibus. Rom, 1545, 4.

De conceptu natorum et septimestri partu, ex *Valente* Antiocheno. Venedig, 1533, 4.

Super diebus decretoriis, quos etiam criticos vocant, axiomata, s. aphorismi. Item *Hippocratis* et *Galeni* theoremata enucleata.

Ejusdem iſagogicus Aſtrologiae tractatus. Rom, 1546, f.

Ars miſtica de quantitatae Syllabarum in componendis verſibus neceſſaria. Rom, 1545, 4.

Carmina; in den Delicis Poetar. Italor. Th. 1.

Omar de nativitatibus et interrogationibus caſtigatus et in ordinem redactus. Venedig, 1525, 4. Catal. Bibl. *de la Valliere*. Niceron gibt das Jahr 1524 an.

Ex *Abenragele* de revolutionibus nativitatum, de Fridariis, ſ. temporaria poteſtate Planetarum; bey dem vorigen.

Doctrina ſinuum et Arcuum; Bey Schreckenfuchſens Primum mobile, Baſel, 1567, F.

Cl. Ptolemaei Almageſtum, Latine, interprete *Georgio* Trapezuntio, ed. *L. Gaurico*. Venedig, 1528, F. Baſel, 1541, F.

Trattato l'Aſtrologia judiciaria ſopra le natività degli huomini e donne. Rom, 1539, 4. Cat. Bibl. *de la Valliere*. Jngleichen Lateiniſch:

Tractatus Aſtrologiae judiciariae de nativitatibus virorum et mulierum ex Ptolomaeo et aliis auctoribus digniſſimis, addito in fine libello *Montalmo* de eadem re cum annotatt. *Io. de Regiomonte*. Nürnberg, 1540, 4. Jch weiß nicht, ob dieß nicht der Tractatus aſtrologicus oder eine andere der obigen Schrif-

ten unter einem veränderten Titel ist. Niceron hat diese Schrift oder Ausgabe nicht gekannt.

---

25. Claude Bernard,

ein Heiliger *).

Die allermeisten von denjenigen, welche die Römische Kirche unter dem Nahmen der Heiligen und Seeligen auf den Altar gehoben hat, gehören in die Classe der Schwärmer und Narren, und der Kirchenhimmel würde gewiß nicht so sehr bevölkert seyn, wenn es unter den Menschen keine überspannte Einbildungskraft,

*) Da man ihn schon sehr frühe als einen Candidaten des Altars betrachtete; so ist auch sein Leben von vielen beschrieben worden, wovon mir bekannt sind: Vie de *Cl. Bernard* par *Thomas Gaufre*. Paris, 1640 und 1680, 12; ein anderes von Franc. Gerson, General-Vicarius zu Rouen, Paris, 1642, 12; sein Eloge par Mr. *Camus*, Evêque de Beley. Paris, 1641, 12; Récit des choses arrivées à la mort du *P. Bernard*. Paris, 1641, 12; Harangue funebre par *Cl. Chrochard*. Eb. 1641, 1643, 12; Viè du *P. Bernard*, par *Puget de la Serre*. Paris, 1642, 12; seine Funerailles. Ebendas. 1642, 12; Vie du vénérable Père *Bernard*, par le P. *l'Empereur*, Iesuite. Paris, 1708, 12, woraus sich in den Nouvelles de la Rép. des Lettres, Nov. 1708. und in des Marchand Dictionn. histor. ein Auszug befindet, welchen ich hier zum Grunde lege. Etwas weniges von ihm stehet in Papillon Bibl. des Auteurs de Bourgogne.

und kein von Hypochondrie und Hysterik zerrütteter Nerven-System gegeben hätte. Der gegenwärtige ist einer der abenteuerlichsten Helden dieser Art.

Claude Bernard, sonst nur der arme Priester genannt, war den 26ten Dec. 1588 zu Dijon gebohren, und hatte den Parlamentsrath, Stephanus Bernard zum Vater. Er legte den Grund zu den Wissenschaften bey den Jesuiten zu Dole und zu Lyon, und studierte hierauf die Rechte zu Toulouse. Er besaß von Jugend auf viel Lustigkeit, und eine überaus lebhafte Einbildungskraft, so daß er auch den Ton, die Geberden und Minen eines jeden, welchen er nur ein einziges Mahl gesehen hatte, nachahmen konnte. Dem Bischof du Bellay, der Gelegenheit hatte, dieses Talent an ihm zu bemerken, und welchen er vorzüglich gut nachahmen konnte, war kurzsichtig genug, diese Fähigkeit für eine vorzügliche Gabe eines Kanzelredners zu halten, und wünschte, ihn für die Kirche anwerben zu können. Allein die Stunde des Bernard war noch nicht gekommen, denn noch war seine lebhafte Einbildungskraft ganz für die Freuden des gesellschaftlichen Lebens gestimmt.

Sein Vater starb 1609, daher er von Toulouse nach Dijon zurück kam, und sich durch seine Lustigkeit in allen Gesellschaften beliebt machte. Unter andern fand der Herzog von Bellegarde, Gouverneur von Bourgogne, vielen Ge-

schmack an ihn, daher er ihn zu sich nahm, und sich von ihm nach Paris begleiten ließ, wo er bey seiner Lebhaftigkeit sehr bald Freunde fand. Diese wollten einmahl dem Herzog eine Lust machen, und luden ihn zu den Ursellinerinnen ein, wo ein gewisser Abt, wie sie sagten, seine erste Predigt halten würde. Zugleich ließen sie den Nonnen sagen, daß sie ihnen einen außerordentlich geschickten Prediger bringen würden, und stellten ihnen den Bernard vor. Dieser ward anfänglich aufgebracht, und sahe den Spaß als eine Beleidigung an; allein, als er bedachte, daß die jungen Herren, welche die Sache angestellet hatten, Verdruß haben können, wenn er nicht predigte, so forderte er einen Chorrock und wanderte sogleich nach der Kapelle zu. Die ungewöhnliche Rolle, welche er spielen wollte, machte allerley Gemüthsbewegungen bey ihm rege, und diese wirkten auf seine ohnehin schon lebhafte Einbildungskraft, daher es kein Wunder war, daß sie in Unordnung gerieth. Als er daher eben in die Kapelle eintrat, erschien ihm sein schon vor zehn Jahren verstorbener Vater, und sagte mit ernster Stimme zu ihm: Wo gehest du hin? Was hast du vor? Bernard erschrak anfänglich, faßte sich aber bald wieder, verachtete die Erscheinung und setzte seinen Weg muthig fort. Er wählte sich den Text, also hat Gott die Welt geliebt, u. s. f. und hielt eine so rührende Predigt, daß die guten Nonnen schluchzten, und selbst die jungen Herren, welche sich

diese Lust gemacht hatten, sich der Thränen nicht erwehren konnten.

Bernard hatte nicht allein vorzügliche Gaben für die Kanzel, sondern er tanzte auch vortrefflich, und ward wegen dieser Geschicklichkeit in ganz Paris berühmt. Einige Fremde, welche davon gehöret hatten, forderten ihn auf einen Tanz heraus, und der Herzog von Bellegarde sagte ihnen denselben in des Bernard Nahmen zu. Man setzte einen Tag fest, die Fremden machten den Anfang, und jedermann bewunderte ihre Stärke und Geschicklichkeit. Bernard trat eben auf, die seinige zu zeigen, als sein Vater ihm zum zweyten Mahle erschien, und mit einem noch ernsthaftern Tone zum ihm sagte: Willst du mich entehren? Packe dich fort! Dießmahl war seine Einbildungskraft seiner Vernunft überlegen; er gerieth in Schrecken, lehnte den Tanz von sich ab, brachte einige Zeit in einer schwermüthigen Traurigkeit zu, und faßte endlich den Entschluß, sich ganz der Kirche zu widmen, zumahl da der Herzog von Bellegarde ihm schon vorher die Cistercienser-Abtey S. Sulpice in dem Bisthum Beley verschafft hatte.

Bald darauf verging seine Schwermuth und seine lustige Laune stellte sich wieder ein; zugleich regte sich bey ihm der Ehrgeitz, und seine Lebhaftigkeit zeigte ihm bald einen Weg, denselben zu befriedigen. Die Abtey, welche er besaß, hatte vorher dem Bischofe von Macon ge-

höret, und da er jene bekommen hatte, so glaubte er, daß er eben so leicht auch dessen Bisthum würde erhalten können. Ohne sich lange zu besinnen, nahm er die Post und eilte nach Compiegne, wo sich der Hof damahls aufhielt, um das Bisthum anzuhalten. Als er sich in dem Walde von Compiegne befand, ward er von einem so heftigen Regen überfallen, daß auch sein Pferd nicht von der Stelle konnte. Furcht und Nässe machten seine Empfindungen rege, und er fing an sein Vorhaben zu überlegen. Er ward tiefsinnig, und als er wieder zu sich selbst kam, so befand er sich bey der Catharinen-Kirche in Compiegne, und eine Frau, welche eben aus der Kirche kam, und mit dem Fremden, der noch von dem Platzregen triefte, Mitleiden hatte, both ihm ihr Haus an. Man kann sich leicht vorstellen, daß alle diese Umstände, so gewöhnlich sie auch alle Tage zusammen treffen, bey den Verfassern seines Lebens sich in lauter Wunder und ausserordentliche Begebenheiten verwandeln. Bernard nahm das Anerbiethen an, trocknete seine Kleider, legte sich zu Bette, und stand als ein ganz anderer Mensch wieder auf. Die Lüsternheit nach dem Bisthume war ihm vergangen, und er beschloß, wieder nach Paris zurück zu gehen. Ohne Zweifel war es Eitelkeit, welche ihn bewegte, vorher noch zu dem Jesuiten Arnoul, Beichtvater Ludwigs 13, zu gehen, und ihm sein Abenteuer zu erzählen. Der Jesuit erstaunte darüber, und sagte, er

sey der erste, der in der Absicht an den Hof komme, einer Pfründe zu entsagen. Diese Worte kitzelten seine Eigenliebe, und bestätigten ihn in seinem Entschlusse; allein, ob er gleich seinen vorigen Ehrgeitz bereuete, so war er doch noch sehr weit von dem Wege der wahren Buße entfernt.

Es scheint, daß die Liebe eine seiner vornehmsten Leidenschaften gewesen, und ob er sie gleich, seitdem er in den geistlichen Stand getreten war, zu besiegen suchte, so stellte ihm doch der Teufel ein Bein über das andere, und es dauerte lange, ehe er ihm seine Tücke ablernen konnte. Aber endlich gelang es ihm. Eine gewisse vornehme Dame, mit welcher er ehedem einen vertrauten Umgang gehabt hatte, mußte ihre Wohnung der Pest wegen verlassen, und hatte den sonderbaren Einfall, zu ihrem ehemaligen Liebhaber zu ziehen. Sie ließ ihm ihren Entschluß wissen; aber Bernard war dießmahl schlau genug, die List des Bösen Feindes zu entdecken, lief voller Angst in die erste die beste Kirche, warf sich vor dem Bilde der heil. Jungfrau nieder, bath sie, ihm beyzustehen, und versprach ihr, wenn sie ihn von dieser Versuchung befreyen würde, sein Leben ganz ihrem Dienste zu widmen. Kaum hatte er ausgebethet, so fühlte er, daß er erhöret war, die Dame, die vermuthlich den Schrecken des Pinsels erfahren hatte, änderte ihren Entschluß, und

der Gott sey bey uns! war auf immer geprellt.

Nachdem er sich denselben auf diese Art von dem Halse geschafft hatte, so führte der heil. Geist ihm den P. Condren zu, der ihn auf den Weg der Buße brachte, und ihn hierauf den Jesuiten übergab, welche das von ihm angefangene Werk vollendeten, und einen vollkommenen Heiligen aus ihm bildeten, wenigstens seiner lebhaften Einbildungskraft eine andere Richtung gaben, und ihn aus einem lustigen Wollüstling zu einem andächtigen Narren machten, zwey Extrema, welche immer sehr nahe zusammen gränzen. Nachdem er auf diese Art die gehörige Vorbereitung erhalten hatte, erhielt er von dem Bischof du Bellay die kirchlichen Orden, und fing nunmehr an, eine ganz neue Rolle zu spielen.

Seine Herrschaft über die Geister war die erste Wirkung davon. Er hatte sich zu seiner neuen Amtsführung ein öffentliches Haus bey dem Thore S. Michel gewählet; allein die übrigen Miethleute, denen vermuthlich mit der so nahen Nachbarschaft eines andächtigen Ritters nicht gedienet war, ruheten nicht eher, als bis der Hausbesitzer ihm die Miethe wieder aufsagte. Aber er ward sehr bald empfindlich dafür gestraft. Denn das Zimmer, welches er dem Bernard überlassen hatte, ward so sehr von Poltergeistern beunruhigt, daß niemand darin wohnen wollte, daher er es diesem wieder anbiethen muß-

te, der es auch annahm. Kaum hatte er es einen Monath bewohnet, als er über seiner Decke ein schreckliches Gepolter hörte, daher er auf den Boden stieg, aber nichts entdecken konnte. Er klagte es seinem Wirthe, der aber nur darüber lachte. Allein die Sache war nichts weniger als lächerlich, denn Bernard erfuhr von den Nachbarn, daß der vorige Eigenthümer des Hauses sein Vermögen den Waisen zugedacht gehabt, aber verstorben sey, ehe er sein Testament habe machen können. Eine Frau in der Nachbarschaft versicherte sogar, daß der Verstorbene ihr erschienen sey. Nachdem Bernard dieß weg hatte, so wußte er auch bald ein Mittel dafür; er las so lange Messe für die Ruhe des Verstorbenen, bis daß Gepolter aufhörte.

Bernard hatte sich in ein öffentliches Haus eingemiethet, vermuthlich um desto mehr aufzufallen, und um desto bekannter zu werden. Vielleicht glaubte er auch, mit seinen andächtigen Grimassen hier desto mehr Seelen zu gewinnen. Allein seine Absicht schlug ihm fehl, und das Geräusch, welches die Spielgäste machten, ward ihm beschwerlich. Er klagte seine Noth der Wirthinn; allein diese antwortete, wenn es ihm in ihrem Hause nicht anstehe, so dürfe er ja nur weiter ziehen, indem sie sich vor keinen Gespenstern fürchte. Bernard ertrug diese Unhöflichkeit mit aller einem Heiligen anständigen Gelassenheit; allein die Rache folgte der Wir-

thinn auf dem Fuße nach. Sie ward den folgenden Tag krank, und starb kurz darauf.

Daß Bernard häufige Entzückungen gehabt haben müsse, läßt sich leicht denken, weil diese die wahre Stärke der Schwärmerey sind. Er stand alle Tage um vier Uhr auf, und sogleich fing er auch sein Gebeth an, welches den ganzen Tag durch dauerte; ja sein ganzes Leben war von seiner Bekehrung an, ein unaufhörliches Gebeth. Hatte er nichts von Gott zu bitten, so fragte er ihn um Rath, und unterredete sich mit ihm, wie ein Kind mit seiner Mutter. Da er nun seine Einbildungskraft und Empfindungen auf diese Art beständig auf die Folter spannte, so gelang es ihm auch bald, zu den erhabensten Graden der Beschaulichkeit zu gelangen. Er blieb oft drey bis vier Stunden entzückt, und da er einmahl bey den Franciscanern Messe lesen sollte, so dauerte seine Entzückung so lange, daß auch die Mönche endlich den Bischof von Ambrun bathen, dem Spiele ein Ende zu machen, und dem Fantasten zu befehlen, wieder zu sich selbst zu kommen. Es ist merkwürdig, daß Bernard auch in den tiefsten Entzückungen jederzeit die Ohren für die Befehle seiner Obern offen behielt. Denn als er einmahl auf ähnliche Art in einer Kirche in Entzückung gefallen war, so ließ sein Gewissensrath ihm sagen, die Andacht der übrigen durch sein seltsames Betragen nicht zu stören, und sogleich hatte die Begeisterung ein Ende. Ich will dar-

aus eben nicht schließen, daß seine Entzückungen wahrer Betrug gewesen; allein man siehet doch aus allen Umständen, daß es keine wahren Entzückungen, sondern bloß willkührliche Anstrengungen seiner Einbildungskraft und Empfindungen waren, bey welchen er sich seiner immer bewußt blieb. Aber daß er ihnen an öffentlichen Orten nachhing, zeigt wenigstens, daß er damit bloß Aufsehen machen wollen.

Vermuthlich merkte sein Beichtvater, wo es dem Narren saß, daher er ihn nicht allein öffentlich demüthigte, sondern auch um ihn, so viel als möglich sein würde, im Zaume zu halten, ihm den Bruder Johann zugab, der ein ganz vernünftiger Mensch war, und ihm seine heiligen Ausschweifungen unaufhörlich verwies. Bernard ertrug alles mit der größten Gelassenheit, konnte aber doch nicht umhin, seinen Begleiter seinen Bruder Johann vom Kreutze zu nennen, weil er ihn für sein größtes Hauskreutz hielt. Am meisten zankten sie sich über die vielen und langen Entzückungen. „Mein Pater will, sagte Bruder Johann zu dem P. Marnat, daß „ich ihm bey der Messe aufwarten soll; ich thue „es herzlich gern; aber so bald er vor dem Altare stehet, bekommt er Entzückungen von einer, „zwey, auch wohl drey Stunden. Das ist mir „nun sehr ungelegen, denn ich habe mehr zu „thun. Wenn ich ihm das Essen zugerichtet „habe, und ihm sagen will, daß er sich zu Tische setzen soll, so liegt er auf seinem Bethstuhl

„le in Entzückung, und das Essen wird kalt. „Ist das nicht unausstehlich? Er verlangt, daß „ich ihm während des Essens vorlesen soll; ich „thue es, aber so bald ich den Nahmen Got- „tes ausspreche, fällt er wieder in Entzückung. „Ich bitte sie also, fuhr Bruder Johann fort, „befehlen sie ihm, daß er seine Entzückungen „entweder ganz unterlasse, oder sie doch so ein- „richte, daß das Essen nicht darüber kalt „wird.“

Der vornehmste Tummelplatz dieses Phantasten waren die Hospitäler. Vor seiner Bekehrung, d. i. in den Tagen seines gesunden Verstandes, hatte er einen natürlichen Abscheu vor denselben, welchen er aber auf folgende Art überwand. Er machte sich in dem großen Hospitale zu Paris, an einen Elenden, welcher voll abscheulicher Geschwüre war, so daß niemand Muth genug hatte, sich ihm zu nähern. Diesen umarmte, und küßte er nicht nur, sondern sog ihm auch den Eiter aus seinen stinkendsten Schwären, und nachmahls betheuerte der Unflath, daß er noch acht Tage nachher den angenehmsten Geruch und Geschmack empfunden habe. Kurz, das Hospital zu Paris, war ihm der reitzendste Aufenthalt, wo er sich alle Tage einfand, die Kranken bediente, und ihnen unaufhörlich die Füße küssete. Zum Unglück kam die Pest in das Hospital, und da er eben noch nicht Lust zum Sterben hatte, so schlug er seinen Schauplatz in der Charite' auf, wohin seine Pre-

digten und Ermahnungen vielen Zulauf zogen. Er hielt diese Reden aus dem Stegereife, daher sie auch sehr roh und unzusammenhängend, und doch so schön und geistreich waren, daß sie inspirirt zu seyn schienen. Zum Unglück konnte er sich ihrer nie wieder erinnern, ohne Zweifel weil er sie allemahl wie die Quäker, in einer brausenden Aufwallung der Einbildungskraft und Empfindungen hielt. „Ich wünschte, sagte er „mehrmahls, zu seinem Bruder Johann, daß „das geschrieben wäre, was ich heute in der Cha„rite gesagt habe." — „Zum Henker, versetz„te dieser, wer hindert ihnen, daß sie es nicht „aufschreiben?" So stolze Gedanken er nun „auch von dem Werthe seiner Reden haben mochte, so riethen doch vernünftige Personen ihm, das Ding bleiben zu lassen, und sich nicht in Sachen zu mischen, welche er nicht verstehe, und eine Dame sagte einmahl so gar zu ihm: „Da „sie überzeugt sind, daß alles was sie sagen, „nichts taugt, so überlassen sie das Predigen „doch solchen Leuten, welche es besser machen „können."

Da er sein Wesen immer gern an solchen Orten hatte, wo der Zulauf des Volks am größten war, so konnte auch kein Verbrecher abgethan werden, welchen er nicht begleitet hätte. Daß es bey dieser Gelegenheit nicht an Abenteuern wird gefehlet haben, kann man leicht denken. Eines der sonderbarsten ist folgendes. Er hörte, daß sich in dem kleinen Chatelet ein Ver

brecher befand, der lebendig gerädert werden sollte, der aber von keiner Beicht und Bekehrung etwas wissen wollte. Bernard glaubte, hier wäre Ehre zu erjagen, daher er sich in das Gefängniß führen ließ, den Gefangenen umarmte, ihm freundlich zuredete, bath, und endlich drohete; aber alles vergebens, denn der Gefangene gab ihm nicht einmahl Antwort. Bernard bittet ihn, doch nur wenigstens ein kurzes Gebethchen an die heil. Jungfrau mit ihm zu thun, aber auch das weigert der Gefangene. Nichts desto weniger bethet er ihm das Gebeth vor, aber da er siehet, daß der verstockte Sünder auch nicht einmahl die Lippen rühret, so geräth er in einen heiligen Eifer. „Weil du es „denn nicht bethen willst, schreyet er, so sollst du „es fressen," und stopft ihm das Gebeth in das Maul. Der Gefangene erschrickt über den Unsinn des Narren, und um seiner los zu werden, verspricht er, mit ihm zu bethen. Aber kaum hatte er die ersten Worte des Gebethes nachgesprochen, so that es seine Wirkung, und er ward ganz ein anderer Mensch. Solche Possen können so aufgeklärte Männer als Jesuiten seyn wollten, noch im Jahr 1708, in einer Stadt als Paris ist, der Welt als Wahrheiten aufheften wollen!

Bernard war ein vorzüglicher Verehrer der heil. Jungfrau; aber er hatte es auch Ursache, denn sie würdigte ihn einer ganz besondern Aufmerksamkeit. Der ehrw. Bruder Fiacre,

beynahe eben so ein Narr, als Bernard, kam einmahl zu ihm, und sagte: „Ich wollte mich „nur bey ihnen erkundigen, wie sie sich befinden; „denn die heil. Jungfrau ist mir diese Nacht er„schienen, und hat mir gesagt, daß sie sehr „krank gewesen, daß sie aber ihnen geholfen ha„be, und daß ich ihnen dieses in ihrem Nah„men hinterbringen soll."

Es ist bekannt, daß die Armuth eine wesentliche Eigenschaft der geistlichen irrenden Ritterschaft ist, und Bernard würde sich in derselben für einen großen Stümper gehalten haben, wenn er einen Kreutzer in Vorrath gehabt hätte. Nichts desto weniger hätte er allemahl Geld, so oft er dessen benöthigt war. Er bildete sich ein, das Geld heckte in seinen Händen; allein das Ding ging ganz anders zu. So bald er Geld brauchte, empfand eine gewisse Person allemahl einen heftigen Trieb, ihm welches zu bringen, und das geschahe immer so gewiß, daß auch Bruder Johann mehrmahls zu ihm sagte: „sie „müssen noch Geld haben, weil uns niemand „welches bringen will." Eben diese Person empfand einmahl geraume Zeit keinen Trieb, ihm Geld zu bringen, daher ward sie darüber unruhig, und sagte bey sich selbst: „Ich habe ihnen „schon lange nichts gegeben, es ist unmöglich, „daß sie nicht Geld gebrauchen sollten." Indem sie noch bey sich zu Rathe ging, stellte sich der Trieb ein, und sie befolgte denselben.

Daß

Daß jeder Vernünftige diesen Wahnwitzigen für das gehalten, was er wirklich war, ist denn nun wohl kein Wunder. Man nannte ihn nur den Narren des lieben Gottes, und selbst Geistliche verachteten ihn und spotteten seiner. Ein gewisser Bischof gab ihm einmahl öffentlich eine Ohrfeige; aber Bernard, der der Lehre des Evangelii eingedenk war, reichte ihm auch den andern Backen hin.

Doch das müßte ein schlechter Heiliger seyn, der nicht mehr als ein Mittel haben sollte, die Leichtgläubigkeit zu hintergehen, und sich ein wichtiges Ansehen zu geben. Bernard konnte auch prophezeihen, und das erwarb ihm wieder die Achtung vieler, welche ihn seiner Niedrigkeit und übrigen heiligen Possen wegen verachteten. Er sagte die Geburt des Dauphins vorher, und prophezeihete auch der Königinn, daß sie noch einen zweyten Prinzen bekommen würde. Da dieß richtig eintraf, so trauete ihm jedermann göttliche Offenbarungen zu, und wenn er von einem Kranken sagte, er wird sterben, oder er wird nicht sterben, so ward es geglaubt, und wenn auch tausend Aerzte das Gegentheil versichert hätten. Als er einmahl in der Charité predigte, so gerieth plötzlich der Geist der Weissagung über ihn, daher er mitten in der Predigt zu seinen Zuhörern sagte: „Bereitet „euch, meine Kinder, einen großen Knecht „Gottes zu sehen. Er ist das größte Muster

„der Bekehrung, das uns in diesen Zeiten auf„gestellet worden. Er ist nicht weit, ihr wer„det ihn sogleich sehen. Er kommt; ich weiß „es gewiß, er ist nicht mehr weit.“ Niemand wußte von wem er redete; aber als er nach Hause gehen wollte, und mit einigen Damen redete, welche seinen Nahmen nannten, kam ein Fremder auf ihn zu, umarmte ihn, und sagte: „sie „sind also der P. Bernard? — — Ja ver„setzte dieser, und zwar so gewiß, als sie Hr. „de Keriolet sind.“ Hierauf wandte er sich zu den Damen.“ Habe ich es ihnen nicht gesagt, „sprach er, daß er kommen würde, der Rath „von Bretagne, welchen die Teufel zu London „bekehret haben?“ Dergleichen Gaukelpossen kommen in seinem Leben noch mehrere vor; aber es lohnt nicht die Mühe, sie abzuschreiben.

Narren wie dieser, welche die untern Kräfte ihrer Seele in einer unaufhörlichen Gährung erhalten, spielen ihre närrische Rolle selten lange. Der unsrige hatte einen verstockten Sünder zum Galgen begleitet, und sich dabey außerordentlich angegriffen, weil er ihn wenigstens zu betäuben suchte, da er ihn nicht bekehren konnte. So bald er zu Hause kam, empfand er Seitenstechen, bekam ein hitziges Fieber und starb den 23ten März 1641, und gleich darauf sahe man ihn im Paradiese mit einem vorzüglichen Glanze umgeben. Er war noch nicht vier Wochen todt, als man schon über hun-

dert Wunder zählte, welche er in Paris gewirkt haben sollte, und in der Folge wurden sie unzählbar. Einige darunter sind vorzüglich geschickt, das Zwerchfell zu erschüttern, allein man findet deren in allen Heiligen Geschichten eben so tolle, daher ich mich nicht dabey aufhalte.

Mich wundert nur, daß die Römische Kirche ihn nicht längst der Schaar ihrer Heiligen zugesellet hat; vielleicht, weil niemand die Kosten dazu hergeben wollen, denn sonst war er närrisch genug dazu.

Man hat einige Gedichte von ihm, welche aber nie gedruckt worden, und wovon wenigstens das erste noch zur Zeit seines gesunden Verstandes geschrieben ist. Sie befanden sich als schätzbare Reliquien 1745 bey den Erben des Jean Bernard, General-Lieutenants von Chalons, und sind folgende:

Poëme François sur les Actions de *Philippe*, Roy de Macedoine.

Poëme sur le très S. Sacrement de l' Eucharistie.

Poëme sur la Passion de I. C. nebst andern kleinen Gedichten.

26. D. Wilhelm Dodd,

ein Weichling *).

Daß ein Mann in der Aufklärung es so weit bringet, daß er die Religion bloß als ein nützliches Hülfsmittel betrachtet, eigennützige Absichten zu befördern und sich in der Welt empor zu bringen, ist etwas so gewöhnliches, daß es kaum mehr bemerket zu werden verdienet. Aber wenn er bey aller dieser vorgegebenen Aufklärung des Verstandes doch noch ein solcher Sclave seiner Sinnlichkeit ist, daß er die Befriedigung derselben für sein erstes und höchstes Gut hält, und derselben nicht allein alle gesellschaftlichen Pflichten, sondern auch seine ganze zeitliche Glückseligkeit aufopfert: so verdienet er eine Stelle in dem Siechhause des Verstandes, wenn anders die Gerechtigkeit keine nähern Ansprüche auf ihn hat.

D. Wilhelm Dodd, einer dieser Thoren, war zu Bourn in der Grafschaft Lincoln gebohren, und hatte den dasigen rechtschaffenen Geistlichen Wilhelm Dodd, zum Vater. Dieser hatte zwey Söhne, Wilhelm und Richard, welche beyde Theologie studierten, und letzterer bekleidet noch gegenwärtig eine Prediger-Stelle in Midlesex.

*) Sein Leben stand 1779 in mehreren Englischen öffentlichen Blättern, kam auch in eben dem Jahre zu London Englisch, und zu Berlin Deutsch heraus.

Wilhelm, der älteste von beyden, ward im Jahr 1729. gebohren, und bis ins funfzehnte Jahr, theils in seiner Aeltern Hause, theils auf benachbarten kleinen Schulen erzogen. Wenn man bedenkt, daß England viele gute Schriftsteller über die Erziehung, und besonders einen Locke aufzuweisen hat, so ist es unbegreiflich, daß dies wichtigste Geschäft des menschlichen Geschlechts dort noch immer so sehr vernachläßiget wird; denn nichts kann gegründeter seyn, als der Vorwurf, daß ein Engeländer selten ein Mann von Erziehung ist. Findet man je eine Ausnahme, so sind es einzelne Personen die sich, entweder durch Reisen oder durch Hülfe ihres vorzüglichen Genies, oder durch eine glückliche Verbindung von andern Umständen, selbst gebildet haben.

Unser Dodd ward auf die in England gewöhnliche Art erzogen. Als er Schreiben, Rechnen und Latein, vielleicht auch etwas Griechisch gelernt, und es im Tanzen ziemlich weit gebracht hatte, schickte sein Vater ihn im sechzehnten Jahre, 1745, nach Cambridge auf die Universität. Die Studenten beyder englischen Universitäten sind in verschiedene Klassen getheilt. Die vom untersten Range müssen, vornehmlich in den ersten Jahren, allerhand Vortheilen entsagen, ja den andern gewissermassen aufwarten, und werden daher auch Servitors oder Sizers genannt. Allein diese Ungemächlichkeiten haben mehrentheils

ihren großen Nutzen. Um nehmlich bald aus jener unbequemen Lage zu kommen, wenden die Servitors den größten Fleiß an; dadurch lernen sie ihre Fähigkeiten beßer entwickeln, und hiervon hängt denn doch ihr künftiges Glück ab. Auf solche Art liefert diese Classe die geschicktesten Leute, und zwar legen sich die mehresten aus derselben auf die Theologie. Der junge Dodd mußte sich gefallen lassen, in dieser Classe eingeschrieben zu werden, vermuthlich, weil sein Vater unnöthige Kosten zu ersparen suchte. Er war wohl gewachsen, von angenehmer Gesichtsbildung, einem einnehmenden Betragen und vielem leichten und flüchtigen Genie. Eben dies mochte ihm aber auch schon damahls eine zu hohe Meynung von sich selbst beybringen; denn, ungeachtet er zur niedrigsten Classe gehörte, so pflegte er doch an Aufwand und Kleidung keinen aus den höhern Classen etwas nach zu geben. Zerstreuung und Wollust wurden sehr frühzeitig seinen Lieblingsneigungen. Er fühlte die verführerischen Reitze des andern Geschlechts, und den heftigsten Trieb sich selbst angenehm und beliebt zu machen, wozu ihm denn auch Lebhafhaftigkeit, Witz und ein ungezwungenes Wesen wohl zu Statten kamen. Mit der Französischen Sprache erlernte er zugleich französischen Leichtsinn, diese nöthige Eigenschaft eines süßen Herrn. Tanzen war bey ihm zur Leidenschaft geworden, und da er bald so gut als Juvenal wuste, wie außerordentlich viel ein wohlgebildeter Mensch

dadurch in den Augen und Herzen der mehresten Frauenzimmer gewinnet; so bediente er sich seiner Vortheile und lebte, nicht ohne vielfältige Versäumnung seiner Studien, äusserst ausschweifend. Wenn es ihm indessen wieder einkam, so konnte er, vermittelst seines guten Gedächtnisses und ausserordentlichen Fleißes, das versäumte in kurzem nachhohlen, und sogar seine Mitschüler bald wieder übertreffen. Hätte er, bey so viel natürlicher Anlage, seine Aufmerksamkeit auf eine Wissenschaft vorzüglich gerichtet, so wäre er vermuthlich in seinem Fache groß und berühmt geworden. Allein, darzu war er viel zu flüchtig. Er wollte von allem etwas wissen, und weil es ihm an gehöriger Leitung fehlte, so blieb er auch überall blos bey der Oberfläche stehen.

Ein lebhafter, witziger Kopf hat sich kaum vergaft, so macht er auch schon Verse: Ob die ersten verliebten Reime des jungen Dodd gut oder schlecht gewesen, ist nicht bekannt; so viel aber läßt sich vermuthen, daß die Schönen, die er besungen, aus Erkenntlichkeit, sein poetisches Verdienst über die Maaßen herausgestrichen haben müssen, weil er es schon in seinem achtzehnten Jahre, 1747, wagte, ein sehr mittelmäßiges Stückchen drucken zu lassen. Es war ein Schäfergedicht, zu welchem die Viehseuche Gelegenheit gegeben hatte. Als eine jugendliche Arbeit und um der Leichtigkeit des Ausdrucks willen, fand es nicht wenig Beyfall, und dies er:

munterte ihn, während seines fünfjährigen Aufenthalts auf der Universität, noch verschiedene kleine Stücke zu verfertigen und herauszugeben. Das beste dieser Art waren ein paar Briefe, zu denen ihn folgende Umstände Stoff und Anlaß dargebothen hatten.

Ein Englischer Schiffscapitain, der an der Afrikanischen Küste Handlung zu treiben pflegte, nahm einmal eine Reise ins Innere des Landes vor, und kam zu einem Mohren-Könige, der ohngefähr 4000 Unterthanen hatte. Dieser Fürst fand die Engländer nach seinem Geschmack, bewirthete sie sehr gastfrey, und überhäufte sie mit Freundschafts-Bezeugungen. Endlich gieng er in seinem Zutrauen zu ihnen so weit, daß er dem Capitain seinen achtzehnjährigen Sohn, und zu Begleitung desselben einen andern Jüngling mit gab, um sie nach England zu bringen, und mit den Sitten und Gebräuchen der Europäer bekannt zu machen. Der Capitain empfieng sie mit Freuden, gab die schönsten Versprechungen, und begegnete dem Prinzen mit aller Ehrerbietung. Kaum aber hatte er sie am Schiff in seiner Gewalt, so legte er ihnen Ketten an, und verkaufte sie in den Zuckerinseln. Nach dieser abscheulichen That starb das Ungeheuer, ohne daß der Nahme desselben bekannt geworden wäre. Das Schiff kam bald darauf nach Engeland, und dort erzehlten die übrigen Offiziere die ganze Geschichte öffentlich. Die Englische Regierung ließ die unglücklichen afri-

kanischen Jünglinge unverzüglich loskaufen, nach England bringen, und unter der Aufsicht des Grafen Halifax in allem Betracht standesmäßig erziehen. So bald sie mit den Englischen Sitten etwas bekannt waren, stellte man sie dem Könige vor, der ihnen sehr gnädig begegnete. Einige Monathe darnach wurden sie in der christlichen Religion unterrichtet, und endlich getauft. Von öffentlichen Vergnügungen gefiel ihnen das Theater am besten. Als sie einsmahls der Vorstellung des Trauerspiels Oronoko beywohnten, dessen Inhalt viel Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Geschichte hatte, machte der Anblick armer Unglücklichen von schwarzer Farbe, die sich in einer eben so harten Sclaverey befanden, als sie selbst unlängst ausgestanden hatten, die rührende Unterredung zwischen Oronoko und Imoinden, die Erzählung seines ersten Unglücks durch die Verrätherey eines Schiffscapitains, seiner Leiden, seiner gemißbrauchten Güte, — alles dies machte einen so heftigen Eindruck auf den Prinzen, daß er am Ende des vierten Aufzuges weggehen mußte. Sein Reisegefährte sahe zwar das Stück bis zu Ende, weinte aber die ganze Zeit hindurch, zur äussersten Rührung der sämtlichen Zuschauer, helle Thränen. Ueber diesen Vorfall schrieb unser Dodd vorgedachte zwey poetische Briefe; der eine war von dem afrikanischen Prinzen, an Zara, einen von seines Vaters Hofleuten gerichtet, der andere enthielt die Antwort auf den vorigen. Beyde Stücke waren

von größerem Werth als die ersteren; sie machten dem Herzen ihres Verfassers Ehre und legten den Grund zu dem schriftstellerischen Ruhme, den er sich in der Folge erwarb.

Allein sein Aufwand und seine Zerstreuungen hatten ihn in Unkosten gesetzt, die sein Vater nicht zu bezahlen vermochte, und davon er ihm auch vermuthlich nicht einmal etwas merken ließ. Er mußte deshalb sehr frühzeitig anfangen von seinen Talenten Gebrauch zu machen und Bücher zu schreiben, die seine Verleger zum Glücke gut bezahlten. Im Jahr 1750 gab er einige Gedichte heraus, und ließ verschiedene Lateinische Werke von neuem drucken. Unter andern verfertigte er auch einen Zusatz zu Popens Dunciade, worinn er alle seinen Witz, beydes im Text, und in den Anmerkungen, gegen *Warburton* richtete, und dadurch einen neuen Beweis gab, daß es ihm weder an Geschmack, noch an Beurtheilungskraft, wohl aber an der nöthigen Bescheidenheit und Güte des Herzens fehlte. Weil aber der Ertrag dieser Schriften seinen Bedürfnissen nicht immer gleich kam, so fing er noch in eben dem Jahre eine Uebersetzung der Hymmen des *Callimachus* aus dem Griechischen an, und eröfnete eine Praenumeration, so bald er einen Anfang davon aufzeigen konnte. Um eben diese Zeit schrieb er ein Trauerspiel: die *Syrakusier*, welches nach Art der Alten mit Chören aufgestutzt war. Nachdem er 1750 Baccalaureus geworden war, so verließ er die

Universität, und eilte, ohne jemand zu Rathe zu ziehen, nach London, als den Sammelplatz üppiger Fröhlichkeiten, an welchen seine Seele schon zu sehr hieng. Er war nunmehr ein und zwanzig Jahr alt, und hatte sich durch ein wenig Sprachkenntniß und ausgebreitete Belesenheit jene allgemeine Bekanntschaft mit den Wissenschaften erworben, die zwar nicht den gründlichen Gelehrten, aber doch den angenehmen Gesellschafter bildet. Seine süßtönende fließende Sprache, mit einem gewissen Grade von Witz und artigen Sitten verbunden, hatte etwas einnehmendes für gemeine Zuhörer; auch versäumte er keine Gesellschaft, wo er Gelegenheit finden konnte, öffentlich zu reden. Die Neigung zum andern Geschlechte, die bey seinem Temperamente sehr heftig war, hatte in reiferen Jahren immer mehr Stärke erhalten, weil er sichs nie einkommen ließ, daß gerade der Trieb, der das größte Glück des Menschen machen kann, am leichtesten ausartet, und dann zu den schändlichsten Lastern führet. Sein eignes Herz betrog ihn, und er erkannte diesen, bey vielen jungen Leuten gewöhnlichen, Selbstbetrug nicht eher, als bis es zu spät war. Indessen war es nicht so wohl der Hang zur Wollust, als vielmehr Eigenliebe und Eitelkeit, die dem jungen Dodd so nachtheilig wurden, denn eben diese verdrängten aus seinem Herzen das für die Menschheit so wohlthätige Gefühl, welches sonst bey allen seinen Ausschweifungen noch immer hätte beste-

hen können; sie lehrten ihn, daß er, um seines Vortheils willen nur den äußern Schein davon beybehalten dürfe; kurz, sie machten ihn nach und nach zum größten Heuchler.

Gleich nach seiner Ankunft in London nahm er an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil, versäumte nie das Theater und Ranelagh, und war oft in Wirthshäußern unter lustiger Gesellschaft beyderley Geschlechtes zu finden. Er gieng reich gekleidet, hatte prächtige Wohnzimmer, und versagte sich nicht die geringste Bequemlichkeit. Diese Ausgaben zu bestreiten, arbeitete er sehr fleißig für die Buchhändler, doch größtentheils ohne sich auf dem Titel seiner Werke zu nennen, weil diese nicht immer so beschaffen waren, daß sie seinem Chrakter Ehre gemacht hätten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß seine Einnahme zu einer so verschwenderischen Lebensart nicht hinreichte. Da er gleichwohl keinesweges gesonnen war, sich im geringsten einzuschränken, so mußte er auf Mittel denken, seine Glücksumstände zu verbessern. Nun hätte gerade damahls eine Gesellschaft vornehmer adeliger Personen, unter sich eine ansehnliche Summe zum Brautschatz ihrer Mätressen zusammen geschossen, die größeren oder geringeren Antheil daran haben sollten, je nachdem sie früher oder später an Mann kämen. Eine dieser Damen, Miß Perkins, ein artiges wohlgebildetes Frauenzimmer, das der Graf Sandwich unterhalten

hatte, wohnte damals in London und gerieth, durch Vermittelung eines Dritten, mit Herrn Dodd in Bekanntschaft. Er wußte, in was für einer Verbindung sie ehemahls mit dem Grafen gestanden hatte; allein, Dodd besaß bey seinen Leidenschaften und Neigungen, nicht feines Gefühl genug, daß er eine solche Person mit 1000 Pfund Sterlings ausschlagen konnte. Er heyrathete sie 1751. den 15. April und erhielt die Aussteuer zu gleicher Zeit.

Was er durch den Brautschatz seiner Frau zu gewinnen glaubte, entgieng ihm auf einer andern Seite wieder, weil er nun als ein verheyratheter Mann, nicht mehr hoffen durfte, bey der Universität versorgt zu werden. Doch das lies er sich im geringsten nicht anfechten. Gewohnt in den Tag hinein zu leben, miethete er vielmehr ein geräumiges Haus, und meublirte es aufs herrlichste, ohne zu bedenken, daß sein Auskommen forthin lediglich von der Feder abhängen würde.

Bey einer so unüberlegten Aufführung ward dem Vater des jungen Verschwenders, mit Recht, für die Zukunft bange. In dieser Besorgniß kam er mit schwerem Herzen nach London, und wandte alles mögliche an, seinen Sohn in eine Laufbahn zu bringen, bey welcher für sein Herz und für sein Auskommen gleich gut gesorgt wäre. Dies gelang ihm. Theils waren die jugendlichen Ausschweifungen des jungen Dodd nicht allgemein bekannt, oder auch schon

wieder vergessen worden; theils hatte er, seit der Heyrath, ein etwas gesetzteres Wesen angenommen, und die Bekanntschaft mit verdächtigen Frauenspersonen abgebrochen. Man konnte also dem Anschein nach, vermuthen, daß er seine Denkungsart würklich geändert und bessere Grundsätze angenommen hätte. Ueberdieß mochte er sichs, gleich bey seiner Verheyrathung, vorgenommen haben, in den geistlichen Stand zu treten, und sahe daher wohl ein, daß er seinen Wandel der Würde dieses Ordens im voraus gemäß entrichten müßte. Bey so bewandten Umständen kostete es seinem Vater nicht viel Mühe, ihm bey dem Bischof von London eine Stelle auszuwirken. Dieser ernannte ihn, noch in eben demselben Jahre, 1751. zum Vicarius des Pfarrers zu West-Ham, und nun mußte er von London weg, nach Plaistow in Essex ziehen.

Hier fanden seine Predigten ungemein vielen Beyfall. Schon während seines Aufenthalts in London hatte er sich im Voraus practisch darauf geübt, und unter andern in den sogenannten Robinhuds-Gesellschaften, die Vertheidigung der christlichen Religion übernommen. Wenn zu diesem Geschäft innere Ruhe der Seele und eine gewisse Stärke des Geistes erfordert werden; so war er freylich nicht hinlänglich dazu ausgerüstet, denn diese Eigenschaften können nur bey einem unbefleckten Gewissen statt finden, und eben daran fehlte es ihm gar sehr. Als er in einer solchen Robinhuds-Gesellschaft einst

mit vielem Feuer von der Beruhigung in der Religion sprach, ereignete sichs, daß jemand ein paar Funken im Camin herunterfallen sahe, und darüber ausrief, der Schorstein sey in Brand gerathen. Dies brachte unsern Redner dermaßen aus der Fassung, daß er in der größten Angst zum Fenster lief, und im Begriff war, sich vom zweyten Stockwerke hinabzustürzen, wenn ihn die übrigen Anwesenden nicht zum Glück daran verhindert hätten. Aus diesem Vorfalle läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß Gegenwart des Geistes, Standhaftigkeit und kühler Muth eben nicht zu seinen Eigenschaften gehörten.

Ich habe schon angemerkt, daß Dodd ein Mann von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten war. Mit Hülfe derselben hatte er sich die Kunst erworben, seine Zuhörer, so oft er wollte, bis zu Thränen zu rühren, oder bey andern Gelegenheiten ihre Aufmerksamkeit durch einen überaus blumenreichen Styl, durch poetische Ausdrücke, und honigsüße, sanftfliessende Worte, die er mit melodischer Stimme vortrug, an sich zu ziehen. Seine Schilderungen des Lasters waren lebhaft, treffend, und zum Theil nach eigener Erfahrung gezeichnet; nicht weniger feurig waren seine Vorstellungen der Tugend, der Seligkeit und der wesentlichen Punkte der christlichen Religion, und sie gefielen wegen des mystischen Ausdrucks, worin er den Hutchinson nachahmte, vielen Zuhörern um desto mehr, je

weniger sie davon verstanden. Allein, die Religion mit Nachdruck und Kraft zu vertheidigen, überwiegende gründliche Beweise zu führen, kurz, mit Salbung und wahrer apostolischer Beredsamkeit zu predigen, das war seine Sache nicht. Und vielleicht wären dergleichen Reden auch viel zu gut für den Pöbel gewesen, der schon vom bloßen Wortgepränge hingerissen wird, wenn der Prediger das Herz nur einiger Maßen ins Spiel zu ziehen vermag. Wahr ists, daß ohne einen gewissen Grad von Enthusiasmus und Wärme eine Religion nicht füglich bestehen kann, eben so wahr, daß das langgedehnte eiskalte Ritual der englischen Kirche, und der daraus entsprossene feyerlich kalte Predigtton, dem wohlthätigem Gefühle von Religion, vielmehr hinderlich als zuträglich ist.

Außer der Annehmlichkeit des Vortrags, der Sprache und der Hutchinsonschen Mystik, hatte Dodd auch noch viel Empfehlendes in seiner äußerlichen Bildung. Man müßte die Welt wenig kennen, wenn man läugnen wollte, daß körperliche Schönheit von vielen Zuhören, und fast allen Zuhörerinnen, als Haupteigenschaft des geistlichen Redners angesehen werde. Dodd war ein Mann von mittler Größe, ziemlich völlig, doch nicht von starken Knochenbau. Sein völliges Gesicht zeigte eine vielversprechende Stirne und eine wohlgebildete Nase, dagegen verrieth sich in den herabhangenden schwammigen

gen Backen, und in dem verzogenen Munde viele Schwäche, die jedoch zum Theil unter dem äußerlichen Schein von Gefälligkeit und Menschenliebe verborgen blieb.

Er hatte die Stelle eines Vicarii in West-Ham noch nicht lange bekleidet, als der zweyte oder Nachmittags-Prediger bey dortiger Kirche mit Tode abgieng. Diese Vacanz verschafte der Gemeinde Gelegenheit, ihm einen öffentlichen Beweis ihrer Zufriedenheit zu geben, und sie übertrug ihm die Stelle des Verstorbenen. Kaum hatte er diese angetreten, als er ein kleines Werk in zwey Octav-Bänden, **Auswahl der schönsten Stellen im Shakespeare**, heraus gab, aber zugleich in der Vorrede versicherte, daß er nunmehr diese Art Studien gänzlich auf die Seite legen, und sich bloß mit den wichtigern Wahrheiten des Christenthums beschäftigen wolle; er habe dies Werk nur drucken lassen, weil es bereits vor seiner Ordination angefangen und vollendet gewesen. Diesen Vorsatz, sich ganz der Religion zu widmen, richtete er auch wirklich mit dem größtem Eifer ins Werk. Außer seinen Amtsverrichtungen, erklärte er die heilige Schrift in der Woche, in seinem eigenen Hause, und versäumte keine Gelegenheit, sich im Weinberge des Herrn als einen unermüdeten Arbeiter zu zeigen. Dabey war er von geselligen und angenehmen Umgange, ohne der Würde seines Amts etwas zu vergeben, so, daß sei-

ne Gemeinde nicht allein Achtung für seine Verdienste als Prediger, sondern auch Ehrerbietung für seinen Privat-Charakter hegen mußte. Hier machte er viele nützliche Bekanntschaften, und legte den Grund zu vielen Verbindungen, die für ihn in der Folge zur größten Wichtigkeit wurden. Hier war er nach seinem eigenen Geständniß der Welt wirklich nützlich, und ward von jedermann geliebt, auch dachte er an diesen Ort noch oft mit Sehnsucht zurück, nachdem er ihn schon lange verlaßen hatte. Wie glücklich hätte er hier seyn können, wenn er von Ehrsucht und Eitelkeit frey geblieben wäre? Allein, bey einem Manne, von so flüchtiger Gemüthsart, konnte jener erste Anfall von Eifer nicht mehr als eine vorübergehende Hitze seyn, zu heftig, als daß sie hätte dauern, und zu wenig gegründet, als daß sie die Religion zum wahren und einzigen Endzweck hätte haben sollen; bey dem ersten Erwachen der Leidenschaften verschwinden sie gemeiniglich wieder als ein Meteor, daß auch nicht eine Spur seines ehemaligen Daseyns übrig läßt.

Im May 1753 ward Dodd schon nach London zurück und zum zweyten Prediger an der Jacobs-Kirche, in dem Quartier der Stadt, welches Garlikhithe genannt wird, berufen. Er durfte seine Stelle auf dem Lande deshalb nicht aufgeben, sondern predigte, weil die Entfernung nicht groß war, des Morgens in einer, und des Nachmittags in der andern Kirche. Im

April des folgenden Jahres 1754, ward er von der Jacobs-Kirche, zu einer einträglichen Pfarre, als zweyter Prediger an der Claus-Kirche, befördert. Nunmehr wäre seine Einnahme, wenn gleich nicht überaus reichlich, dennoch für einen bedachtsamen Mann hinreichend gewesen; allein, er hatte noch immer zu viele Bedürfnisse, und überdem noch alte Schulden. Jene wollten befriedigt, diese getilgt seyn. Er verfiel also auf ein anderes Mittel, welches ihm sehr gut gelang. Er miethete nemlich ein bequemes und wohlgelegenes Haus, nahm daselbst junge Herren aus verschiednen großen und wohlhabenden Familien, unter seine Aufsicht, gab ihnen Tisch, Wohnung und Unterricht, und ließ sich dafür ein ansehnliches zahlen. Auf diese Art lebte er nicht nur in dem geschmackvollen Ueberfluße, wozu er von jeher geneigt gewesen war, sondern erübrigte auch so viel, daß er sich von seinen Gläubigern losmachen, und sich eine Kutsche anschaffen konnte, um seine beyden Prediger-Stellen mit desto leichterer Mühe zu versehen. Bis dahin gieng alles noch gut. Allein sein öfterer Aufenthalt in London verwickeite ihn in neue Ausgaben, und brachte so viel Zerstreuungen mit sich, daß die erste Hitze seiner Frömmigkeit verrauchte, und zugleich der Entschluß, nichts mehr mit weltlichen Schriften zu thun zu haben, ganz ins Vergessen kam. Noch in eben demselben Jahre 1754 schrieb er einen Roman,

die Schwestern, oder Geschichte der Lucia und Caroline Sanson, die sich einem falschen Freunde anvertrauet, fand aber nicht für gut, seinen Nahmen auf den Titel zu setzen, weil der Innhalt eben nicht die besten Begriffe von dem Herzen und der Beurtheilungs-Kraft des Verfassers, als Prediger betrachtet, erwecken konnte. Verschiedene schlüpfrige Scenen, die nur nach dem Leben so gezeichnet seyn konnten, hatten ungeachtet des äusserlichen moralischen Schleyers, die sichtbarsten Kennzeichen einer erhitzten Einbildungskraft, und ein so verführerisches Colorit, daß sie die Leidenschaften vielmehr rege als der Vernunft unterwürfig machten, mehr zur Sinnlichkeit reitzten, als zur Tugend anführten. Einige damahls in London sehr bekannte Personen, die Herrn Dodd zum Theil misfallen, zum Theil vielleicht beleidigt hatten, wurden in diesem Roman unbarmherzig mitgenommen. Unter andern wird einer, der den auf dem Titel angegebenen falschen Freund vorstellt, so schwarz, als der Satan selbst gemahlt, und zuletzt an den Galgen gebracht.

Im Ganzen ist es höchst wahrscheinlich, daß die vortheilhafte Wendung, welche Dodds Glücks-Umstände um diese Zeit nahmen, den Grund zu allen den Fehltritten und Lastern gelegt haben, die ihn zuletzt zum schrecklichsten Beyspiel menschlicher Schwachheit machten. Seine Eitelkeit, die auf dem Dorfe geschlummert hatte, mußte in der Hauptstadt natürli-

cher Weise wieder erwachen, und die geringe Mühe, die es ihn kostete, sie zu befriedigen, brachte ihn allmählig zu allen den Ausschweifungen seiner jugendlichen Jahre zurück. Wer kann, wenn er einmal vom rechten Wege auch nur einen Fußbreit abgewichen ist, sagen, bis hieher will ich gehen, und nicht weiter? Diese traurige Wahrheit, daß der Lasterhafte schwerlich stille zu stehen weiß, sondern von Tage zu Tage verderbter wird, sobald er sich gewissen Lieblings-Neigungen überläßt, und sich diese, oder jene kleine Ausschweifung, gleichsam auf Rechnung seiner anderweitigen Frömmigkeit, erlaubt, diese Wahrheit kann nie zu oft wiederholt, der Jugend nie zu scharf eingeprägt werden.

Es bleibt noch ungewiß, ob Madam Dodd durch ihre eigenen Fehltritte zu den seinigen Anlaß gegeben, oder nicht. So viel kann man auf allem Fall voraussetzen, daß er bey seiner Heyrath die beste Versicherung, so wohl von ihrer Zuneigung, auch von ihrer untadelichen Aufführung, gefordert haben werde. Denn, selbst der ausschweifendste Wollüstling pflegt die Tugenden, um welche er, für seine Person, sich im geringsten nicht bewirbt, gleichwohl von seiner Gattin zu verlangen. Doch, es bedarf hier keiner so strengen Untersuchung, wer von diesem Paare, das Ehegelübde zu erst gebrochen habe, Er oder Sie? Alle Umstände lassen vermuthen, daß es von beyden Theilen wohl fast zu

gleicher Zeit geschehen seyn müsse. Die Zerstreuungen, in welche er sich, durch seine öftere Anwesenheit in London, verwickeln ließ, entfernten ihn sehr oft von seiner Frau, und diese vielfältige Trennung mochte sie unvermerkt gleichgültig gegen einander machen. So bald aber das Feuer der ehelichen Zärtlichkeit erst in Abnahme gerieth, so bald verlohr auch der erlaubte Genuß allen Reiz für sie, und ihre gegenseitige Abwesenheit veranlaßte und erleichterte beyden den Hang nach verbotenen Freuden. Vor den Augen der Welt konnten diese Unordnungen wohl eine Zeitlang verborgen bleiben, aber sie unter sich, mußten doch bald einer von dem andern etwas gewahr werden. Dodd merkte kaum, daß seine geheimen Liebeshändel seiner Frau bekannt wären, als er, aus Besorgniß für sein zeitliches Glück auf Mittel sann, sich ihrer Verschwiegenheet zu versichern. In dieser Verlegenheit kam ihm die Entdeckung ihrer eignen Untreue treflich zu statten, und nach einer kurzen Erklärung, verglichen sie sich dahin, daß keiner den andern in seinem Vergnügen stöhren, vielmehr behülflich seyn, übrigens aber die ganze Welt in dem Wahne erhalten sollte, als ob sie Muster zärtlicher Eheleute wären. Von diesem Augenblicke an, ward Dodd ein Heuchler, der Religion und christliche Tugenden nur darzu anwandte, um ins geheim den gröbsten Wollüsten desto sicherer nachhängen zu können, und der in kurzem so weit gieng, daß die unschuldigsten

Mädchen vor seinen Nachstellungen nicht mehr sicher waren. Zwar blieb, wie er zuletzt selbst gestanden, sein Gewissen dabey nicht ganz ruhig, sondern erinnerte ihn, daß er gegen seine eigne Ueberzeugung handelte, brachte ihn vielleicht gar zur Reue über seine bisherige Ausschweifungen und ließ ihn tugendhafte Entschließungen fassen: doch, diese waren nicht dauerhafter als Morgenthau, der bald verschwindet.

Bey der Sorgfalt, die er anwandte, seine Laster zu verbergen, gelang es ihm auf diesem schlüpfrigen Wege viele Jahre lang unentdeckt fort zu gehen. Indem er ins geheim seinen Lüsten und Begierden freyes Spiel ließ, wußte er sich die Gunst und das Zutrauen der Bischöffe, der Großen und aller seiner Zuhörer zu erwerben. Seine englische Uebersetzung der Hymnen des Callimachus erschien 1755, nachdem er bereits, ganzer fünf Jahre zuvor, die Pränumeration dafür eingestrichen hatte. Die dabey befindlichen Anmerkungen enthielten eine wunderliche Mischung von heidnischer Mithologie, und Hutchinsonschen mystischen Ausdrücken, fanden aber unter der großen Menge von Lesern, dennoch manchen Liebhaber. In demselben Jahre fing er auch an, einen Theil seiner Predigten drucken zu lassen, die mit eben dem Beyfall, gelesen wurden, womit sie zuvor waren angehöret worden. Hiernächst gab er verschiedene, aber durchgehends mittelmäßige Gedichte heraus, die er auf seinen Sommerreisen zu verfertigen pfleg-

te. Diese Sommerreisen gehören in England mit zur Mode. Wer es nehmlich nur einiger Maaßen ausführen kann, der pflegt, in der besten Jahrszeit nach einem oder den andern Seehafen, oder auch ins Bad zu gehen. Herr Dodd aber war viel zu sehr nach der Welt, um alsdenn zurück zu bleiben. Er muste, wie er zu sagen pflegte, „seine Lebensgeister erfrischen," die durch so mancherley Arbeiten, freylich wohl erschöpft seyn mochten. Er war also den Sommer über mehrentheils in Southhampton, Margate, Brighthelmstone, Scarborough, Tunbridge, Bristol, Matloch u. d. gl. Orten anzutreffen.

Seine Politik rieth ihm an, sich auch bey Hofe angenehm zu machen; dies gelang ihm unter andern dadurch, daß er 1758, (als die Flotte mit einer Menge Landtruppen an Bord, nach der Französischen Küste gegangen war), im Ton eines ächten Royalisten, „über die Pflicht des Volks predigte zu der Zeit, wenn das Heer wieder den Feind ausgezogen ist."

In eben dem Jahre ward, unter dem Nahmen des Magdalenen-Hospitals, ein mildes Institut für liederliche Frauenspersonen errichtet, die von dieser häßlichen Lebensart ablassen und eine beßere ergreifen wollten. Der thätige Eifer, mit welchem sich Dodd dieser Stiftung annahm, machte ihm einen großen Nahmen. Es sey dahin gestellt, ob Eitelkeit und Heucheley, oder ob wahres, mitleidiges Gefühl und Liebe

zur Religion und zur Menschheit die Beweggründe seiner Theilnehmung waren? Zu verhindern, daß es in einer so großen Stadt als London, gar keine entehrte öffentliche Weibspersonen und keine liederlichen Häuser geben sollte, würde in unserm Jahrhundert, wo zügellose Wollust und Sinnlichkeit herrschen, nicht nur unmöglich, sondern vielleicht gar gefährlich seyn. Es war also zuträglicher und sicherer, daß man auf ein Mittel dachte, wodurch wenigstens eine beträchtliche Anzahl dieser unglücklichen vom äussersten Elende gerettet und vielleicht zur Tugend zurück geführet werden könnte, ehe sie in den Straßen, vor Hunger und Kälte, haufenweiße umkämen, wie dies täglich der Fall zu seyn pflegte, und zum Theil noch jetzt geschiehet. Bis dahin hatte man diese gefallenen Kreaturen mit Verachtung und Abscheu, ohne das geringste Mitleid angesehn, als ob sie gleichsam gar nicht zum menschlichen Geschlecht gehörten, oder auf jene allgemeine Menschenliebe, die das Band der Gesellschaft und der edelste Zug in unsrer ganzen Natur ist, gar nicht mehr Anspruch machen dürften. Gleichwohl hatte ihre Anzahl mit jedem Jahre zugenommen, und die Beispiele dieses Lasters waren endlich so häufig und auffallend geworden, daß verschiedene Schriftsteller das Publikum öffentlich auffoderten, dem Uebel abzuhelfen, oder es wenigstens zu mindern. Bey alledem blieb man noch lange unthätig, weil niemand das Ansehen haben wollte, als sey er

geneigt, dem Laster die Hand zu bieten. Endlich machte ein angesehener Kaufmann, Herr Robert Dingley, im Jahr 1758. einen Plan bekannt, wie ein solches Unternehmen, vermittelst einer Subscription am leichtesten auszuführen sey. Zu dieser trug er aus seinen eigenen Mitteln ein ansehnliches bey, und schon am 10ten Aug. desselben Jahres, war die Sache so weit gediehen, daß das dazu gemiethete Gebäude geöfnet und, zum Anfang, acht Weibspersonen darinn aufgenommen werden konnten. In der Folge hat die Direction außerhalb der Stadt, jenseit der Themse, ein bequemeres und größeres Haus aus ihren eignen Mitteln aufführen lassen. Die Summe der jährlichen Einnahme und der freywilligen Beyträge beläuft sich, vom Anfange der Stiftung bis zum Ende des Jahres 1775, auf 70374 Pfund Sterling; davon sind 67154 Pfund Sterling ausgegeben worden, mithin noch ein Ueberschuß von 3000 Pfund Sterling geblieben. Während dieser 17 Jahre sind 1637 solcher unglücklichen entehrten Weibspersonen aufgenommen worden, darunter manche kaum vierzehn Jahr alt, und sehr viele als die erbärmlichsten Opfer ausgearteter Leidenschaften, von Mangel, Kummer, Krankheit und dem schrecklichsten Elende fast ganz vernichtet waren. Mehr als die Hälfte, nehmlich 943, sind, durch die von den Vorstehern dieser Stiftung angewandten Bemühungen, mit ihren Verwandten wiederum ausgesöhnt und von den

selben aufgenommen, oder als Dienstmägde in guten Familien, oder bey ehrlichen Handwerksleuten als Arbeiterinnen untergebracht worden. Vier und vierzig sind wahnwitzig befunden, und als unheilbare ins Lucas-Hospital, oder in die Armenhäuser der Kirchspiele, worinn sie zu Hause gehörten, geschickt worden. Drey und vierzig sind gestorben, und 204 auf ihr eignes Ansuchen, und in der wahrscheinlichen Muthmaaßung, daß sie in der Folge nützliche und glückliche Mitglieder des Staats bleiben würden, entlassen worden. Dagegen aber hat man 255 schlechter Aufführung, besonders Unverträglichkeits wegen, fortjagen und ihrem Elende von neuem überlassen müssen. Zwey und funfzig, die in besondere Krankenhäuser geschickt worden, um geheilt zu werden, sind nie zurückgekommen und vermuthlich in der Cur gestorben. Von der ganzen Anzahl der 1637, bleiben noch sechs und neunzig, und so viel waren beym Schluß der Rechnung im Jahr 1775 in dem Magdalenen-Hospitale noch würklich vorhanden gewesen. Gegenwärtig giebt es etliche hundert Personen, die entweder jährlich zu dieser Stiftung beytragen, oder ein für allemahl ein ansehnliches darzu hergegeben haben. Wer 20 Guineen schenkt, wird auf Zeitlebens einer von den Directoren des Hospitals; aus diesen wird jährlich ein Präsident, sechs Vice-Präsidenten, ein Kämmerer und ein engerer Ausschuß gewählt. Die Mitgleider dieses leztern kommen wöchentlich zusammen,

um über das Ganze die nöthigen Anordnungen zu machen, auch nehmen sie am ersten Donnerstage, jedes Monats, die Bittschriften solcher Personen an, welche aufgenommen zu werden wünschen. Ehe aber die Aufnahme geschiehet, muß eine Wärterin oder, erforderlichen Falls, auch ein Wundarzt von den Gesundheits-Umständen dieser Leute Erkundigung einziehn. Sonst gehören ein Medicus, zwey Wundärzte, zwey Apotheker, ein Capellan, eine Matrone mit ihren zwey Gehülfinnen, verschiedene Wärterinnen und Mägde zu diesem Hospital. Die Kranken werden in besondere Zimmer gebracht, die Gesunden aber zum Waschen und Reinigen, imgleichen zu allerhand anderer Frauensarbeit angehalten. Sie tragen alle einerley Kleidung, die ihnen jedoch, wenn sie aus dem Hospital wegkommen, nicht mit gegeben wird, damit niemand sie daran erkennen möge. Wofern die Eltern, Angehörigen und Freunde sie alsdann nicht kleiden, so werden sie von Seiten der Stiftung mit einem vollständigen Anzuge versorgt. Die Entlassung geschieht, entweder wenn die Eltern oder Verwandten bey dem Hospital darum ansuchen, (doch muß das Mädchen darein willigen, so wie jene, des vorigen nicht mehr zu gedenken, versprechen müssen), oder, wenn eine ehrbare Familie eine Magd verlangt, und die Matrone oder Aufseherinn dieser gebesserten Mädchen eins darzu empfehlen kann, wobey es

aber allemahl mit auf die Einwilligung des Mädchens ankömmt.

Herr Dodd war bekannter Maßen einer der ersten und eifrigsten Beförderer dieser Stiftung. Er setzte zum Vortheil derselben verschiedene gute Schriften auf, und beantwortete alle Einwürfe, die in den Zeitungen dagegen gemacht wurden. Ueberdieß predigte er auch alle Sonntage, des Nachmittags, in der Kapelle dieses Hospitals, und zog vermittelst seiner außerordentlichen Popularität eine Menge von angesehenen und zum Theil begüterten Zuhörern dahin. In dieser Capelle wurden die Sitze ziemlich hoch angeschlagen. Wer Herrn Dodd hören wollte, der mußte sich den Preis gefallen lassen. Es wurden auch zu jeder Predigt eine gewisse Anzahl Zeichen oder Billets gedruckt und einzeln, zu noch höheren Preisen, verkauft. Diese Verfügung brachte dem Hospitale so viel Geld ein, daß die Directoren Herrn Dodd ein Jahrgeld von Hundert Pfund Sterling bewilligen konnten, und noch immer großen Ueberschuß dabey hatten.

Ungefehr um diese Zeit verließ er die Hutchinsonschen Grundsätze, denen er so lange gefolgt war, und nahm ein vernünftigeres System an. Seit 1759 gab er eine Monatsschrift unter dem Titel: Das christliche Magazin heraus; allein daß er Verfasser dieses Werkes war, erfuhr man erst mehrere Jahre nachher, durch den Verleger. Von dieser Verheimlichung wuß-

te er einen guten Gebrauch zu machen, indem er seine Predigten und andere die Religion betreffende Schriften darinn beurtheilte, und, wie man wohl denken kann, alles, was aus seiner Feder geflossen war, bis an den Himmel erhob. Diese periodische Schrift hielt sich bis 1767. Der Bischof von St. David im Fürstenthum Wallis hatte 1759, ehe er sein Bisthum bekam, ein Buch über die Laulichkeit in der Religion (indifference in Religion inexcusable) geschrieben. Auf dieses verfertigte Dodd ein kleines Gedicht, worinn er dem Verfasser viele Lobsprüche gab. Dies schmeichelte der Eigenliebe des Bischofs, der sonst ein ganz guter Mann war, so sehr, daß er ihn zu seinem Capellan ernannte, und ihm 1763 eine Präbende in Brecknock verschafte.

Dodd hatte nunmehr ein reichliches Auskommen; aber seine Prachtliebe, und sein Aufwand stieg auch in der Maße, als seine Glücksumstände sich verbesserten. Die Fruchtbarkeit seiner Feder, die Gutherzigkeit der Verleger und der Beyfall des Publici, den er einmal für sich hatte, waren Quellen, zu denen er fleißig seine Zuflucht nahm. So gab er im Jahr 1762. eine leichte Erklärung von Miltons Poesien aus, ließ auch im folgenden Jahr seine Betrachtungen über den Tod, die zuvor stückweise im christlichen Magazin heraus gekommen waren, von neuen in einen Band zusammen drucken, um,

wie

wie sich die Londner Recensenten darüber erklärten, den getreuen Unterthanen Sr. Großbr. Majestät, vermittelst allerley scheuslicher Begriffen vom Tode und furchtbarer Schilderungen der ewigen Verdammniß „Furcht einzujagen.“ Im Jahr 1765 fieng er an, einen Commentar über die Bibel zu schreiben, der heftweise gedruckt wurde und 1770 in drey dicken Folianten zu Stande kam. Auf Empfehlung seines Patrons, des Bischofs von St. David, hatte ihn der Graf Chesterfield, bereits im Jahr 1763, mit 200 Pfund Sterlings Gehalt zum Lehrer und Hofmeister seines adoptirten Sohns, Philipp Stanhope gemacht und erlaubt, daß er nebenher noch zwey andere junge Leute unter seine Aufsicht nehmen durfte. Seine übrigen Freunde arbeiteten indessen daran, ihm zu einer Hofprediger-Stelle, deren acht und vierzig sind, zu verhelfen, welches ihnen auch 1765 gelang. Im folgenden Jahr besorgte er eine neue Ausgabe von Lockens Common place book to the holy Bible, in 4. und lies sich in Cambridge den Doctortitel geben.

Bey einem so reichlichen Zufluß von Einnahme verlegte er seinen Wohnsitz aus West-Ham nach London, und bezog daselbst ein abgelegenes Haus. Um auch den ländlichen Aufenthalt nicht ganz zu vermissen, schafte er sich in einer Entfernung von etlichen englischen Meilen, ein Landhaus an. Das Glück bescherte

ihm um diese Zeit, in der Lotterie, einen Gewinnst von Tausend Pfund Sterling. Für dieses Geld ließ er sich, unweit dem sogenannten Pallast der Königin, eine eigene Capelle bauen, legte hierauf seine Stelle als zweyter Prediger an der Olars-Kirche nieder, und predigte wechselsweise in seiner neuen Capelle und in einer andern, die er mit einem gewissen Doctor Trußler gemeinschaftlich gemiethet hatte. Weil gern ein jeder den berühmten Dr. Dodd hören wollte, so waren in kurzer Zeit alle Stühle in beyden Capellen besetzt, und die Interessenten, Dodd und Trußler, lösten ein ansehnliches Geld daraus. Dergleichen Capellen giebt es in London sehr viele; es wird nehmlich in England alles, die Gelehrsamkeit nicht ausgeschlossen, handwerksmäßig und nur in so fern es Brod schaft, getrieben. Wer also Talente zum predigen hat, der kann sein Vermögen nicht besser anwenden, als daß er sich ein eigenes Versammlungs-Haus kauft, um hernach die Stühle oder Sitze vermiethen zu können. Eben so giebt es auch Baumeister, die alle Jahr mehrere solche kleine Capellen auf Speculation bauen, und sie alsdenn jungen hofnungsvollen Theologen miethweiße, oder wie sie sonst Handelseinig werden können, überlassen.

Im Jahr 1767 gab Dodd eine vollständige Sammlung aller seiner Gedichte, imgleichen eine Predigt heraus, worinn er die Einimpfung der Blattern empfahl. Im Jahr 1769

übersetzte er die Predigten des berühmten Massillon, von den Pflichten der Großen, und eignete sie dem Prinzen von Wallis zu; auch ließ er sich, durch den allgemeinen Beyfall, den Fordyce's Predigten für junge Frauenzimmer gefunden hatten, zu einer ähnlichen Sammlung von Predigten für Jünglinge bewegen, die, mit einer Zuschrift an seine Zöglinge versehen, im Jahre 1771. in drey Duodez-Bänden an das Licht trat. Ungeachtet es ihm auf solche Art keinesweges an Mitteln fehlte sich Einnahme zu verschaffen; und er auch würklich, theils von seinen Kapellen, theils von seiner Pensions-Anstalt und dem Nebenverdienst als Schriftsteller, eine ziemliche Summe ziehen mußte; so wollte doch das alles zu einer so sehr verschwenderischen Lebensart, an welche er sich von je her gewöhnt hatte, nicht hinreichen. Seine Gönner und Freunde, von denen er eine baldige und reichliche Versorgung erwartete, mochten es ihm zu lange machen; er hielt es also für das sicherste, sich im Jahre 1772, für sein eigenes Geld die Pfarre Hockliffe in Bucking-Hamschire, zu kaufen, die Hundert und sechzig Pfund jährlichen Gehalts einbrachte. Diese Pfründe kam ihm um desto mehr zu Statten, weil der vorzüglichste seiner Untergebenen, der junge Stanhope, sich gerade damahls von ihm trennte, und nach Leipzig auf die Universität gieng. Noch in demselben Jahre gab Dodd eine Predigt heraus,

worinn er zu beweisen gedachte, daß häufige Lebensstrafen mit den ächten Grundsätzen der Gerechtigkeit, Staatsklugheit und Religion nicht bestehen können. Freylich sind die Lebensstrafen nirgends häufiger, als in England; denn selten vergeht in London eine Woche, ohne etliche Hinrichtungen. Man hat aber beydes, für und wider diesen Gegenstand, bereits mit so vieler Einsicht und Gründlichkeit geschrieben, daß Dodds Meynung und Beweise, weder neu, noch wichtig ausfallen konnten. Gemeinnütziger und rühmlicher waren die Bemühungen, welche er anwandte, eine Gesellschaft wohlthätiger Personen, zusammenzubringen, die sich ein ordentliches Geschäft daraus machen sollten, Leute, die kleiner Schulden wegen gefangen sitzen, aus dem Verhafte loszukaufen. Bekannter Maßen gehet man, in freyen Staaten, mit den Schuldnern mehrentheils sehr strenge um. In Athen ward der Schuldner ein Sclave seines Gläubigers; in England verliehrt er seine Freyheit auf eine andere Art. Wenn er nehmlich nur über zwey Pfund Sterling schuldig ist, so kann man ihn ins Gefängniß setzen lassen, wo er zum offenbaren Nachtheil des Staats, seiner Familie und selbst des Gläubigers, in träger Unthätigkeit schmachten muß. Um der Strenge dieses Gesetzes, wenigstens einiger Maßen und ohne Nachtheil des Staats, abzuhelfen, forderte Dodd, der als Bürger stets unermüdet und werkthätig darauf bedacht war, seinen leidenden Nebenmen-

schen zu Hülfe zu kommen, die Mildthätigkeit der Patrioten auf. Freylich konnte sich diese Hülfe nicht ohne Unterschied auf alle Schuldner erstrecken, denn wo hätte in dem Fall für so viele unüberlegte oder muthwillige Verschwender alles Geld herkommen sollen? Der Endzweck seiner Stiftung gieng vielmehr lediglich auf die Befreyung solcher Unglücklichen, die unter dem Druck eines fühllosen Gläubigers seufzen müssen, indeß eine Kleinigkeit hinreichen würde, sie in Freyheit zu setzen, und ihnen nebst den ihrigen wiederum fortzuhelfen. Den ersten Gedanken zu einer solchen Anstalt hatte er bereits im geistlichen Magazin geäußert, und da sich gleich verschiedene bemittelte Personen zu Geldbeyträgen erboten; so ließ er sie an einen besondern Orte zusammenkommen, predigte vor ihnen über diesen Gegenstand und gab endlich ihrem guten Willen eine bestimmte Form und Richtung. Mit eben so rühmlichen Eifer machte er, in einer öffentlichen Predigt, den Plan zu einer allgemeinen Versorgung für Blinde bekannt, den ein anderer Prediger, Namens Hatherington, hernachmahls weiter ausbildete und würklich zu Stande brachte. Noch in demselben Jahr 1772 begegnete es ihm, daß er auf der Landstraße von einem Straßenräuber angefallen ward, welches in England eben nichts seltnes ist. Dieser Kerl aber gieng weiter als Leute seines Handwerks sonst zu gehen pflegen; er schoß nehmlich mit einer Pistole in die Kutsche, beschädigte

doch zum Glück niemand. Weil nun nicht wenig Aufhebens von diesem Vorfall gemacht wurde, so ward der Thäter bald nachher ausgespürt, eingezogen und auf Dr. Dodds Zeugniß, zum Strange verurtheilt.

Im Jahr 1773 starb der Graf Chesterfield, und hinterließ seinen Titel und seine Güter dem jungen Stanhope, der nun von Leipzig nach Genf g eng, und daselbst seinen ehemahligen Lehrer, Dr. Dodd zu seinem Capellan ernannte. Dieser hatte sich bisher, als ein geschickter, bedachtsamer Heuchler, überall nur in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen, und seine Ausschweifungen, wenigstens vor der Welt, geheim zu halten gewußt. Es sey, daß er sich jetzt seinen Neigungen mit weniger Vorsichtigkeit überlassen, oder, daß man zufälliger Weise etwas von seinem wahren Charakter entdeckt haben mochte; genug, man fieng in verschiedenen Monatsschriften an, Anekdoten von seinem Privat-Leben bekannt zu machen, die nichts weniger als vortheilhaft für ihn, und größtentheils nur zu sehr gegründet waren. Gleichwohl blieb das große Publicum noch immer für ihn eingenommen, und schien auf diese kleine Erzählungen nicht im mindesten zu achten. In seinen Predigten hatte er, nach wie vor, den stärksten Zulauf, und jedermann sah in ihm nur den Mann, der durch geschäftige Fürsorge für seine Nebenmenschen rühmlich ins Auge fiel, und in diesem Betracht, auch würklich Achtung verdiente.

Selbst gegen seine offenbarsten Fehler, gegen seine Eitelkeit und Verschwendung, blieb man blind, ungeachtet die letzteren augenscheinlich zunahmen. Anstatt, daß er bisher, den Sommer über, wenigstens nur in England herum gereiset war, fieng er jetzt gar an, diese Lustreisen bis nach Frankreich auszudehnen. Dergleichen Unbesonnenheiten zerrütteten seine Finanzen vollends, zumahl da seine Capellen nicht so viel einbrachten, als er sich anfänglich davon versprochen hatte, und die Beförderung, welche er von seinen Gönnern erwartete, ebenfalls etwas lange ausblieb. In dieser verzweifelten Lage wagte er einen Schritt, der in Ansehung seines wahren Charakters dem Publicnm zu erst die Augen öfnete, und ihm viele seiner vorigen Anhänger entzog. Wie ein Mann von so viel Einsichten seinen guten Ruf so blindlings aufs Spiel setzen konnte, als in diesem Fall, wo es so leicht war, die Folge voraus zu sehen, das ist in der That unbegreiflich. Bey Erledigung einer sehr einträglichen Pfarre, die der Großkanzler von England zu vergeben hatte, ward nehmlich der Gemahlin dieses Lords, ein Brief ohne Unterschrift zugestellt, darinn man ihr drey tausend Pfund Sterling zum Geschenk anbot, falls Dr. Dodd die Stelle bekäme. Als die Schriftzüge genau untersucht, und mit andern verglichen wurden, ergab sich, daß, wenn gleich der Brief nicht von ihm selbst geschrieben worden, er mit dem Inhalt desselben, doch ganz wohl bekannt

seyn müsse. Diese Entdeckung setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit; er sahe jetzt auf einmahl die Unbesonnenheit und schlechte Einkleidung seines armseligen Kunstgrifs ein, und wollte es versuchen, sich zu rechtfertigen. Allein die Vertheidigung war zum Unglück so übel ausgedacht, daß sie seinen niederträchtigen Charakter nur noch mehr verrieth. Man sagt, er habe damahls seiner Frau die ganze Erfindung beygemessen, und betheuert, daß alles ohne sein Wissen und Willen geschehen sey. Doch, auch diese Versicherung fand nirgends Glauben. Der Kanzler legte vielmehr dem Könige den Brief vor, und Dodd ward dafür aus der Zahl der Hofprediger weggestrichen. Dies war noch die geringste Strafe; allenthalben erschienen Satyren und Anklagen im Druck, so, daß er sich genöthiget sahe, folgenden, an einen Zeitungsverfasser gerichteten Brief, in ein öffentliches Blatt einrücken zu lassen.

„Mein Herr!

„Erlauben Sie, daß ich in ihrer Zeitung „ein gerechtes Publicum ernstlich ersuchen darf, „mit seinem Urtheil in Betracht meiner noch zurück zu halten. Ich habe allerhand Umstände „gegen mich, und für meine Unschuld nichts „denn negative Beweise anzuführen. Ich kann „mich nehmlich vor der Hand blos darauf berufen, daß ich mein bisheriges Leben durchaus „zum Nutzen des Publici angewendet, und mei

„ne Amts-Pflichten unsträflich und treu ausgeübt habe. Die Welt wird freylich finden, daß dergleichen Vertheidigungen, gegen den Strom von „Beschimpfungen und Sticheleyen, der seit kurzem auf mich hergestürzt ist, nur einen schwachen Damm ausmachen; allein ich hoffe, daß „bald eine Zeit kommen wird, wo ich diese Sache aufklären, meine Rechtschaffenheit beweisen, und jeden üblen Eindruck von einer Handlung auslöschen werde, wodurch eine hohe „Person mit Recht erzürnt worden und ein solches Unglück über mich ergangen ist. Ich bin „u. s. w.

den 10 Febr. 1774.

Wilhelm Dodd.

Es ist wohl nicht nöthig, anzumerken, daß diese Zeit, worauf er sich beruft, nie gekommen ist. Er bekümmerte sich auch weiter nicht um den Erfolg, sondern eilte nach Genf, um sich daselbst von seinem Zöglinge, dem nunmehrigen Grafen Chesterfield, eine andere reiche Prediger-Stelle auszubitten, die in Buckinghamshire so eben erledigt war, und die er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Außer diesem Anliegen hatte er noch eine andere Ursache, die Reise zu unternehmen. In gewissen Fällen nemlich, macht jeder Versuch sich zu entschuldigen, das Uebel nur ärger, und da sein Brief gerade diese Wirkung hervorbrachte; so hielt ers für das beste, sich eine Zeitlang zu entfernen, bis die

Stadt von etwas andern zu reden hätte. Zwar waren die beissenden Pasquillen nicht sowohl gegen die Niederträchtigkeit seines ausgeführten Streichs selbst gerichtet, weil in England die Bestechungen so allgemein sind, daß man sie kaum noch für strafbar hält; sondern man spottete seiner nur deshalb, daß er es nicht besser einzufädeln gewußt; so, wie in Sparta der Diebstahl bloß deshalb, weil er mislungen war, mit Schimpf und Schande bestraft ward. Dodds Feinde machten sich diesen Vorfall zu Nutze, ihre Rache gegen ihn auszulassen. Sie waren boshaft genug, ihn mit seinen eigenen Worten zu strafen, und das, was er ehemahls von Sterne's Predigten geurtheilt hatte, auf ihn selbst anzuwenden. Er hatte von diesem launigen, und empfindsamen Schriftsteller gesagt: „Wir erstaunen, daß ein Mann solche edle Gedanken von der Kanzel hersagen, und dennoch „so ein Leben führen könne!" Im Grunde wäre es Yoricks gutem Rufe allerdings zuträglich gewesen, wenn er sich, weder im Gespräche, noch in Schriften, gewisse schmutzige Zweydeutigkeiten erlaubt, sondern fein bedacht hätte, daß nicht jedermann die Entschuldigung gelten lasse: Lasciva nobis pagina, vita proba est. Doch, die empfindlichste Züchtigung, welche Dodd über sich ergehen lassen mußte, bestand darinn, daß sein Handel mit dem Kanzler aufs Theater gebracht, und dem Hohngelächter des ganzen Publicums Preis gegeben ward. Foote, der En-

glische Aristophanes, ein Mann von äusserst verderbten Sitten, und schlechten Grundsätzen, hat wenigstens als dramatischer Autor manches Gute gestiftet, in so fern er die Laster seiner Zeitgenossen, ohne Ansehen der Person auf der Bühne herum zu nehmen pflegte. Das Stück, zu welchem Dodd den Gegenstand abgeben mußte, erschien unter dem Titel: the Cozeners „die Gauner." Seine Frau kam darin unter dem Namen der Frau Simonia (Mrs. Simony,) vor, und nicht nur dieses Laster, sondern auch die Eitelkeit ihres Gatten wurde mit ächter komischer Laune durchgenommen.

So nachtheilig diese öffentliche Beschimpfungen dem guten Namen des Dr. Dodd hätten werden können; so wenig Eindruck machten sie gleich wohl auf das Publicum. Er hätte sich auch noch damahls aus seinen Schulden retten, mithin in aller Absicht bey Ehren bleiben können, wenn er nur aufs Land gezogen und bey dem schönen Ertrag seiner Pfründe, die jährlich 800 Pfund einbrachte, etwas öconomischer zu Werke gegangen wäre. Allein, London hatte für ihn unwiderstehliche Reitze, und er war nun überhaupt schon zu tief in die Sinnlichkeit versunken, als daß die Stimme der Vernunft und Tugend noch etwas über ihn vermöcht hätte! Um Welt-Klugheit hatte er sich nie bekümmert, Sparsamkeit nie anders als dem Nahmen nach gekannt, sondern von je her mehr ausgegeben als eingenommen. Bey einer solchen

Wirthschaft mußten seine häuslichen Umstände täglich zerrütteter werden, so, daß er für seine eigene Person deshalb oft in würkliche Verlegenheit gerieth. Zur Einschränkung, dem einzigen dauerhaften Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, besaß er nicht Verläugnung genug, sondern war schon zufrieden, wenn zur Zeit der Noth, nur für den gegenwärtigen Augenblick Rath geschaft wurde. Bey diesem Rathschaffen mußten aber seine Ehre und Gewissen, nicht selten ins Gedränge kommen.

Daß Schwäche und Neigung gegen das Laster, mit würklichem Triebe und Thätigkeit zum Guten, in seltsamer Gemeinschaft neben einander wohnen können, davon gab Dodd ein auffallendes Beyspiel, in so fern sein Eifer allerhand wohlthätige Stiftungen zu befördern, bey allen seinen Ausschweifungen unverändert derselbe blieb, ja fast immer mehr zunahm, je mehr der Ausbruch seines Falles herannahete. Unter andern rühmlichen Bemühungen prédigte er auch, zu verschiedenen Mahlen, vor der Gesellschaft, welche sich die Rettung der im Wasser Verunglückten angelegen seyn läßt. Im Jahr 1776 kündigte er, (vermuthlich wieder um sich aus einer oder der andern häuslichen Verlegenheit zu ziehen), ein Werk in zwey Quartbänden an, das unter dem Titel: „Freymäurerey," eine allgemeine Geschichte der Cultur enthalten, den Ursprung und Fortgang der Künste, Wissenschaften, Gesetze und Religionen zeigen, und

die Lebensbeschreibungen solcher Weisen, Philosophen, merkwürdiger Männer und Freymäurer einschließen sollte, die zur Cultur und Ausbildung des menschlichen Geschlechts etwas beygetragen haben. Die Ankündigung war unterm 1sten Aug. ausgestellt, und die Pränumeration auf zwey Guineen (12 Thlr.) festgesetzt. Ob sie nicht so viel eingetragen als er vermuthet hatte, oder ob ein unerbittlicher Gläubiger ihn um diese Zeit gedrückt habe, weiß man nicht; das aber ist bekannt, daß er damahls den Graf Chesterfield, um eine Beyhülfe an Gelde ansprach, und daß dieser ihm auch, aus Erkenntlichkeit für seine ehemaligen Dienste, eine beträchtliche Summe schenkte. Allein, statt seine Gläubiger damit zu befriedigen, gieng er zum dritten Mahle nach Frankreich, und erschien bey dem Pferde-Rennen, welches zu Paris, auf der Ebene des Sablons, gehalten wurde, in einem vierspännigen Phaeton. Der Graf, der sich ebenfalls dahin verfügt hatte, war erstaunt, den Mann, den er in der dringensten Noth geglaubt hatte, hier in einem glänzenden Modekleide, mit Degen und Haarbeutel, anzutreffen, und mit noch größerer Verwunderung sahe er, ihn sein Geld zu allerley verwegnen Wetten anwenden. Die Folgen einer so unverantwortlichen Verschwendung konnten nicht lange ausbleiben, ob er gleich allerhand Kunstgriffe anwandte, seinem Credit eine Frist nach der andern zu verschaffen. So nahm er z. B. in Paris ver-

schiedne Kupferstecher an, die ihm zu einer neuen Ausgabe seiner Schönheiten des Shakespeare (Beauties of Shakespeare) prächtige Kupfer verfertigen sollten. In London hingegen ließ er sich mit Buchhändlern in Unterhandlung ein, um zu dieser Unternehmung Vorschuß und Käufer zu bekommen. Endlich vereinigte er sich auch mit Herrn Belly (einem Manne, der nicht ohne Geschmack, aber gerade in eben so mißlichen Umständen war, als er selbst) um eine neue Zeitung zu schreiben, die sich unter den unzählichen Producten dieser Art womit London überschwemmt ist, als die schwärzeste Chronique scandaleuse auszeichnete, und eben deshalb von den Verlegern sehr reichlich bezahlt wurde. Doch, alle diese Bemühungen kamen nunmehr zu spät. Seine Schulden waren so beträchtlich, und sein Credit so schlecht, daß er es nicht mehr wagen durfte, in der Woche auszugehen, aus Furcht, seine Gläubiger möchten ihn festsetzen lassen. Nur Sonntags konnte er das Haus verlassen, und in seinen Capellen predigen. Bey diesen verzweifelten Umständen, sann er auf Mittel, sich von so drückenden Sorgen mit einem Mahle zu befreyen. Anstatt aber das Uebel in der Wurzel anzugreifen, blieb er, wie bisher, auch diesmahl wieder, bey einer blos palliativen Kur stehen. Der Verkauf seiner ansehnlichen Bibliothek wäre allein hinreichend gewesen, ihn, wo nicht völlig, doch größtentheils außer Schulden zu setzen. Diesen Schritt wollte ihn aber seine

Eitelkeit nicht thun lassen. Ein ehrlicher Mann darf nicht erröthen, wenn Unglücksfälle ihn zwingen, zu Befriedigung seines Nachbarn, Haab und Guth zu veräussern; der Verschwender hingegen muß sich fürchten, daß sein unbesonnener Ehrgeitz alsdann bekannt und durch Spott und Verachtung bestraft werde. Um dieser vermeynten Schande zu entgehen, geschah es ohne Zweifel, daß Dr. Dodd auf den unseligen Gedanken verfiel, eine Summe Geldes auf seines Wohlthäters, des Lord Chesterfields, Nahmen zu negotiiren, und zu seinem Unglück, gelang der Streich anfänglich nur gar zu wohl. Er setzte am 4ten Febr. eine erdichtete Renten-Verschreibung auf, vermittelst welcher sich der Graf Chesterfield anheischig machte, demjenigen, der ihm die Summe von vier tausend und zwey hundert Pfund Sterling vorstrecken wollte, so lange er (der Graf) leben würde, jährlich sieben hundert Pfund Sterling zu zahlen, und die erste vierteljährige Zahlung am 4ten May zu leisten, widrigenfalls aber das doppelte der vorgestreckten Summe, nehmlich acht tausend, vierhundert Pfund verschuldet zu haben. Unter dieses falsche Document setzte Dodd des Grafen Chesterfield, Nahmen, den er genau nachzuahmen wußte, drückte ein Siegel dabey und unterschrieb seinen eigenen Nahmen, als Zeuge des ganzen Vorgangs. Hierauf ließ er einen gewissen Mäckler, Ludwig Robertson, rufen, erzählte demselben, daß der Graf Chesterfield zu

einer unvermutheten Ausgabe Geld brauche, und ihm, als seinem ehemaligen Hofmeister, die darzu erforderliche Schuldverschreibung eingehändigt habe; er, Herr Robertson, möchte sich vorläufig erkundigen, ob, und wo sie, gegen baares Geld, unterzubringen sey, auch möchte er, gleich ihm, das Instrument, als Zeuge ebenfalls unterschrieben. Dies that Robertson ohne alles Bedenken, weil er sich gegen Dodds Ehrlichkeit, nicht den entferntesten Zweifel erlaubte. Nachdem der gute Robertson bey verschiedenen Kaufleuten abschlägige Antwort bekommen hatte, gerieth er zu einem reichen Geldwechsler, Heinrich Fletcher, der sich erklärte, daß er nicht abgeneigt wäre, den Handel einzugehen, nur müßte die Ausfertigung und Unterzeichnung der Verschreibung in Gegenwart seines Procurators geschehen. Diese Bedingung konnte Dodd nicht zu lassen; daher stellte er dem Mäckler vor, daß der Graf ein solches Mistrauen sehr übel aufnehmen würde, daß die Ausfertigung in aller Form geschehen sey, und daß es dabey schlechterdings sein Bewenden haben müsse. Dies ließ sich Fletcher endlich gefallen, und verlangte nur Sicherheits wegen, ein schriftliches Zeugniß von dem Grafen Chesterfield, worin dieser bekennen sollte, daß er eine solche Verschreibung ausgestellt und Herrn Robertson aufgetragen habe, sie zu verhandeln. Robertson entwarf sogleich einen Aufsatz der dies besagte, und händigte ihn dem Dr.

Dr. Dodd ein, um den Grafen zur Unterschrift desselben zu bewegen. Auch diesen Aufsatz unterzeichnete Dodd mit dem Nahmen Chesterfield; unterzeichnete ferner, mit eben dem Nahmen, einen besondern Empfangs-Schein über die in der Verschreibung enthaltene Summe von 4200 Pfund, setzte seinen eigenen Nahmen, als Zeugen, hinzu, und bewog Herrn Robertson ein gleiches zu thun. Mit allen diesen durchaus untergeschobenen Documenten, verfügte sich der Mäckler zum Banquier, und erhielt nun ohne Bedenken, die Zahlung, nehmlich 1200 Pfund an baarem Gelde, und 3000 Pfund Sterling in sechs Wechseln, jeden von fünfhundert Pfund, die in 14 Tagen fällig waren. Bey Ueberbringung dieses Geldes, zahlte Dodd dem Mäckler seine Gebühren davon, und indossirte zwey der Wechsel von fünfhundert Pfund, unter Lord Chesterfields Nahmen. Auf diese Art hatte er diese Unterschrift nun zu fünf verschiedenen Mahlen fälschlich nachgemacht. Fletcher hatte das Geld kaum ausgezahlt, als ihm über die Gültigkeit der Verschreibung allerhand Zweifel aufstiegen; er schickte sie also noch desselben Tages seinem Prokurator Johann Manley zu, und erbath sich dessen Gutachten darüber. Da dieser nicht zu Hause war; so mußte die Untersuchung bis am folgenden Morgen ausgesetzt bleiben. Bey derselben entdeckte nun Johann Manley, einen Kleck oder Flecken

an einem Buchstaben, der nicht von ohngefehr gemacht zu seyn schien. Er zeigte ihn Herrn Fletcher, mit dem Beyfügen, daß es am sichersten wäre, wenn man den Grafen Chesterfield bäte, die Verschreibung nochmahls rein zu copiren, von neuem zu unterzeichnen und auszufertigen, die alte hingegen zu zerreissen. Um dies zu bewirken, gieng Herr Manley, Donnerstags den 6ten Febr. zum Grafen, fand ihn aber nicht zu Hause, und begnügete sich daher in einem kleinen Billet zu melden, weswegen er ihm hätte die Aufwartung machen wollen, und daß er den folgenden Morgen gegen 10 Uhr wieder kommen würde. Als er sich am Freytag, zur gesetzten Zeit, bey dem Grafen einstellte, empfing ihn dieser mit den Worten: „Sie kommen wegen der Verschreibung." — Ja, Ihr Excellenz — „ich habe sie verbrannt." — Manley wußte anfänglich nicht, was er aus dieser Antwort machen sollte, allein der Graf erklärte sich hernach, daß er einstmahls, ehe er mündig geworden, eine Verschreibung von 500 Pfund Sterling ausgestellt, und selbige nachher verbrannt hätte. Herr Manley zeigte ihm hierauf die Verschreibung von welcher jetzt die Rede war; da denn der Graf gleich beym ersten Anblick betheuerte, sie sey falsch und er wisse nichts darum.

Mit dieser tröstlichen Nachricht verfügte sich Herr Manley zu seinem Clienten; beyde eilten zum Lordmayor (welches damahls Thomas Halifax war,) und dieser ertheilte ihnen, nach angehörter Aussage, Vollmacht, sowohl Dr.

Dodd als den Mäckler Robertson einzuziehen. Letzteren bekamen sie sogleich, und fuhren mit ihm nach Dodds Wohnung in Argyle-Street, Westmünster. Er war zu Hause und ward bey Seite gerufen. Hier eröfnete ihm Herr Manley die Ursache seines Besuchs, und bezeugte ihm sein Beyleid über die unangenehme Veranlassung desselben. Er sey nehmlich nebst Robertson, der schon in Verhaft wäre, eines Betrugs gegen den Grafen Chesterfield beschuldigt worden, in so fern er unter dessen Nahmen eine falsche Verschreibung ausgestellt hätte. Dodd war wie vom Donner gerührt, ward bleich und konnte nicht eine Sylbe hervorbringen. Manley fragte, was ihn zu einem solchen Schritte bew[illegible]en hätte? Er unterstand sich nicht, die That zu läugnen, nicht einmahl eine Ausflucht zu suchen, sondern entschuldigte sich bloß damit, daß einige Krämer und Kaufleute, denen er schuldig gewesen, auf unverzügliche Bezahlung gedrungen, und daß ihn folglich die äusserste Noth darzu gezwungen hätte. Er sey im geringsten nicht gesonnen gewesen, weder Lord Chesterfield, noch sonst jemand zu betriegen; sondern habe innerhalb drey Monaten alles erstatten wollen, wozu er alsdenn auch gewiß habe Rath schaffen können. Der Mäckler Robertson sagte hierauf: „Herr Doctor, ich verlange von Ihnen, daß sie meine Unschuld vor allen, die zugegen sind, bezeugen."

Dies that er, ohne im geringsten anzustehen. —

Herr Manley forderte nunmehro das Geld wider zurück, und Dodd gab alles, sowohl Wechsel als Baarschaft heraus, bis auf vier hundert Pfund Sterling, die schon ausgegeben waren; für diese verpfändete er sein übriges Vermögen. Manley hatte ihm Hofnung gemacht, daß die Sache in der Stille beygelegt werden sollte, falls er alles ersetzte. Hätte Dodd in diesem Augenblicke die geringste Weltklugheit besessen, die er freylich in seinem ganzen Leben noch bey keiner Gelegenheit gezeigt hatte, so würde er sich, der Strenge der Englischen Gesetze ungeachtet, gewiß erhalten haben. Den Interessenten (Fletcher und Compagnie) mußte natürlicherweise, nicht so wohl an seiner Bestrafung, als an der Erstattung des Geldes gelegen seyn. Hätte nun Dodd vorgeschlagen, daß ihm Manley gegen Zurückgabe der Gelder, seine nachgemachte Verschreibung einhändigen sollte; so würde dieser sich dessen nicht geweigert haben, um den Hauptendzweck seines Clienten nicht zu verfehlen. Alsdann aber wäre auch das Corpus delicti, als der Hauptbeweis zur Klage nicht mehr vorhanden gewesen. Weil aber Dodd in dem Augenblick seiner Entdeckung, alle Gegenwart des Geistes verlohren hatte; so verscherzte er dieses einzige und sicherste Mittel zu seiner Rettung. Am folgenden Morgen ward er vor den Lord Mayor geführt, und förmlich angeklagt. Er hatte sich

vom ersten Schrecken noch gar nicht erhohlt, seine Entschuldigung fiel daher sehr abgebrochen und schwankend aus. Man erkennt in selbiger den ganzen Charakter eines äusserst schwachen Menschen, der keine Ausflucht weiß, und dem doch sein Leben über alles lieb ist.

„Ich weiß nicht, was ich in diesen Umständen sagen soll — Ich hatte nicht die Absicht, Lord Chesterfield zu betrügen. — Ich „hoffe, Se. Excellenz werden dies bedenken. — „Ich war in der äussersten Verlegenheit, und „brauchte zu Bezahlung verschiedener Rechnungen, drey bis vierhundert Pfund. — Ich „suchte mir nur auf eine Zeitlang zu helfen; — „Ich würde das Geld binnen einem halben Jahre wieder abgetragen haben. — Ich habe bereits alles erstattet, und hoffe, daß man dies „mit in Erwegung ziehen wird. — Mylord „Chesterfield ist mir von je her zugethan gewesen. Er weiß, daß ich ihn lieb habe, daß „seine Ehre mir so lieb, als meine eigne ist; „bey seinem Herzen hoffe ich Vergebung und Erbarmung zu finden. Niemand fordert eine „Untersuchung dieser unglücklichen Sache. — „Ich flehe Sie an Mylord Mayor, bedenken sie „alle diese Umstände, und lassen mich frey. — „Herr Robertson ist gewiß ganz unschuldig!"

In dieser Vertheidigung war nichts, daß ihm rechtlicher Weise den geringsten Anspruch auf Gnade geben konnte. Er und Robertson wurden also, jeder besonders ins Gefängniß geschickt,

der Graf Chesterfield hingegen, nebst Herrn Fletcher und einigen andern, mußten ihr Wort von sich geben, daß sie als Kläger und Zeugen, vor der Grand-Iury erscheinen wollten. Unter diesem Nahmen verstehet man zwölf aus der Bürgerschaft gewählte Personen, die, wenn jemand in Verhaft kommt, vereidet werden, und vorläufig untersuchen müssen, ob der Beklagte die ihm beygemessene That würklich begangen habe, oder ob ihm solche von den Klägern aus Uebereilung oder Boßheit nur angedichtet worden. Im letzteren Falle wird der Gefangene sogleich losgesprochen und in Freyheit gesetzt; im ersteren aber kommt die Sache zu einer förmlichen, gerichtlichen Untersuchung. Nun hatte zwar Dodd die That bereits selbst eingestanden; allein dadurch ward jene vorläufige Untersuchung der zwölf Geschwornen keinesweges entbehrlich, denn die Englischen Gesetze lassen das eigne Geständniß des Beklagten für keinen hinreichenden Beweis gelten, sondern verordnen ausdrücklich, daß in allen Fällen (selbst, wenn es Mord und Todschlag betrift) „niemand aus seinem eigenen Munde gerichtet und verdammt werden soll," sondern daß solches lediglich nur auf glaubwürdige Zeugnisse geschehen kann. In gegenwärtigem Falle beruhete nun von Seiten der andern Parthey die Gültigkeit der Anklage großentheils darauf: ob der Nahme Dodd, der als Zeuge unter den falschen Documenten stand, würklich von Dodds eigener Hand geschrieben sey. Dies konnte aber nicht anders, als durch des Mäcklers Robertsons

Zeugniß bewiesen werden, denn der war allein zugegen gewesen, da Dodd seinen Nahmen (Wilhelm Dodd) als Zeuge, unter die falsche Verschreibung hingesetzt hatte, auch hatte sie ihm dieser, ohne eines andern Beysein, eingehändigt, um das Geld darauf zu heben. Gelang es also den Advocaten, das Zeugniß des Mäcklers für verdächtig oder gar unzuläßig auszugeben; so hatten sie gewonnen Spiel, und ihr Client mußte auf freyen Fuß gesetzt werden. Um dies zu bewürken, behaupteten sie, Robertson sey in diesem Handel dermaßen eingeflochten, daß er so gut als Dodd Schuld haben könne. Das Zeugniß eines Mitschuldigen und Mitgefangenen aber, sey, bey Verbrechen dieser Art, nicht zuläßig.

Von Seiten der andern Parthey befürchtete Manley (den Procurator des Klägers), daß ohne Robertsons Zeugniß, sein Client Herr Fletcher, des Geldes wegen, nicht gnugsam gesichert wäre. Er wandte sich also, in einer andern Sitzung, an den Richter, und trug demselben mündlich vor, ob er erlauben wollte, daß Robertson von den Geschwornen examinirt werden dürfte? Dies beantwortete der Richter mit „Nein.“ Zum Unglück plauderte der Gerichtsbothe in diesem Augenblick, und hörte folglich nicht auf den Vortrag. Manley, der dieses bemerkt hatte, wagte es also, ihm ganz dreist vorzusagen, der Richter habe die Erlaubniß zugestanden, er möchte also dem Kerkermeister anbefehlen, Robertson vor die Geschwornen ver-

abfolgen zu lassen. Dies geschah; und Dodds Advocaten erfuhren von dem vorgefallenen Betruge nicht eher etwas, als bis das Verhör vorüber war. Auf ihre Vorstellung wurden zwar der Gerichtsbothe, und der Kerkermeister zur Verantwortung gezogen, auch das Verhör, seiner Form nach, getadelt, die Aussage selbst aber konnte doch nicht aufgehoben oder vernichtet werden, und sie war so überzeugend, und mit Dodds eigenen Geständniß so einstimmig ausgefallen, daß die Geschwornen, ohne fernern Anstand, die Klage für gegründet, und einer rechtlichen Erörterung bedürftig, anerkannt hatten. Der förmliche gerichtliche Proceß nahm also am 24sten Februar seinen Anfang. Gleich bey der ersten Sitzung protestirten Dodds Advocaten gegen das Erkenntniß der Geschwornen, weil sich solches blos auf das Zeugniß des Robertsons gründe, dieses aber durch unerlaubte Mittel erlangt worden sey. Nach vielem disputiren wurden sie endlich zur Appellation an das Tribunal der zwölf Richter von England verwiesen, mit dem Beyfügen, daß der Lauf des Processes deshalb nicht unterbrochen werden müsse. Es dauerte hierauf nicht lange; so waren die einzelnen Sätze der wider ihn eingereichten Klage, durchgehends unumstößlich bewiesen. Die Richter ließen ihn also vor sich kommen, und fragten, was er zu seiner Vertheidigung etwa noch bey zu bringen habe? — Hierauf antwortete er durch folgende Rede, die schon mehr zu

sammenhängen, und studirter war als die erste. Er widersprach darinn seiner vorigen Aussage, und suchte mit Vertheidigungs-Gründen durchzukommen, die mehr auf Spitzfindigkeiten als auf richtige Schlüße hinaus liefen.

„Nach den Beschuldigungen, die heute „gegen mich erweislich gemacht worden sind, fällt „es mir schwer, Ew. Herrlichkeiten anzureden. „Von der Schändlichkeit des Verbrechens, des„sen ich überführt bin, und von den nachtheili„gen Folgen, eines solchen Beyspiels in einem „handelnden Staate, wie der unsrige, kann „niemand inniger und lebhafter überzeugt seyn, „als ich selbst. Allein, was auch das Recht in „dergleichen Fällen besagen mag; so dünkt mich „doch, daß Vernunft, Religion und Gesetze die „moralische Schändlichkeit eines Lasters, nur „nach der Absicht desjenigen beurtheilen, der sich „desselben schuldig macht. Das scheint selbst der „Sinn des Gesetzes zu seyn, weil nehmlich in „der hieher gehörigen Parlaments-Acte aus„drücklich und mit klaren Worten gesagt wird: „with an intention to defraud, in der Absicht „zu betrügen. Eine solche Absicht aber, My„lords und meine Herren Geschwornen, hat „man, wie ich glaube, nicht einmahl versucht, „mir beyzumessen, und überdem wissen Sie, „daß ich alles bey Heller und Pfennig, wieder„erstattet habe. Urtheilen Sie nun selbst, My„lords, und Sie, meine Herren Geschwornen, „was Gott und Menschen von einem unglückli-

„chen Manne, der einmahl vom rechten Wege „abgewichen ist, mehr verlangen können, wenn „er im ersten Augenblicke des vernünftigen Nach„denkens alle das Seine zur völligen Erstattung „angewendet hat? Zwar könnte ich noch man„che Umstände zu meiner Vertheidigung beybrin„gen, oder ich dürfte mich auch nur meinen Em„pfindungen überlassen; warlich, Sie würden „bey derselben Schilderung nicht ungerührt „bleiben. Allein, damit will ich Sie nicht auf„halten, Mylords; nur den einzigen Umstand „erlauben Sie mir anzuführen: Es ist doch of„fenbar ausgemacht, daß ich nicht einmahl „die Absicht gehabt habe, jemand zu schaden, ge„schweige denn, daß ichs würklich gethan hätte! „Aus diesem, dem allein richtigen Gesichtspunk„te, bitte ich Sie, die Sache anzusehen. Von „Seiten des Gerichts hat man ganz gerecht „gegen mich verfahren; allein von Seiten der „Kläger bin ich mit einer Art von Grausamkeit „verfolgt worden, welche Sie selbst, Mylords, „vielleicht nicht gut heissen werden. Herr Man„ley versprach mir ausdrücklich und mit den hei„ligsten Versicherungen, daß die Sache in der „Stille beygelegt werden sollte, wenn ich sogleich „alles wieder ersetzte. Das ist geschehen; gleich„wohl bin ich nicht nur eingezogen, und ange„klagt, sondern mit Heftigkeit und Strenge ver„folgt worden. Um mich zu stürzen, hat man „sich nicht gescheuet, einen Mann, der offen„bar mein Mitschuldiger ist, als Hauptzeugen

„gegen mich auftreten zu lassen. — Mylords,
„mir, der ich von Schmach und Elend nieder=
„gedrückt unter einer so schweren Anklage fast er=
„liege, mir kann das Leben nicht achtenswerth
„seyn. Nein, Mylords, nachdem ich einmahl
„so tief gesunken bin, würde der Tod die größte
„Wohlthat für mich seyn. Aber ach! ich stehe
„noch in Verbindungen, die mich zurück halten,
„die den Wunsch in mir erwecken, dies elende
„Daseyn verlängert zu sehen. Ich habe ein
„Weib, Mylords, welche sieben und zwanzig
„Jahre hindurch, das Muster ehelicher Liebe
„und Treue gewesen ist; ihre Verfassung ist be=
„dauernswerth, und ihr Betragen gegen mich
„ist dessen ungeachtet so unverändert zärtlich, daß
„es auch den fühllosesten Thränen auspressen
„könnte. Ich hoffe, Mylords, Sie werden in
„meiner Vorstellung nichts vergrößert, nichts
„übertrieben finden. Ich habe ehrliche Leute zu
„Gläubigern, die bey meinem Tode viel verlie=
„ren würden, ich wünschte, daß man aus Bil=
„ligkeit gegen sie, Erbarmen mit mir haben
„möchte. Wenn diese Gründe, Mylords, und
„meine Herren Geschwornen, einigen Eindruck
„auf Sie machen; wenn bey der partheylichsten
„Untersuchung, nicht die geringste Absicht zu scha=
„den entdeckt werden wird, und ich betheure
„feyerlich, daß es in meinem Vermögen stand,
„alles in drey Monathen abzuzahlen, wie ich
„Herrn Robertson oft versichert, und worauf
„ich denn auch sein Versprechen erhalten, die gan=

„ze Sache sollte niemand als Herrn Fletcher „und ihm bekannt werden; wenn man endlich „in Erwägung nehmen wollte, daß niemand auf „Erden der mindeste Schaden zugefügt worden „ist, — dann dürfte ich von der Güte, der „Menschlichkeit und dem Schutz meines Vater„lands alles erwarten, mit Zuversicht das Beste „hoffen!"

Leider war der Betrug zu offenbar, als daß Dr. Dodds künstliche Rede, und seine Scheingründe denselben hätten bemänteln können. Der Richter ermahnte nunmehr die Geschwornen, die Sache in Erwägung zu nehmen, und nach Maßgabe der angeführten Beweise und Gegenbeweise zu erklären, ob sie Dr. Dodd für schuldig, oder nicht schuldig hielten. Nach dem sie sich ohngefehr zehn Minuten lang mit einander berathschlagt hatten, erklärten sie ihn schuldig, (guilty) doch übergaben sie zu gleicher Zeit den Richtern eine Bittschrift an den König, daß dieser ihn begnadigen möchte. —

Den Englischen Gesetzen nach, konnte ihr Urtheil schlechterdings nicht anders ausfallen. Auf jede Art von untergeschobener oder falscher Handschrift, dadurch man jemand, um Geld oder auf eine andre Art zu bevortheilen sucht, steht Todesstrafe. Die Gesetze können nicht auf die letzte oder endliche Absicht des Thäters sehen, sonst wäre auf einmahl ihre ganze Wirksamkeit, ihr ganzer Nutzen dahin. Jedem Betrüger, jedem Verbrecher, er sey, von welcher Art er wol-

le, stehet diese Ausflucht offen, immer kann er betheuern, er hätte sich nur aus der gegenwärtigen Noth helfen, und am Ende alles erstatten wollen. Der Ausdruck der Parlaments-Acte, (with an intention to defuaud) „in der Absicht zu betrügen," konnte sich also keinesweges auf die endliche Absicht beziehen, (wie Dodd es auszulegen suchte,) sondern mußte schlechterdings auf die erste Instanz gedeutet werden. Er hatte eine falsche Verschreibung ausgestellt; unter diesem betrügerischen Vorwande, wollte er jemand um eine Summe Gelds bringen. Für den Betrug hatte man augenscheinliche offenbare Beweise, aber nichts konnte beweisen, daß er in drey oder sechs Monaten den Betrug (denn das blieb er auch noch alsdann) wieder gut machen würde. Sollte man also einem Manne, der gewissenlos genug gewesen war, unter diesem falschen Vorwande, die Leute um das ihrige zu betrügen, sollte man dem auf sein bloßes, aus Furcht vor dem Tode gegebnes Wort glauben, daß er künftig einmahl so ehrlich seyn würde, das Erschlichene wieder zurück zu geben? Da die Geschwornen keine andere Entscheidung von sich geben durften als entweder „schuldig" oder „nicht schuldig," so konnten sie, ihrem Eide und Gewissen, ingleichen der ausdrücklichen Vorschrift des Gesetzes nach, offenbar nicht anders sprechen, als sie würklich thaten.

Es blieb nun nichts mehr übrig, als daß die Richter den Ausspruch der Geschwornen be-

stätigten und das Urtheil bekannt machten. Dies wollten sie aber nicht eher thun, als bis das Tribunal der zwölf Richter, entschieden haben würde, ob Robertsons Zeugniß gelten könnte oder nicht, und ehe diese Entscheidung erfolgte, gieng der Termin der diesmahligen Gerichts-Session zu Ende. Also mußte Dodd bis zur neuen Session, die erst im May angieng, in Verhaft und, seines Schicksals wegen, in quälender Ungewißheit bleiben. Sein Vermögen war unterdessen schon eingezogen, und zu Fletchers und einiger anderer Gläubiger Befriedigung, ingleichen zu Bezahlung der Sheriffs angewandt werden. Gleichwohl blieben noch sehr viel Schulden ungetilgt und ihm selbst nicht das mindeste übrig, um sich im Gefängnisse einige Bequemlichkeit zu verschaffen. Dieser schnelle Wechsel vom ehemahligen Ueberfluß zum jetzigen äußersten Mangel, mußte ihm äußerst hart fallen. Zwar versorgten ihn seine Freunde, ja selbst unbekannte und Ungenannte in dieser traurigen Lage, mit allem, was er nur wünschen konnte; allein er lebte dessen ungeachtet, nur sehr mäßig und enthaltsam. Es war freylich natürlich, daß bey seiner jetzigen Verfassung, der ehemahlige Hang zur Sinnlichkeit ernsthaftern Betrachtungen weichen mußte, zumahl, da er selbst sich keinesweges mit der Hofnung schmeichelte, begnadiget zu werden. Von dem Augenblicke an, da die Geschwornen ihn für schuldig erklärt hatten, suchte er sich vielmehr mit

dem Tode bekannt zu machen. Der erste Schritt hierzu mußte in einer gewissenhaften Selbstprüfung bestehen, so niederschlagend diese auch immer für ihn ausfallen mochte. Er fand, daß sein ganzes bisheriges Leben eine lange Reihe von Fehltritten war, die durch eine späte und nicht einmahl ganz freywillige Reue ausgelöscht werden sollten, wenn er vor dem Thron seines ewigen Richters Gnade finden wollte. Die Tröstungen der Religion, die sich gemeiniglich da am würksamsten beweisen, wo menschlicher Trost nichts mehr vermag, und der Zuspruch so mancher rechtschaffener Männer, besonders des Gefängniß-Predigers, Herrn **Villette**, verhalfen ihm nach und nach zu einiger Beruhigung. Diese Gemüthsfassung erlaubte ihm, mehrmahlen vor seinen Mitgefangenen zu predigen, und er that es allemahl mit solchem Nachdruck, daß selbst die verworfensten und abgehärtesten Bösewichter bis zu Thränen gerührt wurden. Eine dieser Predigten ist durch den Druck bekannt gemacht worden, und verdient, als eine trefliche Kanzelrede empfohlen zu werden, wenn sie gleich nicht so, wie seine vorigen Schriften, durch gesuchte Worte und rednerischen Schmuck glänzt.

Endlich berathschlagten sich die zwölf Richter mit einander, und erklärten Robertsons Zeugniß für gültig. Diesen Ausspruch mußte einer von ihnen dem Dr. Dodd bekannt machen, welches am 12ten May in folgender Rede geschahe:

„Doctor Wilhelm Dodd, Als ihr im vergangenen Februar, eines Betrugs wegen angeklagt, vor Gericht erscheinen mußtet, behaupteten eure Advocaten, daß diese Anklage gar „nicht zuläßig sey, weil sie sich hauptsächlich auf „das Zeugniß des Mäcklers, Ludwig Robertson, gründe, dieses aber aus zweyen Gründen „ganz unstatthaft sey, einmahl, weil Robertson „eben desselben Betrugs wegen eingezogen, folglich als euer Mitschuldiger anzusehen, und „zweytens, weil er vor den Geschwornen als „Zeuge examinirt worden, ungeachtet der Befehl, auf welchen der Kerkermeister von Newgate ihn am 19ten Februar zum Verhör verabfolgen lassen, nicht regelmäßig gewesen, auch „hernach von Gerichtswegen wieder annullirt „worden.

„Dieser Einwurf eurer Advocaten ist dem „Tribunal der zwölf Richter zur Entscheidung „vorgelegt worden, welche letztere ich auch jetzt, „nach reiflicher Erwegung, bekannt machen soll.

„Ueberhaupt betrachtet, kann ein Beklagter nichts dagegen einwenden, wenn jemand, „der mit ihm zu gleicher Zeit im Gefängniß sitzt, „vor die Geschwornen gebracht wird, um Zeugniß gegen ihn abzulegen: denn dies ist, unsern „Gesetzen nach, erlaubt und recht. Freylich „wird zu einem solchen Verhör die Einwilligung „und Erlaubniß des Richters erfordert; ob aber „diese würklich und richtig ausgestellt, oder ob

„sie

„sie untergeschoben sey, damit hat der Beklagte
„nichts zu thun, das geht allein den Kerker-
„meister an, nur der muß das verantworten.
„— In obgedachtem Einwurf eurer Advocaten
„scheint ferner die Frage vorzukommen: ob ein
„Privat-Kläger, wenn er einen Mitschuldigen
„(er befinde sich in oder außer dem Gefängniß)
„als Zeugen darstellt, diesen Mitschuldigen blos
„dadurch vor aller fernern gerichtlichen Anklage
„in Betracht dieser Sache sichern und freystellen
„könne? An und für sich ist diese Frage wich-
„tig, und einer genauen Untersuchung werth,
„aber hier hat sie mit der Hauptsache nichts ge-
„mein, denn euch, als Beklagtem, kann daraus
„weder Vortheil noch Schaden erwachsen.

„Es kommt also lediglich darauf an: Ob
„ein Mitschuldiger rechtmäßiger und gültigerwei-
„se als Zeuge gebraucht werden könne? Dies
„erlauben nun die Gesetze ausdrücklich, und oh-
„ne Ausnahme; mithin ist Ludwig Robertson,
„in dieser Sache, als ein unverwerflicher Zeuge
„anzusehen.

„Die Richter sind daher einstimmig der
„Meynung, daß gegen euch gesetzmäßig verfah-
„ren und ihr der Schuld rechtsgültig überwiesen
„seyd. Wir haben für gut befunden, euch die-
„sen Ausspruch unverzüglich bekannt zu machen,
„damit ihr euch, auf die am Ende der Session
„zugewartenden Folgen, vorbereiten könnet."

Dr. Dodd antwortete hierauf nur folgendes:

„Mylord!

„Ich danke Ihnen, und den übrigen ge„lehrten Richtern, demüthigst, daß Sie dem „Einwurf meiner Advocaten, an jenem schreck„lichem Tage meines Verhörs, so viel Auf„merksamkeit zu bezeugen geruht haben. Ih„re Kenntnisse und Gerechtigkeitsliebe sind mir „Bürge, daß Ihr Ausspruch nicht anders, als „dem Recht gemäß seyn könne."

Nach vierzehn Tagen ward er von neuem vor Gericht gebracht, um sein Urtheil zu empfangen. Auf die gewöhnliche Frage: Ob er noch etwas vorzuwenden hätte, daß das Urtheil nicht gesprochen werden sollte? redte er die Richter folgender Maßen an:

„Mylords!

„Sie haben an mir ein schreckliches Beyspiel „menschlicher Schwachheit vor Augen! Meiner „Talente wegen von Jugend auf geschmeichelt, „bekam ich früh eine allzuhohe Meynung von „mir selbst. Vermöge dieser hielt ich mich, beym „Eintritte in die große Welt zu den feurigsten „Erwartungen berechtigt, und glaubte, daß durch „meine Beförderung zum Predigtamte, dem An„sehen und der Würde des geistlichen Standes „wohl eben nicht Eintrag geschehen sey. Auch „war ich weder ein müßiger, noch ein unnützer „Arbeiter. Ich lehrte die Wahrheiten des Chri„stenthums mit dem Eifer, die Ueberzeugung

„hervorzubringen, mit dem Nachdruck, den das „Bewustseyn daß wirs gut meynen, dem Vor„trage mitzutheilen pflegt. Mit Freuden sahe „ich, daß meine Bemühungen nicht ohne Bey„fall blieben; meine Predigten wurden häufig „besucht, und ich glaube, nicht ohne Grund, „daß manche von meinen Zuhörern dadurch vor „Sünden und Lastern bewahrt, andere aber da„von zurück geführt worden sind. Wenn diese „Umstände, auf der einen Seite, mein Verbre„chen desto schwerer machen; so können Sie „wohl denken, Mylords, daß mir auf der an„dern, die Strafe auch in eben dem Maße um „so viel empfindlicher werden muß. Durch das „Zutrauen der Menschen verleitet, traute ich mir „selbst zu viel. Ich glaubte das würklich zu „seyn, wofür andre mich hielten, von Herzen „rechtschaffen, und diese Rechtschaffenheit gegrün„det und gestärkt durch Religion; dafür hielt ich „sie, ohne zu erwägen, wie groß die Gefahr der „Eitelkeit, und überhaupt, welch ein betrügli„ches Ding das Herz des Menschen ist! Der „Tag des Kampfes kam, und ich war nicht stark „genug, der Versuchung zu widerstehen! Stünd„lich, ja jeden Augenblick, hält mir mein Ge„wissen das Verbrechen, dessen ich mich schuldig „gemacht habe, in seiner ganzen Schädlichkeit „und Bosheit vor. Doch, wie manche haben „der Versuchung untergelegen, die jetzt mit dem „bußfertigen Schächer, im Himmel sind!

„Ich unterstehe mich nicht, einer Hand-„lung, der gleich jetzt die rächende Gerechtigkeit „das Urtheil sprechen wird, den bessern Theil „meines Lebens, einen Zeitraum von beynahe „dreyßig Jahren, entgegen zu stellen, welchen „ich in Beförderung und Ausübung christlicher „Liebeswerke, in Linderung ähnlichen Elendes, „als ich selbst jetzt fühlen muß, in Darreichung „des Trostes, dessen ich selbst jetzt bedarf, zuge-„bracht habe. Ich will auch sonst auf keine „Weise meine Schuld zu verringern suchen; nur „so viel muß und will ich betheuern, es war nicht „meine Endabsicht, irgend jemand zu betrügen! „das ergiebt sich aus allen Umständen, und dar-„an werden auch die mehresten von Ihnen wohl „bey sich selbst überzeugt seyn. Wenn es mir „zukäme, meine Strafe selbst abzumessen, so „würde ich gestehen müssen, daß ich jetzt schon „nicht viel weniger, als ich verdient, gelitten zu „haben glaube.

„Mein guter Ruf, der mich vorsichtig und „Glücksumstände, die mich zufriedner hätten ma-„chen sollen, sind dahin. — Ich bin auf ein-„mahl in Armuth und Verachtung gesunken. — „Mein Nahme und mein Verbrechen sind zu ei-„nem Volksliede geworden, womit auf allen „Gassen der Leichtsinnige seinen Kurzweil, mit „dem der Boshafte seinen Spott treibt.

„Es kann sonderbar scheinen, Mylords, „daß, wenn ich bedenke, was ich ehedem, ja „ohnlängst erst gewesen, daß ich da noch wün-

„schen sollte, zu bleiben, was ich jetzt bin. Allein, Verachtung des Todes mag unter heidnischen Tugenden noch so sehr glänzen; mit christlicher Reue hat sie nichts gemein. Viele Beweggründe machen es mir zur Pflicht, Sie, „Mylords, um die Fristung meines Lebens demüthigst anzuflehen. Nicht bloß, weil ich so „gut, als jedes andre Geschöpf vor einem gewaltsamen Tode Abscheu fühle; nicht bloß, „weil jene allgemeine Furcht vor einer zu frühen „Auflösung, sich auch in meinen Adern regt; „sondern vornehmlich, um den Schaden, den „ich der Geistlichkeit, der Welt, und der Religion zugefügt habe, zu erstatten, und das Aergerniß, welches ich gegeben, durch das Beyspiel meiner Buße abzuwischen, deshalb vornehmlich begehre ich noch zu leben. Vor allen Dingen aber wünschte ich, mit mehr gesammelten Gemüth, nach einer ruhigern Vorbereitung erst zu sterben. Die Schrecken des „finstern Kerkers, die Aengstlichkeit des Verhörs, „die beständige Unruhe, in welcher sich die Seele bey der Ungewißheit unsers Schicksals befindet; alles das macht eine stete Ebbe und Fluth „von Gemüthsbewegungen aus, wobey der Geist „unmöglich zu der Fassung gelangen kann, die „zu den heiligen Uebungen des Gebeths und „zur stillen Prüfung des Herzens erfordert wird. „— Man versage mir daher nicht eine Frist, „die ich zu keinem andern Behuf fordre, als „daß ich durch Nachdenken und Reue vorbereitet

„werde, vor dem Richterstuhl des Allmächtigen „zu erscheinen, und die Gegenwart des Richters „zu ertragen, der einem jeden thun wird nach „seinen Werken; der den bußfertigen Sünder „annehmen und ihm verzeihen wird, und bey „dem auch die, welche hier Barmherzigkeit ge„übt haben, Erbarmung suchen und finden wer„den.

„Um dieser Ursache willen, Mylords, wün„sche ich, selbst unter Elend und Schande, noch „zu leben, und flehe demüthigst, daß Sie mich „der Gnade des Königs empfehlen mögen."

Diese Rede konnten die mehresten von den Anwesenden, nicht ohne die äußerste Rührung mit anhören. So viel Wahres und Wahrscheinliches aber auch darinn angebracht seyn mochte, so siehet man doch wohl, daß sein Geständniß noch immer nicht so ganz aufrichtig war. Er berührte seinen lasterhaften Wandel nur von fern, um in den Augen seiner Richter der Gnade, die er von ihnen zu erlangen wünschte, nicht ganz unwerth zu scheinen. Ein rechtschaffener deutscher Prediger, der ihn verschiedentlich im Gefängniß besuchte, hat erzehlt, daß er öfters mit der größten Begierde, mit unglaublicher Heftigkeit, zu leben gewünscht. Er wollte aber nicht blos Zeit haben, sich zum Tode vorzubereiten, und sein begangenes Leben zu bereuen; sondern er wollte leben, um des Lebens willen. Freylich konnte es ihm in seinen besten Jahren nicht anders als schwer ankommen, die Annehm-

lichkeiten dieser Welt zu verlassen, zumahl da er bisher wohl noch nie dergleichen Unannehmlichkeiten erfahren haben mochte, die uns das Leben gleichgültig oder gar zuwieder machen können.

Als Dodd seine Rede geendiget hatte, erfolgte ein allgemeines Stillschweigen von einigen Minuten, worauf der Stadtschreiber von London, Herr Glynn, in folgenden Worten, das Urtheil sprach:

„Dr. Wilhelm Dodd!

„Ihr seyd des Verbrechens überwiesen worden, eine falsche nachgemachte Verschreibung „ausgestellt zu haben, von der ihr wustet, daß „sie falsch und nachgemacht wäre, und ihr seyd „des Vortheils theilhaftig geworden, den die Ge„setze dieses Landes jedermann zugestehen, nehm„lich, ihr habt ein billiges, unpartheyisches und „aufmerksames Verhör gehabt.

„Die Geschwornen, an deren Gerechtig„keit Ihr euch gewendet, haben euch schuldig er„funden, Ihr Ausspruch ist von den gelehrten „Richtern in Erwägung gezogen, und gegen die „Billigkeit desselben nichts einzuwenden gefun„den geworden. Ihr selbst habt die Gerechtig„keit dieses Ausspruches anerkannt, und so bleibt „mir nur noch die sehr schmerzliche Pflicht übrig, „welche unsere Gesetze den Richtern auflegen, „diese nemlich, das Urtheil über euch zu spre„chen:

„Ihr scheint von der Größe eures began„genen Verbrechens sehr richtig und lebhaft über-

„zeugt zu seyn. Ihr scheint auch in demüthiger „und bußfertiger Gemüthsfassung zu stehen, und „werdet Zweifels ohne wohl überdacht haben, „um wie vielmehr die Schädlichkeit eures Ver„brechens, durch den Einfluß des Beyspiels ver„mehrt wird, da es von einem Manne began„gen worden, der, so wie ihr, in einem öffent„lichen heilig geachteten Lehramte gestanden hat. „Dies sind, dem Ansehen nach, eure eigne Ge„danken. Ich wünschte sie näher zu entwickeln, „allein das würde zu Betrachtungen Anlaß ge„ben, die ich einem Manne in euren Umständen „zu ersparen wünsche.

„Mit eurem Anliegen um Gnade müßt „ihr euch nicht an uns wenden. Es wäre grau„sam, wenn euch die Richter mit Hofnung „schmeicheln wollten. Nicht sie, ein andrer hat „Macht zu begnadigen; an den richtet euer Fle„hen. Bey euren Kenntnissen, und bey der „Reue, die ihr bezeugt, werdet ihr es selbst für „eure Pflicht erkennen, den Einfluß des Bey„spiels zu vermindern, und ihr werdet einsehen, „daß dies nicht würksamer, als durch Bekannt„machung eures herzlichen und aufrichtigen Ab„scheues vor der That, deren man euch über„führt hat, geschehen könne. Ihr werdet folg„lich auch nicht suchen, sie zu bemänteln oder „zu verringern. Wenn ein Mann von eurem „Charakter und euren Fähigkeiten das thun woll„te; wozu könnte sich dann der minder erleuch„tete Haufe nicht berechtigt halten? Ihr sehet

„selbst, auf was für Abwege das leiten würde, „ich brauche euch also wohl nicht dafür zu war„nen. Und nun habe ich euch nichts als noch „das Urtheil des Gesetzes bekannt zu machen; „es lautet dahin: daß ihr, Doctor Wilhelm „Dodd, von hier an den Ort, von dem man „euch herauf gebracht, zurück geführt werden „sollt; daß ihr von da, nach dem Hinrichtungs„Ort gebracht, und daselbst beym Halse gehan„gen werden sollt, bis ihr todt seyd."

Die Einleitung wodurch Herr Glynn, mit wirklich menschenfreundlicher Schonung, den unglücklichen Verbrecher allmählich auf dies schreckliche Urtheil vorzubereiten, und den Schlag zu mildern wünschte, gereicht dem Herzen dieses Mannes gewiß zur größten Ehre. Allein; dieser sanften Anrede, und auch dessen ohnerachtet, daß Dodd seit dem Ausspruch der Geschwornen geraume Zeit gehabt, sich hierauf gefaßt zu machen; sank er bey Anhörung des Urtheils dennoch in Ohnmacht. In den noch übrigen Tagen seines Verhafts ließ er alle Kennzeichen der aufrichtigsten Reue blicken, beschäftigte sich mit allerhand bußfertigen Uebungen und suchte auch das Heil seiner Mitgefangenen werkthätig zu befördern.

Freunde und Bekannte arbeiteten indessen noch immer daran, ihm Begnadigung zu verschaffen und seine ehemahligen Amtsbrüder empfahlen ihn gar von der Kanzel herab, dem Mitleid und der Vorsprache ihrer Zuhörer. Unter

andern, hatte es ein Geistlicher, Namens Toplادi, seiner Gemeinde sehr dringend vorgetragen, daß sich bey Endigung des Gottesdienstes an fünfhundert Personen vor seiner Hausthüre versammelten, um eine Vorstellung zu unterzeichnen, die er ihnen zu diesem Behuf aufsetzen mußte.

Die gesammte Bürgerschaft von London ließ durch den Grafen Percy eine ähnliche Bittschrift an den König gelangen, von welcher man sich, um der Menge der Supplicanten gute Wirkung versprach. Sie war nehmlich von nicht weniger als drey und zwanzig tausend Personen unterschrieben, und in folgenden Worten abgefaßt:

„Ungeachtet wir, die Einwohner von London und Westminster, völlig überzeugt sind, daß „der wider den Dr. Wilhelm Dodd ergangene „Urtheilsspruch der Gerechtigkeit und den Landesgesetzen vollkommen gemäß ist; so wissen „wir doch auch, daß Ew. Majestät das glorreiche Vorrecht haben, die Strenge der Gesetze, vornehmlich in gewissen Fällen, mildern „zu dürfen, und können uns daher nicht entbrechen, in gegenwärtigem Falle, Ew. Königl. „Maj. folgende Umstände zur Erwägung vorzutragen:

„Der unglückliche Dr. Dodd ist, seit seinem Eintritt in das Lehramt, ein eifriger, beredter und überzeugender Prediger gewesen.

„Wie sehr er sich die Beförderung des all„gemeinen Besten und der Unterstützung der lei„denden Menschheit habe angelegen seyn lassen, „das beweisen unter andern zwey gemeinnützige „Gesellschaften, deren wohlthätige Wirkungen „von weiten Umfange sind. Er ist der Stifter „derselben, und hat durch sie dem Staate so „manches Mitglied erhalten, das sonst verloh„ren gegangen wäre. Diese, durch Ihn geret„teten, Mitbürger gesellen sich zu unsern Bit„ten und flehen Ew. Majestät, für das Leben „ihres Wohlthäters, mit thränenden Augen an.

„Zu allen Zeiten hat man, bey einzel„nen Fehltritten eines Mannes, zugleich auf sei„nen moralischen Charakter im Ganzen gesehen, „und diesen mit in Anschlag gebracht. Wer der „bürgerlichen Gesellschaft wesentliche Vortheile „verschafte, der durfte dagegen immer auf Mit„leid und Vergebung rechnen, wenn er so un„glücklich war, sie in der Folge auf eine oder „die andere Weise wieder zu beeinträchtigen.

„Bis auf den Augenblick da Dr. Dodd „sich des jetzigen Verbrechens schuldig gemacht „hat, verdiente er aber ohnstreitig, als ein „Mann von Talenten, von tugendhaften Wan„del und von allgemeiner Nützlichkeit, Ehrer„bietung und Dank.

„Würde nicht überdem, durch die öffent„liche Hinrichtung eines Lehrers der Religion, „der sich in seiner Amtsführung so durchgängig „Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, bey

„dem großen Haufen das Ansehen des geistli„chen Standes gar sehr leiden? und würde die „Verachtung desselben nicht den Sitten, ja der „Religion selbst nachtheilig werden können?

„Der Fall, in welchem sich der Dr. Dodd „befindet, ist mit ganz besondern Umständen „verknüpft, die ihn der Gnade Ew. Majestät „werth machen, ja dieselbe ausdrücklich zu for„dern scheinen.

„Dieser Gnade und Milde Ew. Maje„stät empfehlen wir ihn hiemit. Schenken Sie „ihm das Leben! Er wird es forthin in Reue „und in guten Werken zubringen, die seinen „Fehltritt gewiß nachdrücklicher auslöschen, und „dem Volke zu einem weit lehrreichern Bey„spiel dienen werden, als der schimpfliche Tod, „den man ihm zuerkannt hat." —

Der König hielt die Sache in aller Absicht für wichtig genug, um das Gutachten seines Geheimen Rathes darüber zu vernehmen. Allein, auch da waren die mehresten der Meynung, daß Dodd nicht begnadigt werden müsse. Man stellte nehmlich dem Könige vor, daß, in einem handelnden Staate, die Sicherheit des Eigenthums, als einer der wesentlichsten Vortheile, nicht strenge genug geschützt werden könne; daß, (besonders in England,) diese Sicherheit mit zur Grundfeste der Staatsverfassung gehöre; daß, da die Schulden der Nation so beträchtlich, ihr Reichthum aber größtentheils idealisch wäre, (weil er nur in Banco Zetteln,

oder andern Papieren besteht,) der Wohlstand der ganzen Nation von dem Ansehen und dem Credit dieses Papiers abhienge, daß alle handschriftliche Verschreibungen in gewisser Art mit zu demselben gerechnet und folglich aller Unterschleif, der mit jenen oder mit diesen getrieben würde, für gleich nachtheilig und gleich straffällig angesehen werden müsse; daß dergleichen Verfälschungen seit kurzem sehr überhand nähmen, indem erst kürzlich für 30000 Pfund Sterling falsche Banco-Zettel entdeckt worden, welche die Bank gleichwohl unweigerlich habe bezahlen müssen, damit nur das Vertrauen des Publicums, zu der Gültigkeit solcher Papiere überhaupt, nicht abnehmen möchte; daß es nicht zu rechtfertigen seyn würde, wenn Dodd begnadigt werden sollte, indeß die Gebrüder Perreau, ohnlängst, einer ähnlichen Betrügerey wegen zum Tode verurtheilt worden, ungeachtet es auch damahls an Vorbitten nicht gefehlet habe; daß Dodds Vorgeben, als habe er den Betrug wieder gutmachen wollen, für gar nichts zu rechnen sey, weil dieses in gleichem Fall, ein jeder zur Entschuldigung nehmen könne und unfehlbar nehmen würde, wenn er sehen sollte, daß Dodd sich damit gerettet; endlich, daß auch Dodds übrige gute Eigenschaften und Verdienste nicht gegen sein Verbrechen aufgewogen werden könnten, weil diese, so wenig den Grundsätzen des Rechts als der Religion nach, mit einander im Gleichgewichte stånden.

Man wird sich wohl nicht wundern, daß der König so triftigen und einleuchtenden Gründen Gehör gab, und das Todesurtheil bestätigte. Dodds Freunde hatten sich indessen noch immer mit dem Gegentheil geschmeichelt, und, aus übelverstandener Zärtlichkeit, ihre nichtige Hofnung dem unglücklichen Gefangenen als so wahrscheinlich vorgestellt, daß dieser nun noch in den letzten Tagen seines Verhafts, sich zu eben diesem Wahn verleiten ließ. Der schriftliche Glückwunsch eines Unbesonnenen, der das voreilige Gerücht, als ob er auf Vorbitte des Prinzen von Wallis begnadigt worden, ohne Untersuchung für wahr angenommen hatte, bestätigte ihn in jenem angenehmen Traum, und machte ihm die Nachricht vom Gegentheil desto schmerzlicher. So behutsam man ihm dieselbe auch beyzubringen suchte; so konnte er sich doch nicht enthalten, die bittersten Thränen darüber zu vergießen. Er ermannete sich jedoch bald wieder nnd versicherte, daß er zwar von je her begnadigt zu werden gewünscht, aber nicht eher als seit den letzten drey Tagen, auf das Zureden seiner Freunde, es würklich gehoft habe. Da er jetzt mehr als je, Zuspruch nöthig hatte, so leistetem ihm seine Freunde beständig Gesellschaft, und der Gefängniß-Prediger, Herr Villette, verdoppelte seine Besuche.

Als dieser am letzten Sonntage vor seiner Hinrichtung zu ihm kam, lag Dodd auf

dem Bette, und klagte über Seitenstiche. Villette fragte ihn, wovon die Schmerzen wohl herrühren könnten? Ach! antwortete er, mit einem Seufzer, „es ist der Pfeil des Todes, den ich schon in mir fühle!" Am Abend vor der Execution kam eben dieser Herr Villette, nebst noch einem andern Freunde zum Dr. Dodd. Sie fürchteten, ihn kleinmüthig zu finden; er rief ihnen aber, beym Eintritt in das Zimmer, entgegen: „Nun ist die Bitterkeit des Todes vorüber, ich bin bereit." Darauf erzählte er, daß er von seinen Freunden und auch von seiner Frau Abschied genommen." Ich fürchtete mich, setzte er hinzu, vor dieser Scene, fand sie aber leichter, als ichs mir vorgestellt, denn meine Frau betrug sich standhafter, als ich es erwartet hätte. Wir schieden von einander als Leute, die einst wieder vereinigt zu werden hoffen." Er konnte es wohl im eigentlichsten Verstande eine Wiedervereinigung nennen, denn hier auf Erden war ihre Trennung so weit gegangen, daß er und sie, in den letzten Jahren, zwey ganz verschiedene Häuser bewohnten. Als die Gesellschaft derer, die von ihm Abschied nehmen wollten, noch durch einige neu hinzugekommene vermehrt war, sagte er: „Ich habe noch eine Bitte an Sie, meine Freunde: Es könnte seyn, daß nach meinem Tode einige von denen, die mir wohlwollen, und die meine Begnadigung so ernstlich, aber umsonst, gesucht haben, den König

und seine Räthe für grausam ausgeben, und im Affeckt sich vielleicht nicht behutsam genug hierüber ausdrücken möchten. Machen Sie daher bekannt, daß sich diese Gesinnungen keinesweges von mir herschreiben. Ich liebe und ehre den König; ich bin überzeugt, daß er ein menschenfreundliches mitleidiges Herz hat, daß er und seine Räthe nach den Rechten mit mir verfahren, und daß Se. Majestät mich vermuthlich blos um deswillen nicht begnadigt haben, weil solches dem allgemeinen Besten nicht zuträglich gewesen seyn möchte." Er betete darauf mit aufgehabenen Händen, aus vollem Herzen: „Allmächtiger, der du die Welt und ihre Beherrscher regierest, segne unsern gnädigsten König! unterstütze und stärke Ihn! befestige seinen Thron durch Rechtschaffenheit, gieb Friede in seinen Tagen. O Herr! mache allem Zwist ein Ende und verkürze die Dauer des gegenwärtigen widernatürlichen Krieges. — Auch den Räthen des Königs gieb Weisheit und segne sie."

An dem zur Hinrichtung bestimmten Morgen, (es war der 27ste Junius) kam sein unermüdeter Gefährte, der Gefängniß-Prediger, Herr Villette, ganz früh, um ihn nach dem Richtplatz zu begleiten. Durch diesen Liebesdienst ward er ein Augenzeuge von den letzten Stunden des unglücklichen Dodds, und da er selbst dem Publico eine Erzählung davon mitgetheilt hat; so mag er hier selbst reden.

Dodd schien, „sagt Herr Villette," sehr ruhig zu seyn, als ich am Morgen seines Sterbetages zu ihm kam. Er versicherte mich und Herrn Dobey, (den Prediger des Magdalenen-Hospitals, den er ebenfalls gebethen, ihn auf seinem letzten Gange zu begleiten,) er habe gut geschlafen und fühle sich dadurch, auch körperlicherweise, so gestärkt, daß er seine letzten Pflichten desto besser zu erfüllen hoffe. Wir giengen hierauf nach der Kapelle des Gefängnisses, um dort miteinander zu beten. In der Sacristey hatten sich noch mehrere Geistliche und verschiedene andere Freunde des Doctors versammlet, die ihr Gebeth mit dem seinigen vereinigen wollten. Unter denselben befand sich auch der andere Verurtheilte, Namens Joseph Harris, ein junger Mensch, der eines begangenen Straßenraubes wegen jetzt ebenfalls hingerichtet werden sollte. Dieser hatte, noch wenig Tage zuvor, versucht, sich im Gefängniß selbst ums Leben zu bringen, war aber von dem dazu gekommenen Kerkermeister verhindert worden. Dodd nahm daher Anlaß diesen Jüngling zu einer ruhigern, christlichern Gemüthsfassung zu bringen. Er stellte ihm vor, wie nöthig es sey, daß sie beyderseits die wenigen noch übrigen Augenblicke ihres irdischen Daseyns in Erkenntniß und Bereuung ihrer mannigfaltigen Fehltritte zubrächten. Diese Anrede war so rührend, daß nicht nur der unglückliche Jüngling, der bisher bey allen Ge-

legenheiten das verstockteste Herz gezeigt hatte, sondern auch alle übrige Anwesende, in Thränen zerflossen. Er schloß sie mit folgendem Ausruf: „Erbarme, liebreicher Vater, der Menschen, erbarme du dich unser! gieb, o! gieb, mir und meinem Mitschuldigen, daß, so wie wir zusammen leiden, wir auch zusammen in die ewige Glückseligkeit eingehen mögen, die du allen Bußfertigen verheissen hast!" Wir mußten eine ganze Weile auf die Gerichtsbedienten warten, darüber ward ihm die Zeit lang, und er fragte, wie viel Uhr es wäre; als man ihm antwortete, es sey schon über halb neun, erwiederte er, ich wünschte, sie wären da, mich verlangt zu gehen. Endlich wurden wir in den äußern Vorhof des Gefängnisses gerufen; hier erblickte er zwey Gefangene, die am Fenster standen, um ihn zu betrachten. Auf diese gieng er zu, und ermahnte sie in so nachdrücklichen Worten, daß beyde heftig zu weinen anfingen. Seine umstehenden Freunde besorgten, daß es ihm empfindlich fallen würde, sich, dem eingeführten Gebrauch nach, mit dem Stricke, woran er aufgeknüpfet werden sollte, die Arme binden zu lassen; sie suchten ihn also darauf vorzubereiten und sagten, daß er sich, noch vor seinem Austritt aus dem Gefängnißhofe, einer Ceremonie würde unterwerfen müssen. „Worin wird die bestehen?" antwortete er. Man wird Sie binden, hieß es. Er sahe hierauf gen Himmel und erwiederte: „Immerhin, ich bin dennoch

frey, meine Freyheit ist droben." Die Gerichtsbedienten selbst waren betreten, als sie ihn binden sollten; sie entschuldigten sich ausdrücklich, mit dem Zusatz, daß ihr Amt es so mit sich brächte. „Wohl dann, versetzte er, ich danke euch für eure Zuneigung, aber laßt euch dadurch nicht abhalten, eure Schuldigkeit zu thun." Ich bot ihm hierauf meinen Arm, um ihn, durch den Hof, nach dem Wagen zu führen, er schlug es aber aus, und sagte mit heiterer Miene. „Nein, ich bin fest, wie ein Fels!" Auf dem Hofe war eine Menge Menschen versammlet, die ihn, gleich den anwesenden Gefangenen, während dem Durchgehen, laut beweinten und beklagten. Dies rührte ihn ungemein und er betete um Segen für sie alle. — So weit Herr Villette. —

Es war neun Uhr als er, ausserhalb dem Gefängnisse, in die Trauerkutsche stieg, die ihn nach dem Richtplatze bringen sollte. Drey Geistliche, Herr Villette, Dr. Dobey und Dr. Buttler setzten sich zu ihm. Ein Trupp Gerichtsbediente gieng zu Fuß, und der Criminalrichter an dem die Reihe war, fuhr in seinem Wagen vorauf; dann folgte die Trauerkutsche, worin sich Dodd befand, noch etliche andere, mit guten Freunden die ihn ebenfalls begleiteten, und zuletzt ein Karrn, auf welchem der Gefährte seiner Todesstrafe, Joseph Harris, neben dem Henker saß. Vom Gefängnisse bis nach Ty-

burn (dem Executionsorte), welches eine Strecke von einer halben deutschen Meile ausmacht, waren die Straßen durchgehends mit einer unbeschreiblichen Menge Zuschauer besetzt, unter denen er fast überall weinende Gesichter erblickte. Bey der Ankunft beym Hochgericht mußte er auf den Karren steigen, der mit dem andern Verbrecher unter dem Galgen still hielt. Er umarmte denselben und ermunterte ihn, mit den Worten: „Sey getrost mein Bruder! Jetzt sind wir den Menschen ein Schauspiel und Spott, aber bald werden wir ein Schauspiel und die Freude der Engel seyn!" Hierauf betete er mit den anwesenden Geistlichen eine ganze Zeitlang im Stillen, und mochte dies Gebet, vielleicht mit in der Absicht, ausdehnen, daß, wenn er allenfalls noch begnadigt werden sollte, der Bote des Pardons Zeit haben möchte, anzukommen. Diese Augenblicke, in welchen er den Kampf des Lebens mit dem Tode so vorsetzlich verlängerte, mögen ihm wohl unter allen die bittersten gewesen seyn. Für den Jüngling Harris waren sie gewisser Maßen noch quälender, weil dieser, ohne alle Hofnung zum Leben, den Ort und die Anstalten zu seiner Hinrichtung so lange vor Augen haben mußte. Dodd hatte noch eine Anrede an das Publicum aufgesetzt und sie Herrn Willette übergeben, der sie an seiner Statt, vor der Execution ablesen sollte. Da aber das Getümmel zu groß war; so unterblieb dies und Herr Villette machte sie, erst nachher, durch

den Druck bekannt. Sie enthält das aufrichtigste Geständniß, ohne alle Ausflüchte, und lautet folgender Maßen:

„Da die letzten Worte der Sterbenden fast „überall, Aufmerksamkeit zu erregen und Eingang zu finden pflegen; so hoffe ich, daß auch „den meinigen ein gleiches wiederfahren werde. „Ich bin hieher gekommen, für eine Betriegerey zu büßen, deren ich mich mit aller Beschämung, die mein vergangenes Leben nur immer „verdient, schuldig erkenne, und die ich so aufrichtig und schmerzlich bereue, daß es von dem, „der unsrer aller Herzen prüfet, hoffentlich nicht „ungeachtet bleiben wird. Ich bereue, daß ich „die Gesetze, wodurch Sicherheit und Zutrauen „unter den Menschen aufrecht erhalten werden, „beleidigt habe; ich bereue, daß ich es versucht, „meine Mitmenschen zu bevortheilen, ich bereue „endlich, daß ich meinen Stand befleckt, Freunden und Feinden der Religion ein Aergerniß gegeben habe. Von meinen übrigen Verbrechen „und Fehlern, womit ich gegen Gott gesündigt, „kann und darf ich hier nur so viel sagen, daß „sie ohne Nahmen und Zahl sind, daher ich sie „auch nur überhaupt genommen, hier öffentlich „bekenne und herzlich bereue. — Gieb, barmherziger Gott, um Jesu Christi willen, daß „meine Buße, so spät, und so unvollkommen „sie auch ist, dennoch nicht vergeblich seyn „möge."

„Das einzige Gute, daß ich jetzt noch stif„ten kann, bestehet darin, andre gegen die „Versuchungen zu warnen, denen ich selbst un„tergelegen habe. Ich habe allemahl gegen mei„ne eigne Ueberzeugung gesündiget; meine Grund„sätze sind nie erschüttert worden. Ich habe die „christliche Religion allezeit für eine Offenbah„rung von Gott, und ihren göttlichen Stifter „für den Erlöser der Welt gehalten. Allein, „wenn ich gleich die Gesetze Gottes nie verläug„net, so habe ich sie doch oft vergessen. Durch „die Liebe zur Pracht und durch den Hang zur „Wollust habe ich mich von der Sittsamkeit und „Enthaltsamkeit, welche mein Amt so vorzüglich „von mir forderte, ableiten lassen. Ich habe „mich nicht genug um Sparsamkeit bekümmert, „und bin in meiner Haushaltung nie auf Ein„schränkung bedacht gewesen. Eitelkeit und Ver„gnügen, worin ich mich vertiefte, erforderten „Kosten, zu denen meine Einnahme nicht hin„reichte. Diese Ausgaben versetzten mich in „Noth, und Noth, dringende Noth trieb mich „zum Betruge.

„Für diesen Betrug muß ich sterben, und „ich sterbe unter der feyerlichsten Betheurung, „daß, so sehr ich selbst von meinen eignen Leh„ren gewichen bin, ich dennoch andere, nach „meinem besten Erkenntniß und mit aller Auf„richtigkeit, den Weg zur ewigen Glückseligkeit „gelehret habe. Mein Wandel ist, besonders

„in den letztern Jahren, überaus sträflich, aber „meine Lehre ist jederzeit lauter und rein gewe„sen. Ich habe beständig geglaubt und verlasse „jetzt die Welt mit der feyerlichen Betheurung, „daß ich überzeugt bin, wie unter dem Himmel „kein andrer Nahme ist in dem wir können selig „werden, denn allein der Nahme unsers Herrn „Jesu, und ich bitte alle, die hier zugegen sind, „sich mit mir in meiner letzten Bitte zu vereini„gen, daß, um des Herrn Jesu Christi willen „mir meine Sünden vergeben und meine Seele „in sein ewiges Reich aufgenommen werden „möge."

den 27sten Junius 1777.

Wilhelm Dodd.

Als Dodd endlich sahe, daß alle menschliche Hülfe ausblieb, so nahm er eine Mütze aus der Tasche, setzte sich dieselbe auf, und zog sie bis aufs Kinn über das Gesicht herab. Darauf legte ihm der Henker den Strick um den Hals, befestigte diesen an den Querbalken des Galgens, und ließ, auf das vom Sherif gegebene Signal, den Karrn wegrücken. Dodd streckte die Hände gen Himmel, seinem Richter und Erbarmer entgegen, und gab nach wenig Minuten, kein Zeichen des Lebens mehr von sich.

Seine Verwandten hatten sich den Leichnam ausgebethen, und brachten ihn, in einer schon bereitstehenden Postchaise, auf das eilfertigste, nach dem Hause eines sogenannten Undertakers, welches aber, um der neugierigen

Menge auszuweichen, durch einen großen Umweg geschehen mußte. In diesem Hause waren schon einige Aerzte und Wundärzte bestellt, die alle zur Rettung der Erstickten vorgeschlagene Mittel anwendeten, um dem entseelten Leichnam wieder einen Athem einzuhauchen. — Allein, ihre Bemühungen kamen zu spät und blieben ohne Erfolg. Der todte Körper ward also in der Nacht aus der Stadt gebracht und, fern von London, auf einem Dorf-Kirchhofe ganz in der Stille zur Erde bestattet.

So endigte sich das Leben eines Mannes, dessen Fähigkeiten ihm ein besseres Schicksal zu versprechen schienen; den seine Umstände und vielen Freunde hätten können glücklich machen; von dem man wohl nicht vermuthet haben sollte, daß er die Gebote seiner Religion je überschreiten würde, da er sie andern täglich mit dem größten Eifer, und, seinem eignen Geständnisse nach, aus vollkommenster Ueberzeugung ans Herz legte, den endlich die innere Würde seines Standes und Amts hätten vor dem Laster bewahren sollen.

Ich will seine Schriften hier kürzlich wiederholen. Es sind folgende:

A Pastoral on the Distemper among the horned Cattle. Cambridge, 1747; ohne Nahmen.

The African Prince to Zara and Zara's Answer. Ebendaselbst, 1749; auch ohne Nahmen.

A Day in vacation at College, a mock heroic Poem. Ebendaselbst, 1750; gleichfalls ohne Nahmen.

Synopsis compendiaria librorum *Hugonis Grotii* de Iure Belli et Pacis, *S. Clarkii* de Dei existentia et attributis, et *Io. Lockii* de Intellectu humano. Ebendaselbst, 1750, 8.

The Syracusians, a Tragedy: Ebendaselbst, 1750, 8.

A new Book of the Dunviad. London, 1750, 8; ohne Nahmen.

An Elegy on the Death of the Prince of Wales. London, 1751, 4.

An Epistle to a Lady, concerning some important truths in Religion. London, 1751, 4.

The Church Catechism explained. London, 1751, 8.

The beauties of *Shakespeare* selected. London, 1752, zwey Bände, in 8; ebendaselbst, 1757, 12.

The Sisters a Novel. London, 1754, zwey Bände in 12, ohne Nahmen; welcher schlüpfrige Roman auch in das deutsche übersetzt werden.

The Hymns of *Callimachus*, Englisch und Griechisch. London, 1754, 4.

Thoughts on the glorious Epiphany of our Lord Iesus Christ, a poetical Essay. London, 1758, 4.

Sermons on Parables and Miracles. London, 1758, vier Bände in 8.

An account of the rise and progress of the Magdalenen-Charity. London, 1759, 12; worauf es sehr oft wieder aufgelegt worden.

The Christian Magazin. London, 1759, 8; eine Monathsschrift.

Eine neue Ausgabe von Bischof Hall's Contemplations. London, 1760, 8.

A conference between a Mystic, a Hutchinsonian, and a Methodist. London, 1761, 8; ohne Nahmen.

A Familiar Explanation of the poetick Works of *Milton*. London, 1762, 8.

Reflexions on Death. London, 1763, 8.

Conforth for the Afflicted. London, 1764, 8.

The Visitor. Ebendaselbst, 1764, zwey Bände in 8.

A new Commentary on the Bible. London 1765-1770, drey starke Bände in Fol.

Locke's Commonplace-Book to the holy Bible. London, 1766, 4.

Poems. London, 1767, 8; eine Sammlung seiner sämmtlichen Gedichte.

Sermons of *Massillon* translated. London, 1769, 8.

Sermons to young men. London, 1771, drey Bände in 12; in das Deutsche übersetzt, unter dem Titel: **Predigten für Jünglinge.** Lemgo, 1772, 8.

Thoughts in Prison. London, 1777, 8; kam nach seinem Tode heraus.

Viele einzeln gedruckte Predigten und fliegende Blätter.

---

27. Johann Heinrich Maubert, ein Verworfener *).

Johann Heinrich Maubert ist 1721 zu Rouen in der Normandie geboren. Sein Vater, der ein Würzkrämer war, bestimmte ihn zu eben diesem Handel, allein, da der junge Maubert mehr Lust zum Studiren von sich blicken ließ, so wollten seine Aeltern seine Neigung nicht zwingen, und bemüheten sich, ihn in ein Collegium zu bringen. Er studirete erstlich bey den Augustinern, und setzte es bey den Jesuiten fort, wo er die schönen Wissenschaften erlernete. Seine unbeständige Gemüthsart, die sich sehr frühe zu entwickeln anfing, verhinderte ihn, sein Studiren weiter fortzusetzen. Zwar wuste er genug zu dem Gebrauch, den er davon machen wollte; denn

*) S. von ihm L'Espion, ou l'Histoire du faux Baron *Maubert*. A Liège 1759, 8; welches mit einigen Zusätzen und Veränderungen unter dem Titel: Histoire de la vie de H. *Maubert*, soi disant Chevalier de *Gouvest*. A Londres, 1761, 8, wieder aufgelegt worden. Das erste ist auch 1759, 4, in das Deutsche übersetzt.

der Kapucinerorden war es, wozu er sich bestimmete. Seine Aeltern, die ihm nichts zu verlassen und überdies mehr Kinder zu versorgen hatten, waren froh, daß sie diesen los wurden. Sein Entschluß machte ihnen daher viel Vergnügen, weil sie denselben für aufrichtig hielten, und sie willigten ohne Umstände in den Antrag, den er den Kapucinern schon gethan hatte. Er war eben in seinem siebenzehnten Jahre, als er in diesen Orden trat, und bekam den Nahmen, Bruder Bernhard. Nach geendigtem Noviciat, legte er sein Gelübd ab; allein es hielt ein wenig schwer, daß man ihn annahm, indem er schon sein unruhiges Gemüth hatte merken lassen; doch glaubte man, er würde sich bessern, und die Mehrheit der Stimmen war für ihn. Kaum war er zwey Monate durch seine Gelübd verpflichtet, als er unbesonnen war, und zu seinem Superior sagte, daß diejenigen, welche das Mönchsleben erdacht hätten, gewiß nicht nüchtern gewesen wäre. Dieser Einfall wurde ihm theuer genug bezahlet. Der Superior wurde durch diese Lästerung aufgebracht, und nahm sichs ernstlich vor, diesen verwegenen jungen Menschen zu strafen. Er ließ ihn in ein enges Gefängniß bringen, wo er erst nach vier Monaten los kam. Diese Strafe ist bey den Mönchen ein großer Schimpf, und ein unauslöschliches Brandmahl.

Der Bruder Bernhard machte hievon die traurige Erfahrung, denn er sahe sich nunmehr

von seinen Mitbrüdern verachtet, verstossen und gehasset. Jeder Ordensbruder glaubte berechtigt zu seyn, ihm alle ersinnliche Schmach anzuthun, und er wurde als ein Verfluchter angesehen. Was ihn noch mehr kränken mußte, war, daß er sich nicht widersetzen durfte. Der Schritt war einmahl gethan, er hatte sich selbst ein Joch aufgebürdet, er hatte es aus Unbedachtsamkeit gethan, und ertrug es mit vieler Ungedult, daß er seine Freyheit auf diese Art verkauft hatte. Er wäre gern wieder in seinem vorigen Zustand gewesen; allein die wenige Erfahrung und wenige Wissenschaft, so er hatte, konnten ihn nicht überreden, daß seine Gelübde zerbrechliche Bande wären. Drey Jahre verflossen, ohne daß er sich unterstand, das geringste zu wagen, sich seiner täglichen Züchtigung zu entziehen. Und vielleicht hätte er noch nicht darauf gedacht, wenn nicht einer seiner Mitbrüder, der vielleicht herzhafter und auch wohl sinnreicher war, auf einmahl verschwunden wäre, und unserm Maubert ein lehrendes Beyspiel sowohl von einem mißvergnügtem Mönche, als wie man sich von den Gelübden befreyet, durch die man sich, ohne deren Wichtigkeit einzusehen, gebunden hat, gelassen hätte. Der Bruder Bernhard, der durch diesen flüchtigen Mönch seinen Entschluß gerechtfertiget sahe, erkannte wohl, daß dieß das einzige Mittel wäre, sich seiner Fesseln zu entledigen; er schmeichelte sich mit gleichem glücklichen Ausgange, und ohne zu wissen, was aus ihm werden

würde, erstieg er die Mauren seines Klosters, und überließ dem Glück seine Füße zu leiten, und den Mönchen, sich nicht über seine Flucht zu beklagen. So bald er der Gefahr, der er sich aussetzte, entgangen war, nahm er seinen Weg nach Paris, und hatte das Glück, daselbst anzukommen, ohne daß ihm etwas widriges begegnet wäre. Da er sich aus Vorsicht mit etwas Geld versehen hatte, so schafte er sich eine weltliche Kleidung. Unter dieser neuen Tracht war es ihm desto leichter, das, was er gewesen war zu verbergen. Er hätte zwar gewünscht, unabhängig leben zu können; sein unbeträchtlicher Beutel aber entdeckte ihm bald den Boden. Da er sich so weit gebracht sahe, daß er für seine Nahrung sorgen mußte; so nahm er seine Zuflucht zu dem Mittel aller jungen müßigen Leute, und stellete sich einem Hauptmann von der Infanterie vor. Er hütete sich wohl, sich als einen Kapuciner anzugeben. Ein Officier in Frankreich wäre glücklich, daß er nur cassirt würde, wenn er könnte überführet werden, daß er einen Ordensmann in Dienst genommen, wenn er nehmlich gewußt, daß es einer wäre. Das Gesetz ist über diesen Punkt strenge und ausdrücklich, aber öfters wird Unwissenheit vorgeschützt, zumahl, wenn der Mensch sich, wie Maubert, in bürgerlicher Kleidung dargeboten hat. Er wurde also angenommen, obgleich an ihm zum Dienst des Königs nicht viel erworben war. Man wird hiervon am besten aus seinem

Bildniß urtheilen können, zu welchem hier der schicklichste Ort ist.

Man stelle sich eine kleine unbedeutende Figur vor, von ohngefehr fünf Fuß und einem Zoll in der Höhe, die auf zwey dürren Beinen wie auf ein Paar Trommelstöcken ruhete; Gesichtszüge, die vor hundert Jahren Mode waren; kleine Augen, die aussahen, als wären sie mit einer Pfrieme gemacht; eine Nase, so platt, wie ein Gänsefuß; platte Wangen; ein nicht kleines Maul; ein Kinn, das ganz spitz zu gieng; eine Stirn, wie ein Zuckerhuth; röthlich blonde Augenbraunen und Haare; einen abscheulich großen Kopf, der die kleinen Schultern, worauf er gepflanzt war, bedeckte; das ist unser Urbild. Der Officier glaubte gewiß nicht, daß dies sein schönster Recrute wäre. Doch im Kriege nimmt man alles an, und überdieß war Maubert jung; man hatte also Hofnung, er würde größer werden; eine Hofnung, die verursacht, daß man so oft häßliche Soldaten siehet. Einige Tage darauf mußte er zu seinem Regimente nach Metz abgehen. Das Soldatenleben ist von der Lebensart eines Mönches weit unterschieden. Der letztere scheinet nur da zu seyn, um seine Tage in einem ruhigen und unnützen Müßiggange zuzubringen, woraus er sich noch einen Ruhm macht. Unserm Maubert, der diese klösterliche Trägheit gewohnt war, kam sein neuer Stand sehr hart an. Seine Meinung, als er aus dem Kloster ging, war, sich ein freyes Leben zu verschaffen. Al-

lein, der Soldatenstand, den er ergriffen, kam ihm viel eingeschränkter vor, weil er nichts als Soldat seyn konnte. Er bedaurete öfters, daß er nicht im Stande wäre, sein eigner Herr zu seyn, da er sich jetzt den Unterofficiers unterworfen sahe, deren Befehle, wo nicht so eigenmächtig, doch trotziger als die Befehle der Mönche waren. Da er zu vernünftigen Betrachtungen gar nicht geschickt war, so dachte er auch nicht daran, daß ein Soldat, der seine Schuldigkeit beobachtet, einem Mönch, dessen Pflichten mit dem Vortheil seines Monarchen nichts gemein haben, tausendmahl vorzuziehen ist, obgleich sie beyde Unterthanen sind.

Er richtete seine Augen nicht weiter als auf den Zwang, in welchem ein Soldat gehalten wird; ein Zwang, der um so viel nöthiger ist, weil der Dienst des Herren es so haben will, weil es die Ordnung so erfordert, und weil er eben dadurch in Stand gesetzet wird, seinem Herren als Unterthan und seinem Vaterlande als Bürger zu dienen. Anstatt, daß Maubert diese gründlichen Betrachtungen, die uns die Ehre einflößt, anstellen sollte, glaubte er vielmehr, daß dieser Stand gar nicht für ihn wäre. Von seinen Aeltern hatte er nichts zu hoffen; sein Mönchsstand, und nochmehr die Verlassung seines Klosters versperrete ihm alle Hülfe von seiner Familie. Ihm war also nichts übrig zu wählen, wenn er seinen Stand verändern wollte, als

wie-

der in sein Kloster zu gehen. Seine erste Verbindung in einem geistlichen Orden hob die andere in dem Soldatenstande völlig auf, so gar, daß, wenn diese auch eher bestanden wäre, sie doch nach den Gesetzen von Frankreich ungültig ist. Das Mittel schien ihm immer schlimmer, als das Uebel selbst. Er fürchtete, sich dem Unwillen der Mönche auszusetzen, entschloß sich also davon zu laufen, und setzte es mit eben so wenigen Nachdenken ins Werk, als da er aus seinem Kloster ging.

Hiedurch aber verbannete er sich gänzlich aus seinem Vaterlande. Frankreich hatte keine Freystatt für ihm, die ihn, wegen der Nachsuchung, die man bey solchen Gelegenheiten anstellet, schützen konnte; er nahm also seinen Weg nach Spanien, und lebte aller Orten als ein Glücksritter.

Als ein Mönch nach Spanien zu flüchten, hieß, sich unsinniger Weise in Gefahr begeben; allein es war ihm zu geringe, sich bey solchen Kleinigkeiten aufzuhalten, die doch jeden andern als ihn in Furcht gesetzt hätten. Er kam in Madrit an, hielt sich daselbst lange auf, und gab in der Französischen Sprache Unterricht. Dieß war auch das einzige, wozu er sich damahls schickte. Seine Schulwissenschaften erstreckten sich nicht so weit, daß er etwas anders hätte vornehmen können. Er gerieth indessen mit einem Franzosen Nahmens Durcrey, dem Sohn eines

Generalpachters, der wegen seiner ausschweifenden Lebensart von seinem Vaterlande entfernt leben mußte, in Bekanntschaft. Dieser war froh, einen Menschen kennen zu lernen, dem er einen guten Verstand zutrauete. Sie errichteten ein Bündniß unter sich, welches ihnen beyden viel Nutzen versprach, weil Durcrey ein wenig Politik verstand, und an dem Maubert einen Menschen fand, der zu dieser Wissenschaft alle erforderliche Eigenschaften besaß. Er theilte demselben einige Entdeckungen mit, die er über das Spanische Ministerium gemacht hatte, und Maubert billigte alles, wovon sein Freund eingenommen war, und both ihm seine Einsichten an, um seine Papiere ins reine zu bringen. Durcrey hatte in der That guten Stoff, und es fehlte ihm nur jemand, der ihn in Ordnung brachte; er sahe also den Fund dieses Freundes, als einen wirklichen Schatz an, und sie hielten von der Zeit an nichts vor einander geheim. Sie arbeiteten zusammen an einem Werk, welches ihnen nebst dem Gewinnst auch Ehre bringen sollte. Sie hatten dieses beyde nöthig, weil sie mit eben so wenig Gelehrsamkeit als Glücksgütern begabt waren, daher sie lange hätten warten müssen, ehe sie sich diese Vortheile verschaft hätten, die man nur durch Mühe und Arbeit erhält; sie waren auch nicht im Stande, sich auf andere Art bekannt zu machen.

Allein eben als sich der arme Durcrey mit der Hofnung schmeichelte, daß er nun bald wür-

de im Stande seyn, sich nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Madrit zum erstenmahle sehen zu lassen, da er sich schon über seinen berühmten Nahmen ergetzte, und vielleicht schon die Summen, die er zu heben gedachte, in Gedanken überzählete, und bey dem Anblick seines Schatzes, Anschläge auf das künftige entwarf, wovon immer einer schöner, als der andere, und diese so wirklich als jener war; so verschwand dieser Freund, dieser würdige, dieser auserwählte Freund, an einem Morgen auf einmahl, und mit ihm diese wichtigen Papieren, diese Grundsäulen von Glück und Ehre, nebst zwanzig Piastern, die zum Unglück sich in einem und eben demselben Koffer befanden. Dieses Unglück, welches Durcrey nicht vorhersehen konnte, hätte ihn vielleicht nicht so niedergeschlagen, wenn nicht die goldene Uhr, die einzige, aber nun verlohrne Zuflucht, ein gleiches Schicksal gehabt hätte. Was noch mehr ist, ein Kleid von schwarzen Sammet, das einzige, das seinem Herrn noch Ehre machte, sollte ins künftige den bedecken, der ihm das übrige so verbindlich abgenommen hatte. Ohne diesen letztern Verlust wäre die Betrübniß nicht vollkommen gewesen. Wir lassen den armen Durcrey den Augenblick, worin er diesen betrügerischen Freund kennen lernen, tausendmahl verfluchen, und so lange er neue Anschläge sich berühmt zu machen entwirft, wollen wir dem folgen, der ihn auf eine gerau-

me Zeit außer Stand gesetzt hatte, solche zu bewerkstelligen.

Dieß sind Züge, die uns sogleich den verworfensten Abentheuer bezeichnen. Maubert machte sich nach diesem Streich auf den Weg nach Teutschland. Er konnte mit dem, was die Sachen seines Freundes ihm einbrachten, weit reisen, doch beschloß er, sich in Sachsen niederzulassen, als wenn er schon eine geheime Ahndung von der Rolle, die er daselbst spielen würde, gehabt hätte. Es scheinet, als hätte seiner irrenden Ritterschaft etwas gefehlet, wenn er nicht denen, für die die Religion nur ein Hirngespinst ist, nachgeahmet, und einen Handel mit derselben getrieben hätte. Er bezeichnete seinen Eintritt in Deutschland, mit einer solchen Veränderung, die zur Mode geworden ist; kurz, er wurde reformirt. Der vernünftige Leser wird selbst urtheilen können, ob die Erkenntniß der Wahrheit der Bewegungsgrund zu diesem Schritt gewesen. Er schwur Irrthümer ab, die er nicht kannte, und erklärete sich für eine Religion, von der er keinem Begriff hatte.

So liebenswürdig ein ehrlicher Mann ist, der den Irrthümern, worin er erzogen ist, entsagt, wenn er das Glück hat, sie als solche zu erkennen, so, und noch verachtungswürdiger ist derjenige, der Unwissenheit mit Heucheley verbindet; der der Religion seiner Väter entsagt, die er niemahls gekannt, und eine andere annimmt, die er sich nicht zu kennen bemühet.

Nach diesem Schritte begab sich Maubert nach Warschau. Er hatte sich auf der Reise ein falsches Ansehen von Stande gegeben, welches nicht allezeit ein Merkmahl wahrer Verdienste ist. Er hatte eine gute Art sich zu zeigen, mit einer ihm besonders eigenen Schwatzhaftigkeit. Durch diese Eigenschaften erwarb er bald Bekanntschaft. Er gab sich ohne Scheu für einen französischen Edelmann aus, den eine Ehrensache von seinem Vaterland entfernt hielt. Vermöge dieses Titels und der Römisch-katholischen Religion, zu welcher er sich jetzt wieder vor dem Volke bekannte, schob er sich allenthalben ein, mischte sich in alle Unterredungen, redete von Staatssachen, und ward bewundert. Pohlen ist das Land für einen Fremden. Da schätzet und bewundert man dessen Verdienste. Unter verschiedenen Verbindungen, welche Maubert in Warschau machte, befand sich besonders ein Pohlnischer Magnat, der sich für seinen Beschützer erklärete. Dieser gewann ihn lieb, machte ihn in den vornehmsten Häusern bekannt, rühmte seine Naturgaben, und erhob seine Verdienste, ja brachte es endlich dahin, daß er bey dem Sohne des Grafen von Brühl, der sich damahls zu Warschau aufhielt, als Gouverneur angenommen wurde.

Der Pohlnische Magnat konnte sich durch die guten Eigenschaften, die er an seiner Person glaubte wahrzunehmen, haben blenden lassen; allein darüber muß man sich wundern, daß der

Graf Brühl die Erziehung seines Sohnes einem Fremden anvertrauete, und zwar auf die bloße Empfehlungen eines Herrn, der denselben so wenig kannte, als er. Maubert wurde also unter den Nahmen des Ritter Gouvest angenommen, denn er mußte einen Character haben, damit er in dem ersten Hause des Königreichs eine Figur machen konnte. Da der neue Ritter seine Wünsche erfüllet sahe, so bildete er sich ein, daß sein Glück vollkommen wäre, und wurde da über schwindelig. Seine erhitzte Einbildungskraft stellete ihm unaufhörlich vor, er hätte allein seinen Verdiensten den blühenden Zustand, worin er sich jetzt befand, zu danken. Gleich dem Esel in der Fabel, der die Ehre sich zueignete, die man den Reliquien, die er trug, erzeigte, glaubte er, daß die Ehre, die man ihm wegen seines Postens erwies, ihm wegen seiner Verdienste erzeigt würde. Vermöge seiner Bedienung mußte er am Hofe erscheinen. Er gab sich also dasjenige Ansehen der Würde, welches den Hofmann von dem Landjunker unterscheidet. Er redete von nichts als Adel. „Wenn meine „unglückliche Sache geendigt ist, sagte er öfters, „so werde ich meine eingezogenen Güter wieder „bekommen, und dann werde ich im Stande „seyn, dem Nahmen, den ich führe, Ehre zu „machen. Ich werde nicht nöthig haben, einen „jungen Menschen zu erziehen, eine Sache, die „eher einem Pedanten, der sich auf nichts als „sein Latein verlassen kann, als einem Mann

„von meinem Range zukommt.“ Doch brach er allezeit von diesem Gegenstande plötzlich wieder ab, und sprach von Staatssachen, wovon er ein wenig zu plaudern wußte, damit man nicht durch diese Prahlerey den Würzkrämer, oder was noch schlimmer, den Capuciner erkennen möchte. Seine Absicht war, daß, im Fall man auch erführe, wer er eigentlich war, er doch als ein Mensch von Gelehrsamkeit und Wissenschaft angesehen werden möchte.

Der Graf von Brühl stund lange Zeit in dieser Meinung von seinem Hofmeister, und da er für seine Verdienste sehr eingenommen war, so setzte er sich nichts geringers vor, als sein Glück auf eine solche Art zu machen, daß er nicht nöthig hätte, das, was er in Frankreich verlohren, zu bereuen. Dieser so freygebige, als in Geschenken prächtige Herr, überhäufte ihn mit Präsenten. Jeder Tag war ein neues Zeichen seiner Freygebigkeit. Vermöge dieser vielfältigen Wohlthaten spielete dieser Ritter mit den Großen, schlich sich in ihre Gunst und in ihr Vertrauen ein, und that sich durch seinen Verstand hervor. Allein Maubert zeigte sehr bald daß er dieses Schutzes unwürdig war. Da er keine Empfindung weder von Tugend, noch Ehre hatte, so machte er sich der boßhaftesten Undankbarkeit schuldig. Er hatte sich das Vertrauen seines Beschützers durch einen Anschlag, den er demselben mittheilete, und den dieser mit vielem Eifer annahm, erworben. Dies ist der

berüchtigte Anschlag, der, wenn er gelungen wäre, den Untergang des Königs von Preußen nach sich gezogen hätte. Der fruchtbare Geist des Ritters hatte den Anschlag geschmiedet, er überreichte ihn dem Minister, und er wurde gut geheissen. Der Graf von Brühl erstaunete, daß ein Mensch, der in keiner Staatsbedienung stand, so viel Einsicht besaß; er stund also nicht weiter an, ihn zu seinem Vertrauten zu machen und zog ihn öfters zu Rathe.

Ohne Zweifel mochte sich unser Ritter etwas mehreres, als das bloße Vertrauen seines Herrn versprochen haben. Da er also seine Hoffnung vereitelt sahe, überließ er der Fähigkeit des Ministers die Sorge, seinen Anschlag zur Wirklichkeit zu bringen, und ersann einen andern, der, wenn er glücken sollte, ihm für sich selbst viel einträglicher vorkam. Er hatte manche von den Geheimnissen des Staats erfahren, wovon der erste Minister allein Wissenschaft hat. Die Kenntniß dieser Geheimnisse hatte ihm in den Staatssachen des Königreichs ein vollkommenes Licht gegeben. Er schmiedete daher einen neuen Anschlag, von welchem der Minister das erste Opfer seyn sollte. Er theilte denselben einigen Großen mit, von denen er wuste, daß sie ihn genehmigen würden, und unterrichtete sie von den Mitteln der Zeit und der Art, auf welche er ausgeführet werden könnte. Dieser kützliche Vorschlag fand Beyfall; man war seiner Meinung, man munterte ihn auf, man ver-

sprach ihm eine ansehnliche Belohnung, und gab ihm zum Voraus eine starke Summe Geld. Man wird sich ohne Zweifel wundern, daß ein Abentheuer ohne Namen, ohne Geld, im Stande war, solche Anschläge auszuhecken, und Beförderer derselben zu finden. Allein, wer Pohlen kennet, wird wohl wissen, daß eine Republick, die sich einen König gegeben, verschiedenen Veränderungen unterworfen ist, wovon ein blos monarchischer Staat nichts weiß, und dann fanden sich unter den Großen viele, die den Minister hasseten, and dem Maubert vielleicht zu seiner Vermessenheit Anlaß gegeben hatten.

Vermöge eines falschen Schlüssels, hatte er sich verschiedener Papiere, aus dem Kabinette des Ministers bemächtiget, und war so frech, sie zu verfälschen. Diese Papiere sollten durch die von ihm gemachten Zusätze beweisen, daß der König die Freyheit der Republick zu schmählern, und sich souverain zu machen suche, und daß alle welche Widerstand thun wollten, sehr hart bestraft werden sollten. Dies war schon mehr als zu viel, das Volk zum Murren, und die Großen zum Aufstande zu bringen. Unser Capuciner hatte seine Maßregeln so genommen, daß, wenn die Verschwörung entdecket würde; der Graf Brühl für den Urheber derselben gehalten würde; ja in einigen Briefen, des Inhalts, daß dieses Vorhaben schon lange auf dem Tapet gewesen, und daß Se. Excellenz schon mehr als 50000 Thaler darauf gewandt hätten, war die

Hand des Ministers auf das vollkommenste nachgemacht. So groß war die Gefahr, die Pohlen drohete, als ein Bedienter des Ministers, der der geheime Träger einiger Briefe gewesen war, für nöthig hielt, seinen Herrn von dem Verdachte den er geschöpfet hatte, Nachricht zu geben. Es schiene, sagte er, als hätte der Hofmeister des jungen Herrn, eine Sache von der äußersten Wichtigkeit vor, er gienge seit einiger Zeit mit verschiedenen Herren so vertraut um; ganze Nächte brächte er mit Schreiben zu, und man sehe ihn öfters aus Sr. Excellenz Zimmer mit großer Eilfertigkeit heraus kommen; kurz, er müßte einen heimlichen Handel haben, weil er den Leuten im Hause nicht trauete, sondern seine Sachen durch Fremde, die mit großer Behutsamkeit im Hause aus- und ein giengen, ausrichten ließ. Diese aufrichtigen Reden eines einfältigen Menschen öfneten dem Grafen Brühl die Augen; er hatte selbst wahrgenommen, daß der Ritter seit einiger Zeit, sich immer in Gedanken befand, daß sein ganzes Betragen geheimnißvoll war, daß er sehr wenig redete und außerordentlich beschäftiget schien. Er erinnerte sich zugleich, daß sein vornehmstes Gespräch, wenn er ruhig war, von dem Staat und der Krone wäre, und es schien ihm, daß er sich als ein Fremder in viele Sachen mischte, die ihn nichts angiengen. Doch die allzuvortheilhafte Meinung, die er von diesem Unbekannten hatte,

erstickte seinen Verdacht oder vielmehr er beschloß, sich nichts merken zu lassen.

Dieß war der Zustand der Sachen, als er einige Tage nach der Nachricht des Bedienten auf einmahl aus seinem Irrthum gezogen wurde. Der Minister hatte nach seiner Gewohnheit verschiedene von den Vornehmsten des Königreichs zur Tafel. Man setzte sich zu Tische. Einer von den Eingeladenen, sahe den falschen Ritter mit großer Aufmerksamkeit an. Dem Grafen kam dieses bedenklich vor; er nahm also diesen Herren beyseite, und sagte zu ihm in seinem Cabinet: Sollten Sie wohl den französischen Edelmann, der bey meinem Sohn Hofmeister ist, irgendwo gesehen haben? Gnädiger Herr, antwortete der Pohle, ich will nicht viel sagen, allein ich müßte mich sehr betrügen, wenn Sie nicht einen recht gefährlichen Menschen bey sich haben. Ich habe einige Sachen von ihm erfahren, die mir mehr als zu gegründet vorkommen. Meine Meinung wäre, Sie ließen ihn insgeheim in Verhaft nehmen. Ich will alle Verantwortung auf mich nehmen. Ich glaube, Ihre eigene Sicherheit hänget davon ab, und ich weiß, Ew. Excellenz werden mir es einmahl Dank wissen, daß ich Ihnen diese Nachricht gegeben habe. Nach einem solchen Vortrage von einem Herrn, den er wohl kannte, und der auch darzu einer seiner vertrautesten Freunde war, stand der Graf nicht länger an, sondern eilte, von dieser Nachricht Nutzen zu ziehen. Die nö-

thigen Befehle wurden in aller Stille und Geschwindigkeit gegeben, und man war eben beym Nachtisch, als ein Bedienter dem Ritter ins Ohr sagte, daß ein Fremder ihn sogleich zu sprechen verlangte, der ihm nur ein Wort zu sagen hätte; er warte an dem Schloßthore auf ihn und wollte nicht herein kommen, weil er in Reisekleidern wäre. Der Ritter war sich nichts Böses vermuthen, folgte also dem Bedienten, und kaum war er außer dem Hofe, als er auf Befehl des Königes gefangen genommen, und, ehe er sich besinnen konnte, in eine Postkutsche geworfen wurde. Er hielt sich sogleich für verlohren, zweifelte auch nicht, daß dieser Streich von dem Minister herkäme, denn die besondere Unterredung, so derselbe mit dem Pohlnischen Officier gehabt, hatte ihn schon unruhig gemacht. Er that an seinen Begleiter verschiedeue Fragen, allein er bekam keine Erläuterung. Er wurde nach Sachsen auf die Festung Königstein gebracht, wo er als ein Staatsgefangener gehalten wurde. Allein die genaue Untersuchung, welche man wegen dieser Sache anstellete, war vergeblich, indem er Sorge getragen hatte, daß die wesentlichsten Stücke von seinen Schriften auf die Seite gebracht worden. Diejenige, die man bey ihm und in seinem Zimmer fand, machten ihn zwar verdächtig, bewiesen aber nichts. Von ihm selbst aber erfuhr man den ganzen Anschlag, indem er durch die Entdeckung des Geheimnisses Gnade zu erhalten hoffte. Er offenbarte den

Ort, wo er seine Briefschaften liegen hatte, und sagte den Endzweck, den er bey seinem Verhaben gehabt, welches bald hätte ausgeführet werden sollen; er erklärte, daß er durch einige Großen dazu wäre überredet worden; man hätte ihm in dem Falle, daß die Sache glücken würde, eine große Belohnung versprochen. Endlich, setzte er hinzu, hätte er sich durch die vielen Versprechungen überreden lassen, und alles, was man von ihm verlanget, unternommen; er hätte also aus dem Cabinet des Ministers, wozu er einen falschen Schlüssel besäße, verschiedene Briefschaften entwendet, einige verfälschet, andere untergeschoben; des Siegels hätte er sich zum öftern und bey verschiedenen Gelegenheiten bedienet. Unter den Verschwornen befände sich auch ein Secretär; durch dessen Hülfe hätte er v ele Briefe eröfnet, und daraus viel erfahren. Der König wurde bald von dieser Sache unterrichtet, und erstaunte bey der Erzählung, die ihm sein Minister davon machte. Er konnte nicht begreifen, daß ein Fremder, ein Mensch von dessen Herkunft man nichts wuste, im Stande gewesen wäre, nur an ein solches Vorhaben zu denken. In der ersten Hitze wollte er ihn durch die empfindlichste Todesart umkommen lassen. Der Graf von Brühl widersprach dem gerechten Zorn des Königs nicht, doch machte er sich die Gewalt, die er über dessen Gemüth hatte, bey guter Gelegenheit zu Nutze, und sagte zu dem König, daß er den Verbrecher nichts weniger,

als entschuldigen wollte; er würde vielmehr der erste seyn, der seine Strafe beschleunigte, wenn nicht eine gewisse Zärtlichkeit ihn davon zurück hielte. Dieser Mensch, sagte er, hat die Ehre gehabt, am meiner Tafel zu speisen, ich wollte also nicht gern, daß die Schande der Strafe, der Ehre, die ich ihm erwiesen, gleich wäre, und daß man sagen könnte, ein Mensch, der so oft um mich gewesen, wäre am Galgen erwürgt. Der König billigte die Zärtlichkeit seines Ministers, und verwandelte das Urtheil, welches den falschen Ritter Gouvest zum Galgen verdammte, in ein ewiges Gefängniß.

Vier Jahre saß er schon auf dem Königstein, und es wollte sich seiner Einbildungskraft kein Mittel entdecken, auf welche Weise er entkommen könnte. Verschiedene Mahle hatte er den Commendanten zu bestechen gesucht, allein dieser Officier, der zu redlich in seinem Dienst war, that weiter nichts, als daß er seinen Gefangenen mit der Achtung begegnete, die man nur gegen Leute vom Stande bezeigt. Er liehe ihm Bücher, begleitete ihn beym Spazirengehen, und ließ ihn an seiner Tafel speisen, ja, er brachte es dahin, daß ihm Papier und Dinte vergönnet wurde. Er schrieb an den päbstlichen Nuntius, und der gütige Commendant sorgte, daß der Brief bestellet wurde. Dieser war folgenden Inhalts: Der Nuntius möchte die Gnade haben und sich auf das Schloß bemühen, wo er Sachen von der größten Wichtigkeit erfahren

würde, die man niemand als ihm offenbaren könnte. Der Nuntius bildete sich ein, es wäre eine Staatssache, begab sich also auf die Festung. Maubert warf sich mit einer heuchlerischen Mine, die ihm sonst nicht eigen war, zu den Füßen des Nuntius, und erklärete nach einem weitläuftigen wohlausgesonnenen Eingang, daß er ein Capuciner sey, und daß sein innigstes Verlangen dahin gehe, seine übrigen Tage in einem Kloster zu beweinen. Nur um deswillen verlange er seine Freyheit, und er beschwur ihn bey allen Heiligen, ihm diese von dem Könige zu erhalten, und dadurch zum Heyl eines Sünders, der seine Sünden erkennet, etwas beyzutragen. Der Nuntius erstaunte über das, was er hörte, und glaubte, es wäre die Sache seiner Religion, dieses gute Werk zu thun; er verlangte also die Auslieferung des Gefangenen im Namen des Pabstes.

Es kam dem Könige sehr schwer an, diesen Uebelthäter loßzulassen, und es konnte ihn kein geringerer Bewegungsgrund als die Achtung für den Pabst dazu bewogen haben. Endlich willigte er darein, nach dem er zu mehrerer Gewißheit die nöthigen Erkundigungen hatte einziehen lassen. Maubert gieng also aus dem Orte, wo er als ein Uebelthäter hinein gekommen, triumphirend heraus. Sein Mönchsstand, oder vielmehr, der falsche Eifer des Nuntius und die Eifersucht des Römischen Stuhls, über die Freyheiten der Kirche waren so mächtig, ihn

der långst verdienten Strafe zu entziehen. In einem Reformirten Lande, würden alle Mönche in der ganzen Welt nichts weiter haben thun können, als für das Wohlseyn seiner Seele zu beten. Maubert wurde mit einer Art von Gepränge nach Prag gebracht, wo er dem Prior der Capuciner überliefert wurde, der davon schon war unterrichtet worden. Diejenigen, die ihn bis dahin begleitet hatten, giengen nicht eher wieder zurück, als nachdem sie Zeugen von den Ceremonien gewesen waren, mit denen er den Ordenshabit von neuen empfieng. Der Prior stellete an den Officier einen Schein aus, daß er Herrn Maubert, einen Capuciner, empfangen habe, und daß er dafür sorgen wolle, daß derselbe wohl begleitet an den Ort seiner Bestimmung gebracht würde.

Weder der Nuntius noch der Prior, konnten Mauberten ins Herze sehen. Wenn sie es hätten thun sollen, so würden sie gesehen haben, daß sie auf die listigste Art hintergangen würden und ihr Eifer würde ziemlich erkaltet seyn. Die Religion, deren sie sich so eifrig annahmen, war weit von dem Herzen entfernt, welches schon zum Laster gewöhnt war. Der Prior behielt ihn drey Tage bey sich, und wandte alles an, ihn zur Erkenntniß zu bringen; allein, er predigte tauben Ohren, und hatte, ohne daß er es wuste, mit einem viel verschlagerern Gemüthe zu thun, als sein eigenes war. Seine Zeit war verflos-

sen,

sen, und er bekam Briefe auf Rom mit, wohin er zu gehen verlangt hatte, damit er den nöthigen Ablaß erhielte, und zwey Geistliche begleiteten ihn. Die erste Stadt Italiens war eine neue Uebung seines Witzes. Er erfuhr, es würde ein Cardinal in sehr wichtigen Angelegenheiten nach Wien gehen. Mit der ihm eigenen Dreistigkeit besuchte er diesem Prälaten, und nachdem er sein erstes Compliment als Capuciner abgelegt hatte, so führte er eine Sprache, die man unter seiner Kleidung nicht gesucht hätte. Die Geschicklichkeit, womit er von den geheimsten Sächsischen Staatssachen sprach, war eine neue Gelegenheit zur Bewunderung für Se. Eminenz. Wie sind Sie, mein Herr Pater, fragte der Cardinal, zu einer so großen Wissenschaft in der Staatskunde gelanget, da Ihr Stand Ihnen alle weltliche Gemeinschaft untersagt? Sie müssen sich doch besonders darauf beflissen haben; allein es wundert mich, daß Sie bey Ihren vortreflichen Natur-Gaben, durch Erwählung des Klosterlebens sich außer Stand gesetzt haben, Ihren Verstand nützlich anzuwenden. Gnädiger Herr, antwortete der heuchlerische Capuciner, Sie sehen an mir einen berühmten Unglücklichen, den das Schicksal verfolget. In einem Alter, da ich mich selbst nicht kannte, ergriff ich das Klosterleben. Die Gewalt meiner Aeltern hatte mehr Theil an meiner Wahl, als ein innerlicher Ruf, den ich niemahls gehabt ha-

be. Jetzt bereue ich meine traurige Gefälligkeit, die ich für meine Familie gehabt; allein die Reue ist unnütz, und die grausamste Verzweifelung ist mein Loos. Ich gehe nach Rom; ich weiß nicht, wie mich meine Obern aufnehmen werden. Da sie glauben, daß ich Ihnen Ursach zum Unwillen gegen mich gegeben habe, welches doch nicht ist, was habe ich nicht zu fürchten, wenn Ihre Eminenz nicht Mitleiden mit mir haben, wenn Sie mir die Empfehlungsschreiben, so ich von Dero Gütigkeit zu erhalten hoffe, versagen. Der Cardinal ließ sich durch diese Reden die mit Thränen vergesellschaftet waren, und die aufrichtig schienen, bewegen, behielt ihn drey Tage bey sich, und befahl dem Prior des Klosters, für diesen Ordensmann alle Achtung zu haben, ihm mit Höflichkeit zu begegnen, und ihn in seinem Nahmen an den General des Ordens zu empfehlen. Der Cardinal that noch mehr, und gab ihm Empfehlungsschreiben an verschiedene Cardinäle, und auch eines an den Vorsteher des Ordens mit. Mit so guten Pässen versehen reisete Maubert nach Rom, warf sich erstlich zu den Füßen seines Generals, erdichtete eine Geschichte von seiner Entweichung aus dem Kloster zu Rouen, und von dem, was ihm in Sachsen begegnet war, wo er allezeit als ein guter Römisch-katholischer gelebt haben wollte. Er beschwur die ehrwürdige Versammlung der Väter auf die Empfehlungen verschiedener Cardinäle zu sehen, die gewiß nicht

ermangeln würden, Theil daran zu nehmen, wenn er die Briefe, die er für sie hätte, würde überreicht haben. Der General war nicht gewohnt, sich in die Sachen der Ordensleute eines andern Landes zu mischen; er nahm ihn daher auf, ohne ihm eine Strafe aufzulegen. Er befahl ihm blos, er sollte sich des andern Tages, auf dem Weg nach seinem Lande machen, und versprach ihm, er wollte an seine Obern schreiben, daß sie mit einem Ordensbruder, der sich mit guten Herzen wieder in den Schooß der Kirche begäbe, Mitleiden haben möchten.

Diese Aufnahme war nicht nach seinem Wunsch. Er hatte sich geschmeichelt, der General würde ihm ohne Bedingung vergeben, und er war versichert, die Mönche in seinem Kloster würden ihm doch als einem Abtrünnigen begegnen, ob er gleich in Rom gewesen wäre. Weil er ihnen keine Befehle, daß sie seiner schonen sollten, mitbringen konnte, so beschloß er, sich nicht in die Gefahr zu begeben, daß er von ihrer Barmherzigkeit abhängen müßte. Es ist wahrscheinlich, daß er niemahls willens gewesen, seine vorige Lebensart wieder anzufangen, da er empfand, daß sie sich nicht für ihn schickte. Er hatte durch seine Kunstgriffe gehoffet, von dem Stuhl zu Rom die Erlaubniß zu erhalten, daß er den weltlichen Stand mit dem geistlichen vertauschen könnte. Da sein General ihm nicht die Zeit ließ, daß er dieses hätte versuchen können:

so wandte er seine Absicht auf eine andere Seite, er wollte nehmlich versuchen, ob er in freye Länder entwischen könnte. Allein dieß hielt ein wenig schwer. Auf Befehl der Obern zu Rom wurde er genau bewacht, zwey Ordensbrüder begleiteten ihn von einem Kloster zum andern, und wenn er in einem ankam, wurde er nicht aus dem Gesicht gelassen, bis er nach dem andern wieder abgieng. Auf diese Art reisete er durch Italien, ohne daß er sein Vorhaben ausführen konnte; in Frankreich aber bekam er wieder Muth. Die Französischen Mönche sind von den Italienischen weit unterschieden. Es ist ihnen wenig daran gelegen, ob einer von ihren Brüdern bey ihnen bleibt, oder ob er sein Glück anderweits sucht. Bey solchen Gesinnungen sind sie nicht sorgfältig genug, einen Mönch zu erhalten. Die Freyheit, mit welcher sie reiseten, ließ unsern Maubert vermuthen und hoffen, daß er würde entwischen können, und er betrog sich nicht. Zwar wurde er auch, doch nur zum Schein, von zwey Ordensleuten begleitet, aber nicht so eingeschränkt gehalten. Zu Macon, von da er weiter nach Chalons zu Schiffe gehen sollte, sahe er, daß seine Begleiter sich lange bey dem Frühstücke aufhielten; er machte sich daher ihre Aufmerksamkeit mit der sie die Weinflaschen ausleereten, zu Nutze, und sagte, er wollte sehen, ob das Schiff bald abgehen würde. Sie glaubten, weil das Kloster am Fluß lag, er wollte auf den Gang gehen, und aus dem Fenster sehen. Al-

lein der Nichtswürdige betrog ihre Einfallt; zog seine hölzernen Mönchsschuhe aus, schlich sich nach der Klosterpforte und entkam glücklich aus der Stadt. Aus Furcht vor der Verfolgung lief er so geschwinde er konnte, hielt auch nicht eher still, als bis er sieben Französische Meilen von dem Kloster entfernet war, wo er bey einem Pfarrer, etwas Nahrung zu sich nahm. Der Priester nöthigte ihn, über Nacht bey ihm zu bleiben; allein Maubert gab ihm zu verstehen, daß er sich unmöglich aufhalten könnte, weil er seinen Vater, der auf dem Todbette läge, noch gern sehen wollte. Er gieng die ganze Nacht, und des Morgens hielt er sich in einem Flecken auf, wo er Messe laß, frühstückte, und seinen Gang weiter fortsetzte. Endlich, da er über dreyßig Meilen gelaufen war, weil er nur Schleifwege gieng, da er an verschiedenen Orten Messe gelesen hatte, ob er gleich niemahls ein Priester gewesen war, langte er bey Le Fort de l'Ecluse an. Der Officier, der die Wache hatte, fragte ihn, wo er herkäme, und wohin er wollte; diese Frage beantwortete er nicht. Der Officier wunderte sich über dis Stillschweigen, welches er als ein Zeichen ansahe, daß er etwas müßte begangen haben, und wollte ihn daher in Verhaft nehmen. Maubert aber redete ihn auf Pohlnisch an, und gab durch Zeichen zu verstehen, er wüste keine andere Sprache. Der Officier wuste nicht, was er thun sollte, fragte also gleichfalls durch Zeichen, ob er keinen Paß hät-

te; Maubert überreichte ihm einen in pohlnischer Sprache, den er sich selbst gemacht hatte. Zum Glück für ihn, verstund der Officier keine andere Sprache, als die seinige; er gab ihm also die Papiere zurück, und hieß ihn gehen. Maubert hüthete sich wohl, zu gehen, denn dadurch hätte er verrathen, daß er französisch verstünde, sondern er blieb wie ein Baum unbeweglich stehen. Der Officier fluchte seiner Dummheit, nahm ihn bey den Armen, und stieß ihn, so zu sagen, aus dem Königreiche. Es scheinet, als ob es sein Schicksal so mit sich gebracht, daß er überall fortgejaget wurde; denn man wird in der Folge sehen, daß ihm dis an allen Orten, wo er sich aufgehalten, obgleich auf eine ganz andre Art, begegnet ist.

Da Maubert dieser Gefahr entgangen war, so nahm er seinen Weg nach Genf. Nicht weit von dieser Stadt hatte er ein neuen Schrecken; die Wache von Savoyen hielt ihn an, als er durch das Wachhaus gieng. Er mußte neue Fragen ausstehen, allein er brachte sich glücklich durch, indem er sagte, er wäre aus dem Kloster St. Julien, und wollte zu Genf Allmosen sammlen.

Nach verschiedenen Begebenheiten langte er in dieser Stadt an, und nun werden wir ihn eine neue Rolle spielen sehen. Zuerst machte er sich an den Prediger Tronchin, und führte die gewöhnliche Sprache solcher Mönche, die nach Genf flüchten. Seit einiger Zeit macht sich das

Ministerium zu Genf wenig aus den Proselyten, und dieser kam ihnen besonders abentheuerlich vor, indem er mehr wußte als Personen von seiner Kutte zu wissen pflegen. Der vielen künstlich ausgesonnenen Lügen ungeachtet, entdeckte Tronchin doch die Betrügerey, und er erkannte ihn für einen Abentheurer, und wollte ihn lieber arretiren lassen, als aufnehmen, weil er auf den Verdacht verfiel, er möchte in seinem Kloster wohl etwas gestohlen und darum die Flucht ergriffen haben. Doch, da er dachte, er könnte sich irren, redete er mit dem Magistrat davon. Der Syndicus ließ Mauberten fodern, und befahl ihm, die Stadt zu räumen, welches er auch that, nachdem er etwas Geld, welches man ihm nichts destoweniger schenkte, bekommen hatte. Er wunderte sich über die geschickten Leute in Genf, die die Betrügerey so leicht entdecken konnten, und hofte, es würde in Bern nicht so seyn. Er erschien daselbst mit der Zuversicht, die die Redlichkeit sonst nur allein giebt. Der heuchlerisch-fromme Ton, in welchem er die Veränderung der Religion verlangte, verführete die Geistlichen, die einfältiger und nicht so mißtrauisch als die Genfer waren, und nahmen ihn öffentlich in ihre Kirche auf, weil sie durch den Schein einer Aufrichtigkeit, die er nicht hatte, betrogen wurden. Allein sie machten mit diesem Menschen der reformirten Religion gewiß ein schlechtes Geschenk. Der Neubekehrte hielt sich nur einige

Tage in Bern auf und begab sich mit etwas Geld, das er bekam, nach Lausanne.

Diese Hauptstadt des Landes Waad wimmelt von Proselyten, und also gerieth er bald in Bekanntschaft. Er wendete sich an einem Namens Beau, der vordem ein Franciscaner gewesen war, jetzt aber ein Buchhändler war. Nichts ist leichter, als mit denen Umgang zu bekommen, deren Schicksal mit dem unsrigen Aehnlichkeit hat. Sie wurden bey dem ersten Anblick die besten Freunde. Herr Beau, der ein Mann von nicht gemeiner Geschicklichkeit, und überdieß was Maubert nicht ist, ein ehrlicher Mann war, gab ihm Tisch und Wohnung, weil die Armuth seines Freundes ihm nahe gieng. Er begleitete diesen Dienst mit so vieler Höflichkeit, und einem so freyen Herzen, die den Werth der Wohlthaten verdoppeln. Weil nun Maubert nicht nöthig hatte, für seinen Unterhalt zu sorgen, so suchte er sich durch seine Gaben bekannt zu machen, und da er das glücklichste Gedächtniß von der Welt besaß, so fiel es ihm gar nicht schwer, etwas zusammen zu tragen.

Das politische Testament des Cardinals Alberoni war die erste Schrift, womit er sich in der gelehrten Welt bekannt machte. Die Papiere, die er in Spanien Durcrey entwendet hatte, halfen sehr viel dazu, oder waren vielmehr die vornehmsten Materialien, woraus er sein Werk zusammen bauete. Da diese Papiere nicht zu

denen gehörten, worin das Complot zu Warschau enthalten war, so war der Graf von Brühl so gütig gewesen, und hatte sie ihm wieder zustellen lassen, und daher war er noch Besitzer davon. Herr Beau, dem er einem Theil seiner Begebenheiten vertrauete, machte sich ein Vergnügen daraus, ihm zu dienen, und ihm ist man wegen dieses Werkes nicht geringen Dank schuldig. Er war es vornehmlich, der aus Durcrey Papieren, deren verworrene Menge nicht viel versprach, das Testament politique herauszuziehen wußte, welches zu seiner Zeit viel Aufsehen machte. Maubert, war dabey nichts als der Copist, oder wenn man lieber will, der Zusammenträger. Dieses Werk brachte ihm hundert Thaler, von dem Buchhändler Bousquet in Lausanne ein, der es verlegte. Seine erste Sorge als Besitzer dieser Summe, war, sich ein anderes Zimmer zu miethen, und sein Freund, der es vielleicht gern sahe, daß er ihn los wurde, legte sich nicht dagegen. Sie schieden von einander mit eben so viel Zufriedenheit auf der einen, als Kaltsinn auf der andern Seite. Unterdessen besuchten sie doch einander bisweilen. Maubert war seinem Freunde eine Erkenntlichkeit schuldig, er hatte es ihm versprochen, und daher entschloß er sich, ein anderes Werk anzufangen, dessen Verlag er seinem Freunde überlassen wollte. Der Buchhändler war hiemit zu frieden, both ihm seine Bücher, sein Geld, und seinen Credit an. Diese

Anerbietungen nutzte Maubert, bezeigte aber niemahls die geringste Erkenntlichkeit dafür.

Ungefehr um eben die Zeit erhielt er einen neuen Bekannten, dessen er sich in der folgenden Zeit sehr vortheilhaft bediente, den er aber auch mit seinem gewöhnlichen Undank bezahlte. Es war ein Franzose von Geburth, ein gelehrter Mann, den sein Unglück, woran Maubert durch seine Untreue Schuld war, nachmahls nöthigte, Europa zu verlassen, und sich nach Indien zu begeben. Maubert, der immer voll Anschläge war, verschafte sich bey dem Stallmeister Mezeri Zutritt. Dieß war damahls der Ort, wo fast alle Fremde, und besonders die Engländer und Teutschen, die auf Reisen waren, sich hinwandten, indem sie sich, so lange sie sich in der Schweiz aufhielten, bey demselben in die Kost begaben. Unter andern hielte sich auch ein teutscher Graf mit seinem Hofmeister, einem Italiäner von Geburth, Nahmens Caraccioli, daselbst auf. Maubert errichtete mit dem Grafen Bekanntschaft, und sein Betragen, seine Fähigkeit und seine Art sich auszudrücken, gefiel dem teutschen Herrn. Dem Hofmeister, der hellere Augen hatte, war diese Verbindung gar nicht angenehm; er sagte seine Meynung, wurde aber nicht angehöret. Dieser Abentheurer besaß die Gabe, daß so bald er jemand eingenommen hatte, welches ihm etwas leichtes war, so konnte derselbe durch nichts anders, von ihm abwendig gemacht, und die Vorurtheile für ihn

abzulegen genöthiget werden, als durch seine gewöhnlichen boßhaften Streiche, die er niemahls unterließ. Dieser Hofmeister, der aus einer geheimen Ahndung, sich der Neigung seines Untergebenen so standhaft widersetzte, wurde bald darauf sein Bewunderer, sein Freund. Er liehe im eines Tages auf sein bloßes Ehrenwort fünf und zwanzig Louis d'or. Der Tag kam, da diese Summe wieder sollte bezahlet werden, ohne daß er sein Geld wiederkommen sah. Er fieng an Verdacht zu schöpfen, daß er mit einem Betrüger zu thun hätte. Aus Vorsicht wollte er nicht großen Lerm machen und begnügte sich also, sein Geld höflich wiederzufodern; er erhielt aber eine Antwort, die er um so viel eher hätte vermuthen können, weil er so nachläßig gewesen war und sich keinen Schein darüber hatte geben lassen. Sie sind sehr verwegen, sagte der unverschämte Maubert zu ihm, daß Sie mir Geld abfodern, ich bin Ihnen gar nichts schuldig. Der Hofmeister, der über ein solches Verfahren in Zorn gerieth, wollte ihn aus dem Fenster werfen; der Graf kam auf diesen Lerm dazu, und da er die Ursache des Zankes erfuhr, hieß er ihn sich von der Stube packen und niemahls wieder kommen. Caraccioli, der Kapitain gewesen war, glaubte indessen nicht, daß diese Beleidigung hiemit schon getilget wäre, und schickte ihm ein Billet, worauf er als ein Mann von Ehre Antwort verlangte. Maubert war bey Empfang dieser Ausfoderung in schrecklicher

Verlegenheit. Er war kein Mensch, der mit dem Degen umzugehen wußte, und seine Politik hatte ihm den Gebrauch desselben noch nicht gelehret. Er zog seine Freunde hierüber zu Rathe, und der Schluß war, er müßte sich stellen; doch damit er sein kostbares Leben darüber nicht in Gefahr begäbe, sollte er sich durch zwey solcher Wagehälse, die ihre Ehrenhülfe für Bezahlung nicht auszuschlagen pflegen, begleiten lassen. Zwey so unedle als unempfindliche französische Deserteurs wurden zu dieser Verrichtung ausersehen; sie bekamen Befehl, sie solten sich hinter einen Strauch nahe bey dem Ort der Zusammenkunft verstecken, und über Carraccioli herfallen, so bald er sich blicken ließ. Nach diesen Vorbereitungen gieng Maubert, so blaß, wie ein armer Sünder, der abgethan werden soll, aus der Stadt, nachdem er sein Testament gemacht hatte, welches der Buchhändler, im Fall, daß er bliebe, vollziehen sollte. Sein Feind zeigte sich eher als er vermuthet hatte und dessen Anblick machte einen schrecklichen Eindruck auf seine zweydeutige Tapferkeit. Der Schritt war gefährlich, er wollte also seinen Rückzug nehmen. Ein niederträchtiger Mensch beleidigt leicht einen ehrlichen Mann; wenn er aber Rechenschaft davon geben soll, verläßt ihn diese unverschämte Verwegenheit. Der Kapitain wurde gewahr, was sein verächtlicher Feind in Willens hatte, und verrennete ihm mit dem Degen in der Hand den Weg. Bey dem Anblick dieser furchtbaren

Klinge, warf sich der böse Schuldner zu den Füssen seines Gläubigers, und bath in solchen Ausdrücken um Verzeihung, die aufs deutlichste ausdrückten, was in seiner Seele vorgieng. Caraccioli war unwillig, daß er mit einem so niederträchtigen Feind zu thun hatte, und begnügte sich damit, daß er sein Rohr auf den Schultern desselben entzwey schlug, ihm den Degen, den er ohne Schwierigkeit abgab, zerbrach, und ihm die Stücke ins Gesicht warf. Dies war eine Arbeit von fünf Minuten. Maubert gieng wieder in die Stadt, und die schimpfliche Begegnung rührte ihn weniger, als das kostbare Geschenk seines Lebens. Die zwey Deserteurs hatten zwar ihren Endzweck verfehlet, foderten aber nichts desto weniger ihre Bezahlung, und sie mußten befriedigt werden, weil es nicht rathsam war, daß dies Vorhaben bekannt wurde. Unterdessen wurde diese Sache doch ruchtbar und wurde für ein förmliches Duell angesehen. Die Gesetze sind in der Schweitz in diesem Stücke sehr strenge. Allein Maubert konnte nicht gestraft werden, ohne daß der Kapitain gleichfalls gestraft würde, dieser aber war überall beliebt; man schonete daher seiner und sie kamen beyde mit einem 14tägigen Arrest los.

So lief es mit dieser Ehrensache ab, denn, so nannte Maubert dieselbe, und rühmte sich sogar aus einer närrischen Eitelkeit derselben, ob er gleich nur eine tüchtige Tracht Schläge davon getragen hatte. Der Kapitain hatte den Ver-

druß, daß er um sein Geld kam, war aber noch glücklich, daß er durch die Deserteurs nicht ermordet wurde. Ein gewisser Advocat, Nahmens Dubois, der gewisser Ursachen wegen sich in die Schweiz geflüchtet hatte, erfuhr ein gleiches von ihm. Sein Unglück war desto betrübter, weil er mit seinem Gelde auch seinen guten Nahmen verlohr und banquerout machte. Allein folgendes ist ein Streich, wogegen die andern nur Kleinigkeiten sind, daher er mit allen Umständen erzählet werden muß. Ein französischer Wundarzt, Nahmens Second, kam nach Lausanne um sich daselbst niederzulassen. Ein ohngefährer Zufall, oder vielmehr die Thorheit der Franzosen, vermöge welcher sie sich allezeit mit ihren Landesleuten in fremden Ländern zu verbinden suchen, verursachte, daß er mit Mauberten in Bekanntschaft gerieth. Der Wundarzt hatte eine Frau, die zwar nur eine gemeine Schönheit, aber ein sehr witziges Frauenzimmer war. Sie fand in dem Umgange mit Maubert Gelegenheit, daß sie ihre Neigung zu philosophiren befriedigen konnte. Nach und nach wurde ihr Haus der gewöhnliche Aufenthalt dieses Landstreichers, und er kam fast gar nicht heraus. Der Wundarzt der selbst von ihm eingenommen war, lobte den guten Geschmack seiner Frau, und suchte den Umgang weiter fortzusetzen. Da ihn alles vergnügte, was seine Frau gerne hatte, so ließ er sie ganze Tage mit Mauberten allein, indem er sich auf ihre Tugend, und auf die Red-

lichkeit seines Freundes verließ. Traurige Sicherheit, die zugleich den Verlust seiner Frauen, und seiner Ehre nach sich zog! Eines Tages, da er vom Lande zurück kam, wo er seine Verrichtungen eher als er dachte, geendigt hatte, wollte er seiner theuren Hälfte, mit seiner unerwarteten Rückkunft ein Vergnügen machen, und genoß schon in Gedanken das angenehme Erstaunen, das er ihr verursachen wollte. Er gieng nach seinem Zimmer. Allein, was entdeckte sich seinen Augen? seine Frau, die er so zärtlich liebte, die er für so tugendhaft hielt, lag in den Armen Mauberts, dieses treulosen Freundes, dessen Redlichkeit er niemahls in Zweifel gezogen hatte. Die schrecklichste Verzweifelung bemächtigte sich seiner Seele, und in der ersten Hitze wollte er die Schuldigen auf einen Stoß vertilgen; allein eine Pistole, die sein unwürdiger Freund ihm vorhielt, mit dem Bedrohen, daß er ihn durch den Kopf schießen wollte, wenn er den geringsten Lerm machte, mäßigte seine Hitze, und er fiel ganz außer sich auf einem Stuhl zurück. In dieser Stellung blieb er länger als eine Viertelstunde, weil niemand ihm zu Hülfe kam. Als er wieder zu dem Gebrauche seiner Sinne kam, und die Abscheulichkeit des Verbrechens, den Schimpf, der ihm angethan war, nebst den Folgen einer solchen Begebenheit bey sich überlegte, so faßte er auf einmahl seinen Entschluß; er verließ seine unglückliche Frau, und überließ dem Himmel seine Rache. Er verschwand, und nahm nichts mit sich,

als das grausame Andenken, daß er ein Zeuge seiner Entehrung gewesen war. Maubert wußte nicht was der Chirurgus für einen Entschluß gefaßt hatte. Er befürchtete, diese Frau, die vielleicht nicht so schuldig, als unglücklich war, möchte ihrem Mann alles was vorgegangen war, erzählen, und sich bey demselben rechtfertigen, und zwey Stunden nachher fand man diese unglückliche Frau, an einer Vergiftung todt. Ich will nicht entscheiden, wer dieses Laster begangen, obgleich die Nachbaren versichert haben, daß Maubert erst eine Viertelstunde nach dem Wundarzte herausgekommen sey. Der unglückliche Ehemann war fort, seine Abwesenheit machte ihn verdächtig, und jeder hielt es für gewiß, daß er seine Frau, ehe er weggegangen, vergiftet habe. Maubert konnte zwar auch in Verdacht kommen, und es geschahe auch. Doch, da keine Beweise wider ihn vorhanden waren, so beruhigte er sich wieder. Indessen gab doch der Magistrat auf seine Aufführung acht, und hatte mehr als zu viel Ursache dazu, weil er seinen Aufenthalt in Lausanne, bereits durch mehrere Streiche, deren ein ehrlicher Mann nicht fähig ist, ausgezeichnet hatte. Die Religion, die er angenommen, lag ihm wenig am Herzen, und er redete davon nur, um ihr ein lächerliches Ansehen zu geben.

Maubert litt Mangel an Geld, und Niemand wollte ihm etwas borgen. Er nahm daher

her seine Zuflucht zu seinem Witz, und schrieb zwey kleine Bändchen einer Histoire politique du siecle zusammen, die er auf seinem Zimmer insgeheim drucken ließ, weil er sich mit seinem Freunde dem Buchhändler schon veruneiniget hatte. Er nahm einen reisenden Buchdruckergesellen an, und kaufte demselben Schriften von dem Gelde, welches er aus einigen verkauften Sachen lösete. Er dedicirte dieses Werk dem Rathsherren Augsburger in Bern, und bekam dafür 50 Rthlr. zum Geschenk. Dieser Herr wünschte den Verfasser zu kennen, und kam ihm mit so vieler Höflichkeit zuvor, womit ein Herr in Bern eben nicht so freygebig ist, besonders gegen einen Fremden, den er nicht kennet. Maubert entdeckte seiner Gewohnheit nach, bald, was er wäre, es sey nun aus Dummheit oder aus Mangel der Erziehung. Er war gegen seinen Wohlthäter unhöflich, und setzte sogar die Ehrerbietung, die er ihm schuldig war, aus den Augen. Dieser wurde durch das hochmüthige Bezeigen, womit ihm dieser Fremdling begegnete, so aufgebracht, daß er ihn durch seine Bedienten fortjagen und ihm drohen ließ, er wollte ihm empfinden lassen, mit wem er zu thun hätte, wenn er so verwegen wäre, sich in Bern wieder sehen zu lassen.

Ein anderer als Maubert, hätte nachgedacht. Allein so geneigt, als er zu Ausschweifungen war, eben so wenig war er geschickt nach-

zudenken. Kaum war er wieder nach Lausanne gekommen, als er wider diesen Herrn und seine Familie die entsetzlichsten Lästerungen und boßhaften Verläumdungen schriebe. Niemand wollte diese seine Schutzschrift drucken; daher ließ er viele Abschriften davon verfertigen, und theilte sie jedem aus, der nur welche haben wollte. Der dasige Baillif Samuel Moutache ward durch diese Verwegenheit aufgebracht, und ließ ihn auf Verlangen des Magistrats in Bern arretiren. Man wollte seine ganze Aufführung in den zwey Jahren, die er sich zu Lausanne aufgehalten hatte, untersuchen, und auch der Vorfall mit dem Wundarzte sollte wieder vorgenommen werden. Doch die Gerichte zu Lausanne wollten aus Gelindigkeit, die sie besonders gegen Fremde spüren ließen, diese Sache nicht weiter ergründen. Sie verurtheilten ihn also nur, nachdem sie ihn verschiedener schändlichen Streiche überführt hatten, daß er unter öffentlichen Trommelschlag aus dem Lande verwiesen werden sollte, welches auch mit aller Schande, womit eine solche Strafe vergesellschaftet ist, vollzogen wurde.

In der Schweitz fand er nunmehr keine Zuflucht, er gieng also tiefer nach Teutschland. Die zwey Werke, für deren Verfasser er sich angab dienten ihm statt der Empfehlungsschreiben. Als ein Gelehrter besuchte er die Gelehrten, und als Schriftsteller hatte er in den vornehmsten Häusern Zutritt. Die zuversichtliche

Miene, mit der Maubert sich überall zeigete, ward ihm nützlich und man hielt ihn überall für einen rechtschaffenen Mann, der unglücklich wäre. Seine Gaben waren von der Art, die in der Welt etwas selten ist. Sein Gespräch, das er durch seine Erfahrung in Staatswissenschaften angenehm machte, gab ihm das Ansehen, eines zu Staatsarbeiten nicht ungeschickten Mannes. Viele große Herren bewunderten ihn, und beschenkten ihn reichlich. Der Markgraf von Baden = Durlach übertraf alle. Dieser Herr glaubte nicht, daß er zu viel thäte, wenn er diesen gelehrten Mann an seine Tafel zöge, und unterhielt sich täglich vier Stunden mit ihm; zum wenigsten hat sich Maubert dessen berühmt. Ob ihm gleich an dem Hofe dieses Herren mit aller Achtung begegnet wurde, die man für Männer von Stande hat; so rief ihn doch sein Glücksstern an einen andern Ort. Er hatte Anschläge im Kopfe, und die Zeit wurde ihm lang, ehe er sie ausführen konnte. Er beurlaubte sich daher von dem Markgrafen und wurde mit Ehre und Geschenken überhäuft. Er besuchte noch viele andere teutsche Höfe, und durch seinen guten Verstand lernte er die verschiedenen Charaktere derer aus, mit denen er zu thun hatte. Er richtete sich darnach, wandte es zu seinem Nutzen an, und machte sich dadurch überall beliebt.

Auf dieser Reise entwarf er die Anschläge, die ihn nachmahls erhielten. Der Krieg wurde 1755 zwischen England und Frankreich erkläret, und die mehresten Fürsten in Teutschland erklären sich entweder für die eine, oder andere Parthey, nachdem ihr Interesse es mit sich brachte. Maubert zog hieraus seinen Nutzen, und bot verschiedenen Höfen seine Dienste an. Mit Frankreich hatte er sich schon eingelassen; er stand mit dem Gesandten dieser Macht zu Solothurn in der Schweitz in Briefwechsel: und sollte seine Versprechungen zu London erfüllen. Ehe er sich dahin begab, gieng er durch Holland, wo er die Gesandten der Höfe, denen er als Spion zu dienen versprochen hatte, besuchte, und mit ihnen neue Maßregeln verabredete. Hier müssen wir nicht vergessen, daß er während seines Aufenthalts in Amsterdam eine schlechte Pucelle d'Orleans drucken ließ, und sich für den Verfasser derselben ausgab. Endlich begab er sich nach London, um sein Werk, das er unternommen hatte, anzufangen.

Unter den verschiedenen Verrichtungen, die er übernommen hatte, waren die Höfe von Frankreich und Sachsen die vornehmsten, denen er zu dienen versprochen hatte. Eine nach seinen Diensten abgemessene Belohnung war alles, was er von dem erstern erwarten konnte. Mit dem andern hatte er ganz andere Absichten. Er hofte sich bey dem Grafen von **Brühl** wieder in

Gnaden zu setzen, und eine nicht weniger einträgliche als hohe Ehrenstelle davon zu tragen.

Dies waren die Entwürfe dieses seltsamen Menschen. Mit diesen Anschlägen kam er am Ende des 1755sten Jahres in London an, und die Gefahr, der er sich aussetzte, machte ihn im geringsten nicht furchtsam. Er kannte England nicht allein nicht, sondern hatte auch gar keinen Begriff davon. Doch da er der heimlichen Anschläge gewohnt war, weil dies allezeit seine vornehmste Beschäftigung gewesen war; so zweifelte er an seinem guten Fortkommen im geringsten nicht. Er wußte sich seiner ausgelernten Verschlagenheit sehr gut zu Nutze zu machen; seine fruchtbare Einbildungskraft gab ihm immer verschiedene Hülfsmittel ein, und er wandte allezeit das beste und sicherste an. Die Engländer werden beständig hinter das Licht geführet, weil sie die Fremden, sie mögen seyn wer sie wollen, mit so vieler Willfährigkeit aufnehmen, und sich nicht um die Ursache ihres Herkommens bekümmern. Man hat gesehen, und siehet noch täglich, gefährliche Personen sich den Großen nahen, und an den Staatssachen Theil nehmen, blos darum, weil sie nicht bekannt sind. Werden sie entdeckt, so wird man gewahr, daß man mit Verräthern zu thun hatte. Man bestrafet sie, und doch wird man nie mit Schaden klug, und also ist man beständig dergleichen Nachtheil ausgesetzt.

Maubert kündigte sich als einen Mann an, der Wissenschaft besäße, und nur nach England käme, um mit desto besserer Freyheit an seiner Histoire politique du siecle zu arbeiten, wozu er Vorschuß annehmen wollte. Die kurze Nachricht von seinem Werke, die er den Vornehmen und Großen austheilte, verkleidete seine wahren Absichten. Man hielt ihn für ehrlich und gab sich nicht viel Mühe ihn auszuforschen. Viele Große wurden auf diese Art hintergangen; sie sahen an ihm nichts als einen verdienstvollen Mann, sie errichteten Bekanntschaft mit ihm, wurden vertraut gegen ihn, zogen ihn zu ihren Lustbarkeiten, und nahmen ihn in ihr Kabinet. Unvermerkt wurde er selbst mit ihnen vertraut. War die Rede von Staatssachen, so nahm sich gewiß niemand des Vortheils der Nation eifriger an, als Maubert; er lobte oder tadelte ihr Ministerium, nachdem die, wo er sich befand, gesinnt waren. Diese List kostete ihm nicht viel, und dadurch erreichte er seinen Endzweck. Er gewann das Vertrauen verschiedener Parlaments-Glieder, und sogar des Ministers. Konnte er ein sicheres Mittel finden, denen Höfen, deren Kundschafter er war, zu dienen? Ob es nun gleich schien, als begünstigte alles seine Absichten, so mußte er doch solche Maßregeln nehmen, um diese geheim zu halten. Ein einzelner Mensch, der nichts eigenes hat, der ohne stete Wohnung herum irret, ist allezeit verdächtig. Er beschloß also, seiner Sache einen Mantel zu geben und

sich ausser Verdacht zu setzen. Ein bloßer Zufall war ihm hierin günstig. Da er eines Tages zu einem von denen Herren gieng, wo er öfters zu seyn pflegte, so traf er den gelehrten Franzosen an, mit dem er in der Schweitz bekannt gewesen war, und welcher ihm viele Dienste geleistet hatte. Wie, werthester Freund, sagte er, kommen Sie denn hieher? ich bin erfreut, daß ich Sie hier antreffe. Doch, warum gehen Sie schwarz gekleidet? sind Sie etwa ein Geistlicher? Ja das bin ich, antwortete der Franzose; ich habe mich dazu entschlossen, weil ich dachte, dieser Stand würde sich am besten für mich schicken. Allein, werthester Freund, wie steht es um Ihnen? besser als in der Schweitz, wo ich die Ehre hatte, Sie zu sehen? Er konnte diese Frage leicht thun. Damahls als er in Lausanne mit ihm in Bekanntschaft gerieth, war Maubert in der äussersten Armuth, und dieser Franzose hatte ihm noch Hemden gegeben. Ich für meinen Theil, antwortete Maubert, bin im Stande, unabhängig zu leben; ich kann Ihnen sogar, aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, die sie mir in der Schweitz erzeiget haben, wieder Gutes thun. Doch, da wir hier nicht an einem Ort sind, wo wir in Freyheit miteinander reden können, wissen Sie, was wir machen wollen? Ich sollte eigentlich heute Mittag bey Mylord Bolingbroke speisen, allein ich will nicht hingehen, ich will bey Ihnen speisen; ich glaube, Sie werden

eine Haushaltung haben, und sind wohl gar verheirathet. Das ist wahr sagte der Franzose, und ich weiß, meine Frau wird einen Freund, den ich ihr vorstelle, mit Vergnügen aufnehmen.

Er kam also mit seinem Freund nach Hause und machte ihm im Vertrauen eine falsche Erzählung von der Lage seiner Sachen. Er gab vor, er hätte geerbet. Diese Erbschaft mit dem jährlichen Gehalte, den er sich von seinem Bruder ausgemacht hätte, nebst einer Pension, die er von dem Markgrafen zu Baden-Durlach bekäme, erhielte ihn zu London reichlich. Er wollte aus Dankbarkeit seinem Freunde gern nützlich seyn; allein er müßte bey ihm wohnen. Ich werde Ihnen, sagte er, einen ansehnlichen Miethzinns bezahlen, daß Sie mit meiner Freundschaft zufrieden seyn können. Ueberdies bin ich mit vielen Großen bekannt, und kann Ihnen wichtige Dienste leisten. Der Geistliche glaubte, daß sein Frennd im Stande wäre, ihm viele Dienste zu leisten, zweifelte auch an seinem Willen nicht, und, um die Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen, nahm er Mauberten sogleich zu sich. Dieser freuete sich, daß es ihm so gut gelungen war, und säumte nicht, seinen Correspondenten sogleich die Nachricht zu geben, daß er bey einem Priester der Englischen Kirche wohne. London ist eine große Stadt, und desto eher geschickt, Leuten ohne Stand und Amt einen bequemen Aufenthalt zu geben, und da der

Charakter eines Geistlichen überall einen guten Schein hat, so hatte Maubert unter diesem ehrwürdigen Nahmen nichts zu fürchten, und weil er bey einem Geistlichen wohnte, war er weniger verdächtig.

Drey Monate verflossen, ohne daß der Geistliche das geringste merkte. Maubert schloß sich in sein Zimmer ein, und hatte Zeit zu schreiben, was er wollte. Um allen Verdacht, den sein Wirth fassen möchte, von sich abzuwenden, las er ihm etwas aus der Historie politique du siecle vor, an welcher er, wie er vorgab, einen Theil der Nacht arbeitete, weil er des Tages zu sehr zerstreuet wäre. Sein Briefwechsel, sagte er zugleich, wäre sehr stark, und kostete ihn sehr viel, doch könnte er dem nicht abhelfen, weil er denselben wegen seines Werkes unterhalten müßte. Er bekam in der That sehr viele Briefe, und manchen Posttag liefen deren über sieben an ihn ein. Ohne diese unumgänglich nöthige Correspondenz zu dieser berühmten Historie, würden dem Geistlichen die Augen aufgegangen seyn; denn er war so einfältig nicht, daß er geglaubt hätte, eine Privatperson könne ohne wichtige besondere Ursachen mehr Briefe, als ein Staats-Secretair bekommen. Vielleicht muthmaßte er dennoch etwas von der Wahrheit; doch das gute Vorurtheil für seinen Freund hieß ihn diesen Verdacht als ungegründet, verwerfen. Endlich entdeckte ein Brief das ganze Geheimniß. Dieser war unmittelbar an den Geistli-

chen selbst gerichtet, welches wohl aus einem Versehen des Schreibers herkommen mochte, der in der Eile vergessen hatte, Mauberts Nahmen darauf zu setzen. Er öfnete ihn, und wurde nicht weniger bestürzt, als er ihn ohne Ort und Nahmen sahe, als über die Schreibart, in welcher er abgefasset war. Man dankte ihm zuvörderst für den guten Preis der übersandten Waare; man erinnerte ihn, die Nummern ja wohl in acht zu nehmen und sich nicht allein an die kleinen Krämer zu halten, sondern in höhere Comtoirs zu kommen zu suchen. Das übrige waren lauter Charaktere, die der Geistliche nicht lesen konnte. Zuerst dachte er, es würde sich jemand über ihn haben lustig machen wollen, und in diesen Gedanken verbrannte er den Brief, und bedaurete nur das Postgeld das er gekostet hatte. Er war zu sehr beschäftigt, als daß er weiter hätte nachdenken können, als Maubert ganz außer Athem zu Hause kam und fragte, ob für ihn kein Brief gekommen wäre. Der Geistliche sagte nein, und wollte eben den Inhalt desjenigen erzählen, den er selbst empfangen hätte, als sich Maubert sehr ereiferte, und ihm Vorwürfe machte, daß man ihm seine Briefe vorenthielte. Er wäre heute ganz gewiß einen vermuthen gewesen, und er wunderte sich sehr, daß noch keiner angekommen sey. Der Zorn und die Ungeduld, die er bezeugte, daß er diesen Brief nicht bekommen hatte, öfneten dem Prediger die Augen. Eine Menge Betrach-

tungen stiegen in seinem Gemüth auf, doch war er so klug und sagte nichts, beschloß aber, das Betragen seines Freundes näher zu untersuchen. Er suchte einen andern Brief zu erhaschen, um sich völlig zu überzeugen; doch Maubert war listiger, und blieb allezeit zu Hause, wenn er einen Brief zu erwarten hatte, nahm sie selbst an, und trug die seinigen bey Tage und bey Nacht in die Posthäuser der Stadt, verließ sich hierin nur auf sich, und vertrauete diese Verrichtungen niemanden an. Der Prediger hegte noch immer seinen Verdacht und ließ es sogar dem Maubert merken, daß er hinter seine Schliche gekommen sey, daß er ihm keinen Dienst erwiese, sondern ihn vielmehr in einen verwirreten Handel verwickeln würde, wenn es sollte entdeckt werden. Maubert wurde bestürzt, weil er sich dergleichen Vorwürfe nicht vermuthen war, und lehnte den Verdacht seines Wirths von sich ab. Er drohete, ihm allen ersinnlichen Verdruß anzuthun, wenn er noch einmahl von dergleichen mit ihm reden würde. Für wen halten Sie mich? sagte er, habe ich Ihnen Anlaß zu dergleichen üblen Gedanken gegeben? Glauben Sie denn, daß ich durch das schändliche Handwerk eines Spions mich in Gefahr setzen würde? Gehen Sie, Sie kennen mich noch nicht. Der Geistliche wuste schon genug, und war eben nicht von denen, die sich leicht von einer Meinung abbringen lassen. Er ließ sich durch diese betrüglichen Reden nicht fangen, doch mußte er

behutsam zu Werke gehen. Maubert war ihm auf 60 Pfund Sterling schuldig, so wohl bar vorgeschossenes Geld, als für den versprochenen jährlichen Miethzinns, wovon er noch keinen Heller bekommen hatte. Hätte er ihn gehen heissen, so wäre alles, was er von ihn zu fodern hatte, verlohren gewesen. Er beschloß also, sich zu verstellen, und mahnete ihn öfters um das schuldige Geld. Er bekam zwar viel Versprechungen, wurde aber immer betrogen. Endlich, da er sahe, daß Maubert ihn nur suchte aufzuhalten, und daß er weniger als sonst in Willens hätte, ihm seine Schuld abzutragen, und überdis überlegte, daß man ihn in den Verdacht haben möchte, als hätte er Theil an seinem schändlichen Gewerbe genommen: so sagte er zu ihm, er möchte ausziehen. Wenn er einen überzeugenden Beweis von dem Handwerke dieses Betrügers gehabt hätte, so würde er ohne Zweifel als ein gutgesinnter Patriot der Regierung Nachricht davon gegeben haben; allein, er wollte sich nicht Verdruß machen, und die Sache war von gar zu wichtigen Folgen. Indessen ist es gewiß, daß er nachdem mag gute Bewegungsgründe gehabt haben, das, was er wußte, auszusagen. Vielleicht hatte er auch Scrupel darüber, daß er stille geschwiegen hatte. Er entdeckte daher was er wußte, an dem gehörigen Orte; allein da er keine Beweise hatte, so war seine Entdeckung vergebens. Indessen muste Maubert sich nach einer andern

Wohnung umsehen, und er machte sich wieder an einen andern Geistlichen, einen Mann, von unverdächtlicher Redlichkeit aber weniger Einsicht. Es kostete ihm wenig, diesen zu überreden; weil derselbe eine starke Familie, aber wenig Einkünfte hatte. Die glänzenden Versprechungen, die Maubert ihm that, lockten ihn; er glaubte, seine glückliche Stunde wäre nun gekommen, und nahm dies Anerbiethen mit Freuden an; miethete sich ein besseres Haus, als das war, welches er eben bewohnte, meublirte es auf Kredit kostbar aus, und nahm ihn endlich mit einem solchen Vergnügen auf, als der Gedanke, daß man sich einen Wohlthäter sich verbindlich gemacht hat, mit sich bringet.

Aber wie weit war dieser arme Mann von demjenigen Glück entfernet, welches der Verworfene ihm versprochen hatte! wie viel Unglück bereitete er sich auf die Zukunft! Nachdem Maubert seine neue Wohnung bezogen hatte, so arbeitete er fleißiger an seiner Histoire politique. Er hatte auf dieselbe schon viel Geld im Voraus angenommen, und Mylord Bolingbrocke hatte ihm zum Druck hundert Pfund Sterling geschenkt; allein er hatte alles dieses Geld in Ausschweifungen durchgebracht. Die Pränumeranten murreten, daß sie das Werk nicht bekamen; er mußte sie also befriedigen, oder lief Gefahr, für einen Betrüger angesehen zu werden. Er ließ sich daher von seinem

Wirthe einen Papierhändler zuweisen, nahm auf des Geistlichen Nahmen für 66 Pfund aus, welche er in 6 Monathen zu bezahlen versprach, und ließ den ersten Theil seines Werkes drucken.

Indessen wurde der Geistliche, bey welchem er zuerst gewohnet hatte, gewahr, daß er mit einem Dieb zu thun gehabt. Es fehleten ihm in seinem Hause verschiedene Sachen, die, ob sie gleich nicht viel werth waren, doch einen Diebstahl anzeigten. Aus Unwillen, daß ein Mensch, den er seiner Freundschaft gewürdiget hatte, so niederträchtig gewesen war, und ihn schändlich betrogen hatte, wollte er ihn in Verhaft nehmen lassen; am meisten bewog ihn hiezu, die niedrige Gesinnung, die Maubert bewiesen, daß er nicht allein ohne zu bezahlen von ihm gezogen war, sondern ihm auch verschiedene Papiere entwendet, und sie nach seinem Kopf umgegossen hatte, um dieselben in Druck zu geben. Doch das war noch nicht genug; er hatte auch auf des Geistlichen Nahmen viele Schulden gemacht, um deren Bezahlung er jetzt täglich angegangen wurde. Als Maubert die Entschließung des Geistlichen hörte, ließ er ihm ein Manuscript wieder zustellen, und schützte vor, er hätte es nur verbessern und in das Reine bringen wollen, und betheuerte zugleich, daß er keine Abschrift davon gemacht hätte; die Schulden aber versprach er zu bezahlen. Der Prediger, dem sein Stand

nicht erlaubte sich in Gerichtshändel einzulassen, war zufrieden, daß er eines seiner Manuscripte wieder hatte, und schickte es nach Holland, ohne daß er es durchlas. Maubert war ein Mensch, der nichts ungerochen ließ, und die Bosheit seines Herzens gab ihm ein, daß er es durch eine Gegenbeschuldigung that. Er gieng zu dem Richter Fielding, und klagte, daß er von einem Geistlichen, bey welchem er im Hause gewohnet hätte, sey bestohlen worden. Zwey falsche Zeugen, die er bey sich hatte, bekräftigten es, und der Richter gab ihm einen Verhaftsbefehl wider den Beklagten. Der Geistliche, der von dem, was wider ihn geschmiedet wurde, Nachricht bekam, setzte sich zwar in Sicherheit, mußte sich aber verborgen halten, damit er der Verläumdung nicht unterläge. Maubert hatte bey diesem bösen Anschlage noch andere Absichten; er befürchtete, der erzürnte Geistliche möchte ihn verrathen, daher bediente er sich der boshaftesten Mittel, ihn außer Stand zu setzen, es zu thun. So bewies er in allen Fällen die hassenswürdigste Undankbarkeit, die sein wesentlicher Charakter war. Er war dem Geistlichen sehr viele Verbindlichkeit schuldig, der ihm zu London und in der Schweitz, viele wichtige Dienste geleistet, und ihm bey einer Sache, die er gewiß nicht konnte vergessen haben, das Leben gerettet hatte; und dieser Mann, der ihn selbst hätte unglücklich machen können, wenn er den geheimnißvollen Brief nicht verbrannt,

sondern davon Gebrauch gemacht hätte, dieser Mann, mußte nachmahls aus Verzweifelung nach Indien gehen, weil er sich nicht im Stande sahe, die Schulden zu bezahlen, die dieser treulose Freund unter seinem Nahmen gemacht hatte. Doch er war nicht der einzige, der von ihm erfahren hat, wie weit die Undankbarkeit eines bösen Herzen gehen kann.

Weil Maubert vergeblich versuchte, diesen Geistlichen unglücklich zu machen, so suchte er denselben um seinen guten Nahmen zu bringen. Seine Trennung war ruchtbar geworden, und sein Bestreben bey einem Geistlichen zu wohnen, ob man gleich wußte, daß er selbst keine Religion hatte, erweckte für ihn nicht allzu vortheilhafte Gedanken. Er wurde die üble Meinung, die man von ihm hatte, gewahr, er wollte sich weiß brennen und schützte diese und jene Ursachen vor, aber niemand glaubte ihm. Er mußte also andere Maßregeln nehmen, und dachte hin und her, wie er sich vor allen in Sicherheit setzen möchte. Er hatte das Geheimniß gefunden, und verschiedene wichtige Schulden gemacht, sowohl unter seinem als angesehener Männer Nahmen. Er nahm z. E. Juwelen bey den Juweliers aus, die er in einer bestimmten Zeit zu bezahlen versprach. Auf diese Art richtete er den Herrn von Semsoff, Cavalier bey dem Rußischen Ambassadeur zu Grunde, und verkaufte diese Juwelen an die Juden um ge-

rin-

ringen Preis. Eben dergleichen Streiche spielte er mit seidenen Zeugen, Leinwand und Uhren. Einem Tapezierer, der ihm zwey Zimmer für seine Maitressen meubliret hatte, war er 200 Pfund schuldig. Der Schneider, der Weinhändler, der Buchdrucker verfolgte ihn, seine andern Gläubiger droheten, ihn mit Gewalt zur Bezahlung zu vermögen. Dis alles, nebst der Furcht, man möchte ihn für das, was er war, erkennen, brachte ihn zum Nachdenken.

Seine Dreistigkeit gieng so weit, daß er dem Lord Holdeneß seine Dienste wider Frankreich anbot. Er versprach dahin zu reisen und gab vor, eine Reise von zwey Monaten würde ihn in Stand setzen, die wichtigsten Nachrichten zu bringen. Weil er die Küsten vollkommen kennete, so würde es ihm leicht seyn, eine Reise dahin zu machen, und die genauesten Risse davon zu machen, und vielleicht, setzte er hinzu, kann ich ins Kabinet eindringen. Der Lord glaubte ihm, nahm sein Anerbieten an, schenkte ihm beträchtliche Summen, und versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn er sein Versprechen erfüllete. Da ihm dieses Schelmstück gelungen war, so reisete er zwar von Engelland ab, doch, anstatt, daß er nach Frankreich gehen sollte, wo er sich nicht durfte sehen lassen, weil er ein entlaufener Mönch und Soldat war;

gieng er nach dem Haag, wo er in den sechs Wochen, die er sich daselbst aufhielte, ein Memoire resonné zusammen schmierte, welches er mit einer Menge Erdichtungen bereicherte, deren Wahrheit er nachgehends behauptete, ob sie gleich nicht einmahl wahrscheinlich waren.

Sein Memoire nahm ihm nicht alle Zeit weg; bald gieng er zum Französischen, bald zum Englischen, bald zum Kaiserlichen Minister. Als ein wahrhafter Proteus nahm er verschiedene Gestalten an, weil seine Gegenwart des Geistes und sein glückliches Gedächtniß ihn vor allem Verdrusse schützten. Nach zwey Monaten kam er wieder nach London, wo seine Abwesenheit viele beunruhigt hatte. Seine Schuldner lauerten auf ihn; er bekam Nachricht von ihrem Vorhaben und hielt sich verborgen. Von Mylord Holderneß, dem er Rechenschaft von seinen Verrichtungen gab, bekam er eine beträchtliche Summe; allein anstatt daß er davon seine Schulden hätte bezahlen sollen, nahm er ein Zimmer in einem privilegirten Quartier, wodurch er allen Nachstellungen entgieng. Es war sonderbar, wie er einer Menge von Gerichtsbedienten, die auf ihn lauerten, zu entgehen wuste. So kurzsichtig er war, sahe er doch scharf genug, um die Schlingen, die man ihm legte, zu vermeiden. Oefters war er eine Stunde von dem Hause entfernt, wenn man glaub-

te, er sey in demselben eingeschlossen. Bey Tage gieng er niemahls aus, und that er es des Abends, so geschah es mit außerordentlicher Vorsicht und allezeit unter verschiedener Verkleidung. Zwey Freunde, die er sich bey seiner Ankunft in Engelland gemacht hatte, ein Italiener, Nahmens Botarelli und ein Irrländer, Namens L'Homnie eben die falschen Zeugen, die er wider den Geistlichen gebraucht hatte, waren die einzigen, die er besuchte, und denen er seine Verrichtungen auftrug.

Vielleicht ist es nicht undienlich, diese zwey Leute kennen zu lernen. Der Italiener hatte einige Zeit im Brandenburgischen gewohnet, wo er sich durch verschiedene Taschenspieler und Diebesstreiche bekannt gemacht hatte, wovon die Entwendung der goldnen Fransen in der Kapelle zu Potzdam vielleicht nur der geringste ist. Nach einem kurzen Aufenthalte in Spandau, ward er des Landes verwiesen. Der Irrländer war von der Art Leute, die vom Beutelschneiden leben, und dieß war seine einzige Beschäftigung seit den sechs Jahren, die er sich in London befand. Dis waren die würdigen Freunde des Maubert, mit denen er unendliche Streiche spielte.

In diesem jetzt beschriebenen Zustande befand er sich, als das Englische Ministerium

Nachricht bekam, daß dieser Mensch, der sich durch seine Gaben in den vornehmsten Häusern einen Zutritt verschaft, und sich im Parlament Beschützer erworben hatte, ein sehr gefährlicher Mensch wäre, der den Feinden der Nation diene, den Staat, so viel er könnte, verrathe, und unter dem Namen eines Schriftstellers den Spion verstecke. Um dieses zu beweisen, wurden zwey Briefe vorgezeigt, die man auf der Post aufgefangen hatte. Der Beweis war überzeugend, und es war nichts dawider einzuwenden. Die Befehle, sich seiner Person zu bemächtigen, wurden ausgestellet, und Herr Pitt unterzeichnete sie. Ohne Zweifel wird man glauben, daß hier der Zeitpunkt ist, der seinen Streichen mit seinem Leben ein Ende machen wird. Allein er war zum Glücke gebohren, und entgieng immer den größesten Gefahren. Die Verhaftsbefehle wurden dem Lord Holderneß zur Unterschrift überreicht, und dieser erstaunte, so wohl über das, was man ihm erzehlete, als über die Briefe, die man ihm in die Hand gab. Er konnte sich nicht einbilden, daß er sein Vertrauen so übel angewendet hätte, und verschob daher die Unterschrift bis auf den andern Tag. Wer diesen Herren gekannt hat, dem wird nicht unbekannt seyn, daß unter seinen übrigen großen Eigenschaften die Großmuth den ersten Rang behauptete, und dies ist hievon eine deutliche Probe. Nach-

dem der Lord einige Zeit nachgedacht, wie er sich von diesem zweyzüngigen Menschen hatte hinter das Licht führen lassen, so ließ er ihn rufen. Ihr elender Kerl, sagte er zu ihm, da er hinein trat, ihr habt mein Vertrauen gemißbrauchet, ihr habt mich und den Staat verrathen; ihr wäret der schimpflichsten Todesstrafe werth; allein, gehet! man soll nicht sagen können, daß ich euch zu der Strafe verdammt habe, die euer verdienter Lohn ist. Ich will euch diese Erkenntlichkeit beweisen, für die Dienste, die ihr mir nicht geleistet habt. Nehmet diese hundert Guineen, die ich euch aus überflüßiger Gütigkeit schenke und fliehet sogleich aus den dreyen Königreichen, wenn ihr nicht am Galgen ersticken wollet. Auf diese Art wurde Engelland von einem so gefährlichen Menschen befreyet. Wenn es ihm Leid that, daß er Engelland verlassen mußte, so war es gewiß nicht um seiner Schulden willen; denn so gewissenhaft war er nicht, daß er sich hierüber beunruhiget hätte. Allein er verlohr das Mittel, wovon er sich bisher erhalten hatte, ja er konnte nunmehr seine Aufträge gar nicht mehr ausrichten. Er begab sich auf eine Barke, stieg zu Rotterdam ans Land, von da er sich nach dem Haag begab, und hinterließ zu London auf 800 Pfund Sterling Schulden.

Kaum war seine Abreise ruchtbar geworden, als seine Gläubiger von neuen, aber ver-

geblich anfiengen zu schreyen. Ein einziger, nämlich der Papierhändler, glaubte, er hätte ein Mittel, wodurch er zu seiner Bezahlung gelangen könnte. Da er seinen Schuldner außer Landes sahe, und wohl wuste, daß er niemahls wiederkommen würde, so gab er vor, der letzte Geistliche, bey welchem Maubert gewohnt, hätte für ihn gut gesagt, und ließ ihn in Verhaft nehmen. Der arme Mann, der eine zahlreiche Familie hatte, und eben sowohl wie sein Mitbruder, von Maubert betrogen war, konnte eine Summe von 100 Pf. Sterling, die man ihm sowohl für Papier und Unkosten abforderte, nicht bezahlen. Er hatte für Mauberten nicht gut gesagt, er hatte daran niemahls gedacht; aber der Bösewicht hatte sich seines Nahmens bedient, und in Betrachtung seiner hatte er das Papier bekommen. Der Kaufmann beschwor es, er hätte gut gesagt, und das Urtheil war wider ihn. In diesen traurigen Umständen versprach der Geistliche zu bezahlen. Er fand gute Freunde, die sich für ihn verbürgten; er stellte Wechsel aus, und kam wieder aus dem Gefängniß los. Da er nach diesem bedachte, daß er niemahls seine Wechsel würde bezahlen können, so verließ er Engelland, ehe der erste Termin gefällig war, um sich einem unvermeidlichen Gefängnisse zu entziehen. Er ging nach Holland und lebte daselbst mit seiner Familie in dem äußersten Elende. Er schrieb an Mauberten, ließ mit ihm

reden, und sprach ihn selbst; aber alles war vergebens; er hatte mit einem Menschen zu thun, der nicht wußte, was Billigkeit ist, und der sie kaum dem Nahmen nach kannte.

Nachdem Maubert in den Haag angekommen war, hatte er Zeit genug, die Gefahr, von welcher er war bedrohet worden, zu bedenken. Weil er derselben in dem Dienst verschiedener Höfe war ausgesetzt gewesen, so lief er bey deren Gesandten, und erhob seine Verdienste. Er wuste vielleicht nicht, daß man Verrätherey gern hat, aber die Verräther hasset; aber man ließ es ihm merken. Sie sind nicht mehr zu gebrauchen, sagte der Minister eines auswärtigen Hofes zu ihm; sie müssen sich durch ihren Verstand die Mittel wieder verschaffen, die Sie in Engelland verlohren haben. Geben Sie eine kleine Schrift heraus, die Sie bekannt mache; vielleicht findet sich jemand, der Sie wegen ihrer Gaben zu etwas gebrauchet. Wer das Handwerk eines Spions treibt, hat sich nichts als Verachtung zu versprechen, zumahl wenn man ihn nicht mehr nöthig hat, oder er nicht mehr im Stande ist, Dienste zu leisten. Man glaubt, daß er durch die Summen, die er gezogen hat, überflüßig belohnt ist, und ist er nicht mehr nöthig, so siehet man ihn als einen Menschen an, dessen Daseyn wenig zu bedeuten hat, und man denkt an ihn nicht

anders, als mit der Verachtung, die er verdient. Da Maubert die Wahrheit dieses Satzes erfuhr, so wandte er seine Absichten auf eine andere Seite. Er fieng den zweyten Theil seiner Histoire politique du siecle an. Doch ehe er sich einer so ernsthaften Arbeit widmete, befand er es für nöthig, sich wegen des Verfahrens in England zu rächen, schickte daher eine Schrift wider das englische Ministerium in die Welt, und nannte sie: Le Pitt et Contrepitt.

In dieser Schrift griff er die Ehre dieses Ministers unbarmherzig an, und wollte dadurch beweisen, daß das Interesse der Nation sich in sehr schlechten Händen befände; daß der Geiz nebst der Unerfahrenheit in Staatssachen, das ganze Verdienst dieses großen Mannes ausmache, und daß die Engelländer durch die Wahl seiner Person nur ihre eigene Ungeschicklichkeit verrathen hätten. Er warf sich zum Richter über die Entwürfe der Regierung, über die Sitten und den Charakter der Nation auf, setzte sich an die Stelle des Volkes, und forderte dasselbe am Schlusse seiner unedlen Misgeburth auf, sein Werk zu zerstöhren, diesen geschickten Minister fortzujagen und ihm seinen Prozeß zu machen. Nachdem er diese elende Schmiererey heraus gegeben hatte, so nahm er eine Reise nach Teutschland vor. Ohne Zweifel wollte er

andere geheime Anschläge schmieden, eine andere Verrichtung auf sich nehmen, und sich wo möglich, in Berlin unter einem verstellten Nahmen einschleichen. Da er aber niemanden fand, der ihm Gehör geben wollte, so kam er ohne andern Nutzen, als daß er seine Religion noch einmahl verkauft hatte, nach dem Haag zurück. Bey seiner Zurückkunft erfuhr er, daß seine Schrift Aufsehen gemacht hatte. Eine Schmähschrift wird von jedem mit Begierde gelesen, da man bey ernsthaften Büchern nur jähnet. Maubert richtete sich also nach dem Geschmack des Publici, und es kam bald darauf der Ephraim justifié ans Licht, eine Schmiererey, die geschickter ist, den Leser gegen den Verfasser mit Verachtung und Abscheu zu erfüllen, als gegen den großen Monarchen, der darin so gemishandelt worden den geringsten nachtheiligen Gedanken zu erwecken. Auf diese Schmähschrift folgte ein Brief, welchen der sterbende Prinz von Preussen an den König seinen Bruder geschrieben haben sollte. Beyde Schandschirften sind eher werth, von dem Nachrichter verbrannt, als von rechtschaffenen Personen gelesen zu werden. Ob gleich Maubert zu allen im Stande war, so scheint es doch unbegreiflich, daß er so verwegen gewesen seyn sollte, den Ruhm eines so großen Monarchen anzutasten, dessen Thaten ganz Europa in die größte Verwunderung setzten, wenn nicht seine giftige Fe-

der durch die Feinde dieses grossen Monarchen wäre unterstützt und angefrischt worden. Im Kriege erlaubt man, ja man thut selbst vieles, was man im Frieden nicht verstatten würde.

Da diese zwey Schriften in Holland herauskommen waren, so litte die Billigkeit der Generalstaaten nicht, daß sie diesen gefährlichen Schmierer ungestraft ließen. Sie stellten die genaueste Untersuchung an, und es gelang ihnen, daß sie den Urheber entdeckten. Es wurde also sogleich von Seiten des Magistrats einem Gefreyten der Befehl ertheilet, diesem unverschämten Menschen zu sagen: er sollte innerhalb 24 Stunden Haag, und innerhalb drey Tagen die sieben Provinzen räumen.

Maubert begegnete diesem Menschen sehr hochmüthig, welches ihm aber theuer zu stehen kam. „Saget denen, die euch geschickt haben, das waren seine Worte, ich wäre im Lande der Freyheit, und die ganze Obrigkeit aller sieben Provinzen soll mich nicht heraus bringen." Da diese verwegene Antwort auf das Rathhaus gebracht wurde, so kam ein Gefreyter mit vier Gerichtsdienern, und befohlen ihm, sogleich die Stadt zu räumen. Er wollte sich widersetzen, allein die vier Gerichtsdiener faßten ihn bey den Armen, und rissen ihn aus seinem Zimmer, ehe er Zeit hatte, sich zu besinnen oder etwas mit sich zu nehmen. Und in dieser Begleitung wanderte er bey hellen Mit-

tag durch Haag bis nach Rotterdam, von da er auf einem Wagen bis nach Mardick gebracht wurde, wo die Gerichtsdiener ihm von Selten der Generalstaaten verboten, sich niemahls in dem Gebieth der Republik wieder blicken zu lassen, und ihn vermittelst eines Stoßes vor den Hintern aus dem Gebiethe der Republik stießen. Der unverschämte Mensch sagte zu den Gerichtsdienern, die ihn begleiteten, die Holländer sollten gewiß einmal das schimpfliche Betragen bereuen, weil er bald mit einem Charakter wiederkommen würde. Ohne Zweifel meinte er die Belohnung, die er für seine Schmähschriften zu bekommen hofte. Nachdem er also aus Holland verjagt war, begab er sich nach Brüssel. Als er durch Antwerpen gieng, begegnete ihm ein Kaufmann aus Haag, dem er hundert Gulden schuldig war; er verhehlte demselben die Ursach seiner Abreise und versicherte, in 14 Tagen wollte er wieder im Haag seyn. Der Holländer war mit dieser Antwort zufrieden, und ließ ihn gehen, da er ihn vorher hatte wollen in Verhaft nehmen lassen. In Brüssel beunruhigte ihn sein unglücklicher Auszug aus dem Haag sehr wenig, weil er bey dem Kaiserlichen Minister, Trost in seinem Unglück zu finden glaubte. Sein erster Gedanke war, ein politisches Journal in Brüssel zu schreiben, und gab sich daher alle Mühe, vor den Kaiserlichen Minister, den Grafen von Cobenzel zu kommen. Mehr wie zehnmahl ward er von den Schweitzern abge-

wiesen; allein er ließ sich dadurch nicht ermüden. Endlich ließ der Graf ihn vor sich, begegnete ihm aber sehr kalt, weil er, wie er sagte, ihn nicht kenne. Diese unerwartete Aufnahme setzte unsern Landstreicher in Verlegenheit, und er ging eine Zeit lang in Brüssel in der Irre herum. Er war Willens, sich an Holland auf eben die Art zu rächen, wie er sich an England gerochen hatte; allein, da man die General-Staaten damahls zu Wien schonte, so sahe er wohl, daß der Ort seiner Leidenschaft nicht günstig sey. Er gab daher den Gedanken auf, schickte aber dafür verschiedene Schmähschriften gegen den Preussischen Minister im Haag, den Herrn van Hellen, in die Welt, weil er glaubte, daß dieser an seiner Verweisung aus Holland Schuld sey. In einer dieser Schmähschriften kündigt er in seinem Wahnsinne dem Gesandten alles nur mögliche Unglück an. „Ich habe, sagte er, einen deines gleichen in der Schweitz auf der Erde kriechen sehen; eben so wirst du noch auf den Gassen im Haag kriechen müssen;" welche Stelle zugleich eine Probe seiner Schreibart ist. Zu gleicher Zeit erschien eine andere Schmähschrift, unter dem Titel: Les Reflexions d'un Suisse, welche zu Brüssel heraus kam, und wovon Maubert gleichfalls Verfasser seyn soll; wenigstens ist sie seiner vollkommen würdig. Durch diese und einige andere Schmähschriften suchte er sich in

Brabant bekannt zu machen, und sein Glück zu bauen. Allein er fand auf allen Seiten unüberwindliche Schwierigkeiten, und endlich gab man ihm den Rath, sich an den kaiserlichen Minister zu Lüttich, den Hrn. von Haslaer zu wenden, daher er denn zu ihm reisete. Dieser kannte entweder den Maubert nur halb, oder glaubte, daß er seines Charakters ungeachtet nützlich würde zu gebrauchen seyn; genug, er gab ihm sehr dringende Empfehlungsschreiben an den Grafen von Cobenzel, der sich seiner nunmehr mit mehr Thätigkeit annahm. Maubert bath um die Erlaubniß, eine Zeitung und ein politisches Journal schreiben zu dürfen. Brüssel hatte bereits eine politische Zeitung, welche der Buchhändler L'Serstevens verlegte; allein, weil sie sich in schlechten Händen befand, und man glaubte, daß Maubert besser schreibe, so erhielt er nicht allein das verlangte Privilegium über die Zeitung und das Journal, sondern der Herzog von Lothringen, als Gouverneur der Kaiserlichen Niederlande setzte ihm auch einen jährlichen Gehalt von 200 Ducaten aus, der aber in dem damahligen kostbaren Kriege nur sehr sparsam bezahlet werden konnte. Er fing seine Zeitung im May 1759 an, und eröffnete sie mit einer lügenhaften Geschichte seines Lebens. Außer der Zeitung und dem Journale schrieb er auch le Gazetin, aber alle drey in dem ihm eigenen Geschmacke, d. i. mit so vielen Schmähun-

gen und Verläumdungen durchwebt, daß auch die- jenigen, für welche er die Woche zweymahl schmähete, mehr als einmahl darüber aufgebracht wurden, und der Fürst von Kauniz sich selbst dar- über bey der Regierung in Brüssel beschwerte, daher ihm auch befohlen ward, mehr Mäßigung anzuwenden. Ich weiß nicht, wie lange er sich in Brüssel aufgehalten hat; 1761 befand er sich daselbst noch, und hatte sich bereits durch meh- rere böse Streiche seiner Art berüchtigt gemacht. Vermuthlich nöthigte einer derselben ihn auch die- se Freystätte wieder zu verlassen; wenigstens ist gewiß, daß er 1767 zu Altona in elenden Um- ständen, und dem äußern Vorgeben nach in der protestantischen Religion gestorben ist.

Inhalt.

